

Schubart

Gedichte







Chr. Fr. D. Schubart.

195282

Chr. Fr. D. Schubarts

Gedichte.

Historisch-kritische Ausgabe

von

Gustav Hauff.

brer

Mit Schubarts Bildniß.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



412402

Schubarts Leben

Christian Friedrich Daniel Schubart wurde am 26. März 1739 zu Obersonthem in der Grafschaft Limburg als Sohn des dortigen Kantors, Präceptors und Pfarrvikars geboren, der 1740 nach Aalen als Präceptor und Musikdirektor übersiedelte und nach vier Jahren zum Diakonus vorrückte. Seine Eltern und Vorfahren stammten zwar aus Franken. Schubart selbst aber war in Schwaben geboren und aufgewachsen, er selbst hat sich immer als Schwaben betrachtet und die Schwaben als „herzige“ und „biebere“ Leute verherrlicht, gelegentlich auch einmal getadelt. Sein Hang zu Extremen und seine theosophische Ader sind eher schwäbisch als fränkisch. Zudem ist er ein ächter Sohn Aalens, dieser durch und durch schwäbischen Stadt. Er selbst leitet seinen Sinn für die Musik, für die schöne Natur, sein altdeutsch bieberes Wesen und seinen lauten herben Ton von seinem Aufenthalt in Aalen ab; auch hatte er für seine Vaterstadt immer eine besondere Vorliebe, und diese fühlte sich durch Schubarts Ruhm nicht wenig geehrt, verwandte sich auch lebhaft für seine Befreiung vom Höhenasperg. Jetzt noch zeigt man in Aalen das Schubartshaus und eben gegenwärtig wird eine nach ihm benannte Straße, beim jetzigen Diakonathaus von der Hauptstraße ablenkend, angelegt. —

Seinen Vater schildert Schubart als einen kernhaften, ehrenfesten, jovialen und zur Wohlthätigkeit geneigten Mann; in dem Gedicht „Dank für die Harfe“ hat er sein Bild gezeichnet. Seiner Mutter rühmt er Einfachheit und Ritterlichkeit nach. Bei dem Gedicht „Mutterherz“ hat sie ihm offenbar vorgeschwebt.

In seiner ersten Kindheit galt Schubart für bumm und schläfrig; in seinem siebenten Jahre konnte er weder lesen noch schreiben; aber plötzlich sprang die Rinde, und in kurzer Zeit hatte er alle seine Mitschüler überholt. Besonders äußerte sich in ihm ein glückliches musikalisches Genie; im achten Jahr übertraf er seinen Vater, der selbst ein trefflicher Musiker war, im Klavier, sang mit Gefühl, spielte die Violine, unterwies seine Brüder in der Musik und setzte im neunten und zehnten Jahr Galanterie- und Kirchenstücke auf, ohne in allen diesen Stücken mehr als eine flüchtige Anweisung genossen zu haben. — Sehr früh entwickelte sich in ihm ein ausschweifendes Gefühlleben. Er selbst

erzählt, daß er sehr oft, wie Götz, schauerliche Anwandlungen hatte und heimlich die Gräber seiner todtten Freunde und Bekannten besuchte, um dem schwülen, dumpfen Gefühle seines Herzens unter schwarzen Kreuzen, Todtenkränzen und morschen Gebeinen Luft zu machen. „So wechselten, sagt er, in meiner Seele die Farben der Nacht und des Tages, die Bilder der Schwermuth und der Freude beständig, und daher läßt sich psychologisch erklären, wie ich nachher halb Todtengesänge, halb Trink- und Freudenlieder machen konnte.“ Als zwölfjähriger Knabe lernte er durch einen seinem Vater befreundeten preußischen Werb-
offizier die fünf ersten Gesänge von Klopstocks Messias kennen. Von dieser Zeit an war und blieb er ein Verehrer Klopstocks. Den Messias lernte er fast auswendig; er weinte, zitterte, schauerte vor Freuden, wenn er Stellen daraus deklamirte. (Vergl. das Gedicht: in eine Messiasode.) Im Jahr 1753 wurde Schubart nach Nördlingen geschickt, um das dortige Lyceum zu besuchen. Mit seinen Anlagen und Fortschritten in der Wissenschaft war Rektor Thilo wohl zufrieden; aber er klagt in einem längeren Brief an den Diakonuß über Schubarts Possen und Muthwillen, seine Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, seinen Umgang mit Handwerksburschen, von denen er unzüchtige Nebenlerne. Schubart selbst gesteht, er sei in Nördlingen ohne Uebung in der Tonkunst geblieben, außer mit einigen ländlichen Fiedlern, die nur seine Sitten verderbten. Schon damals dichtete er einige Volkslieder, wie den Schneider auf Reisen; sehr möglich, daß ihm ein Handwerksbursche den Stoff zu diesem Gedichte an die Hand gab. Eine damals von ihm auf das Erdbeben von Lissabon 1755 gedichtete schwülstige Ode ist verloren gegangen. Nach drei Jahren schickte ihn sein Vater nach Nürnberg, wo er die Schule zum heiligen Geist besuchte. Er kam in derselben Woche an, wo der siebenjährige Krieg ausbrach. Die Eindrücke dieser Zeit prägten sich tief in seine Seele; seine lebenslängliche Begeisterung für Friedrich den Großen und Preußen nahm damals ihren Anfang; seine Augen wurden auf politische Dinge gerichtet und sein Urtheil für dieselben geformt. Als der preußische General Major 1757 mit einem fliegenden Corps Nürnberg neckte, lag Schubart beständig an seinem Dachladen und sah dem Flug der preußischen Husaren vor dem Thore zu. Die Lieder, die er damals dem alten Friß und seinen Schaaren sang, wurden überall bekannt, gesungen, zum Theil gedruckt, sind aber verloren. Sein musikalisches Talent fand hier einen günstigen Boden; er erhielt sogar eine Stelle als Frühmesser und Organist. Dem mangelhaften Schulunterricht half er durch Privatleiß nach. Die Kunstschätze der Stadt weckten seinen empfänglichen Sinn; oft saß er mit einem seiner „Busenbrüder“ auf dem Grabmale Dürers ober auf dem Erbegräbniße seiner eigenen Vorfahren.

Er kehrte nach Hause zurück und bewog seine Eltern, ihn in Jena Theologie studiren zu lassen; aber unterwegs blieb er in Erlangen hängen; weiter nach Norden zu gehen, wo der Krieg tobte, war gefährlich. Anfangs studirte er fleißig, aber bald ergriff er nur das, was er tumultuarisch und ohne viele Mühe haschen konnte; er verwilderte immer mehr, rumorte, ritt, tanzte, liebte und schlug sich herum; von Leidenschaft gepeitscht lebte er ohne Ordnung, Klugheit, Fleiß und Sparsamkeit. Zuletzt wurde er von seinen Gläubigern ins Gefängnis geworfen, aber auch hier dichtete er, und zwar keine Buß-, sondern Liebes- und Trinklieder, zwar mit Wiß und Leichtigkeit gemacht, aber, wie Schubart später urtheilte, voll unbeschreiblichen Leichtsinns. Auch diese Gedichte wurden unter fremden oder ohne Namen gedruckt. Möglicherweise, daß manches Trinklied, das wir singen und dessen Verfasser unbekannt ist, von Schubart herrührt. Ein in Erlangen als Herrnhuter bekannter Bürger schickte ihm ins Karzer ein Bett und versprach ihm seinen Beistand. Schubart war kaum los, als er zu seinem Wohlthäter flog und ihm dankte. Er lächelte und sagte: „Herr Schubart, Sie sind krank, und dieser Mann könnte Sie kuriren.“ Er wies auf Steinhofers Predigten, die offen vor ihm lagen. Schubart merkte dies, drückte ihm dankbar die Hand und ging, von seinem Seufzer begleitet: „Gott wird sich Ihrer erbarmen.“ Seine Eltern, die in beschränkten Umständen lebten, riesen den verlorenen Sohn nach Hause zurück. Seinen Vater, der ihn unwillig empfing, wußte er durch sein Lateinreden, philosophisches Räsonniren, glänzendes Klavierspiel und seine Predigergabe zu besänftigen.

Bald darauf sehen wir ihn als Hauslehrer bei einem reichen Delenomen in Königsbronn; er füllte aber seine Stelle schlecht aus, denn, „wer selbst keine Erziehung genossen hat, kann unmöglich andere erziehen wollen“. Um so mehr glänzte er als angenehmer Gesellschafter und Virtuose auf dem Klavier und — sogar auf der Kanzel, wo er einmal eine ganze Predigt in Versen hielt. Bald überließ Schubart seine Stelle einem seiner Brüder, zog wieder nach Alen, wo er seinen Vater unterstützte, dichtete eine verloren gegangene Ode auf den Fürst-Bischof von Ellwangen unter dem Titel „der gute Fürst“, wurde von diesem huldreich belobt und belohnt und hatte die Aussicht, von diesem Gönner, der auch protestantische Pfarreien zu vergeben hatte, einmal eine einträgliche Pfarrstelle zu erhalten. Als er aber einen Ruf als Präceptor (d. h. Schulmeister mit dem Titel Präceptor, weil Schubart ein Studirter war) und Kantor nach Geißlingen erhielt, zog er in dieses Ulmische Städtchen und schloß bald ganz nach seiner Weise eine überstürzte Heirath mit Helena, Tochter des Oberzollers Bühler in Geißlingen. Seine Gattin, die er in mehreren Liedern, besonders in

dem Gedicht „Der glückliche Ehemann“ verherrlicht hat, brachte wenig Vermögen, aber ein Herz voll Liebe und Treue, die in den schwersten Schicksalsproben Stand hielt, einen praktischen, nüchternen Verstand, sogar eine gewisse Empfänglichkeit für höhere Bildung mit. „In der Galerie deutscher Dichtergattinnen gebührt ihr ein Ehrenplatz.“

Dennoch fühlte sich Schubart nicht glücklich. Sein Einkommen war gar zu ärmlich und er mußte noch dazu einen Theil dem alten, dienstuntüchtigen Schulmeister geben. Dagegen hatte er 120—150 Schüler täglich neun Stunden lang zu unterrichten, die Orgel zu spielen und die Leichen hinauszufingen. Eine schwere Aufgabe, bei der es an Aergerniß und Verdruß nicht fehlte. Was er so sehr schmerzlich vermißte, war ein feinem Geist und seinen Gaben entsprechender Umgang; da ihm nun geistreiche und witzige, wenn auch sittlich anrüchige Gesellschaften zeitweilig lieber waren, als tugendhafte Langweiler, so schloß er sich an einen talentvollen, aber überlichen Maler, Namens Schneider, an, wodurch er vielfachen Anstoß gab. Einmal konnte er auch, um dem häuslichen Elend mit dem sich gleichbleibenden Einkommen und der sich mehrenden Kinderzahl, so wie dem Einerlei des Schulunterrichts zu entgehen, zum Thore hinauswandern, um wie ein Anachoret in den benachbarten Wäldern und Dörfern mehrere Tage herumzuirren; im ganzen jedoch lag er seinem Beruf mit Ernst und Treue ob, studirte eifrig, suchte dadurch Versäumtes einzuholen und die Lücken seiner Bildung auszufüllen; und wenn ihm das nicht vollständig gelang, so führen wir zu seinen Gunsten an, was er seinem stubirenden Sohn Ludwig schreibt: „Zu viel darfst du nicht lesen, sonst gute Nacht Originalität!“ Besser, müssen wir in seinem Sinne sagen, besser ein mangelhaftes Wissen mit Wahrung des kritischen Sinns und des selbständigen Urtheils, als ein mit den verschiedensten thörichten und gescheiden Einfällen und Hypothesen vieler Jahrhunderte, oft über einen einzigen Gegenstand, vollgepfropfter Geist, wobei man vor lauter fremden Meinungen keine eigene feste Ansicht faßt. Die rechte Mitte zu finden ist schwer. Im ganzen verdiente Schubart gewiß das Zeugniß, das ihm vor seiner Berufung nach Ludwigsburg auf die herzogliche Weisung an das gemeinschaftliche Oberamt und den Magistrat zu Ludwigsburg, sich der Umstände und des Lebenswandels des Präceptor Schubarts zu Geißlingen genauer und zuverlässiger zu erkundigen, weilen verlauten wollen, als ob derselbe dem Trunk allzusehr ergeben wäre, der Ulmer Magistrat am 23. Juni 1769 ausstellte: daß der bisherige Präceptor und Director Musices zu Geißlingen, Chr. Fr. Daniel Schubart, der horigen Schule mit vielem Nutzen vorgestanden, die Kirchenmusik nach Wunsch versehen, auf der Orgel sowohl als auf der Violin und Vokalmusik eine vorzügliche Stärke besitze, die Kanzeln zum öftern

mit applausu betreten, auch annehbens in der gelehrten Welt sich bekannt gemacht, und an seinem Lebenswandel, da er die seiner Jugend zugeschriebene menschliche Fehler auf geschene Ermanungen gebessert, nichts sonderliches auszu sehen sey 2c.

Die literarischen Leistungen Schubarts in dieser Zeit waren eine Ode auf den Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers, 1765, die in dieser Sammlung enthalten ist, eine Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungsraths Abbt in Bildeburg. An seinen Herrn Vater in Ulm 1766, die Badkur 1766, Zaubereien 1766, Lobeßgefänge 1767. Die Ode auf Abbt, die Aufsehen erregte, konnte ich nirgends aufreiben. Die Lobeßgefänge fanden starke Verbreitung. Schubart dichtete sie theils als Kantor bei Beerbigungen, theils aus Dank gegen Gott, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen war; unsere Sammlung enthält eine Auswahl. Die Badkur ist unbedeutend. Die Zaubereien sind unter der Einwirkung Wielands entstanden, mit dem Schubart von Geißlingen aus in brieflichen Verkehr trat und von dem er im Dichten bestärkt wurde.

Wir finden Schubart in Ludwigsburg wieder, wo er im Herbst 1769 gegen den Willen seiner Frau und seiner Schwiegereltern und gegen die Mahnungen und Ahnungen seines Innern als Organist und Musikdirektor angestellt wurde. Daß die Musik Schubarts gefährlichste Feindin war, die sich mit den bösen Dämonen in seiner eigenen Brust gar zu leicht verband, zeigt der Ludwigsburger Aufenthalt. Zuerst freilich ging alles gut; er suchte der Mahnung seiner Frau: „O Mann, werde ein Christ!“ nachzukommen, er trug noch den geistlichen Rock, laß in Gellerts Moral und sammelte Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke, die er 1771 herausgab. Allein in Ludwigsburg, der damaligen Residenz des ausschweifenden und verschwenderischen Herzogs Karl Eugen, dem „deutschen Lampskus“, der von allen Seiten auf ihn hereinstürmenden Versuchung auf die Dauer zu widerstehen, dazu war Schubart nicht der Mann. Bald legte er die geistliche Tracht ab, verweltlichte vollständig, fand an dem lustigen, französisirenden Ton immer größeres Wohlgefallen, war auch hier in der Wahl seines Umgangs unvorsichtig und ließ sich, wie freilich noch viele Weise, vom Wein und von Weibern bethören. Er hatte mit reizenden Klavierschülerinnen galante Abenteuer, und zwei derselben hinterließen ihm ein Andenken, das er unglücklichweise einer Person mittheilte, die am ehesten damit hätte verschont bleiben sollen. Dazu verfeindete er sich mit dem Spezial Billing, einem geistlosen und auf seine Amtswürde eifersüchtigen Pedanten, der ihm Stoff zu den heißendsten Einfällen gab. Der lockere Dichter war Organist dieses Geistlichen; viele Zuhörer aber kamen mehr Schubarts Orgelspiel, als des Spezials Straf-

predigt zu lieb in die Kirche, ja manche erst zu den Nachspielen, die von den geistlichen allmählich in äußerst weltliche Melodien auszulaufen pflegten. Seine Frau lehrte zu ihren Schwiegereltern nach Geißlingen zurück und Schubart lebte mit seiner Magd, Barbara Streicher von Alen, einem sehr wohlgebildeten und manierlichen Mädchen, allein in seinem Hause, machte sich aber des ehebrecherischen Umgangs mit ihr so verdächtig, daß ihn Zilling vor Gericht forderte und ins Gefängnis brachte. Nach seiner Entlassung aus dem Thurm machte er sich durch ein Spottlied auf einen vielgeliebten Hofmann und durch eine Parodie der Vitanei vollends in Ludwigsburg unmöglich. Eine Spur jener Parodie findet sich nach meiner Ansicht in der deutschen Chronik 1776, 29:

„Vor Advokaten, die uns zwicken,
Vor Aerzten, die am Körper flicken,
Vor Bonzen, die mit Drachensblicken
Prophetisch uns zum Teufel schicken —
Behüt' uns, lieber Herrte Gott!“

Der Bonze (natürlich Zilling) verband sich mit dem tugendhaften Herzog Karl und dieser gab dem leichtsinnigen Dichter am 21. Mai 1773 als adulterii tantum non convictus (des Ehebruchs so viel als überwiesen) den Laufpaß aus seinen Landen.

Mit einem Thaler in der Tasche pilgerte er, ohne Plan und festes Reiseziel, über die Grenze. Zunächst ging er nach Heilbronn, wollte von da über Ansbach nach Berlin, folgte aber der Einladung eines Planmachers nach der Pfalz und wanderte nun als Abenteurer und Schmarotzer zwischen Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen hin und her. In Schwetzingen wurde er vom Kurfürsten sehr gnädig empfangen; aber ein Tadel der Mannheimer Akademie, welche das Schooskind des Kurfürsten war, diesem von Uebelwollenden eiligst und in vergrößertem Maßstabe zugetragen, zog ihm dessen Ungnade zu. Er suchte nun im Bairischen sein Glück zu machen und sich bei der nach Aufhebung des Jesuitenordens unternommenen Neugestaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens zu betheiligen. In dieser Absicht ging er mit dem bairischen Gesandten nach München. Bedingung aber seiner Anstellung im Bairischen war der Uebertritt zum Katholicismus. Schubart war schwach genug, diesen Uebertritt zu versprechen; aber sein besseres sitzliches Bewußtsein wehrte sich gegen die Ausführung seines Vorhabens. Noch mehr als in Mannheim und Schwetzingen war Schubart in München sehr oft mitten unter den rauschendsten Bergnügungen eine Beute des tiefsten Trübfinns. Noch zu rechter Zeit half ihm ein Feind in Stuttgart aus der Klemme. Von einem angesehenen Manne in München über Schubart's frühere Aufführung befragt malte dieser ihn noch

schlimmer ab, als er sein mochte; ließ ihm nicht einmal das wenige Gute, das noch Feinde an ihm bemerkt haben wollten, und setzte sonderlich hinzu, daß er an keinen heiligen Geist glaube, und vorzüglich deswegen das Württembergische habe räumen müssen. (Anspielung auf eine Stelle in der Parodie der Litanei?) —

Auf dem Wege nach Stockholm kam er nach Augsburg und lehrte hier bei einem Bierwirth ein, der ein weitläufiger Verwandter von ihm war und in dessen Hause Abends die Weberzunft zusammentam. Er setzte sich zu den Gästen, theilte sich ihnen mit und machte natürlich bald das größte Aufsehen unter ihnen. Seine Bekanntschaft breitete sich aus, man suchte ihn in Augsburg festzuhalten; auch ein Buchhändler kam und wünschte einen gangbaren Artikel für seinen Verlag von ihm; Schubart ging darauf ein und die deutsche Chronik war entstanden. Damit hatte Schubart seine wahre Bestimmung gefunden. Nicht zum Prediger, wie er später einmal seinem Sohn schrieb, war er geboren; nicht, daß er diesen Stand verließ, war der tollste Streich seines Lebens. Schubart mit seinem brausenden Ungestüm, seiner starken Sinnlichkeit, seinem unvorsichtigen Benehmen in Gesellschaften, seiner unüberwindlichen Amtsscheu und, was die Hauptsache ist, ohne feste Ueberzeugung, mit einem zur Kritik und zum Zweifel am kirchlichen Dogma, das er zu verlämbigen hatte, geneigten Herzen, Schubart im geistlichen Stand! Als Schriftsteller zu wirken, das Volk aufzuklären, deutsch-patriotische Gesinnung zu verbreiten — das war sein Beruf und das dazu geeignete Organ die deutsche Chronik. Die ersten Blätter wurden in Augsburg gedruckt; da er aber am Schluß seiner Anzeige sagte: „Und nun werfe ich mit jenem Deutschen, als er London verließ, meinen Hut in die Höhe und spreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur diesen Hut voll!“ so stand der Bürgermeister von Ruhn im Senat auf und perorirte: „Es hat sich ein Bagabund hereingeschlichen, der begehrt für sein heillofes Blatt einen Hut voll englischer Freiheit: — nicht einmal eine Rußschale voll soll er haben.“ Und hiermit wurde der Druck in Augsburg untersagt und das Blatt bei Wagnern in Ulm gedruckt. Seinen musikalischen und deklamatorischen Talenten widerfuhr übrigens in Augsburg überall Anerkennung und Aufmunterung; er hielt Vorlesungen über musikalische und ästhetische Gegenstände, Künstler- und Gelehrtenvereine in seinem Hause, stellte zur Förderung der Liebhaberei für deutsche Litteratur Lesestunden in Privathäusern und öffentlichen Sälen an. Er las anfangs die neuesten Stücke von Goethe, Lenz, Leisewitz und die Gedichte aus den Musesalmanachen mit eingestreuten Erklärungen vor und da er großen Beifall erhielt, so las er Klopstocks Messias. „Mein Obeum, sagt er, war der schönste Musiksaal auf dem Bedenhause, und

da ich nebst einer natürlichen Anlage zum Vorlesen mich von Jugend auf darin übte, auch meinen Autor fast auswendig wußte, so war ich kein schlechter Rhapsode. Der Erfolg war über meine Erwartung groß. Mit jedem neuen Gesange vermehrten sich meine Zuhörer; der Messias wurde reißend aufgelaust; man saß in feierlicher Stille um meinen Lesestuhl her; Menschengefühle erwachten, so wie sie der Geist des Dichters weckte. Man schauerte, weinte, staunte, und ich saß mit dem süßesten Freubengefühl im Herzen, wie offen die deutsche Seele für jedes Schöne, Große und Erhabene sei, wenn man sie aufmerksam zu machen weiß.“ Aber auch in Augsburg erwies sich Schubart als „problematische Natur“. Er ließ sich beigegeben, von dem aufgehobenen Jesuitenorden in seiner Chronik zu behaupten, derselbe habe mehr geschadet als genützt, Ganganelli zu loben und über den Wunderthäter Gafner und seine Gläubigen sich lustig zu machen; da war er vor den Katholiken, besonders den Jesuitenschülern, seines Lebens nicht mehr sicher; einmal wurde sein Haus plötzlich mit Soldaten umstellt, seine Habe versiegelt, seine schriftlichen Sachen weggenommen, er selbst wurde von Soldaten im Zimmer bewacht; andere waren an die Treppen und die Hausthür gepflanzt. Am andern Tag bekam er zwar auf Verreiben der protestantischen Partei seine Freiheit wieder, aber seine Ausweisung konnten seine Freunde nicht hindern. Schubart wurde zum Bürgermeister von Rhem geführt, der ihm ohne Umstände ankündigte, daß er sogleich auf Befehl der hohen Obrigkeit die Stadt zu räumen hätte. „Und mein Verbrechen, Ihr Gnaden?“ — Wir handeln nicht ohne Ursache, und das mag Ihnen genug sein. — Schubart wandte sich nun nach Ulm, wo seine Chronik verlegt wurde.

Als er unterwegs in Günzburg in die Gaststube eines Wirthshauses trat, fand er eine Schaar wohlbeleibter Pfaffen um einen Tisch herum sitzend beim Bierkrug. Eines seiner letzten Blätter lag vor ihm. Wild brüllten sie unter einander in ihrer rauhen Mundart: „Jetzt haub mer (haben wir) den Galgenkerl, den Schubart! Werden 'm wohl d' Zung rauschneida und da Käza (den Kezer) lebendig verbrenna. Dann schreib, Hund!“ Man kann denken, wie es Schubart zu Muth war, dessen Physiognomie bei so vielen von ihm umlaufenden Porträten nicht erkannt werden konnte. Er sammelte sich jedoch entschlossen genug, mischte sich unter die Lärmenden und schmähte auf sich selbst ärger und origineller als sie, so daß sie bald seinen Redefluß mit Lobsprüchen überhäuften. Ein preussischer Werboffizier, der sein Reisegefesellschaftler war, gab ihm einen andern Namen und so kamen sie unangefochten nach Ulm, wo der Preuße ihm beim Abschied auf die Schulter klopfte und ihn ermahnte: „Herre, sind Sie man gut preussisch, so wird Ihnen kein Teufel was thun!“

Zu Anfang des Jahres 1775 befindet sich Schubart in Ulm, und hier beginnt die beste und glücklichste — leider nur gar zu kurze — Zeit seines Lebens. Die Stadt stimmte ganz zu seinen Wünschen. Nicht paritätisch wie Augsburg, sondern, wie Schubart selbst, evangelisch, nicht so klein wie Geißlingen, das ihn beengte und presste, nicht so großstädtisch wie Ludwigsburg, das ihn verführte, reich an Denkmälern deutscher Kunst, unter ihnen voran das herrliche Münster, reicher noch an Geist und Bildung und an Menschen, die ihn verstanden und sein Naturell, weil es dem ihrigen verwandt war, begriffen. Dazu durch die Chronik, neben der noch andere Arbeiten in Prosa und Poesie hergingen (die trefflichen Gedichte: Der Bauer in der Ernte, Der Arme, In eine Messias, Froschkritik u. a. sind aus dieser Zeit), ohne Amtsjoch eine gesicherte Existenz; das angenehme Gefühl der Unabhängigkeit und wachsendes Ansehen nicht nur in der literarischen Welt, sondern in allen Kreisen des Publikums; zahlreiche Besuche durchreisender Notabilitäten, gleichgesinnte Freunde am Orte selbst und erneuertes häusliches Glück im Zusammenleben mit seiner Frau. — Eine hübsche Anekdote, die Strauß hier im Auszuge giebt, lautet in der Quelle (Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit von Johann Gottfried von Pahl, L. württ. Prälaten, Tübingen, 1840) also: „Eine mächtige Erregung empfing dieser Drang (der Drang, die von Gellert, Lessing und Haller vernommenen Töne wieder erklingen zu lassen) durch das Beispiel, das mir mein Landsmann (Pahl war in Aalen geboren), der Dichter Schubart, gab, der damals durch sein glänzendes Kunsttalent und durch die Genialität, die Kraft und das Feuer seiner poetischen Erzeugnisse eines weitverbreiteten Ruhmes genoß und dessen Name nicht anders als mit patriotischem Stolge in meiner Vaterstadt genannt wurde. Man erzählte sich eine Menge Anekdoten von dem Muthwillen seines Jugendlebens; man konnte seine ungebrudten Gedichte aus dieser Zeit auswendig; man wiederholte lange Stellen aus den Predigten, durch die er als Kandidat die Gemeinde erbaut hatte. Ich war etwa neun Jahre alt, als ich ihm, da er bei der Hochzeit seines Bruders, des dortigen Stadtschreibers, wieder nach Aalen kam, als ein Knabe von guter Hoffnung vorgestellt wurde. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und sprach mit seiner Stentorstimme: „Gottfried! werde ein ganzer Kerl und mache deiner Vaterstadt Ehre, wie — setzte er mit seiner bekannten Eitelkeit hinzu — wie ich!“ Diese Worte wirkten auf mich, als hätte sie ein Heiliger gesprochen; der Eindruck derselben wurde auch nicht geschwächt, als der Dichter unmittelbar darauf das Lessing'sche Gedicht: „Gestern Brüder! könnt ihr's glauben?“ unter Musikbegleitung sang und gräßliche Grimassen dazu schnitt.“ Ganz geordnet war freilich seine Lebensweise auch in Ulm nicht und sein

Freund, der Dichter Miller, sagte nicht umsonst manchmal zu ihm: „Schubart, du hast keine Grundsätze und kannst deine Existenz kaum fühlen, sie mag froh oder traurig sein! Werd' ein Christ, so ist dir's wohl.“ Die dritte Mahnung dieser Art. Seine starke Sinnlichkeit zu bändigen gelang ihm nicht. Ein Punkt jedoch scheint von ihm in seiner Lebensbeschreibung, wo er sich meistens zu schwarz malt, und vollends von seinen Feinden übertrieben worden zu sein, seine berufene Trunkliebe; wenigstens sagt D. A. Schultes in seiner Chronik von Ulm: „Er arbeitete viel und trank dabei auch viel, doch nicht unmäßig. Er konnte etwas ertragen.“ — „Er war Stammgast, heißt es weiter, in einem der ersten Gasthöfe, im Baumstark. Hier, aber auch in anderen Wirthshäusern, pflegte er seine „deutsche Chronik“ trinkend und aus einer meerschaumenen Pfeife dampfend zu diktiren. Sie erschien zweimal in der Woche in Octav, je einen halben Bogen stark. Welch ein Gegenstück gegen unsre jetzigen Blätter!“ Obige Aeußerung ruht auf gutem Grunde; denn der Großvater des Chronisten, Schiffmeister Johannes Schultes, Rathsherr und württembergischer Stadtrath, geboren 1759, gestorben 1831, war damals im Jünglingsalter. Auf ihn beruft sich sein Enkel namentlich in betreff einer Geschichte, die ein Vorspiel von Schubart's Schicksal war und von der Schubart's Biograph Dr. W. E. Weber (im Anhang zu der Frankfurter Ausgabe von Schubart's Gedichten 1829) bemerkt: „Wir erzählen auf Treu und Glauben nach Schubart, der die Sache als notorisch aufführt. Wünschenswerth wäre eine altenmäßige Darstellung derselben.“ Eine solche findet sich nach „Schubart in Ulm. Von D. Fr. Pressel; Ulm 1861“ in Wayermann's Nachrichten von Gelehrten aus Ulm; außerdem war der Großvater des Chronisten Schultes (nach S. 339 der Chronik) als achtzehnjähriger Jüngling Augenzeuge der — Hinrichtung des gleichzunennenden Unglücklichen und hat seinem Enkel öfters den Hergang erzählt. Joseph Nickel war in Derenstein, einem Dörfchen unweit Ulm, am 12. Mai 1750 geboren. Wegen seiner guten Anlagen wurde er zum Studium bestimmt. Er kam in das Benediktinerkloster in Wiblingen und von da nach Augsburg zu den Jesuiten. Aber die Theologie wurde ihm hier zuwider und er ging nach Dillingen, *) um die Rechtswissenschaft zu studiren. Er that dieses mit Eifer, zugleich wurde er aber auch mit den Schriften Klopstocks, Wielands, Lessings und — Voltaire's bekannt. Einige Zeit studirte er auch in Freiburg. Als er nach Hause zurückkam, hielt sich gerade der Wunderthäter Pater Gafner in Söflingen auf, eine Menge Leute strömte dahin, lahme, krüppelhafte, epileptische.

*) Nach Schubart hätte Nickel in Tübingen studirt. Tübingen und Dillingen ähneln; wahrscheinlich aber ist Dillingen das richtige.

Nidel ließ seiner Entrüstung über diesen Unfug freien Lauf und erregte durch seine lede Sprache großen Anstoß. Als er in der Folge mit Schubart bekannt wurde und offen für ihn Partei nahm, kam er in den Geruch eines Keßers. Am 26. April 1776 ging er mit einem Ulmischen Stubtiosus, Namens Konold, ins Klosterbräuhaus in Wiblingen; hier wurde er auf Befehl des Klosteroberamtmanns von Köferle festgenommen und ins Gefängniß geführt. Vergeblich bat Nidel um einen Bertheidiger, vergeblich, daß man das Gutachten einer Universität einholen möchte, er wurde zum Tode verurtheilt. Vor dem Amtshaus in Wiblingen wurde ihm eine Schrift verlesen, wornach er als Gotteslästerer, der sich gegen die göttliche Majestät, die heilige Mutter Gottes, den heiligen Joseph und besonders die heilige Magdalena verfühndigt habe, die Todesstrafe verdiene. Hierauf wurde er auf einer Anhöhe an der Iller enthauptet und bann verbrannt, wozu verwendet wurden 8 Klafter Holz, 200 Büschel Reifig, 160 Bund Stroh, 200 Pechkränze. Die Asche wurde in die Iller geworfen. Solches geschah im Jahre des Heiß 1776, am ersten Juni, Morgens 8 Uhr. — Welch eine That! Und doch durfte die deutsche Chronik es nicht wagen, sie auch nur mit einem Wort zu berühren. Der Nächste, der braten muß, hieß es, ist der Schubart! Er erhielt Warnungen von Freunden, Drohungen von Feinden. Trübe Ahnungen und Träume beängstigten ihn. Er war auffallend ernst und stand meist schon um 10 Uhr vom Birthstisch auf. Was ist dir? fragte ihn sein Freund Kapoll. „Ich sehe wieder im Traum die schwarzen Kutten, antwortete er; sie martern mich mit ihren Nägeln und wenn ich sie um den Tod bitte, so antworten sie: wir tödten nicht plötzlich, wir martern unsre Feinde langsam zu Tod.“ Kapoll wollte ihm den Traum weglachen, aber Schubart blieb dabei.*) —

Den 22. Januar 1777 kam der Klosteramtmann Scholl von Blaubeuren zu Schubart und lud ihn zum Mittagessen in den Baumstark. Er mußte Schubart bei seiner schwachen Seite, der Eitelkeit, zu fassen; auf dem Wege ins Birthshaus fragte er ganz furchtsam: „Sie könnten mir einen sehr großen Gefallen erweisen.“ — Und worin besteht der? — „Mein Schwager, der Professor B. von E., ist bei mir und wünscht Sie kennen zu lernen.“ — Der kennt mich ja schon von Stuttgart her.

*) Schon früher in der Neujahrsnacht auf 1769, hatte Schubart einen ähnlichen Traum gehabt. Er fand sich in einer Wüste, von Scheusalen umtobt; seinen Psab hüllte Nacht; plötzlich zelgte ihm ein Blitz die Schreden seiner Lage; er schrie, eine starke Hand griff nach ihm und stellte ihn auf einen mit Asche bedeckten Berg: durch die Asche mußte er zu einem Thurne raten, wo ihn ein Heer Gestalten in schwarzen Kutten höhnedend bewillkommte und mit den großen Nägeln ihrer Finger zerfleischte.

und dazu muß ich morgen meine Chronik schreiben. — Doch ich gehe mit Ihnen: mein Chronikblatt soll dennoch fertig werden. — Er speiste mit seinem Todesengel, brachte den Tag ziemlich vergnügt zu, gab Abends ein Concert, trennte sich am andern Morgen von seinem kummervollen, Unglück ahnenden Weibe, er selbst vergoß Thränen (er gehörte überhaupt zu den thränenreichen Männern, von denen der griechische Vers behauptet, sie seien gut) und slog bald an der Seite seines Führers über beschneite Gefilde hin. Als sie eine Stunde von Ulm entfernt waren, veränderte der Amtmann so sehr seine Miene und Sprache, daß Schubart anfing, Argwohn zu schöpfen. Er war ein starker Mann, der Amtmann ein lebernes, ausgetrocknetes Männlein: was wäre leichter gewesen, als den Buben aufs Pflaster zu setzen und den Ulmischen Rutscher Rechtszum zu kommandiren? „Warum thaten Sie es nicht?“ konnte man ihn später fragen. — „Ich schämte mich,“ war die Antwort, „und hielt meine Ahnungen für hypochondrische Grillen.“ Die Burgtrümmer bei Blaubeuren beschäftigten seine Phantasie, als der Schlitten vor dem Hause des Amtmanns hielt. Schon der Eintritt ins Zimmer verkündete nichts Gutes. Kein Willkommen, alles still wie in einem Leichenhaus. Er nahm ein Buch vom Gesimse — es war Sebaldus Rothanker. Da fielen ihm Chobowieds Pfaffenphysiognomieen mit neuem widrigem Eindruck ins Gesicht. Plötzlich öffnete sich die Thüre. Der Major von Barenbühler trat in Begleitung anderer herein und künbigte ihm auf Befehl seines durchlauchtigsten Herzogs Arrest an. „Ich hoffe,“ antwortete er, „der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen lassen.“ Während dessen ging Scholl, der vom Herzog den schriftlichen Auftrag bekommen hatte, sich der Person Schubarts zu bemächtigen, mit seinem Weib im Zimmer herum und wimmerte: „Mir ist's leid! Gott weiß, mir ist's leid!“ Vor dem Hause hatte sich inzwischen neugieriges Volk geschaart, das der Abführung des Missethäters zuschauen wollte. Schubart fuhr zuerst nach Kirchheim unter Teck, wo er sein Nachtlager nahm und im Zimmer von ledernen Philistern bewacht wurde, die einander ins Ohr raunten: „Das ist der Schubart! der Malefizler! Man wird ihm 'nmal den Grind herunterfegen.“ Am andern Morgen wurde er auf Befehl des Herzogs auf die Festung Hohenasperg gebracht. —

Hier fragen wir: Was war die Ursache seiner Verhaftung? Der kaiserliche Ministerresident, General von Rieb in Ulm, ein stolzer hochfahrender Mann, war auf ihn nicht gut zu sprechen, weil er einmal in einer Gesellschaft und Anwandlung einer Künstlerlaune sich weigerte, vor Sr. Excellenz den Flügel zu spielen, der ihm hierzu nicht gut genug war. Diesem einflußreichen Mann schilberten daher die

Pfaffen — und er hinwiederum der frommen Kaiserin und ihrem Ministerium — Schubart als einen Religionsverächter, überdies als einen gegen Oesterreich feindseligen Zeitungsschreiber, der auf dessen Kosten Preußen zu erheben suche. Eine Veranlassung, den Dichter zu fassen, fand sich bald. In der Chronik vom 6. Januar 1777 war zu lesen, Maria Theresia sei mitten in der anscheinendsten Gesundheit vom Schläge gerührt worden; zwar wurde diese Nachricht schon in der übernächsten Nummer widerrufen; dessenungeachtet sehen wir Schubart schon zehn Tage später verhaftet. Der kaiserliche Gesandte theilte seinen Plan mit Schubart dem Herzog Karl mit und dieser erbot sich, die Verhaftung Schubarts zu vollstrecken, weil er selbst nicht wenig an ihm auszusetzen finde; deswegen mußte Schubart von dem Gebiet der freien Reichsstadt Ulm nach dem württembergischen Ort Blaubeuren gelockt und dort verhaftet werden. Was bewog aber den Herzog dazu, da Schubart doch in des Herzogs Landen nicht geboren, noch Bürger geworden und zuletzt aus denselben ausgewiesen war? Sauer sagt: „Schubart stand von seiner Ludwigsburger Zeit her nicht im besten Andenken bei ihm; die Sticheleien (der Chronik) auf den Sklavenshandel, auf die Kinderlosigkeit der kleinen deutschen Fürsten, wobei der Herzog mit Namen genannt war, blieben ihm nicht verborgen; wichtige Epigramme wie das bekannte: „Als Dionys von Syrakus aufhören muß, Tyrann zu sein, da ward er ein Schulmeisterlein“, mögen auch am Hofe gehört worden sein: immerhin aber scheint es, daß noch ein tieferliegender Grund mitspielte.“ Allerdings; und zwar heißt dieser Grund, wie Strauß richtig angiebt, Franziska von Hohenheim. Das Gedicht „An Guibal“ schildert eine Schönheit, die kaum eine andere als Franziska gewesen sein kann; es stammt aus der ersten Zeit der Chronik und scheint von Ludwigsburger Eindrücken herzurühren, die sich an ein etwaiges Zusammentreffen mit der Geliebten des Herzogs, chronologisch betrachtet, leicht anknüpfen ließen; daß die Schönheit nicht, wie in allen andern Liebesliedern Schubarts, mit Namen genannt und daß Karls Name im Anfang des Gedichtes erwähnt wird, so wie der Umstand, daß die Liebenswürdigkeit dieser Psyche, ihre Güte und Tugend so laut gepriesen wird — dies alles spricht für meine Auffassung. Das Verhältnis Franziska's zum Herzog hatte aber eine Rehrseite, die dem scharfsichtigen und zu spöttischer Kritik geneigten Dichter nicht verborgen bleiben konnte und die der Dame manche trübe Stunde bereitete. Sie war — eine tugendhafte, von ihren Zeitgenossen gefeierte Mätresse; die Lehren der Weisheit und Tugend nahmen sich bei ihr sonderbar aus, weil sie mit einem Fürsten, der einer der ausschweifendsten und sittenlosesten seiner Zeit war, in einem stilllich zweideutigen Verhältnis lebte, wobei freilich Schubart nicht merkte, daß er mit

Karl, dem Prediger der Tugend und Sittsamkeit vor seinen Akademisten, und mit Franziska in demselben Spital lag; auch er lehrte in seiner Chronik Sittsamkeit, altdeutsches Wesen, einfache Lebensweise, Bürgertugend, Christensinn, und wurde nie ein Christ in dem Sinne, daß er, wie andere wohl durch Philosophie, durch das Christenthum Herr seiner Lüste und Leidenschaften geworden wäre. Er gab Franziska den Namen „Donna Schmergalina“ und wollte damit offenbar das eigenthümlich ansäuerliche, moralisirende Wesen, das besondre „Geschmäcke“, wie der Schwabe sagt (Schmergeln: ulmisch = nach Schmeer, Fett riechen), der tugendfamen — Mätresse bezeichnen. „Geheimere Umstände brauch' ich und der Leser nicht zu wissen,“ sagt Schubart; dies ist = ich könnte sie angeben, aber ich habe meine guten Gründe, warum ich sie verschweige. Als Schubart in den Thurm geführt wurde, sah Franziska mit dem Herzog zu; auf die öfteren Verwendungen für den Gefangenen gab sie kühle Antworten; mit Mühe entschloß sie sich, wie man aus ihrem Schreiben an die Karsthin (Strauß II, 284) sieht, für Schubarts Freilassung zu wirken. Man lese namentlich das Gedicht: „Liebe im Kerker“, dann wird man begreifen, was für ein niedriger Beweggrund den Herzog trieb, den Dichter von seiner Gattin zu trennen und warum er neun lange Jahre diese nicht sehen durfte, während Mörder und Gallioten den Besuch der Ihrigen empfangen. Dem Dichter, der über des Herzogs Verhältnis zu einer Mätresse (vgl. den Brief an Haug vom 14. März 1775: des Herzogs Donna Schmergalina saß neben ihm, wie Marianne an Achmet's Seite) gespottet hatte, sollte das eheliche Zusammenleben mit seiner Gattin unmöglich gemacht werden. —

Dreihundertsiebenundsiebzig Tage sollte er hier in einem dumpfen, engen Mauerloch bei schlechter Kost und in völliger Einsamkeit verseufzen, er, dem Gesellschaft und Gespräch Bedürfnis war. Am 3. Februar 1778 kam er auf Befehl des Herzogs in ein lustiges, trockenes, heiteres Zimmer mit schöner Aussicht; am 13. März 1778 empfing er auf die Verwendung seines alten Feindes und jetzigen geistlichen Vorgesetzten, des Spezial's Zilling in Ludwigsburg, beim Consistorium vom Garnisonsprediger Payer das heilige Abendmahl, am 26. Juni 1778 waren Lavater und Hahn, der von dem Kommandanten Rieger, dem Helden von Schillers „Spiel des Schicksals“, ihm verordnete Seelenarzt, dem er zwei in unsrer Sammlung enthaltene Gedichte gewidmet hat, bei ihm. Am 23. Juli wurde er in ein anderes, etwas dunkleres Gefängnis gesperrt; neben seinem Zimmer wohnte Herr von Scheiblin aus Augsburg (vgl. das Gedicht „Selmar an seinen Bruder“), dem Schubart durch eine Oeffnung unterm Ofen, den sie unter sich gemein hatten, seine Lebensbeschreibung diktirte. Im Oktober vermehrten sich seine

Schwachheiten so sehr, daß er sein Ende vermuthete. Er hatte kein Klavier, keine Tinte und Feder, nicht einmal einen Bleistift erlaubte man ihm. Am 14. November besuchte ihn Pfarrer Hahn, beantwortete seine Zweifel, prüfte seinen Seelenzustand und verordnete ihm eine vollständige geistliche Kur. Am 1. Februar 1779 erlaubte ihm der Herzog die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Hahns Kur gelang; einen Hang zur Mystik und Theosophie hatte Schubart von Haus aus, dieser wurde nun gehörig gepflegt und systematisch geregelt — und wir finden hier die einzige namhafte Veränderung, die mit Schubart vorgegangen ist. Früher hatte er viel mit Zweifeln zu kämpfen; durch Rieger, der nicht viel Achtung verdient, und durch den auch als Mechaniker berühmten und durch und durch achtungswerthen Pfarrer Hahn wurde er ein bibelgläubiger Theologe, und der blieb er auch nach seiner Gefangenschaft.

Für seine Frau sorgte der Herzog durch einen Jahresgehalt von zweihundert Gulden und Schubarts Sohn und Tochter nahm er in die Akademie auf. Was in ihren Kräften stand, that die Frau, um die Befreiung ihres Mannes zu bewirken; aber alles war vergeblich. Einmal versprach der Herzog dem Gefangenen seine Befreiung ganz bestimmt; als die Frist verstrichen und Schubart immer noch Gefangener war, dichtete er im Jorn „die Fürstengruft“. Das Gedicht wurde dem Herzog bekannt und trug zur Verlängerung der Gefangenschaft seines Verfassers bei (vgl. das Gedicht mit der Anmerkung). Seine Vaterstadt verwandte sich für ihn; umsonst. An der Spitze des Raths stand bei diesem Anlaß Schubarts sechsundsiebzigjährige Mutter und fiel dem Herzog zu Füßen; umsonst. Beim Heidelberger Jubiläum (1786), hielt die ganze Akademie bei dem anwesenden Herzog für Schubarts Freilassung an; umsonst. Schubart selbst schreibt (Strauß II, 180), Goethe, Lavater, Rampe, Deinet, Razner und eine Menge von Gelehrten und fürstlichen Personen haben sich für ihn verwendet; alles umsonst. Doch wurde seine Gefangenschaft gegen Ende des Jahres 1780 leichter; er bekam die Freiheit, Briefe zu schreiben, jedoch unter Riegerscher Censur, wahrscheinlich auch das lang ersehnte Klavier und zuletzt Festungsfreiheit d. h. Erlaubniß, innerhalb der Ringmauern der Festung sich frei zu bewegen und mit jedermann zu sprechen. Viele kamen jetzt, um Schubart zu besuchen, unter andern auch Schiller, dessen Zusammentreffen mit Schubart Rieger zu einer Mystifikation benutzte, die man bei Palleske: Leben Schillers, I, 250 nachlesen mag. Wichtig ist, daß ohne Zweifel der Gedanke an den eingethürmten Dichter den Verfasser der Räuber nach seinem Konflikt mit dem Herzog bewog, sich einem ähnlichen Schicksal durch die Flucht zu entziehen. — General Rieger, halb Pietist, halb Weltmann, immer aber brutal und eigenmächtig, komman-

birte auch den außerdienstlichen Zeitvertreib der Soldaten und zu diesem Ende mußte Schubart Singspiele, Komödien verfertigen und den Soldaten einstudiren; es entstand auf dem Asberg eine förmliche Bühne, die bisweilen selbst vom Hof und vom Herzog besucht wurde. Von Krieger erlöste ihn dessen plötzlicher Tod im Mai 1782; die folgenden Kommandanten, Scheler und Hügel, waren milber und freundlicher. Im Jahr 1785 durfte er seine gesammelten Gedichte — und bald auch seine Lieberkompositionen — herausgeben, wovon der Herzog, da sie in der Buchdruckerei der Hohen Karlschule erschienen, einen Profit von 2000 fl. bezog, während der gefangene Dichter froh sein mußte, für sich die Hälfte dieses Betrages herauszuschlagen. —

Im Juli desselben Jahres durfte endlich Schubarts Gattin mit den übrigen einige Tage bei dem Gefangenen zubringen (vgl. das Gedicht: „Der glückliche Ehemann“). Endlich brachte ihm eines seiner Gedichte seine Befreiung. Der Hymnus auf Friedrich den Großen, im März 1786 entstanden und im selben Jahr im zweiten Band der akademischen Sammlung der Gedichte erschienen, hatte einen ungeahnten Erfolg. Von einem in Berlin veranstalteten Einzelbrude wurden am Tage der Ausgabe 7000 Exemplare verkauft; die Wache vor dem Hause mußte dem Andrang wehren; eine Schubartbegeisterung ergriff die Nation und endlich legten sich Personen der königlichen Familie und Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., selbst ins Mittel; am 11. Mai 1787 erschien Karl mit Franziska auf dem Asperge und erklärte bei der Parade plötzlich: „Schubart, Er ist frei.“

Er wurde nun mit einem ansehnlichen Gehalt Hofdichter und zugleich Direktor des Schauspiels und der deutschen Oper. Sein Hauptgeschäft war die Fortsetzung der Chronik, die er nun „Vaterländische Chronik“ und seit 1790 „Chronik“ schlechtweg nannte, weil sie sich fortan ohne dem engeren Vaterlande ungetreu zu werden, vorzugsweise mit dem begonnenen Drama der französischen Revolution beschäftigte. So sehr er jetzt sich für diese große Begebenheit begeisterte und so feurig er die Neufranken pries, so dürfen wir daraus durchaus nicht auf eine im innersten Grunde revolutionäre Gesinnung des Dichters schließen; die äußere Ähnlichkeit mit Danton darf uns nicht zu diesem übereilten Schlusse verleiten. Bei längerem Leben hätte Schubart gewiß den politischen Entwicklungsgang seines gefeierten Alopstock durchgemacht, der zuerst für die Revolution schwärmte, um sie nachher zu verhammen; überdies finden wir in der Chronik Stellen in Poesie und Prosa genug, welche die Ausartungen der Staatsumwälzung kebauern und über Freiheit und Fortschritt sich auf eine Weise aussprechen, wie sie sich für einen deutschen Patrioten und einen Geschichtskenner geziemt. Im übrigen war jetzt Schubarts geistige Kraft gebrochen. Augsburg und

Ulm hatten noch die Arbeiten über Clemens XIV. und das Leben Idstatts, eines bairischen Gelehrten und Staatsmanns, gebracht; in verschiedenen Zeitschriften waren Aufsätze literar-kritischen Inhalts erschienen, die ihn als den bedeutendsten Kritiker Süddeutschlands in jener Zeit zeigen, wie ihn Bernhard Seuffert (in der literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung, 1879, Nr. 27) mit Recht nennt. Unter den Erzählungen der Ulmer Zeit ist der „Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens“ dadurch sehr merkwürdig, daß sie seinem Landsmann Schiller den Stoff zu seinen Räubern geliefert hat; vom Asperg stammen die Lebensbeschreibung und die Aesthetik der Tonkunst; die vielen Komödien, Tragödien, Singspiele, die er hauptsächlich auf Riegers Geheiß verfaßte, sind verloren gegangen. Nach dem Asperg setzte er fast nur noch seine Chronik fort, die aber wenige Spuren des alten Feuers zeigte und ihn bei aller Vorsicht, die er beobachtete, doch in verschiedene Unannehmlichkeiten verwickelte. Er lebte den Tag über gewöhnlich im Kreise seiner Familie als gemüthlicher Gatte und Vater, Abends war er im Gasthof zum Adler in Stuttgart zu finden, wo er eine Menge Gäste hinzog. Unter diesen zeichnete sich durch berben Naturwitz und durch seine Leistungen im Trinken sein Falstaff, Schieferbeder Baur, aus (vgl. das Epigramm auf ihn), der nach beendigtem Gelage, um sich in der Zahl der getrunkenen Flaschen nicht zu irren, die bei jeder Flasche eingesteckten Pfropfe herauszog und zusammenzählte. Aber der Abstand zwischen dem Asperg, wo er täglich zwölf Kreuzer zu verzehren hatte, und diesem neuen Leben war zu stark, als daß Schubarts Natur ihn hätte aushalten können. Er wurde dick und träge, machte sich zu wenig Bewegung und nahm zusehends ab. Gegen den Herbst befiel ihn ein Schleimfieber; schon war er beinahe genesen, als ein Rückfall ihn aufs neue niederwarf. Am 10. Oktober 1791 starb er im Alter von 52 Jahren 6 Monaten 14 Tagen, und wurde am zwölften auf dem Spitalkirchhofe (dem sogenannten Hoppelau) begraben. Kein Denkmal bezeichnet sein Grab; drei kleinere Denkmäler sind ihm in Obersonthheim, Geißlingen, Ulm errichtet. In seinem Geburtsort hängt am Schulhause eine Tafel mit der Inschrift: „In diesem Hause ist der Dichter Schubart geboren den 26. März 1739.“ Am Geißlinger alten Schulhaus bei der Kirche hat er eine Gedenktafel, deren Ueberschrift lautet: „Schubart lehrte von 1763—69 a. d. Schule.“ Damit Ulm nicht zurückblieb, hielt Professor Pressel, jetzt Rektor in Heilbronn, 1861 einen sehr ansprechenden Vortrag über „Schubart in Ulm“, den wir oben mehrfach benützt haben. Der Rebner ließ ihn drucken und von dem Erlös dem Dichter eine weiß-marmorne Gedenktafel an dem Haus, das er in Ulm bewohnt hatte (Roth'sche Apotheke), setzen. — Schubarts Gattin lebte nach dem Tode ihres Gatten in ärmlichen Um-

ständen zuerst in Tübingen, nachher in Stuttgart, wo sie, erkrankt, im sogenannten Pflegehause, einem Hospital für kranke Hofdiener, am 25. Januar 1819, sechsundsiebzigjährig, ihr kummervolles Dasein beschloß. — Der Verräther Schubarts, Klosteramtman Scholl von Blaubeuren, der wegen „seiner Frau und 11 lebendigen Kindern“ die Unthat übernommen hatte, starb, ohne die vom Herzog versprochene „convenable Translocirung“ auf eine bessere Stelle erhalten zu haben, verachtet und ausgehändelt, in hohem Alter zu Blaubeuren. —

Das beste Denkmal für Schubart wäre eine genaue, kritisch gesichtete und berichtigte Ausgabe seiner Werke und namentlich seiner Gedichte gewesen; aber gerade da fehlt es. Sein Sohn Ludwig (geboren 1766 in Geißlingen, 1789 preussischer Legationssekretär, 1792 pensionirt in Stuttgart, wo er „Schubarts Charakter von seinem Sohn Ludwig Schubart 1798“ herausgab, gestorben 27. December 1811) sammelte seines Vaters vermischte Schriften, die 1812 nach L. Schubarts Tode in zwei Bänden zu Zürich erschienen. Dieselben enthalten gar mancherlei, aber von bedeutenden Erzählungen und Aufsätzen, wie „Kritische Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter“ gar nicht die Angabe der Zeitung oder Zeitschrift, worin sie zuerst erschienen, und in den Auszügen und Stellen aus Schubarts Chronik werden nur die Jahrgänge 1774, 1775, 1776, 1789 berücksichtigt. In der Scheible'schen Ausgabe von Schubarts Werken kamen dann im achten Bändchen als dritter Theil der vermischten Schriften die „im Jahre 1840 gesammelten und mit einigen Gedichten vermehrten“ Auszüge aus den Jahrgängen 1787, 1788, 1790, 1791 hinzu. Ganz irreführend ist hier der Zusatz: „mit einigen Gedichten vermehrt“; denn die in diesem nachgeborenen Theil der vermischten Schriften enthaltenen Gedichte sind eben aus den genannten Jahrgängen der Chronik genommen. — Noch schlechter ging es mit Schubarts Gedichten. Schubart ging mit denselben von jeher (vgl. oben), schon in Nürtingen, Nürnberg, Erlangen höchst nachlässig um. In Augsburg und Ulm rüdte er manches Gedicht in seine Chronik ein, auf dem Asperg dichtete er, wie oben bemerkt, gar mancherlei, aber außer den von ihm herausgegebenen und nachher dazu gefügten Gedichten ist alles verloren. Er selbst sagt im Vorbericht zum ersten Bande: „Nie hab' ich ein Gedicht, einen prosaischen Aufsatz oder ein Klavierstück ausdrücklich für den Druck bestimmt. Ich machte sie meist für meine Freunde, Schüler und Schillerinnen, und ließ sie damit als ihrem Eigenthume haufen.“ Die Gedichte flogen, sagt Sauey wie leichte Sommerfäden in den Handschriften von dem Kerker aus und fanden weite Verbreitung. Ein betriebfamer Ulmer Buchhändler stellte sie als „Gedichte aus dem Kerker“ nach schlechten, fehlerhaften Abschriften 1786 zusammen und ließ sie in Zürich drucken. Da bei

Schubart um die Erlaubnis, selbst seine Gedichte sammeln zu dürfen, und erhielt sie. Diese Stuttgarter Ausgabe, die in Scheible's Ausgabe von Schubarts Werken das dritte und vierte Bändchen füllt, enthält nur sehr wenige, aber vollkommen sichere chronologische Angaben. Wir lassen aus mehreren Gründen Schubarts Vorreden zu den zwei Bänden folgen.

Vorbericht zum ersten Band.

Hier ist diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängnisse, theils in der Freiheit verfertigte. Erstere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; diese macht' ich meist im Taumel der Welt, im Blutgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüsse meiner düstersten Empfindungen im Dunste der Einsamkeit bereits manchen Hörer und Leser gefunden haben, so ist mir dies leicht erklärlich. Die Menschheit ist noch so gut, hat noch so manche unverdorrene Seite — mit dem Entzücken des Himmels sag' ich dies — daß der verschricenste Böswicht am Kerkergeklüfte stutzt, aus der die Stimme des Elenden aufschreit. Ich hab's mit Augen gesehen, wie die von Weltlust und wilder Leidenschaft verzerrtesten Physiognomien, wenn sie eben im Begriffe waren, eine laute Sache über irgend eine mißverstandene Wahrheit aufzuschlagen, sich plötzlich in die Falten des Ernsts legten, wenn Gallioten mit ihren Ketten vorüberraffelten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eisengitter blickte. — Einige, und zwar die edelsten Seelen, nähern sich so gerne der leidenden Menschheit, sie sind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers bedecken, sind stark genug, hinzublicken auf's faule Stroh, wo der Fesselbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage und Monde wie Schaltjahre in die Felsenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geist des Elenden erquickend und mit Samaritanermilde Balsam in seine Wunden träufen. Auch solche Menschen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin fest überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger schon von mir bekannten Gedichte mehr diesem angeborenem Mitgeföhle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär' es stolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in diesen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, was ich schreibe und rede; ich haße den Schreiber und Schwärzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den Lippen sprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins ist — nicht weiß, was er sagt. Mit dieser Anlage muß' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu sagen, zu schreiben, auch die Saiten nicht ohne Wirkung zu schwingen. —

Und doch hab' ich nie ein Gedicht, einen profaischen Aufsatz, oder

ein Klavierstück ausdrücklich für den Druck bestimmt. Ich machte sie meist für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ sie damit als ihrem Eigenthume haufen. Daraus entstunden einzelne Abdrücke, und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizersammlung, die alle mit sinnlosen Druckfehlern verunstaltet seyn mußten, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgefeulten Handschriften gebrauchte.

Und auch hier hätt' ich noch stille geschwiegen, wenn mir nicht letztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen sind, Verantwortung zugezogen hätte. Ich mußte vom Strohseffel einmal aufstehen, und mir endlich von Seiten meines gnädigsten Gebieters die Erlaubnis zu erflehen suchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und prosaischen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum besten meiner Familie besorgen zu dürfen. Ich erhielt diese erflehte Erlaubnis, und lege hiermit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab' ich mein Vaterland herzlich und bieder geliebet, hab' oft für meine lieben Deutschen auf dem Pflanzboden meines ehemaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anschließen durfte an die eble Männerschaar, um mit ihr gemeinschaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wieder mit der Begünstigung meines guten Fürsten hervor, und seh' dir wieder, Vaterland, du mir so theures Vaterland! ins Gesicht, schüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand und weine die Thräne des Wiedersehens.

Wüßtest du, in welcher Lage ich die meisten meiner Lieder sang, wie ich sie oft mehr niederblutete als niederschrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — Genug, ihr meine deutschen Brüder, ihr würdet Gott preisen, der den Einsamen tröstet und ihm Gesang giebt.

Da meine Lobesgesänge von mir in der brausenden Jugend niedergeschrieben wurden, so mußten wohl die frommen Empfindungen, die sanften, himmelahnenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten ersticken. Und doch sind diese Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in ansehnliche Liedersammlungen eingerückt, und Männer von Geschmack haben sie ihres Beifalls und ihrer Revision gewürdigt. Ich habe also ihre Verbesserung um so williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewisse individuelle Umstände gerichteter Sterbelieder fehlt. Wenigstens sollen sie einige Lücken füllen.

Ich könnte schließen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligste Pflicht aufforderte, den großen und edlen Menschen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lautesten, herzlichsten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den sie an meinem Schicksale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen Verklärung schon hier so herrliche Spuren tragt — so wie der goldne Morgen vom heitersten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Weste, so wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heißer inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

Du kennst sie ja, die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abstrahlen; o lohne sie Unbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Segen, der hier der Wunsch des Weisen, und dort das Verlangen des Christen ist!!

Auf der Beste Asberg im Mai 1785.

Schubart.

Vorbericht zum zweiten Band.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine so große Anzahl Subscribenten mein Herz in dankbare Bewunderung versenkt hätte. Welch eine ansehnliche, all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Menschen meines Vaterlandes, wovon ich tausende kenne, tausende nicht kenne! Und wie beschämt steh' ich in der Mitte dieser Glanzschaar, will stammeln meinen Dank, und muß verstummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen, und siehe da! sie entsinkt mir und schwankt an der Hüfte. Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuschte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatenbrang bei anscheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes sei, Teutonia; ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der vielföpfigen Herrschaft, der Mode, der kindischen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geschmacks noch allenthalben durchblüht; das sah ich immer und seh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menschlichkeit, mehr Thatenreligion, Christusfinn, Mitleid und Hilfe, oft bei so weniger äußern Kraft anzutreffen sei, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir selbst in den Zeiten meiner schweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich so dankbar hinausschaue zu Gott, und die Strahlenrechte küsse, die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Ent-

zuden meine, wenn die Ahnung von Deutschlands fernern und immer wachsenden Herrlichkeit mich durchschauert: das kann ich mit Worten nicht sagen, wenn sie auch

— gleich dem Strome des
Berges von den Lippen mir brausten.

Mein Verstummen mög' also für den berebtesten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich setz' ihn mehrentheils in der Absicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu sorglos segelnden Jüngling vor der Klippe zu warnen, an der ich scheiterte), nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangsal so freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es desto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtsammlung wenigstens einige sein, die der Kenner mit Beifall krönt, weil sie es verdienen! Wenn ich so manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; so weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entschuldigen, wozu mich genannte Personen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ich's so sehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äußern Umstände so mächtig auf den Geist wirken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewisses Hellauf schien von Jugend an das Eigene meiner Muse, wie meines Temperaments zu sein und zu bleiben. Ich war so gern auf der Welt; ich fühlte die Bönne des Daseins bis zum ausgelassensten Entzücken, ließ mich von den Menschen so willig brängen und brücken und stoßen; auch weilte die Freude so gerne bei mir; denn ich koste sie, hielt sie freundlich bei der Hand und lächelt' ihr so dankbar unters Auge; auch ließ sie mir immer ein duftendes Sträußchen zurück, wenn sie mich verließ; eine solche Lage und Blutmischung hätte dann gewiß meinem Geiste eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freieren, frischern, kühnern Ton geben müssen!

Aber der ernste Arm des Schicksals winkt; und wie ganz anders ist nun alles! Von Blumengefilten lehrt sich der Geist ab, und weilt am liebsten auf Gräbern. Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter sein, wo der Gram jede Miene verdüstert, aufjauchzen in hochgefärbten Tönen, wo die Stimm' im Klagenben weichen F erstirbt!

Nur die Gebirgshöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtschaft Geklüft verengt sie.

Hohenasperg im März 1786.

Schubart.

Im Jahre 1802 gab Schubarts Sohn die Gedichte seines Vaters in Frankfurt heraus. Diese Ausgabe ist eine Auswahl aus Schubarts Gedichten. „Privatverhältnisse,“ (heißt es in der Vorrede) die nicht hieher gehören, „haben die frühere Bekanntmachung dieser seit Jahren fertig liegenden Sammlung verhindert. Der Verfasser selbst war in den letzten Jahren seines Lebens mit einer solchen Redaction beschäftigt; er zeichnete die Stücke an, welche er kassirt und verbesserte andere, die er aufgenommen wissen wollte. Dadurch fiel wenigstens ein Drittel der akademischen Sammlung hinweg, und ungefähr ebenso viele kamen neu hinzu — theils später fertig, theils damals der traurigen Lage des Dichters wegen unterdrückt, so daß die vorliegende Ausgabe von allen früheren wesentlich verschieden ist. Besonders sind die geistlichen Gedichte, ihrer theosophischen Tendenz wegen, auf die Hälfte reducirt; die höheren lyrischen Stücke dagegen, vornehmlich die Volkslieder, meist vollständig zusammengestellt und unter eine eigene Rubrik gebracht worden. Da sich manche weder in der Chronik, noch sonst in den nachgelassenen Papieren des Dichters aufgezeichnet finden, so schrieb ich sie aus dem Gedächtniß nieder.“ Die Ausgabe hat wenig Werth. Unter den geistlichen Liedern des ersten Theils stehen manche, die gar nicht geistlich sind, z. B. „der sterbende Indianer“ und „Frischlin“, „das wunderthätige Kreuzifix“ etc. Schubarts Sohn theilte nicht die spätere religiöse Richtung seines Vaters und ist in der Auswahl der geistlichen Gedichte nicht glücklich gewesen. Im ganzen enthält dieser Theil 52 religiöse Lieder. Im zweiten Theil stehen die oft so falschen und mit der Chronik sowie mit Schubarts eigenen Angaben streitenden chronologischen Data der Gedichte. Oft sind nicht einmal bei den bekanntesten Gedichten, wie beim „Schneiber“, bei der „Fürstengruft“ die Angaben richtig. Ferner sind mehrere sehr gelungene und für Schubarts Kenntniß wichtige Gedichte übergangen, z. B. „An Prinz Ferdinand von Württemberg“, „An Herrn Biedermann von Winterthur“, „Detingers Lobtenmal“. Sodann sind die 166 Gedichte, die den zweiten Theil füllen, nicht einmal nach dem Inhalt gehörig geordnet; alles steht bunt durcheinander. Endlich hat sich's Schubarts Sohn beigegeben lassen, zwei Gedichte in den zweiten Theil aufzunehmen, welche seinen Vater gar nicht zum Verfasser haben und durch seine Schuld auch in die nachherigen Ausgaben eingebracht sind. Es sind dies die Gedichte: Soldatenabschied, der in der deutschen Chronik 1776, 25. November, deutlich als Probe aus Maler Müllers Balladen angeführt ist, aber noch in der Frankfurter Ausgabe von 1829 den zwei echten Kapliedern auf dem Fuße nachfolgt; sodann das Fischerlied, das noch Sauer in der neuesten Zeit in seine Auswahl von Schubarts Gedichten (Kritischer deutsche Nationalliteratur. Historisch-kritische Ausgabe,

81. Band, Stürmer und Dränger III, S. 351) mit Verweisung auf die Frankfurter Ausgabe von 1802, II, 344 ff. und der unrichtigen Klammer „(1785)“ aufgenommen hat. Strauß II, 454, meint, das Gedicht sei ungeachtet seines schlüpfrigen Schlusses schwerlich zu schelten. Er kannte es wahrscheinlich nicht aus der Ausgabe von 1802; sonst hätte er an dem Ausdruck „Stadtmensch“ in der dritten Strophe Anstoß nehmen müssen. Schubart braucht sehr oft „Kerl“, aber nie von einem weiblichen Wesen „das Mensch“. Der schlüpfrige Schluß sodann widerspricht der vierten Strophe. Die Angaben der beiden Strophen darüber, wie weit das Verhältnis des Fischers zu Hannchen geblieben ist, stimmen nicht überein. Nach Hoffmann von Fallersleben's „Unsere volksthümlichen Lieder. 2. Aufl., Leipzig 1859“ S. 37, ist das Lied von Johann Bürkli, geboren 26. Oktober 1745 zu Zürich, gestorben zu Bern, 2. September 1804, und erschien zuerst im Gött. Musenalml. 1781, S. 154—156, später in Bürkli's Ausgewählten Gedichten (Bern 1800) S. 285—287.

Außerdem ist noch eine Frankfurter Ausgabe zu erwähnen, die von Professor Dr. W. E. Weber veranstaltete, die im dritten Bändchen zum Schluß eine Lebensbeschreibung und Charakteristik des Dichters giebt. Auch diese 1825 entstandene Sammlung läßt viel zu wünschen übrig. Das erste Bändchen enthält die geistlichen Gedichte besser gesondert als in den früheren Ausgaben, namentlich sofern das dritte Buch dieser Abtheilung „Lobesgesänge“ und andere spätere Lieder über die letzten Dinge in sich faßt. Die zwei folgenden Bände geben 194 Gedichte in bunter Ordnung; die Lieder im Volkstone stehen im dritten Bande, leider auch der Solbatenabschied und das Fischerlied; mehrere Gedichte, die in der Ausgabe von 1802 fehlen, finden sich hier, wie man schon aus der Vergleichung der Zahl der Gedichte in beiden Ausgaben ersieht; leider sind auch die Angaben über die Zeit, wo viele der Gedichte entstanden, aus der Ausgabe Ludwig Schubarts in die von Weber veranstaltete Ausgabe übergegangen. Eine neue Auflage erschien 1829. — In Scheible's Buchhandlung erschienen von 1839—1840 Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale in acht Bändchen. Das dritte und vierte Bändchen enthalten „C. F. D. Schubarts sämtliche Gedichte“. Unter diesen sämtlichen Gedichten fehlen mehrere der bekanntesten, wie das Kaplied. Man konnte erwarten, daß eine im Jahre 1839 veranstaltete Sammlung von Schubarts Gedichten mehr gebe, als die Ausgabe vom Höhenasperg 1785 und 1786. Ein bißchen Kritik hätte ferner den Herausgeber oder Sammler veranlassen sollen, die in der Chronik enthaltenen Gedichte dem dritten und vierten Bändchen der Sammlung einzuverleiben.

Die neueste mir bekannte Sammlung (oder Auswahl) ist die von Sauer. Der Text der aufgenommenen Gedichte ist im Unterschied von dem durch abenteuerliche Druckfehler entstellten Text der Frankfurter Ausgaben echt und rein; das Fischerlied ist zwar aufgenommen, aber doch wenigstens der Soldatenabschied ausgeschlossen. Die Auswahl jedoch und die Anordnung kann ich nicht loben. Es fehlen z. B. außer dem Lied „An Fr.“ alle die Liebeslieder, bei denen Schubart selbst persönlich theilhaftig war, wie die Gedichte an Regina, Lubovita, Amalia, Lotte. Es sind sodann zu wenige politische Lieder aufgenommen, deren die Chronik eine so große Anzahl enthält. Die aufgenommenen poetischen und prosaischen Stücke sind endlich gar nicht, noch viel weniger, als in den Frankfurter Ausgaben von 1825 und 1829 geordnet. Geistliches und Weltliches, Politisches und Familiäres, Erhabenes und Niedriges sind in bunter Ordnung durcheinander geworfen. Weil Ludwig Schubarts chronologische Daten meist irrig oder willkürlich sind, glaubte der Herausgeber eine chronologische Anordnung nicht wagen zu dürfen. —

Vorliegende Sammlung ist die erste, kritisch berichtigte, chronologisch und inhaltlich zugleich geordnete Ausgabe von Schubarts Gedichten. Von den 110 geistlichen Liedern der Weberschen Ausgaben im ersten Band sind gegen 60 gestrichen, hingegen aus dem zweiten und dritten Band mehrere dazu gefügt worden, so daß jetzt Geistliches und Weltliches scharf geschieden sind.

Schubart war ferner bis jetzt nur als patriotischer, nicht als politischer Dichter bekannt. Eine schöne Anzahl von politischen und zeitgeschichtlichen Gedichten zeigt ihn jetzt dem Publikum von dieser bisher wenig gewürdigten Seite.

Im ganzen bringt unsre Sammlung 92 Gedichte und Gedichtchen, die in den bisherigen Ausgaben fehlen. Von diesen 92 Gedichten enthält zwar die Scheible'sche Ausgabe 18 in ihren Auszügen aus den Jahrgängen der deutschen Chronik; aber in unsrer Ausgabe braucht man diese achtzehn nicht mühsam zusammenzusuchen; sie stehen an ihrer Stelle. Die Inhaltsangabe zeigt, daß jetzt erst die Chronik vollständig zum Zweck einer Sammlung von Schubarts Gedichten ausgebeutet worden ist; die Benutzung der Chronik zu dem genannten Zweck geschah bisher ebenso principlos, als mangelhaft.

Das Zeichen * besagt, daß das betreffende Gedicht in den bisherigen Sammlungen fehlt; die Klammer bei den Jahreszahlen weist auf das Zweifelhafte dieser von Ludwig Schubart herrührenden Angaben hin; offenbar falsche Zeitangaben wurden ohne weiteres gestrichen oder durch die richtigen ersetzt.

Eine eingehende Kritik und Charakteristik von Schubarts Dichtungen bleibt einem andern Orte vorbehalten. Der vielseitige Mann zeigt sich auch hier in seiner ganzen Vielseitigkeit. Wer Sinn für Poesie hat, wird hier reiche Weide finden; für poesielose Menschen hat Schubart nicht gelebt, nicht gewirkt und nicht gebichtet.

Gustav Hauff.

Verzeichnis der Gedichte.

Die mit * bezeichneten fehlen in den bisherigen Ausgaben.

I. Zu Schubart's Leben.

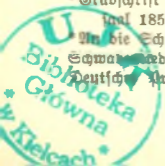
| | Seite |
|---|-------|
| * An Böckh — 1763 (Strauß, Schubart's Leben in seinen Briefen, I, 32) | 39 |
| * Aus einem Brief Schubart's an seinen Schwager Böckh | 39 |
| * An denselben — 1766 (Strauß I, 84) | 40 |
| Klage — 1766 (Strauß I, 88) | 40 |
| * Auf den schnellen Tod seines Sohnes Johann Jakob — 1766 (Strauß I, 105) | 42 |
| Selbstanklage — 1777 oder 1778 (Schubart's Leben etc.) | 43 |
| An meine Gattin — 1778 | 47 |
| * An Miller — 1782 (Strauß II, 51) | 50 |
| * An seine Gattin — 1783 (Strauß II, 77) | 50 |
| * An dieselbe — 1783 (Strauß II, 91) | 51 |
| * An dieselbe — 1784 (Strauß II, 135) | 51 |
| An Geburtstag meiner Gattin — (1784) | 51 |
| An meinen Sohn am Ludwigstage — (1784) | 55 |
| Meiner Julie — (1784) | 57 |
| Liebe im Kerker | 57 |
| Der glückliche Ehemann — 1785 | 58 |
| Der Gefangene — (1782) | 60 |
| An den Mond — (1782) | 61 |
| Die Linde — (1783) | 65 |
| Die Aussicht — (1784) | 67 |
| An den Tod — 1777—1787 | 68 |
| Hoffnung — (1783) | 70 |
| An Herrn Biebermann aus Winterthur — 1783 | 71 |
| Frage | 73 |
| Die gefangenen Sänger | 74 |
| Ersticker Preisgesang — (1782) | 75 |
| Frischlin | 76 |
| Dank für die Harfe | 78 |
| Denkmal in Wingolfs Halle — 1777—1787 | 80 |
| * Schubart an seine Tochter — 1787 (Strauß II, 303) | 85 |

| | |
|--|----|
| * Für seine Enkelin auf den Geburtstag ihres Vaters — 1791 (Strauß II, 430) | 86 |
| Der Greis — Chronik 1791 | 87 |

II. Politisches und Zeitgeschichtliches.

Schwäbisches.

| | |
|--|-----|
| Prolog und musikalischer Epilog am Geburtstage des Herzogs zu Württemberg — 1782 | 89 |
| Carls Name gefeiert von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart — 1784 | 103 |
| Bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg | 106 |
| Bei Einweihung der Karls-Universität, als zugleich die Nachricht von Detingers Tod sich verbreitete — 1782 | 109 |
| Kaplieb — 1787 | 109 |
| Für den Trupp — 1787 | 111 |
| * Epilog zu dem Testament von Schröber, gesprochen 11. Februar 1789 — (Vaterl. Chronik, S. 99 d. J.) | 112 |
| * Willkommen den 13. Mai 1789, als unser Herzog heimkam — (Vat. Chr., S. 321) | 113 |
| An Prinz Ferdinand von Württemberg | 115 |
| An General von Bouwinghausen — (Würt. Silberaal I, 240) | 116 |
| Lobengesang für Herrn General von Rieger — 1782 | 120 |
| * Monument Herrn Philipp Friedrich von Riegers zc. — 1783 (Pfälz. Museum II, 143) | 122 |
| Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler — 1784 | 124 |
| An Herrn General von Hügel — 1785 | 126 |
| An Schiller — 1782 | 128 |
| Detingers Mantel — 1782 | 131 |
| Detingers Todtenmal — 1782 | 131 |
| * Auf Pfarrer Ph. Matth. Gahn } (Ph. Matth. Gahn's 1. bei seiner Pfarrveränderung 1781 } Predigten. 7. Aufl. } 2. auf seinen Tod 1790 } 1877.) } | 133 |
| Selmar an seinen Bruder — 1779 | 138 |
| Meinem Freund R . . . am großen Freiheitstage geweiht — 1781 (vgl. Strauß II, 24) | 141 |
| * Grabchrift auf Joh. Friedr. Stahl zc. — 1790 (Würt. Silber- aal 1859, I, 98) | 143 |
| An die Schwaben — 1775 (D. Chron., S. 151) | 143 |
| Schwabenlied — (1788) | 144 |
| Deutsches Provinzialwerth — 1787 (Vat. Chr., S. 284) | 145 |



Auf Oestreich und das deutsche Kaiserthum.

| | |
|---|-----|
| Der Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers — 1765 | 146 |
| * Der Kroaten Willkomm an Laubon — 1788 (Bat. Chr., S. 593) | 153 |
| * An Laubon — 1789 (Bat. Chr., S. 504) | 154 |
| Fokjan. Oestreichisches Siegeslied — 1789 (Bat. Chr., S. 561) | 155 |
| * Wiens Willkomm an Kaiser Joseph — 1788 (Bat. Chr., S. 819) | 156 |
| Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genesung — 1789 (Bat. Chr., S. 281) | 157 |
| * Lagenburg — 1789 (Bat. Chr., S. 457) | 158 |
| * Gebet um Josephs Genesung — 1790 (Chron., S. 19) | 159 |
| * An Bienna — 1790 (Chron., S. 31) | 160 |
| * An mein Vaterland — 1790 (Chron., S. 672) | 160 |
| Zwei Urnen — 1790 (Chron., S. 145) | 162 |
| Der dreizehnte März — 1790 | 164 |

Auf Preußen.

| | |
|---|-----|
| Friedrich der Große. Ein Hymnus — März 1786 | 165 |
| Friedrichs Tod — 1786 | 170 |
| An Friedrich Wilhelm II. — 1786 | 178 |
| Er — 1788 (Bat. Chr., S. 674) | 178 |
| * Prinzessin Friederike von Preußen in Pyrmont — 1788 (Bat. Chr., S. 379) | 179 |
| * Zietzen — 1789 (Bat. Chr.) | 179 |
| * Vaterland — 1790 (Chron., S. 201) | 179 |
| Preußenlied — 1790 (Chron., S. 457) | 181 |
| * An Herzberg — 1790 (Chron., S. 514) | 182 |
| * Herzberg — 1790 (Chron., S. 594) | 182 |
| * Gutes und Schlimmes — 1790 (Chron., S. 608) | 182 |
| * Friedrich der Große — 1791 (Chron., S. 473) | 184 |
| Der Reichsabler — (1779) | 184 |

Auf die Türkei.

| | |
|---|-----|
| Türkengesang — 1774 (D. Chr., 17. Juni) | 185 |
| * Vom Türkenfrießen — 1791 (Chron., S. 575) | 186 |

Auf Rußland und Polen.

| | |
|---|-----|
| * Palinodie — 1774 (D. Chr., S. 361) | 187 |
| * Pugatschef — 1774 (D. Chr., S. 567) | 188 |
| * Dtschalof — 1789 (Bat. Chr., S. 40) | 188 |
| * Polen — 1774 (D. Chr., S. 115) | 190 |

Auf Frankreich.

| | |
|--|-----|
| Zeichen der Zeit — 1789 (Bat. Chr., S. 513) | 191 |
| Auf eine Bastillentrümmer zc. — 1789 (Bat. Chr., S. 580) | 192 |
| * Freiheit — 1789 (Bat. Chr., S. 508) | 193 |

Auf Nordamerika.

| | |
|---|-----|
| Freiheitslied eines Kolonisten — 1775 (D. Chr., S. 507) | 193 |
| Franklins Grabchrift — 1788 (Chron., S. 448) | 194 |

Allgemein Deutsches, Patriotisches, Politisches.

| | |
|--|-----|
| * An Chronos — 1774 (D. Chr., S. 1) | 195 |
| Der Wanderer und Pegasus — 1774 (D. Chr., S. 144) | 196 |
| * An Klein zc. — 1775 (Strauß I, 325) | 197 |
| Der Hahn und der Adler — 1774 (D. Chr., 21. April) | 197 |
| Der Wolf und der Hund — 1774 (D. Chr., S. 8) | 198 |
| Der Patriot und der Weltmann — 1774 (D. Chr., S. 159) | 199 |
| Phyognomik der Todtenschädel — 1775 (D. Chr., S. 453) | 200 |
| * Thraso — 1775 (D. Chr., S. 255) | 200 |
| * Die Menschenkinder — 1775 (D. Chr., S. 789) | 200 |
| Neujahrswunsch auf dem Münster — 1776 (Z. Chr., S. 2) | 201 |
| * Der Tauschhandel — 1776 (Z. Chr., S. 800) | 203 |
| Die goldne Zeit | 204 |
| An Ihre Gnaden | 205 |
| Die Fürstengruft — 1779 oder 1780 (Frankfurter Musenalmanach auf das Jahr 1781, herausg. von H. Wagner, S. 144—150) | 205 |
| Aberlässe — (1782) | 208 |
| * Fürsten — 1788 (Bat. Chr., S. 433) | 209 |
| * Oligarchengift — 1788 (Bat. Chr., S. 403) | 209 |
| * Freiheit — 1788 (Bat. Chr., S. 218) | 210 |
| * Und sonst — 1788 (Bat. Chr., S. 348) | 210 |
| * An die Herrscher der Erde — 1790 (Chron., S. 16) | 211 |
| * Deutsche Nachäfferei — 1788 (Bat. Chr., S. 741) | 211 |
| * Deutscher Beruf — 1788 (Bat. Chr., S. 798) | 211 |
| * Der deutsche Geist — 1788 (Bat. Chr., S. 16) | 212 |
| * Runnigespräch — 1776 (Z. Chr., S. 487) | 212 |
| In eine Messiaße — 1775 (D. Chr., S. 600) | 212 |
| Neujahrseußer eines Studenten | 213 |
| Gellerts Grabchrift — (1770) | 214 |
| * Mein Reichthum — 1774 (D. Chr., S. 168) | 214 |
| * An Silesia — 1790 (Chron., S. 328) | 215 |

| | Seite |
|---|-------|
| Deutsche Freiheit — (1786) | 215 |
| An die Freiheit — 1789 (Bat. Chr., S. 472) | 218 |
| Grablied des 1787. Jahres — (Bat. Chr., S. 414) | 219 |
| An den Frieden — 1788 (Bat. Chr., S. 544) | 220 |
| Mars an die Welt — 1788 (Bat. Chr., S. 554) | 221 |
| Europa an Mars — 1788 (Bat. Chr., S. 634) | 221 |
| * Spruch — 1789 (Bat. Chr., S. 172) | 222 |
| An Kronos — 1789 (Bat. Chr., S. 447) | 222 |
| Der sterbende Patriot — 1788 (Bat. Chr., S. 32) | 223 |
| Vaterland — 1788 (Bat. Chr., S. 472) | 223 |
| Deutscher Spruch — 1789 (Bat. Chr., S. 117) | 224 |
| Der Deutsche — 1790 (Chron., S. 566) | 224 |
| An den Frieden — 1790 (Chron., S. 299) | 224 |
| Deutscher Freiheitsgeist — 1789 (Bat. Chr., S. 560) | 225 |
| * Echter Patriotismus — 1787 (Bat. Chr., S. 114) | 225 |
| * Das Rufen der Völker — 1791 (Anfang der Chron.) | 226 |

III. Geistliche Lieder.

Allgemeineren Inhalts.

| | |
|---|-----|
| An Gott | 232 |
| Theons Nachtgesang | 234 |
| Das Bild der Religion — 1788 (Bat. Chr., S. 436) | 238 |
| Aufruf — 1788 (Bat. Chr., S. 809) | 238 |
| Bei einem Wetter — 1789 (Bat. Chr., S. 456) | 240 |
| Vater Unser | 241 |
| * Morgenlied eines Handwerksmanns — 1776 (Ulmer Intelligenz- blatt vom 18. Januar) | 243 |
| Abendlied | 244 |
| Morgenlied eines Gefangenen | 246 |
| Abendlied eines Gefangenen — (1777) | 247 |
| Nachtlied — (1780) | 250 |
| Sabbathlied | 251 |
| Vertrauen auf Gottes Schutz | 253 |
| Die Thränen — (1784) | 255 |
| Demuth | 256 |
| Bitte — (1780) | 258 |
| Neujahrslied — 1767 (Lobesgesänge) | 260 |
| Das Verderben der Welt — 1767 (Lobesgesänge) | 262 |
| Neujahrslied — 1788 (Bat. Chr., S. 7) | 264 |

Biblische Bilder.

| | |
|---|-----|
| Hiobs Klage und Trost — 1767 (Todesgesänge) | 266 |
| Der Hirten Lied am Kripplein | 267 |
| Simeon — 1767 (Todesgesänge) | 268 |
| * Jesus weinend über Jerusalem — 1763—1769 | 270 |
| Passions-Lieder — (1779) | 271 |
| 1. Um Salbung des heiligen Oeltes | 271 |
| 2. Der Kreuzgang | 271 |
| 3. Golgatha | 274 |
| 4. Trost eines Gefangenen aus den sieben letzten Worten Jesu | 270 |
| Am heiligen Pfingstfeste — 1763—1769 (Todesgesänge) | 279 |
| Stephanus — 1763—1769 (Todesgesänge) | 281 |

Lieder der Buße und des Glaubens.

| | |
|--|-----|
| Angst über selbstverschuldetes Leiden | 282 |
| Herzensergüsse — 1777—1787 | 281 |
| Es ist genug — 1777—1787 | 288 |
| Bußklage — 1777—1787 | 289 |
| Stehen an den heiligen Geist — 1777—1787 | 293 |
| Meinem Erlöser — 1777—1787 | 293 |
| Alles ist Euer — 1777—1787 | 296 |
| Am Schlusse eines Monats — 1777—1787 | 298 |
| Ermunterung — 1777—1787 | 299 |
| An einem Communiontage | 300 |
| Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls — 1777—1787 | 302 |

Die letzten Dinge.

| | |
|---|-----|
| Ein Blick auf die Welt — 1767 (Todesgesänge) | 304 |
| Todesgedanken im Frühling — 1767 (Todesgesänge) | 305 |
| Die Unsterblichkeit der Seele — 1767 (Todesgesänge) | 308 |
| An die Todten — 1788 (L. Chron., S. 852) | 310 |
| Auf die Leiche eines Kindes — 1767 (Todesgesänge) | 310 |
| Der Tod einer jungen Christin — 1767 (Todesgesänge) | 312 |
| Auf die Leiche eines Regenten — 1767 (Todesgesänge) | 313 |
| Klage des Christen um Freunde — 1767 (Todesgesänge) | 315 |
| Der Leichenzug — 1767 (Todesgesänge) | 318 |
| Todtenmarsch — (1784) | 319 |
| Der Frommen Wiedersehen — 1777—1787 | 321 |
| Das Weltgericht — 1767 (Todesgesänge) | 323 |
| Das neue Jerusalem — 1767 (Todesgesänge) | 325 |
| Die Ewigkeit — 1767 (Todesgesänge) | 327 |
| Ein Blick ins AU — 1777—1778 | 329 |

IV. Erzählungen und Verwandtes.

| | |
|---|-----|
| Der Schneider auf Reisen — 1753—1756 | 341 |
| Märchen — (1774) | 343 |
| Das wunderthätige Crucifix | 345 |
| * Der rechte Glaub' — 1776 (Z. Chr., S. 326) | 357 |
| Der kalte Michel | 358 |
| Der sterbende Indianer an seinen Sohn — 1774 (D. Chr., S. 83) | 361 |
| Noril — 1775 (D. Chr., S. 229) | 362 |
| Froschkritil — 1775 (D. Chr., S. 470) | 363 |
| Die Forelle — (1783) | 365 |
| Der ewige Jube — (1783) | 366 |
| Die Bucherer — 1788 (Bat. Chr., S. 447) | 369 |
| Fluch des Vaternörders — (1783) | 372 |
| Warnung an die Räbels — (1782) | 376 |
| Der Bettelsoldat | 377 |
| Jupiter und Semele — 1782 ober 1783 | 378 |
| Menbelssohn | 381 |
| Ein Gespräch auf dem Schiffe | 383 |

V. Sonstige weltliche Lieder verschiedenen Inhalts.

| | |
|---|-----|
| An Kronos — 1775 (D. Chr., S. 311) | 386 |
| Das Glück der Empfindsamen — 1774 (D. Chr., S. 247) | 387 |
| Freundschaft — 1787 (D. Chr., S. 87) | 388 |
| Belmar's Lebensfest — 1787 (Bat. Chr., S. 95) | 390 |
| Dem blinden Flötenspieler Dillon — 1788 (Bat. Chr., S. 212) | 391 |
| Der Arme — 1775 (D. Chr., S. 672) | 392 |
| Das Mutterherz — (1779) | 394 |
| Neujahrswunsch eines Knaben an seinen Vater — (1770) | 394 |
| Der Frühlingsabend | 395 |
| Der Frühling — (1778) | 396 |
| Frühlingslied eines Greisen — 1774 (D. Chr., S. 120) | 399 |
| Der erste Schnee — 1774 (D. Chr., S. 568) | 400 |
| * Schlittenlied — 1776 (Ulmer Intelligenzblatt, 4. Stück) | 401 |
| * Aus einem Brief Schubart's an Frau von Heppenstein in München — 1785 (Strauß II, 207) | 402 |
| * Das schwangere Mädchen — 1778 (Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Lpzg., S. 187) | 403 |
| Minchen beim Grabe ihrer Mutter | 406 |
| Ehelicher Gutermorgen | 408 |

| | Seite |
|--|-------|
| Geliche Gutenacht | 409 |
| Die Zärtlichkeit. An Luise | 410 |
| An Guibal — 1774 (D. Chr., S. 319) | 411 |
| * An Sibyllen — 1776 (Ulmer Intelligenzblatt, 12. Septbr.) | 413 |
| Der Rückfall — 1774 (D. Chr., S. 471) | 413 |
| An Lucia — 1775 (D. Chr., S. 360) | 415 |
| An Zilla — 1775 (D. Chr., S. 392) | 415 |
| Lina an die Unschuld | 416 |
| Theon an Wilhelminen | 416 |
| An mein Klavier auf die Nachricht von Minettens Tod — (1783) | 418 |
| Lottens Wiegenfest | 420 |
| Serafina an ihr Klavier — (1781) | 422 |
| Serafina an ihren Schutzgeist — (1782) | 423 |
| Serafina's Weihgesang — (1782) | 425 |
| Am Reginatage | 427 |
| An Serafina — (1782) | 428 |
| Die zwei Schwesterseelen | 430 |
| Mein letztes Wort an Regina — (1782) | 431 |
| Ihr Fest — (1783) | 433 |
| An Regina, als sie krank war — (1783) | 434 |
| Willkomm an Lubovike auf Höhenasperg — 1783 oder 1784 (Lubovike. Ein Lebensbild. Stuttgart, 1847. S. 15) | 437 |
| Die Erscheinung — (1784) | 439 |
| An Amalia — (1785) | 440 |
| An Fr. — 1784—1787 | 441 |
| Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen — 1784 (Stäublins schwäbische Blumenlese 1784, S. 164) | 442 |
| Schwäbisches Bauernlied — (1782) | 443 |
| Lisels Brautlied — (1782) | 444 |
| * An Lischen — 1774 (D. Chr., S. 225) | 446 |
| Jörg. Ein schwäbisches Bauernlied | 447 |
| Mädchenlaune | 449 |
| Das Schwabenmädchen — 1775 (D. Chr., S. 639) | 450 |
| Lisel an Michel | 451 |
| Michel an Lisel | 452 |
| Der Bauer in der Ernte — 1774 (D. Chr., S. 270) | 452 |
| Der Bauer im Winter | 454 |
| Jägerlied | 455 |
| Schulmeistertrost — 1789 (Nat. Chr., S. 199) | 457 |
| Provisorlied — 1789 (Nat. Chr., S. 432) | 459 |
| Der Provisor | 460 |

| | Seite |
|---|-------|
| Branntweinlieb eines Schusters | 461 |
| Palinodie. An Bacchus | 462 |
| An die Tonkunst — (1784) | 465 |
| *Hymnus — 1777—1787 | 466 |
| *Deutscher Unbath. Auf Deller — 1776 (Z. Chr., S. 427) | 468 |
| *An den Hauptmann von Beeke Wallerstein — 1777—1787 | 470 |
| *An Vogler — 1790 (Chron., S. 672) | 471 |
| *Epilog von der neunjährigen Nanette Berner gesprochen — 1775 (D. Chr., S. 432) | 472 |
| *Prolog zu Lessings Emilia Galotti, gesprochen von Demoiselle Reichard in Ulm — 1776 (Z. Chr., S. 431) | 474 |
| *Epilog zu Jean Calas — 1787 (Bat. Chr., S. 16) | 475 |

VI. Kleinigkeiten.

| | |
|--|-----|
| *An den Hutmacher Stäbele in Remmingen — 1776 (Z. Chr., S. 744) | 476 |
| Thrag | 476 |
| Das Hännchen — 1788 (Bat. Chr., S. 164) | 477 |
| An Minna — 1787 (Bat. Chr., S. 72) | 477 |
| Toleranz — 1787 (Bat. Chr., S. 64) | 477 |
| Lotterien — 1787 (Bat. Chr., S. 78) | 477 |
| Der Lebensfatte — 1774 (D. Chr., S. 72) | 478 |
| Der gute Haushalter — 1774 (D. Chr., S. 152) | 478 |
| An Markolf — 1775 (Neujahrsschilbe) | 479 |
| An Pipß — 1775 (Neujahrsschilbe) | 479 |
| An Crispus — 1775 (Neujahrsschilbe) | 479 |
| An Mops — 1775 (Neujahrsschilbe) | 479 |
| An Süßling — 1775 (Neujahrsschilbe) | 480 |
| Meinem Freunde J. — 1775 (Neujahrsschilbe) | 480 |
| An mein Mädchen — 1775 (Neujahrsschilbe) | 480 |
| An Herrn Grobian — 1775 (Neujahrsschilbe) | 480 |
| Recipe für einen Bierwirth — 1775 (Neujahrsschilbe) | 481 |
| An Mops — 1775 (Neujahrsschilbe) | 481 |
| An den Verleger Pat — 1775 (Neujahrsschilbe) | 481 |
| Proßt — 1775 (Neujahrsschilbe) | 481 |
| An Grob — 1775 (Neujahrsschilbe) | 482 |
| An den vornehmen M. | 482 |
| An Dubeldum — 1775 | 482 |
| An meinen Freund — 1775 | 482 |
| An Wind | 482 |

| | Seite |
|---|-------|
| An Harpag | 483 |
| * Befehl der Reichsstadt W. — 1789 (Nat. Chr., S. 496) . . . | 483 |
| * Auf den Schieferbeder L. Baur — (Baur und Schubart ober Schieferbeder und Poet. Stuttgart 1851. S. 10) . . . | 483 |
| * Auf einen frömmelnden und zugleich betrügerischen Mehger — (Baur und Schubart, S. 42) | 483 |
| * Noch etwas an Sie — 1787 (Nat. Chr., S. 364) | 483 |
| * Auf Glud — 1787 (Nat. Chr., S. 356) | 484 |
| * Vorläufige Grabchrift für Wieland — 1776 (L. Chr., S. 46) | 484 |
| * Die Naturmaske — 1776 (L. Chr., S. 55) | 484 |
| * Hein und Kunz — 1775 (D. Chr., S. 62) | 484 |
| * An einen Kritiker — 1775 (D. Chr., S. 62) | 485 |
| * Der Leipziger Musenalmanach — 1775 (D. Chr., S. 149) . . | 485 |
| * An Zil — 1775 (D. Chr., S. 335) | 485 |
| * Claus und Beit — 1775 (D. Chr., S. 520) | 485 |
| * Der Mann hat recht — 1774 (D. Chr., S. 40) | 486 |
| * An Stupor — 1774 (D. Chr., S. 64) | 486 |
| Holland — 1787 (Nat. Chr., S. 24) | 486 |
| * Der exemplarische Prediger — 1774 (D. Chr., S. 311) . . . | 486 |
| * Palinodie — 1774 (D. Chr., S. 311) | 487 |
| * Auf den Stag — 1775 (D. Chr., S. 27) | 487 |
| * An den Hapß — 1775 (D. Chr., S. 32) | 487 |
| * Weiber — 1788 (D. Chr., S. 284) | 487 |
| * Spruch — 1789 (Nat. Chr., S. 474) | 487 |
| Virtuoſenbild — 1776 (L. Chron., S. 304) | 487 |
| Zinkenistentroſt — (Baur und Schubart, S. 32) | 488 |
| Menschenweisheit — 1789 (Nat. Chr., S. 30) | 488 |

I. Du Schubarts Leben.

An Bödh.

O Leben, dein Geschenk, wenn dich mein Geist durchdenket,
Mir nichts als eine lange Nacht!

Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Rosen schenket,
Hat nichts als Dornen mir gebracht.

Mein Morgen ging hervor, verhüllt in Finsternissen,
Mein Mittag ohne Sonnenschein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend schließen,
Wie trüb', wie traurig wird er sein!

Wie schwer ist's, in der Welt sich Götter zu erwecken!
Zwingt mich ein trauriges Geschick,
Wie Satans Bild krummschleichend Staub zu lecken?
Grausamer Weg zu meinem Glück.

Es schlüttelt jeder Tag von seinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glück herab,
Der Himmel läßt mich nur brotlose Lieder singen —
Und zeigt mir spätem Trost — das Grab.

Aus einem

Brief Schubarts an seinen Schwager Bödh,
damals Rektor in Eßlingen.

Freund Jonathan,
Sieh deinen Bruder an,
Der hier im Thal des flüsternden Grams waltet,
Wo Scherz und Freude weit entflieht,
Und wo sein hypochondrisch Lied
Aus Drachenhöhlen wiederhallet.

Hier, wo mein Lebenspfad
 Statt Rosen lauter Dornen hat,
 Und wo bei jedem Schritt, zu dem mein Fuß sich hebet,
 Mir Blut an meinen Fersen klebet.

Hier, du mein Jonathan,
 Auf dieser finsternen und klippenvollen Bahn
 Sieh deinen Bruder an.

Ann.: Schubart war damals Präceptor und Organist in Weislingen.

An denselben.

(Aus einem Brief.)

Ich armer, durstiger Poet,
 Der fast aus Hunger betteln geht,
 Und immer schwach und niemals satt
 Ein Chaos in dem Beutel hat.
 Ein armer Mann, ein kranker Mann,
 Der hektisch von dem Busen keuchet
 Und wie ein Greis am Stabe schleicht
 Und kaum die Rippe decken kann. —
 Ein Knabe wie ein Pavian,
 Der bietet mir nur alle Vierteljahre
 Mit kothichtem Gesicht und mit zerzaustem Haare
 Zwölf kupferrothe Kreuzer an.
 Ach Bruder! hier gebriecht's
 Am Geld, des Menschen bester Kraft,
 Die aus den Eseln Doktor schafft —
 Drum nehme nur vor deinen Lebenssaft
 Dies wenige! — — Ha, Schwager, — nichts.

Ann.: Böck hatte ihm ein Fäßchen Wein verehrt.

Klage.

Kein Cedernbaum von Libanon,
 Kein Lorbeer aus Apollos Haine,
 Kein Bindus und kein Helikon
 Zum Göttersitze für die Neuue —

Kein Tempel blühet um mich her,
 Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
 Mein Himmel hängt von Donnern schwer,
 Schwarz wie die Nacht, auf mich herunter.

Aus keinem dunklen Busche wallt
 FÜR mich ein Lied der Philomele,
 Aus Trümmern alter Schlösser schallt
 Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie seh' ich, falscher Bacchus, dich
 Aus der krystallinen Flasche winken,
 Mit Fischen muß ich kümmerlich
 Im Wasser meinen Durst vertrinken.

Statt weicher Rasen sitze ich
 Auf zugespitzten harten Felsen,
 Und seh' es, wie sich fürchterlich
 Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wenn giftgeschwollne Hydern mir
 Die dreigespitzte Zunge weisen;
 So flieh' ich, daß die Dornen mir
 Das Fleisch von meinen Fersen reißen.

Ich trage — Schweiß im Angesicht!
 Die Last herkulischer Geschäfte;
 Nur Herkuls Keule hab' ich nicht,
 Und seiner Schultern Riesenkräfte.

Doch mitten in dem Kummer braust
 In meiner Brust olympisch Feuer,
 Und stürmend schlägt die kühne Faust
 Die Silbersaiten meiner Leier.

Ost tönt sie wie ein Wetter laut,
 Um meine Furcht zu überschreien,
 Wenn der erschrocknen Seele graut
 Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wenn zahlreich, wie ein Bienenschwarm,
Die Narren sich um mich verbreiten;
So zupft ein Satyr mich beim Arm
Und deutet komisch auf die Saiten.

Dann brummt der Bass zu ihrer Schmach
In Juvenalischen Gesängen:
Der Satyr geißelt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren springen.

Doch schleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und starren Füssen;
So lass' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einst mein Trost, die Leier, mir
Aus zitternden entnerbten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeseufztes Leben enden.

Auf den schnellen Tod seines Sohnes Johann Jakob.

(Aus einem Brief an Böckh.)

Nun kenn' ich ihn, den tödtlichsten der Schmerzen,
Nun weiß ich auch, was Mutterliebe thut;
Denn ach! es fällt aus meinem Herzen
Der erste Tropfen Blut.

Mein erstes Kind, die schönste meiner Freuden,
Des jungen Frühlings Morgenroth,
Mein Jakob starb! — Ein Wort voll Leiden
Und grausam wie der Tod.

Still wie der Balsam fließt die mütterliche Zähre
Auf seine kleine Gruft herab.
Ein Blick des Vaters steht hinauf in jene Sphäre,
Der andre sinkt ins Grab.

Selbstanklage.

Halleluja! Amen, Amen!
 Preis dem Herrn, der ist und war!
 Ach, in Jesu Christi Namen
 Schließ' ich nun das alte Jahr.
 Engel Gottes, leih' mir eure
 Harfen, daß ich dank' und feire;
 Denn mein Herz ist zu beklemmt
 Und von Thränen überschwemmt.

Welcher Berg ist überstiegen!
 Welche Last ist abgelegt!
 Gott der Starke half mir steigen,
 Dessen Arm die Schwachen trägt.
 Wenn die Knie im Steigen brachen,
 Wenn die hohlen Augen sprachen:
 „Hilf mir, Gott!“ — so half er mir.
 Helfer, Preis und Dank sei dir!

Aus der Welt herausgezogen
 Hast du mich, wie aus dem Meer.
 Mich umbrausten Todeswogen,
 Stürme heulten um mich her.
 Schwindelnd hing ich an dem Maste,
 Als dein Vaterarm mich faßte,
 Und in dieses Felsen Schoos
 Wie in Flügel mich verschloß.

Nun erwacht' ich aus dem Schlafe,
 Mit dem Richter in der Brust:
 „Bittre,“ donnert' er, „du Sklave,
 Niedrer Sklave kleiner Lust!“
 Um und um war kein Erretter,
 Ueberm Scheitel hing ein Wetter!
 Unter mir Gericht und Tod;
 Und ich fühlte Hölle noth.

O, ein Leben voller Schande
 Stellte sich vor mein Gesicht.
 Gott, dem Freund, dem Vaterlande,
 Und mir selber nützt' ich nicht!
 In gedankenlosem Spiele,
 Unter weibischem Gefühle,
 Mit verwirrtem, trunknem Sinn
 Taumelt' ich durchs Leben hin.

Schöpfer, meines Geistes Gaben,
 Die Geschenke deiner Hand,
 O, wie hab' ich sie vergraben!
 O wie schändlich angewandt!
 Den Verstand hab' ich verblendet,
 Meinen Witz im Rausch verschwendet,
 Und die Funken von Genie,
 Schöpfer, wie verspritzt' ich sie!

Freche Lüste, wilde Triebe
 Haben ganz mein Herz entweiht.
 Meine Liebe war nicht Liebe,
 War nur Nervenreizbarkeit.
 Wenn ich auch was Gutes dachte,
 Menschen um mich fröhlich machte,
 War's nicht Tugend, es war nur
 Gute Laune der Natur.

Zwar hat oft von dir ein Schimmer
 Meiner Seele Nacht erhellt,
 So wie oft auf Babels Trümmer
 Blitz vom Himmel niederfällt.
 Aber so wie Blitze schwinden,
 Die nur leuchten, nicht entzünden:
 So verschwanden auch in mir
 Rührungen, o Gott! von dir!

Deinen Sohn, den Spötter schmähen,
 Hab' ich oft, wie sie, geschmäht;
 Nie zum Kreuz hinaufgesehen,
 Dran er auch für mich gesteht:

„Vater, schone des Verirrten!
Den des Fleisches Lüste wirrten!
Schone sein, sieh an mein Blut!
Ach, er weiß nicht, was er thut.“

Gott, dein Wort, das Felsen spaltet,
Diese Leuchte in der Nacht,
Die das Herz, wenn es erkaltet,
Wieder heiß und brünstig macht,
Lobt' ich zwar, wie Menschenwerke,
Zeugend von des Geistes Stärke:
Aber seine Kraft, sein Licht,
Fühlt' ich nie, und sah es nicht.

Deines Sabbath's stille Feier,
Wie entweicht' ich sie vor dir!
O Allmächtiger, Getreuer,
O vergieb, vergieb es mir!
Wenn ich deine Boten schmähete,
Unempfindlich beim Gebete,
Ungerührt beim Tempellied,
Nie vor dir, vor dir gekniet!

Ach, nun denk' ich an die Meinen,
Die mein Herz so innig liebt!
Blut und Thränen möcht' ich weinen,
Denn — wie hab' ich sie betrübt!
Ausgepreßte Zähren zeugen
Wider mich! — O Gott, sie steigen
Auf zu dir, wie Tropfen Blut,
Reizen deines Bornes Glut!

Meinen Vater, der mich zeugte,
Der mir so viel Gutes that,
Wie betrübt' ich ihn! wie beugte
Ihn so manche Frevelthat!
Ach, er starb im Herbst der Jahre,
Und ich hab' zu seiner Bahre
Auch ein Brett gelegt — am Thron
Zeugt er wider seinen Sohn.

Mutter, deine Locke graute
 Früher, denn du härmtest dich;
 Jede Thrän', die dir entthaute,
 Floß aus Kummer über mich,
 Brüder, Schwestern — welche Schmerzen
 Schuf mein Unsinn eurem Herzen!
 Manche Post von mir war euch
 Schrecklich, wie ein Donnerstreich.

Gattin, die mir Gott gegeben,
 Um ein Engel mir zu sein,
 O wie macht' ich dir dein Leben
 So zur Qual und Höllepein!
 Nicht dein Herz, das Liebe klopfte,
 Nicht dein Ang', das Wehmuth tropfte,
 Nicht dein Arm, der mich umschloß,
 Reiß mich aus der Lüfte Schoos.

Sei zufrieden, Gott, der Rächer,
 Nahm sich endlich deiner an;
 Ferne hat er mich Verbrecher,
 Dulderin, von dir gethan.
 Ohne Abschied, ohn' Erbarmen,
 Reiß er mich aus deinen Armen,
 Gab dir Ruh — und schloß mich ein
 Unter diesen Felsenstein.

Und nun martert mich die Liebe,
 Einsam, ohne Trost von dir!
 Wilde, ungestillte Triebe
 Brausen schäumend auf in mir;
 Ach, mit ausgestreckten Händen
 Greif' ich nach den schwarzen Wänden,
 Glaube, Weib, es sei dein Bild!
 Und mein Blick ist starr und wild.

Reiß' mein Bild aus deinem Herzen,
 Sei bei meinem Jammer kalt;
 Denke nicht an meine Schmerzen,
 Nicht an meine Geistgestalt!

Ja, vergiß mich ewig, — weihe
 Einem andern deine Treue,
 Dies dein Herz voll Zärtlichkeit,
 Der es nicht wie ich entweihet.

Jüngling, steh durchs Eisengitter
 Mir ins bleiche Angesicht,
 Höre, wie im Ungewitter
 Meine Stimme mit dir spricht:
 „Wollust hat mich so zerschlagen,
 Mir bereitet diese Plagen;
 Ist dir deine Seele theu'r,
 O so flieh' dies Ungeheu'r!“

Aber du, Weltrichter, Gnade! —
 Nicht um Freiheit bitt' ich dich,
 Meines Erdenlebens Pfade
 Seien noch so fürchterlich; —
 Laß mein Fleisch, mein Fleisch verderben,
 Aber ewig, ewig sterben
 Laß mich nicht, ich bitte dich!
 Jesu, rede du für mich!

An meine Gattin.

In einer Krankheit 1778.

Geliebte! Lebe wohl, ich scheide;
 Dein armer Gatte flieht von dir.
 Du warst mein Glück, warst meine Freude;
 Ja, Lebenswonne warst du mir.

Leb' wohl, ich will dich nimmer sehen,
 Nicht küssen mehr auf dieser Welt;
 Nicht hören deiner Stimme Flehen,
 Nicht sehn, wie deine Thräne fällt.

Du wülrdest nur dein Leiden mehren,
 Sähest du mein bleiches Angesicht,
 Zerfressen von viel tausend Zähnen
 Mein Aug', aus dem das Glend spricht.

Sähst meinen Leib verwelkt, zerfallen,
 Und meine Brust von Seufzern schwach;
 Sähst banges Blut in Adern wallen,
 Und hörtest mein gebrochenes Ach!

Mein Jammer soll dein Herz nicht quälen,
 Nur Gott und mir sei er bekannt;
 Im Himmel will ich dir erzählen
 Das Elend, das ich überstand.

Dort soll es dir dein Engel sagen,
 Wie oft dein armer, kranker Freund,
 Bestürmt von tausend heißen Plagen,
 Für deine Ruh' zu Gott geweint,

Wie er bis in den Tod dich liebte!
 Wie angstvoll es sein Herz bereut,
 Daß er aus Leichtsinn dich betrübte,
 Aus Leichtsinn, nicht aus Grausamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
 Verzeih mir auch, du bist ja gut!
 Sieh Thränen meiner Reue glühen,
 Sieh was verschmähte Tugend thut!

Ach! sterben muß ich, und du drückest
 Mir nicht die starren Augen zu;
 Kniest nicht an meinem Bett, und blickest
 Zu Gott, und flehst um meine Ruh'?

So leb' denn wohl! Des Himmels Segen
 Beglücke dich nach meinem Tod;
 Er, der in deinem Arm gelegen,
 Dein Mann, ersleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
 Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
 Gesucht und nicht gefunden habe;
 Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
 Und pflanz' ein kleines Blümlein drauf,
 Und sieh, von deines Engels Flügel
 Geführt, zum Sternensfeld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter schauet,
 Und es mit stiller Freude sieht,
 Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
 Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
 O drückt' ich dich an meine Brust!
 Dort, Freundin! seh' ich dich aufs neue
 In ewig ungestörter Lust.

Leb' glücklich, wie die Christen leben,
 Einsältig, fromm und keusch und gut;
 Der Vater wird dir alles geben,
 Der frommen Witwen Gutes thut.

Küß unsre Kinder meinetswegen;
 Sag' ihnen: Euer Vater starb,
 Und hinterließ euch Gottes Segen,
 Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
 Kömmt schon, ich fühl' die letzte Noth;
 Dich segnen meine starren Hände,
 Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
 Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
 Und frei von jeder Lebensplage,
 Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
 Und weine nicht zu viel um mich;
 Dort schlagen wieder unsre Herzen,
 Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Schubart an Miller.

(Vom Asperg.)

Vom Tobaksgotte Telesphor
 Hat Unterschriebner Kopf und Rohr,
 Auch Ulmer Stahl und Schwamm und Stein,
 Nebst einem Tobak extrafein
 Empfangen durch der Freunde Hand.
 Griefsbach, der erste wird genannt,
 Ist Rath — doch Biebermann ist mehr;
 Drum hat er so viel Fett und Schmeer.
 Der andre, Miller lobesan,
 Ist gar ein hochberühmter Mann,
 Der Büchlein schreibt so fein und zart,
 Daß einem 's Wasser läuft in Bart.
 Der dritte, der jüngst bei mir war,
 Heißt Rößler und ist Secretar.
 Empfindsam ist das Herzlein fein,
 Drum liebt ihn auch manch's Mädel fein.
 Mit vielem Danke dies testirt
 Mit Brief und Namen — unpetschirt,
 Denn ein Gefangner siegelt nicht
 Mit Lack — weil Thränen vom Gesicht
 Ihm tröpfeln statt des Siegelwachs.

Schrieb's

Schubart, Dichter wie Hans Sachs.

Aus einem Brief Schubarts an seine Gattin.

Vom Hohenasperg, 3. Juni 1783.

Dich behlute der Engel,
 Den dir Gott zum Führer gab,
 Und spät erst säuseln dich Winde des Himmels
 Hinunter ins Grab.
 An Edens wollenerbauter Pforte
 Erwart' ich dich!
 Und kommst du, dann ertönen die Worte:
 Umarme mich!

Und wenn an deinem Hals ich hange,
 So lächeln Engel uns zu,
 Und führen mit wonnestrahrender Wange
 Uns ein in die ewige Ruh'.
 Dir singen die Vögel in Eden,
 Wenn du der Wolke des Todes entsteigst,
 Vor Wonne können wir beide nicht reden;
 Du saltest die Hände und schweigst.

An dieselbe.

(Brief vom 17. September 1783.)

Wenn Schwermuth schrecklich über mir
 Mit Zackenflügeln hängt,
 Und fast das Bild von dir
 Aus meinem Herzen drängt;
 So schließ' ich mich in meine Kerkergruft
 Und mache mir durch Thränen Luft.

An dieselbe.

(Brief vom 13. Januar 1784.)

Ah, am Feste deines Lebens
 Streat dein alter Freund
 Seinen müden Arm vergebens
 Nach dir aus — und weint.
 Zwanzig Jahre — ha, wie trübel!
 Wie von manchem Höllengram entweiht
 Floßen diese Jahre unsrer Liebe
 Hin ins Meer der Ewigkeit!!
 Von den zwanzig Jahren sind kaum zehn
 Meine durch Genuß.
 Mehr als zehn schwanden unter tausend Wehen
 Leer — und ohne deinen Kuß.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
 Zum ersten Mal dein keusches Aug' geküßt,
 Da mischtest du an deiner Mutter Brust
 Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr,

Als andern Säuglingen entquollen:
 Denn ach! dein Engel stand am Eingang
 In deines Lebens vornbesäte Gänge
 Und sprach prophetisch diese Worte:

Helena! in der Stunde deines Werdens
 Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
 Dichtumstofften einen goldnen Becher,
 Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
 Mit Wermuth. — „Ja, sie soll ihn trinken,
 Sprach weggewandt der Menschenvater,
 Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
 Die trüb' und schlammig an des Bechers
 Goldnem Boden gährt: so hole sie!
 (Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
 So hole sie in Wolken süßes Schlummers
 Heraus zu mir. Hier, diese Krone,
 Mit meines Himmels besten Steinen
 Befät — und dort dies Schneegewand,
 So weiß im Lammesblut gewaschen,
 Sei dann ihr Lohn! Auch sproßt dort eine Palme
 Für ihre Rechte, sie zu schwingen
 Am gläsernen Meer.“ Der Menschenvater schwieg.
 Ich flog herab und kühle dir die Wange,
 Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.

O Dulderin, was hier der Engel sprach,
 Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlürft in deinem Leidenstelsche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
 Dir, Helena, auf's Herz. Doch keiner heißer,
 Als da ein Todesengel mich mit eisern Arm
 Von deinem Busen riß, und mich
 Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
 Du eine Witwe — ich lebendigtodt!
 Die vollen Halme meiner Mannesjahre
 Zerknickt, im Hagelsturm zerknickt!
 Da starrtest du — ein Denkmal des Entsetzens!
 Und deine Kinder heulend um dich her.
 So liegen abgerißne Zweige um den Baum,

Den Gottes Wetterstrahl geflügelt traf;
 Aufdampft der Stamm und Zweig' und Wipfel borren.
 Ich aber lag in grauer Kerker Nacht
 Und meine Ketten klrten fürchterlich.
 Doch fürchterlicher war das Angstgebrüll
 Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!
 Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
 Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
 Krächzten Raben, die Fäulnis witterten;
 Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner Klage
 War lauter als der Stürme Wuthgetimmel.
 Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
 Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,

O Dulberin, getrost! bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlüßt von deinem Leidensfelche.
 Dann ist die Krone und das Schneegewand,
 Dann ist die Palme dein!

Indessen

Streck' ich hier in meinem Kerkergrabe
 Den müden Arm nach deiner Luftgestalt
 Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
 Für jede Thräne, die dir meinethwegen floß!
 Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
 Wie Goldthau von Aurorens Fingern troß!
 Für jedes Angedenken an mich Armen,
 Das deine Brust, so weiblichgut, durchschauert.
 Für jeden Seufzer, jedes Glutgebet,
 Das du für mich gen Himmel schicktest,
 Wenn du dem Berge meines Jammers
 Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst!
 Für jeden Dornengang, den du für mich,
 Für meine Rettung hast umsonst gewagt!
 Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
 Nach mir! nach mir! der immer noch
 Am Felsen angeschmiedet ächzt,
 Von Geiern tiefes Grams zerfleischt,

Und vom Gewimmel stachlicher Sorgen
 Gleich Hornissen und Bremsen laut unsummt!
 Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
 An deinen Wimpern hing, dank' ich, Geliebte, dir!

Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
 Das Gute nur, das mir vom Ebenbild
 Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst,
 Und am Gewichte meiner Fehler
 Nie mit dem sanften Auge weilst!
 Ach Dulderin! ach Christin! Weib
 Nach meinem Herzen! Du Sanfte, deren Blut
 Wie Taubenblut in blauen Adern fließt!
 Du Bild der Demuth, das in stolzen Reihen
 Der aufgeschwollenen Trotzer niederblickt!
 Nur ihre Schwäche fühlt und nicht den Werth
 Der hohen Tugend, die den Engeln
 Dich ähnlich macht! wie dank' ich dir!

Ach, schwarz und blutig stürzt die Thräne
 Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
 Denn ich, ich hab' in öder Winternacht
 Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
 Warst du solch eines Weibes! ach darum
 Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
 Ohn' Unterlaß von bleicher Wange.

O Gott, zu dem ich strecke meine Hand,
 Lohn' ihr, der besten Gattin! und der Mutter
 Voll Muttertreu'! der Dulderin! der Christin!
 All' ihre Lieb'! all' ihre Muttertren'!
 All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
 Die lange schon den zarten Hals der Wucht
 So langer, schwerer Leiden unterbeugt.
 Lohn's ihr, du Unbelohner, wie du ihr's
 Am Tage ihres Seins verheiß'n hast,
 Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
 Und füll' ihr dann den goldnen Becher
 Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
 Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
 Dann trocknest du die Thränen von dem Auge

Der Langgeprüften! — Dann, o Vater! darf ich's wagen,
 Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
 Um ihren Hals, und lange dran zu weinen,
 Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
 Und spät erst herzustammeln diesen Segen:
 Helena, ewig mein — nun bist du ewig mein!

An meinen Sohn

am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens!
 Als dein Tag röthlich heraufstieg,
 Und die Stäbe meines Bitters küßte,
 Da weint' ich gen Himmel: o Vater,
 Ueber alles, was Kinder heißt
 Im Himmel und auf Erden!
 Auch ich bin Vater,
 Hab' einen blühenden Sohn!
 Hab' eine blühende Tochter!
 Ach, ein armer Vater bin ich!
 Denn ferne thatest du mich von meinen Lieben!
 Du winktest mit eisernem Arme
 Mir ins Gefängnis; ich folgte,
 Ohne mit der Zähre des Abschieds
 Zu neben die Wange der Kinder!
 Zu neben die bleichere Wange
 Der Mutter meiner Kinder!
 Ach, nun sind schon viele, viele Jammermonde
 Am rostzerfressnen Bitter meines Kerkers
 Mit schwerem, nächtlichem Fluge vorübergeflogen,
 Und noch streck' ich die Vaterarme
 Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
 Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
 Im Kleide des Waisenknaben
 Steht mein Sohn vor mir, im Schleier
 Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
 Zwei Bilder aus Duft gewebt,
 Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
 Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme!

Ach, ich muß sein, wie einer,
 Der seiner Kinder beraubt ist.
 Ich werde mit Herzeleid fahren
 Hinunter in die Grube,
 Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
 Juliana, meine Tochter!

Vergieb mir's, o du aller Väterlichkeit,
 Aller Mütterlichkeit Urquell,
 Wenn ich in der Nacht meines Kerfergewölbes
 Einsam steh' und weine!
 Auch du bist Vater,
 Und ließest fallen eine Zähre,
 Daß die Sonne erlosch,
 Als dein Sohn Jesus
 Herunterhing am blutigen Kreuze!
 Ach, drum vergieb mir, du Bild
 Des Vaterherzens — o du!
 Der den Silberquell der Mutterbrust
 Strömen hieß! Vergieb mir,
 Wenn ich in der Nacht meines Kerfergewölbes
 Einsam steh' und weine!
 Ach, laß mich dir danken mit Thränen,
 Daß du mir einen Sohn gabst,
 Daß du ihn beträuftest
 Mit des wiedergebärenden Bades
 Heiligem Wasser; daß du ihn schüttest,
 Als der nahe Tod giftige Blattern
 Wie Ruß auf seinen Körper streute;
 Ihm halfest, wenn der Wurm
 Sein Eingeweid' zermühlte;
 Ihn mit lustigem Flügel kühltest,
 Als das Fieber ihn verzehren wollte
 In sengender Flamme;
 Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
 Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen;
 Ach! daß du ihm gabst einen Vater,
 Als deine erbarmende Zucht mich entriß
 Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
 In des Kerfers blüßende Klust.

Meiner Julie.

O Julie, mein Ebenbild,
Nur sanfter noch, und nicht so wild;
An jeder Engelanmuth reich,
An Großgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
Denn ach! wie schwer entbehr' ich dich!
Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Fuß
Der Thränen mächtigen Erguß,
Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht,
Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann.

Wann leuf' ich deiner Stimme Ton
Am goldbezognen Pantalon,
Und lehre dich mit Saitenklang
Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
Durchs Labyrinth der Tön' und heult,
Der Deutsche aber fühlt und singt,
Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
Erst an mein Herz dich drücken kann?
Ich armer, ich gefangner Mann!

Liebe im Kerker.

§ — ist der Ort, wo ich gefangen bin.
In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
Der Liebe Tyrannei zum Opfer hingegen.

Gezungen tugendhaft, weil du nicht bei mir bist,
 Fluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
 Noch bis zur Wuth verliebt soll ich die Liebe zwingen!
 Wie schwer, wie grausam ist's, bei meiner Pein zu ringen
 Ach, eh' einmal die Ruh' dies arme Herz erquickt,
 Eh' die Vernunft einmal die Blut in mir erstickt:
 Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
 Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen!
 Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebeut die Pflicht.
 Und alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
 Ein Weiblein darf ich lieben,
 Ganz, wie einst König Salomo
 Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh!
 In goldner Morgenstunde
 Deckt sie mich mit der Melodie:
 Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
 Im Stillen knien sehen.
 Da hört' ich sie für ihren Mann
 Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuche liest sie gern,
 Bei jeder schönen Stelle
 Wird meines Weibchens Augenstern
 Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
 Im Hause hin und wieder,
 Befiehlt; und hält doch das Gesind'
 Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebriecht sein Futter nie,
 Wie flattert ihr entgegen
 Im Hof das bunte Federvieh
 Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
 Dies Herzensweiblein kennen.
 Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
 Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
 Den Töchtern und den Söhnen,
 Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
 Sich zeitig zu gewöhnen!

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
 Sich still an meine Seite.
 Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
 Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
 Es streichelt mich die Liebe,
 Sieht sie oft meine Stirne feucht
 Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
 Lehrt mich des Lebens Plagen,
 Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
 Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
 Und reicht mir, will ich trinken,
 Mit Lächeln selber den Pokal,
 Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Bier,
 Das spiegelnde Gewässer,
 Du holdes Weib, gefallen mir
 An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank zum Himmel hin,
 Daß Thränen mir entbeben,
 Weil Gott zur Lebensführerin
 Mir solch ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
 Du Gott der Liebe, wallen;
 Mit ihr in deines Thrones Strahl
 Einst dankend niederfallen.

Du liehest uns der Häuslichkeit
 So süßes Glück genießen;
 O sei dafür in Ewigkeit,
 Allmächtiger, gepriesen!

Anm.: Im Juli 1785 gebichtet, als Schubarts Gattin nach neun-jähriger Trennung einige Tage bei dem Gefangenen zubringen durfte (vgl. Strauß II, 196 ff. 448).

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Durchs schwarze Eisengitter
 Starr' ich den fernen Himmel an,
 Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
 Schaut trüb' auf mich herunter;
 Und kömmt die braune Abendstund',
 So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
 Er wallt im Witwenschleier;
 Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
 Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühen,
 Nicht fühlen Lenzeswehen;
 Ach! lieber sah' ich Rosmarin
 Im Duft der Gräber stehen.

Bergebens wiegt der Abendhauch
 Für mich die goldnen Aehren;
 Möcht' nur in meinem Felsenbauch
 Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
 Im Busen einer Rose?
 Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
 Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
 Nicht an der Kinder Wangen,
 Mit Gattenwonne, Vaterlust
 In Himmelsthänen hängen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Fern von den Lieben allen,
 Muß ich des Lebens Dornenbahn
 In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
 Ich wälze mich auf Kesseln;
 Und selbst mein Beten wird entweicht
 Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
 Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
 Und Teufel für die Ketten schuf,
 Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
 Kommt doch, und seht mich Armen!
 Gefangner Mann! ein armer Mann!
 Ach! habt mit mir Erbarmen!

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
 Verweile, lieber Mond,
 Wo ein Genosß der Eule
 In Felsentrümmern wohnt.

An meiner Handbreit Himmel
 Steh' still und säusle Ruh'
 Nach so viel Angstgetümmel
 Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
 Dies Leichenangeficht
 Ist nicht das Bild der Liebe,
 Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
 Sah ich nie deinen Schein.
 Mich blüht, o Mond! dich hülle
 Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
 Wenn ich dich ehemals sah,
 Mit diesen bleichen Mienen
 Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
 Die dein Bewohner weint,
 Wenn Kerkernacht' ihn schrecken
 Und keine Sonn' ihm scheint?

Giebt's denn, du Nachtgefährte,
 Bei dir auch so viel Qual,
 Wie hier auf unsrer Erde
 Im Todtenschadelthal?

Ach nein! nur uns Betrühte
 Trifft Kerkerqual und Tod.
 Dort wandeln Gottgeliebte
 Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
 Du lieber Mond, herab,
 Und kühlst nach heißen Leiden
 Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
 Uns eine Thrän' entfällt,
 So füllst du unsre Herzen
 Mit Ahnung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Siebst du der Freuden viel.

Möchte mit hellen Wangen,*)
Wird ach mein Miller jetzt
An deiner Scheibe hängen,
Von Sympathie durchblitzt.

Fass' ihn mit einem Schauer
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer, stummer Trauer
Und langem Elend wild.

Zeig' ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb' und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht.

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Zammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurriße
Blut statt der Tinte springt.

*) Vergl. die Biographie.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
 Wo ich so manchen Tag
 Gestreckt, gleich einem Todten,
 In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
 Des Eblen Thränen glühn,
 So tret' in deinem Lichte
 Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! trauernd
 Verließ ich deinen Freund
 Im Kerker; sehnsuchtschauernd
 Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten
 Um deines Freundes Tod.
 Das Beten des Gerechten
 Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
 Blickst du aus weißem Flor?
 Bescheinst du meine Liebe?
 Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer,
 Und betet sie für mich?
 So stille ihren Jammer,
 O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
 Wenn ihre Wange glüht,
 Und sie in deinen Lüften
 Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
 Weint sie vielleicht um mich;
 Und unsre Blicke küssen
 Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben,
 Ach sterben möcht' ich nun,
 Mein Kleid im Mondglanz färben,
 In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
 Mit tausendfacher Noth;
 Willst du um etwas bitten,
 So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
 Die Seel', o Mond, zu dir
 Und läßt gefüllte Särge
 In Gräbern unter ihr.

Du meine Witwe, blicke
 Dann froh hinauf zum Mond,
 Wo frei vom Mißgeschicke
 Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
 Ein Wölklein ziehn, so sprich:
 Dort kommt vielleicht mein Lieber
 Und betet nun für mich.

Einst flog' ich dir, du Treue,
 Entgegen, wenn dein Geist,
 Beströmt von Himmelsbläue
 Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
 So wüthend meinen Schmerz;
 Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
 Des Monnds, erquickt mein Herz.

Die Linde.

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
 Als dir schwellen die Knospen,
 Als du Blütendülste verhauchtest;
 Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
 Geflügelte Ameisen schwärmten
 Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
 Bersilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel; da warst du grün
 Und stärktest mein Auge,
 Das ans falsche Dunkel meines Herfers
 Gewöhnt, blinz't' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnacht;
 Der Herbststurm blies um deinen Scheitel,
 Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
 Wälzt nun wogend der Obem des Sturms.

Die schwarzen Nester starren trauernd,
 Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
 Dich flieht der Sperling, denn du bist
 Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber.

Einst knospete ich, o Linde!
 Schöner, als du. Trug Blüten
 Des Knaben, des Klinglings, die süßer
 Dufsteten, als du im Frühlings schmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
 Waren schöner, als dein grünes Haar.
 Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
 Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich war ein Mann, breitwipflig
 Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
 Meines Geistes Fittig deckte die Meinen,
 Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
 So früh ist schon mein Herbst gekommen!
 Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Obem;
 Und meine Blätter fielen.

Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

Meine Phantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne;
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe kühlt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingelleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's, in des Thränenberges Klüften
Bäume sehn, in silberweißen Dülften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silberande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und der Nectar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des stehenden Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Neben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!

Alles, alles ist in tiefer Trauer
 Auf der weiten Erde; denn die Mauer
 Meiner Feste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
 Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
 Hinter einer Kirche streckt er sich
 Grüner als die andern Plätze alle:
 Ach! herab von meinem hohen Walle
 Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

An den Tod.

Tod, du Schrecken der Natur,
 Immer rieselt deine Uhr,
 Die geschwungne Sense blinkt,
 Gras, und Halm, und Blume sinkt.

Mähe nicht ohn' Unterschied,
 Dieses Bittmännchen, das erst blüht,
 Dieses Kösschen erst halbroth;
 Sei barmherzig, lieber Tod!

Nimm den holden Knaben nicht,
 Der voll Unschuld im Gesicht
 Mit der Brust der Mutter spielt,
 Und sein erstes Leben fühlt.

Und den Jüngling schone mir,
 Der am fühlenden Klavier
 Goldne Saiten wiegt und schwingt
 Und ein Lied von Liebe singt.

Sieh, dort steht ein deutscher Held
 In Columbus' neuer Welt,
 Der des Wilden Art nicht scheut;
 Tod, ach friste seine Zeit!

Schon' den Dichter, dessen Kraft,
 Wie sein Schöpfer, Welten schafft,
 Und in seinem Bildungskreis
 Alles fromm zu machen weiß.

Töbte nicht die junge Braut,
 Schön für ihren Mann gebaut,
 Die, wie Sulamit gestimmt,
 Liebe giebt und Liebe nimmt.

Nicht den Frommen in dem Land,
 Dessen hochgehobne Hand
 Betend Gottes Himmel stützt,
 Wenn er Rache niederblitzt.

Ach, den Sünder töbte nicht!
 Schreck' ihn nur mit dem Gericht;
 Daß er bang zusammen fährt,
 Buße weint, und sich bekehrt.

In der Fürsten goldnem Saal,
 Lieber Tod, bist du zur Qual;
 Schone sie, bis sie vom Wind
 Eitles Prunks gesättigt sind.

Keinen Reichen töbte du!
 Den Gesunden laß in Ruh'!
 Triffst du gute Laune an,
 So verlängre ihre Bahn!

Aber mußt du tödten, Tod,
 Ach so thu's, wo dir die Noth
 Aus zerfressnem Auge winkt
 Und in Staub des Kerkers sinkt,

Wo mit jedem Morgen — Tod!
 Wo mit jedem Abend — Tod!
 Tod! um Mitternacht erschallt,
 Daß die Schauerzelle hallt.

Tod, wann kommst du, meine Lust?
 Ziehst den Dolch aus meiner Brust?
 Streißt die Fesseln von der Hand?
 Ach, wann deckst du mich mit Sand?

Diese Todesstimme ruft
 Aus so mancher Kerkergruft,
 Wo der Gram verzweiflungsvoll
 Ohne Hoffnung schwachen soll.

Drum, o Tod! wenn dir's gefällt,
 Hol' Gefangne aus der Welt:
 Komm, vollende ihre Noth;
 Sei barmherzig, lieber Tod.

Hoffnung.

Nach dem 125sten Psalm.

Wenn mich aus meinen Banden
 Der Herr befreit;
 Und hab' ich überstanden
 Den Hohn der Zeit;
 Dann werd' ich wie erwachen
 Aus einem Traumgesicht;
 Der Mund, Heil mir! voll Lachen,
 Das Herz beströmt mit Licht!

Dann jauchz' ich: Gott hat Großes
 An mir gethan;
 Deß bin ich fröhlich, Großes
 Hat Gott an mir gethan!
 Preis' ihn in Lobgesängen,
 Die Fesseln sind entzwei;
 Die Eisentriegel sprengen
 Und ich bin frei, bin frei!

So wende mein Gefängnis,
 Herr! mach' mich los!
 Mein trauriges Verhängnis
 Scheint mir zu groß!
 Bald sind des Lebens Fluten
 Betrocknet, wie ein Bach;
 O laß es nicht verbluten,
 Dies Herz im Ungemach!

Doch die mit Thränen säen,
 Gefangne, läßt
 Der Herr mit Sauchzen gehen
 Aufß Erntefest.
 Sie gehen hin und weinen,
 Und tragen edle Frucht,
 Am Tage, wenn die Seinen
 Der Herr der Ernte sucht.

Die ihr mit Fesselnarben
 In Kerkeru weint,
 Einst bringt ihr eure Garben
 Dem Menschenfreund!
 O Tag der Wonn' und Psalmen,
 O Erntetag brich an!
 Daß ich auch meine Halmen
 Frohlockend bringen kann!

An Herrn Biedermann aus Winterthur.*)

Ein Impromptu.

Dich segne, Christ und Biedermann,
 Dich segne meine Hand,
 Zieh' hin im Gurte deiner Kraft
 Ins edle Schweizerland.

Zieh' hin im Arme deines Weibs,
 Die Lieb' und Unschuld blickt;
 Die, fern vom Gallischen Gezier,
 Nur Schweizeranmuth schmückt.

*) Nach einem Brief Schubarts an seine Gattin vom 16. September 1783 wollte ein Herr Biedermann aus Winterthur, ein reicher, frommer, vortrefflicher Mann, Schubarts Tochter Julie zu sich nehmen und für sie wie für seine eigene Tochter sorgen. „Da ich nicht ihr Vater sein kann, so hat Gott diesen Vater aufgestellt. Der gute Mann hat mir zwei Karten geschenkt, die der Herr General hat; auch hat er mir 1777 unbekannt Geld geschickt und will dem Ludwig Bücher anschaffen, so viel er braucht.“ Am 27. November 1783 schreibt Schubart an seine Gattin: „Auch Herr von Biedermann hätte sein Andenken längst, wenn nicht mein Herr Kommandant Bedenken getragen hätte, es fortzuschicken.“ Dies Andenken ist eben unser Gedicht.

Inß Land, an dessen Brust du lagst,
 Und sogest Löwenmilch,
 Wo man dem seidnen Schurken flucht
 Und Einfalt ehrt in Zwilch.

Inß Land, wo Biedermuth noch haust,
 Und wo der Rache Schwert
 Dem Freiheitshasser blank und heiß
 In stolzen Schädel fährt.

Wo Geisteskraft noch Körper find't,
 Durch die sie wirken kann;
 Wo der gestählte Arm noch schwingt
 Die blut'ge Freiheitssahn'.

Wo man der alten Sitte werth
 Noch alte Tugend kennt,
 Und Vaterland! und Vaterland!
 Mit Flamm' im Auge nennt.

Zieh' hin, du edler Biedermann,
 Dich segne meine Hand;
 Zieh' hin im Gurte deiner Kraft,
 Inß edle Schweizerland!

Grüß' alle deine Lieben mir,
 Ach, weinend denk' ich dran!
 Wie ihr so manchen Christen habt,
 So manchen großen Mann.

Lavater, Heß — dies Brüderpaar!
 Wie Noas und Jachin,
 Zwo Säulen, die von lautrem Gold
 In Christus' Tempel stehn;

Und Bodmer, der ein Patriarch
 Den Menschenvater*) sang,
 Daß mir die Zäh'r oft süß entstürzt,
 Und mir die Seele klang;

*) Noah.

Und Boffart, der die Herrlichkeit
 Von Jesus Christus kennt;
 Ach, sag' es allen, daß mein Herz
 Sie lange Brüder nennt.

Und nun zieh' hin, du Schweizerblut,
 Wie härt mein Busen sich!
 Gefangner Mann, ein armer Mann;
 Doch segnen kann er dich.

Frage.

Warum ist mir das Morgenroth
 So blutgestreift? die Welt so todt?
 Warum strahlt mir das Sonnenlicht
 Oft so beschwerlich ins Gesicht?
 Und warum weint die Wolke mir?
 Was trau'rt der Linde Blütenzier?
 Die Lüfte wimmern: jedes Bild
 Ist mir in Trauerflor gehüllt!
 Der Thau, beglänzt vom Sonnenschein,
 Däucht mir, vom Schmerz geweint zu sein,
 Die Wohlgerüche in der Luft
 Umschwimmen mich, wie Gräberdust;
 Die lieben Blümlein allzumal
 Sind mir versengt vom Sonnenstrahl.
 Der Vogel aus der Luft herab
 Tönt mir, wie Sterbgefang am Grab;
 Und alles, alles um mich her
 Scheint kummervoll und thränen schwer.
 Die Farben grün und weiß und roth,
 Sind abgestanden, schwarz und todt.
 Die Menschen, deren Trost ich such',
 Sind Geister, die im Leichentuch
 Mich ansehen bleich, und furchtbarstumm.
 Du guter Gott! warum, warum?
 Hast du der ganzen Erde Pracht
 Zu einem Todtenschlund gemacht?
 Ach nein! die Welt ist noch, wie vor,
 Nur dem, der, Freiheit! dich verlor,

Ist diese Welt, so schön gemacht,
 Ein Todtenschlund voll Kluch und Nacht;
 Wo alles heult, den Schädel schlägt,
 Verzweiflung brüllt, und Ketten trägt!
 O Gott im Himmel, mach' mich frei
 Aus dieser Höllentäufcherei!

Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im schlauen Garn gefangen,
 Im dunkeln Eisenkäfig saß,
 Und traurig auf bestäubten Stangen
 Den wirbelnden Gesang vergaß;

Fühlt' einst, vom Morgenstrahl erhoben,
 Den mächtigen Beruf,
 In einem Lied den Gott zu loben,
 Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schwäbelchen zum Singen,
 Schon kräuselt sie die Melodie;
 Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
 Und hoch herab aus blauer Luft zu singen
 Ihr schmetterndes Lirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
 Des engen Käfigs Zwang,
 Und ach! umsonst kränzt ihre Kehle
 Den jubelnden Gesang.

Sie stieß sich an den Käfigboden,
 Stürzt nieder, zuckt im Staub.
 Nun liegt sie da, gleich einem Todten,
 Für alle Töne taub.

Ein fürchterliches Bild für mich:
 So flieg' ich auf, und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer;
 Doch nicht so süß, als wär' sie frei.
 Ihr Lied glückt fürchterliche Trauer,
 Und nicht der Freude Melodei.

Ein Bild, o Gott! ein Bild für mich:
 Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Girrt die gefangne Turteltaube
 Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
 Wie in der sichern Frühlingslaube,
 Die keine Sklaverei entweicht?
 Nein, traurig girrt sie, trüb' und bang;
 Ihr Lied ist Klag', ist Sterbgesang.
 Ein Bild, o Gott, ein Bild für mich:
 So klag', und wein', und girr' auch ich!

Erstlickter Preisgesang.

Singen will ich, Schöpfer, singen
 Dir mit heiterem Gemüth;
 Hell, wie Waldgesang, erklingen
 Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
 Woge, Geist, in mir, frohlocke,
 Und zerfließ' in Lobgesang;
 Töne wie die Silberglocke,
 Brause wie der Orgel Klang.
 Geister, die wie Feuerflammen
 Um den Thron des Höchsten stehn,
 Engel, Menschen, singt zusammen;
 Helft mir meinen Gott erhöhn!
 Hallt Posaunen, Davids Psalter,
 Harfe, die Cithra schlug,
 Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
 Doch ihr tönt nicht laut genug.
 Thier' in Wäldern und in Meeren,
 Vögel in der Luft, im Hain,
 Preist ihn all'; ihr Christenzähren,
 Strömt voll Dank und Wolke drein.
 Aber — Weh'! wie schmerzt die Wunde —
 Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
 Der Gesang erstickt im Munde,
 Wandelt sich und wird Geheul.
 Sieh dich um, du bist gefangen —
 Der Gedanke stürzt auf mich;
 Sieh am Arm die Fessel hangen,
 Sieh die braune Wand um dich!

Ha! ich seh' das Nachtgestieder
 Ausgebreitet über mir;
 Gott! ach Gott! ich stürze nieder,
 Und mein Lied verstummt vor dir!

So beginnt im Morgenstrahle
 Ost des Finken Lobgesang;
 Ach! er steht im nahen Thale
 Nicht des Bogelmörders Gang!
 Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
 Fliegt der mörderische Schrot;
 Blutig, mit geschlossenem Munde,
 Liegt der arme Vogel todt.

Frischlin. *)

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
 Wo scharren sie des Edeln Asche hin?
 Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
 Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nur — vielleicht auf einem Ager!
 Denn Fürstenhaß lag auf ihm hügelschwer,
 Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
 Verdammt ist er!

Nud doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter
 Der Aetherstrahl des Genius geflammt;
 Und besser warst du, als die Hasser alle,
 Die dich verdammt.

Als Knabe schon griffst du mit kühnem Finger
 Ins Saitenspiel. Als Jüngling wirbelst du
 Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
 Den Wolken zu,

*) „Der Dilettant würde mich dauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinstaub auf sein Grab!“ —

Die um den Mond mit Silberdust sich ziehen.
 Versammelt waren Roma's Dichter drauß.
 Sie stuzten: Aus den Wäldern der Barbaren
 Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus! deinem Bruder,
 Mit eigener Hand den Soffus angechnürt,
 Und Sokus hat in seinen Nektarkeller
 Dich selbst geführt.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
 Des Göttertrankes viel. Da stieg dein Herz
 Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
 Von hellem Scherz.

Dich hat Homers und Maro's Geist belächelt,
 Und selbst der Geist des stürmenden Pindar.
 Es segneten der alten Geister alle
 Dich unsichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
 Nur Wörterkram und Periodenfluß.
 Es sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
 Des Genius.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
 War deine Red' im vollgedrängten Saal.
 Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
 Ein Wetterstrahl.

Als Römer schriebs du; aber deine Seele
 Voll Vaterland, liebt deutschen Biederton.
 Du sprachst den stolzen purpurnen Tyrannen:
 Ins Antlig' Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfessel;
 Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
 Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
 Auf ewig stumm.

Du aber schnellst mit wuthbestimmten Händen
 Die dichtgeringte Eisenlast entzwei;
 Entreißt dich muthig durch des Kerkers Quader
 Der Slaverei.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
 Fand er, der Edle, seinen Martertod.
 Ein Winzer sah den Dichter blutig liegen
 Im Morgenroth.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
 Wo scharren sie des Edlen Trümmer hin?
 O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe:
 Wo liegt Frischlin?*)

Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war,
 Als das Sommerabendlüftchen
 Meine goldnen Locken noch hob,
 Da ging ich oft an meines Vaters Seite
 In dunklen Eichenwald.

Da sah der gotterfüllte Mann hinauf
 Zu den schwärzlichen Wipfeln der Eiche.

Ihm schien's, der Wind
 Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
 Um mit neuer Sprache zu sprechen
 Dein Lob, Jehovah!

Da hob sich sein Geist. Ihn faßte
 Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
 Er schwieg. Ich aber blieb zurücke,
 Staunend vor der erhöhteren Würde
 Des gotterfüllten Mannes.

Noch immer schwieg er, wie in Gesichte verloren.

*) Nicodemus Frischlin, geboren am 22. September 1547 zu Dalingen in Württemberg, begabt, unruhig, überwirft sich als Professor in Tübingen mit seinem Kollegen Crusius und mit dem Abel, auf Hohenurach eingekerkert, verunglückte bei einem Fluchtversuch am 29. November 1590. Vergl. Strauß' Werk über ihn.

Bald aber trat er freundlich vor mich hin und sprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold bespannt. O sei
Ein Sänger Gottes!

Da sprach er viel mit der Begeisterung Glut
Von Gottes Größe. Stuzt' oft und barg
Des Staunens berstende Thräne.
Auch sprach er viel mit der Begeisterung Glut
Von Christus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Christus, dem göttlichen Lehrer,
Von Christus, dem Lamm am Opferealtare,
Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrscher!
„Und wie er dir izt so nah ist, Sohn,
„Und wie er izt so nah ist deinem Vater“ —
Das sagt' er und konnte nicht bergen
Der himmlischen Liebe niedersturzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der gerichten Birke Saft
Floen unsre Thränen aufs Waldgras
Und trankten den lechzenden Erdschwamm.
Ja, sprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einst die Harfe beut,
Mit Gold bespannt, werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche des Lebens
Der sprudelnden Freuden viel; doch sang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du gottlichster Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhabner, Allbeherrscher,
Näher, dein Lob!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.
Aber selbst auf des Lebens
Tosendem Meere, selbst im Bauche
Des Felsengrabs sang ich
Jehovah, dich!
Messias, dich!

Siebenäugiger Allgeist, dich!
 Mein Vater, der stattliche Mann,
 Ist heimgegangen zu dir, du Guter,
 Und ach! ich sah ihn nicht sterben,
 Hörte nicht des Sterbenden Segen,
 Den er dem fernen, irrenden Sohne
 Mit dem Zeichen des Kreuzes zusandte!
 Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
 Nicht wahr, du verheißest es mir,
 Gott, mein erster, größerer Vater?
 Ja ich komme zu ihm und zu dir,
 Dann misch' ich nicht mehr die heisere Stimme
 In den Preisgesang der zahllosen Schaar
 Am krystallinen Meere. Dann sing' ich
 In der Harfen Donner
 In des Krystallmeers Getöse
 Dein unentwehteres Lob, Jehovah!

Und ach! wenn einer deiner Blicke
 Herab vom weißen Throne
 Mit dem siebenfarbigen Bogen des Bundes gegürtet,
 Ach, wenn einer deiner Blicke
 Mich gnadelächelnd
 Unter der zahllosen Schaar
 Anjäh'; o würd' ich nicht
 Die Harfe sinken lassen aus bebenden Händen?
 Nicht sinken auf des Himmels Azurboden?
 Nicht wonneschluchzend verstummen?
 Vor dir, Jehovah!
 Du Naher, vor dir?

Denkmal in Wingolfs Halle.

Ganzt fließe mein Lied, wie die schimmernde Zähre,
 Wenn des bessern Lebens Ahnung
 Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundschaft
 Die dankbare Lied. Nicht geschaffen, um stablos
 Durch des Lebens Wüste zu wallen;
 Gab mir Gott Freunde. Wie preis' ich den göttlichen Geber!

Gottesfreunden fühlst du, Bilder des Herzens,
 Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
 Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
 Wenn zarter Liebe Flamme im Auge zuckt;
 Wenn Freunde am Halse sich weinen,
 Und im unnennbaren Wonnegefühl verstummen.
 Auch mir gabst du dies Wonnegefühl;
 Wie preis' ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe schon
 Sag' ich den Brüdern am Busen, und horchte,
 Wenn der Busen hörbar aufschlug
 In den Sympathieen der Freundschaft;
 Konnt' aber nicht sagen, wie so selig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz;
 Da fand ich in Rhätiens Gauen
 Unter den Jünglingen, Donauer, dich!
 Mit der Siriusglut im Aug' und mit der Goldharf'.
 Aber weh' mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich liegen
 Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
 Dich weinte Thilo, dein Lehrer. (Auch meiner war er!
 Himmlischer Hüter, der um mich schwebt,
 Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
 Daß ich weinend ihm danke in des Kerkers Klust.)
 Nun irrt' ich Verläßner, ein Schatten, umher
 Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegniz kam Frieß, der Treue,
 Träufte in die offne Wunde Balsam und schwur mir
 Auf meiner Väter Leichensteine
 Der Freundschaft ewigen Bund!

Wer ist der Mann, der mit dem Lämmlein im Thal weidet?
 Wie er so ruhig vom Antlitz
 Der schönen Natur gen Himmel schaut!
 Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
 Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm: "ächelt."
 Ist's nicht mein Krauseneck, der mit dem Lämmlein
 weidet?

Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
 Dem betenden Mädchen gleicht sie,
 Vom purpurnen Morgen geröthet;
 Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem Himmel;
 Gehalten hast du deinen großen Schwur.
 Fern hörtest du des Freundes Fessel rasseln,
 Da weintest du und deine Dajne mit.
 Ich aber betete für dich
 Auf meines Kerkers nachtbeströmtem Boden.

Böckh, der mit goldenem Stabe die Jugend
 Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
 Und ihr zeigt der Wandrung Ziel,
 Des Himmels goldne Pforte;
 Nicht durchs Blut allein, — zerrinnt nicht Blut im
 Grabsand?

Durch des daurenden Geistes Flüge gelockt,
 Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel!

Von eines Felsen Rücken sah Schülen, der Weise,
 Gen Himmel, um unter den Sternen
 Groß zu ziehen seinen Geist.
 An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich Freund.
 Von der Leidenschaften Wuth,
 Wie von der Windsbraut gewirbelt,
 Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
 Und die Rechte mir bot.
 Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
 Hob Miller mich aus dem schwankenden Rahne
 Und umarmte mich träufelnd am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
 Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäufelt,
 Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Bilder des Herzens!

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
 Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
 Dem so manche That, im Sinne Christus' gethan,
 Voran in die Ewigkeit flog, um Gestein
 In deiner Krone zu werden?

Auch Er, Müller, der Maler mit Flammen;
 Er nehme die Feder, oder den Pinsel,
 Streckt' aus der Ferne seinen Arm
 Und schwur mir Freundschaft
 Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich neunen, Fühler des Schönen,
 Harmonischer Junker? — Und dich,
 Groß, mit dem Bruderherzen,
 Draus dir wie Goldthau
 Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? Dich,
 Ausrung, Plato's Vertrauter,
 Mit der Brutusseele, voll zürnender Wahrheit?
 Und dich, Stäublin, dem das Schlänglein Spott
 Um die Lippe sich windet?
 Ach, könnt' ich euch vergessen,
 Harmonia's hohe Vertraute!
 Dich, Saitenstürmer Polli,
 Und dich, Tonlenker Cannabich, dich!

(Vor Voglers Geiste beugt sich mein Genius,
 Er belauschte der Natur allgebührenden Einklang.)
 Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele vorüber?
 O du, der den murrenden Fagot
 Zur Würde des Menschenangs hob?

Euch allen drückt' ich weinend die Hand
 Und nannt' euch Brüder; o seid es mir ewig!

Auch in des Kerkers Schauernacht
 Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
 Und hellte meine Zählengrotte auf.

Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
 Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,
 Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus'?
 Und unsrer Bestimmung Seraphsflug?
 Von deines Geistes Blic geleitet
 Sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
 Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
 Sei mir gesegnet! Sei mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
 Schlägt manches Herz lauter und heißer,

Als unter der friedlichen Kutte.
 Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
 Sein rauher Handschlag war mir theurer,
 Als des Weichlings sammtner Händedruck.
 Des Todes Gestalt ist gräulich;
 Aber sich trennen von seinen Geliebten
 Ohne des Wiedersehens Trost,
 Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
 Des ewigen Geistes geheimere Rispel
 Weissagt es mir; ich werd' euch alle
 An der Lebensbäche duftenden Ufern
 Wieder finden! Und auf ewig! Wonne,
 Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
 Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
 Wo im geselligen Du verschwiferte Seelen
 Wie Thautropfen zusammenrinnen:
 Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erborne,
 Einst am Halse hangen; werde weinen
 Des ewigen Bundes Zähre,
 Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So häng' denn hier, mein Saitenspiel,
 An dieser braunen Wand!
 Verstummt mit dem letzten bebenden Laute:
 Freundschaft und Liebe!

Denkmal in Wingolfs Halle. Eine Nachahmung von Alopstods Wingolf, nach dem Schluß des Gedichts während der Gefangenschaft auf Hohenasperg gedichtet. — Schubarts Lebensbeschreibung giebt näheren Aufschluß.

In Rhätiens Gauen in Nördlingen.

Donauer, „ein Jüngling, dessen Genius alles niederbligte, was sich ihm näherte“.

Am Strande der Pegnitz in Nürnberg. Vgl. die Stelle in unserem „Schubarts Leben“.

Krausened, Freund Schubarts in Erlangen und nachher; bichterisch begabt.

Böckh, zuerst Rektor in Wertheim, dann in Eßlingen, zuletzt Archidiaconus in Nördlingen; mit Schubarts Schwester Juliane verheirathet; sehr schätzbarer Charakter. An ihn viele Briefe von Schubart in Strauß' Sammlung.

Schülen, Pfarrer in Essingen bei Aalen, ein Mann von herrlichem Charakter, Philosoph und gläubiger Theolog, auch in den schönsten Wissenschaften bewandert; seine Lieblingsbeschäftigung jedoch war die Sternkunde. Er erkannte die Herrschaft der Einbildungskraft in Schubarts Seele und weissagte ihm manches, was nachher wörtlich eintraf.

Miller, das bekannte Mitglied des Göttinger Hainbundes, Verfasser des Sigwart und vieler Lieder, geboren in Ulm 1750, studirte in Göttingen Theologie, lehrte 1775 nach Ulm zurück, zu Schubarts Zeit Lehrer am Ulmer Gymnasium, gestorben 1814 als Dekan und geistlicher Rath in Ulm. Mit Schubart innig befreundet.

Kazner wird von Schubart in einem Brief an Böckh vom 6. Juni 1766 als geborner Stuttgarter, Schubarts Freund und Verfasser eines Gedichtes auf den Grafen v. Degenfeld erwähnt. Er war nach Strauß' Anmerkung nachmals Gräflich Degenfeldischer Hofrath in Frankfurt. Schrieb Fabeln, Epigramme und Erzählungen, war Mitarbeiter am deutschen Museum &c. In Mannheim sah ihn Schubart wieder; er hielt sich damals Geschäfte halber daselbst auf. Schubart kann in seiner Lebensbeschreibung sein Herz und seinen Geist und Charakter nicht genug rühmen.

Müller als „Maler Müller“ in der Literaturgeschichte bekannt. Schubart wechselte Briefe mit ihm und trug ihm in einem dieser Briefe das Du an. Vgl. Maler Müller von Dr. B. Seuffert, 1881.

Groß, Eberhard Heinrich, geboren 1757 zu Ludwigsburg, 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, verließ die Militärakademie am 15. December 1778 als Lieutenant.

Afsprung, Ulmer Literat, Bewunderer Klopstocks, „ein Mann von trefflichen Talenten, der zur Schande seiner Vaterstadt auswandern mußte“. Er wollte das Unterrichtsweisen seiner Vaterstadt reformiren, wurde aber schnöde zurückgewiesen.

Stäublin, geboren 1758 zu Stuttgart, studirte die Rechte, wurde Kanzleiadvokat in Stuttgart, Herausgeber des Schwäbischen Musenalmanachs (auf 1782—1785, 1787, 1792); er machte seinem Leben am 17. September 1796 im Rhein freiwillig ein Ende.

Hahn, der berühmte Pfarrer und Mechaniker, Schubarts Seelsorger und Seelenarzt auf dem Asperg.

Aus einem Brief Schubarts an seine Tochter.

„Mein, herziger Vater,
 Noch oft wird sie fließen
 Aus nächtliche Lager,
 Noch oft werd' ich seufzen
 Aus mattgeöffneten Lippen:
 Brüderlein, wo bist du?
 Herzen Ludwig, wo weilst du?

Zwo Rosen waren wir,
 Ein Männlein du, ein Weiblein ich;
 An Einem Stengel standen wir,
 Kost' en einander so freundlich,
 Scherzten so hell und so launig —
 Und ach! vom Stengel riß
 Die Hand des Schicksals dich.
 Nun schwank' ich allein am Stengel,
 Ich armes Zulchen, allein!! —“

Anm.: Unmittelbar vor dem Gedicht fragt Schubart seine Tochter: „Hast du ausgemeint, mein trautes Zulchen, hast du ausgemeint um deinen Bruder?“

Gedicht Schubarts für seine Enkelin

auf den Geburtstag ihres Vaters.

Glück und Heil am Tage,
 Der dich einst gebar!
 Vater, was ich sage,
 Ist so fromm und wahr.

Lies auf diesem Blättchen,
 Das mein Herz dir giebt,
 Wie dein kleines Mädchen
 Dich so herzlich liebt.

Küsse deine Kleine,
 Sieh ihr ins Gesicht;
 Liebe, wie die meine,
 Schildert kein Gedicht.

Wo die Sternlein stehen,
 Ist ein großer Mann,
 Der, was Kinder flehen,
 Auch erfüllen kann.

O, der wird dir geben
 — Denn ich bitt' ihn ja —
 Langes, frohes Leben,
 Herziger Papa.

Und mir wird's gelingen,
 Immer wohlgemuth
 Um dich her zu springen,
 Wie das Lämmlein thut.

Will dich streicheln, Herzen,
 Will mit Mädchenlist
 Um dich hüpfen, scherzen,
 Wenn du traurig bist.

Will dein Knie umschlingen,
 Bester Vater, du!
 Will ein Lied dir singen,
 Und du geigst dazu.

Heisal Welche Freudel
 Vater, tanz' mit mir!
 Alles freut sich heute
 Innig über dir.

Mama wünscht dir Glücke,
 Und der Ludwig zeigt
 Schon in seinem Blicke,
 Was der Mund verschweigt.

Anm.: Schubarts Tochter Julie war an den herzoglich württembergischen Kammermusikus Kaufmann verheirathet (und starb als herzogliche Hoffängerin und Schauspielerin in Stuttgart am 17. März 1801 im 33. Jahre).

Der Greis.

(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
 Da sind sie nun, die Jahre,
 Von denen ich sagen muß:
 Leer sind sie von Freuden!
 Sonne, Licht, Mond und Sterne
 Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
 Und höre nur rasselnden Regen.

Die Hüter meiner Leibesstätte, die Hände zittern.
 Es krümmen sich die Starken, meine Füße.
 Meine Zähne, die Mühlenmägde,
 Haben Feierabend gemacht.
 Aus den Fenstern der Augen blicken nicht mehr
 Freundlich lächelnde Geister.
 Verschllossen sind die Thüren nach der Straße;
 Denn vergebens horcht das Ohr nach Vogellaut;
 Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
 Schwindelnd fürcht' ich mich auf dem Hügel,
 Und schrecke beim Tritt auf ebenem Wege.
 Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.
 An meinem Stabe zusammengekrümmt,
 Bin ich der Heuschrecke gleich.
 Vertrocknet ist in mir die Lust.
 Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus,
 Und die Kläger werden bestört gehen auf den Gassen.
 Doch einst wird des Lebens Silberstrick wieder geflochten,
 Neugeschaffen mein Herz, die güldene Kugel.
 Dann rasselt wieder am Rade des Brunnens der Eimer,
 Und schöpft aus dem Quelle lebendes Wasser.
 Geselle dich immer zur Erde, mein Staub;
 Bist ja mit ihm verwandt.
 Du aber, mein Geist,
 Fliegst auf zu Gott, der dich gegeben hat.

II. Politisches und Zeitgeschichtliches.

Schwäbisches.

Prolog und musikalischer Epilog

am Geburtsfeste des Herzogs zu Württemberg 1782.

Aufgeführt auf dem Theater zu Stuttgart.

Komponirt von Herrn Zumsteeg.

Als der Tag, der unsern Carl geboren,
Leuchtete, wie Maiensonnenschein,
Donnerten uns Jubel in die Ohren,
Doch, er ging in seinen Himmel ein.

Hinter seinem Tritte blieben Funken,
Gleich den Flammen des Altars zurück;
Und wir tragen noch, in Staub gesunken,
Ahnung künft'ger Seligkeit im Blick.

Seht ihr noch, Vertraute unsrer Bühne,
Seht ihr noch den Tag, für Carl'u geschmückt,
Wie er mit der lichtverklärten Diene
Auf uns alle segnend niederblickt?

Patrioten schauen mit Entzücken
Seinem Flug durch ferne Himmel nach,
Und aus froher Unterthanen Blicken
Nieselt Wonne, schwillt, und wird ein Bach.

Jeder fromme Weise wandelt betend
In der Stoa, die ihm Carl erbaut.
Neben Ihm die Kunst sittsam erröthend,
Wie beim ersten keuschen Auf die Braut.

Alle Sänger unsers Landes hauchen
Mit dem Flammenodem ins Gedicht,
Und die Künstler mühen sich zu tauchen
Ihre Pinsel in des Festes Licht.

Carl! so tönt's vom Schneegebirge nieder!
 Carl! so hallt's im weiten Thale nach.
 Schwestern horchen in dem Arm der Brüder
 Jedem Segen, den ihr Vater sprach.

Soll Thalia, eine Göttin, schweigen?
 Nicht Musik mit Sang und Strich und Hauch,
 Nicht der Tanz durch Gliedersprache zeigen,
 Töchter des Olympos sind sie auch?

Ja, sie sollen's! aber lauter sprechen
 Tausend Arme durch ihr stummes Flehn,
 Wenn mit Blicken, die durch Thränen brechen,
 Der Erhörung sie entgegen sehn.

Ja, Thalia! mit dem Dank des Waisen,
 Mit der Witwe Lächeln durch den Flor,
 Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
 Steig' auch deine Opferwolf' empor.

Näher am Altare will ich knien;
 Denn, o Carl! wenn Kunstgefühle hier
 Wenn der Tugend höh're Triebe glühen,
 Hier in dieser Brust; so dank' ich's dir!

Musikalischer Epilog.

Personen:

Gulda, Schauerin der Zukunft.
 Feuthard, patriotischer Weiser.
 Serafina, Tonkünstlerin.
 Selmar, Dichter.
 Theon, Artist.
 Julie, eine Waise.

Sing- und Tanzchöre von Jünglingen und Mädchen.

Das Theater stellt einen Eichenwald vor, darin die Felsengrotte der Gulda, über der Carl's Name in Feuerschrift flammet.

Bei Eröffnung des Theaters stürzt nachstehender Chor in die vorbereitende Symphonie.

Erster Chor. Wie Bogengetümmel,
 Wie Lieder im Himmel,
 So rausche der Chor!

Der Tag, der Carla das Leben
Zum Segen des Landes gegeben,
Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor. Wir sahn ihn fliegen zur Sonne
Den heiligen Festtag der Wonne!
Er maß den himmlischen Raum.
Ambrosialische Düste
Entflohen ihm. Bläuliche Lüfte
Durchblitzte sein Saum.

Beide Chöre. Unterm Getümmel
Des festlichen Chor
Stieg er zum Himmel
Wieder empor.
Fürstliche Gnade,
Künstiges Glück,
Rieß er im Pfad
Strahlend zurück.
Unter dem Schalle der Lieder
Kommt er, erschleht
Durch der Seinen Gebet,
Immer strahlender wieder.

Unter dem Chor durchstreifen einige Jünglinge und Mädchen den Eichenwald, verweilen bewundernd an der Grotte der Hulda und dem über ihr strahlenden Carls-Namen. Sie drücken pantomimisch ihren Schmerz aus, daß sie keine Blumen finden können, den Helden des Festtags zu kränzen.

Einer der Jünglinge sicht indessen einen Eichenzweig und giebt zu erkennen, daß dies der schönste Schmuck für die Scheitel eines großen deutschen Fürsten sei.

(Hulda tritt auf. Jünglinge und Mädchen verlieren sich im Walde.)

(Deklamation.)

Hulda (allein). Heil'ge Grotte!
Die du mit Mutterarmen mich
In dein Schauerdunkel birgst,
Gleich dem Quelle,
Der deine Seiten wäscht;
Erst aus dem Felsenbecken tropft;
Dann spiegelhelle
Oder vom Schlamm gewölkt,
Sich fortwälzt,

Ein Bächlein wird;
 Dann ein Bach!
 Ein Strom dann! bis auch er
 Sich mit der Flut
 Des grauen Meeres vermischt;
 So wird der Punkt
 Des Gegenwärtigen
 Vor mir Vergangenheit,
 Bis alles
 Mit den Strudeln sich vermengt
 Der grauen Zukunft.
 Ich sah ihn werden,
 Meinen Carl!
 Der Engel, der vor seiner Wiege stand,
 Berührte mit dem Silberfinger,
 Von Himmelsmaientropfen naß
 Das Auge mir;
 Da riß der Vorhang auf,
 Der vor der Zukunft hängt,
 Ich sah:

(Gesang.)

Carl, den Volksbeglucker,
 Der dem Unterdrücker
 Freier Menschen flucht!
 Der dem Herrn der Nationen
 Im Bestrafen, im Belohnen
 Nachzuahmen sucht!
 Sah in seinem Strahle
 Schwimmen unser Land!
 Sah die über Arme
 Ausgestreckte Hand!
 Sah durch ihn verbunden,
 Die beglückte Braut!
 Sah die Gotteshäuser,
 Die uns Carl erbaut!
 Sah den Flor zerrissen,
 Der die Witwe deckt!
 Und zu seinen Füßen
 Waisen ausgestreckt!

Al' in Dank zerflossen,
 Voll von innerer Ruh',
 Sprachen: Unser Vater,
 Guter Carl, bist du!

Serafina tritt auf.

(Dellamation.)

Serafina. Laß ab, laß ab,
 Du ungestüme Liebe,
 Mit Natterstichen mich zu quälen;
 Im Zauberdufte
 Seh' ich Selmars Bild!
 Ach immer! immer!
 Meines Selmars Bild!
 Des Tags im Sonnenkleid!
 Des Nachts im Mondgewand!
 Hör's immer, wie die Purpurlippe
 Ihn tropft vom Weihgesang.

(Gesang.)

Laß ab, laß ab, o Liebe! mich zu quälen,
 Laß ab von mir!
 Ist der Anblick wundgequälter Seelen
 So festlich dir?
 Laß ab! wo nicht; so säuf'le mich hinunter
 Ins kühle Grab!
 Laß ab, o Liebe, mich zu quälen!
 Laß ab! Laß ab!

(Dellamation.)

Ha, Hulda!

Hulda. Und du klagst?
 Ich kenne dich!
 O Serafina, kenne dich!
 Vernahm den Nachhall deiner Klage
 In meiner Felsengrotte oft,
 Doch heut, du Klägerin,
 Geziemt sich's nicht.
 Des Patrioten Jubel
 Ueberschreit der Liebe
 Einsames Gewimmer.

Sieh!

Dort über meiner Felsengrotte flammt

Der Name Carl!

Der Tag, der ihn gebar,

Betrat im Strahlengange

Unser Land. Wohin du schaust,

Da wehen Funken noch

In seinem Fußpfad.

Serafina, sprich!

Wer gab dir goldnes Flügelspiel,

Daß Zauberton von deiner Hand,

Wie Thau

Vom Finger der Aurora tropft?

Serafina. Carl, mein Beschützer,
Gab es mir!

Hulda. Wer stimmte deine Kehle
Zum Gesang voll Seele?
That's nicht Er?

Serafina. Er that's.

Hulda. Wer lehrte dich den Zauber,
Darzustellen das Pathos
Jeder Leidenschaft,
Durch Stellung, Gang,
Und Mienenspiel und Ton?

Serafina. Carl, mein Beschützer,
Lehrt' es mich!

Hulda. Und wer erweckt in dir Gefühl
Für Tugend, Unschuld,
Und für alles,
Was Menschen engelähnlich macht?
Nicht Er?

Ich berge mich
In meine Felsengrotte.
Und kannst du noch,
So klage, Klägerin.

Serafina. Hast recht, o Seherin!
Ich schäme mich, daß mir das Blut

Im Antlitz glüht,
Des Patrioten Jubel
Ueberschreit der Liebe
Einsames Gewimmer.

(Gesang.)

Ich klage nicht. Des Herzens Klage
Entweicht des Festes Licht.
Voll Wonne will ich sein an meines Fürsten Tage,
Und klagen will ich nicht.

Selmar tritt auf.

Serafina. Er ist's! Er ist's!
O Herz, o Herz, was sprudelst du,
Wie Wasser auf der Glut?
Sei stark und sprudle nicht!

Selmar. Wie, Serafina, hier?
In diesem Schauerwalde hier?
Ich hätte dich gesucht
Im bunten Reihen deiner Schwestern!
Im Feirgeward, deine Lippe tönend
Von Weihgefängen, und den Fuß
Im Fluge des festlichen Tanzes!

Serafina. So, Selmar?
Mich nicht zu finden,
Kamst du in diesen Wald?

Selmar. Ach, allenthalben find' ich dich!
Und nirgends mehr,
Als in der Einsamkeit,
Wo dein Gebild, gleich einem Engel,
In Mondglanzdüsten mich begleitet.
Doch heut, o Serafina,
Laß uns heute nicht
Dem Flüstern unsers liebetrunknen Herzens
Zu eigennützig horchen.
Du bist mein,
O Serafina, ewig mein!
Ein Engel kullpste
Dies Band für eine Ewigkeit!
Doch einzustimmen heut in Jubel

Des Landes bei des Fürsten Leben,
Ist Pflicht, auch Liebenden
Ist's Pflicht!

Serafina. O Selmar, laß mich hangen,
Wie die blühende Rosenstaude
Ueber dem Silberquell;
So laß mich hangen
Ueber dem Gedanken der Wonne:
Du bist mein,
Bist, Selmar, ewig mein!

Selmar. Du gutes Mädchen, du!
Daß ich dich lieben darf,
Verdank' ich erst
Dem Lenker der Natur,
Und dann dem Fürsten,
Dessen Weisheit,
Dessen Fürstenthuld,
Uns wie verschwisterte Lauten
So harmonisch zusammenstimmte.

(Duett.)

Serafina. Die Liebe macht die Herzen weicher
Und offener für jede Pflicht.

Selmar. An Großgefühl wird jede Seele reicher,
Wenn ihr die Liebe nicht gebricht.

Beide. O diese liebevollen Seelen,
Die Wunsch und Dankbarkeit
Nach ihres Pulses Schlägen zählen,
Sind dir, o Carl, geweiht!

Leuthard und Theon.

Leuthard (zu Theon). Des Vaterlandes Freund
Verachtet frei des Auslands Sitte
Und ist sich selbst ein Urbild,
Vor dem der Fremde stutzt,
Verborgnes Grimmes voll,
Daß er es nicht erreicht.

Theon. Ha, Leuthard, Mann
Voll deutscher Biederkraft,

Wie lieb' ich dich! Von deinem Hauche
 Wird Flamme des Genies in mir
 Geweckt und Patriotenglut,
 Daß sie verschwistert
 Hoch gen Himmel schlagen!
 Original und deutsch sei mein Gebild,
 Wie Carl, wenn Schöpfungen
 Um meine Stirne schweben!

(Gesang.)

Leuthard. O Vaterland, o Vaterland!
 Wie heilig bist du mir!
 Biedermuth und Heldenstärke,
 Der Erfindung Ablersblick,
 Kraft zu jedem großen Werke,
 Muth im Glück und Mißgeschick.
 Genius, Wit und Verstand
 Find' ich in dir!
 O Vaterland, o Vaterland,
 Wie theuer bist du mir.

(Deklamation.)

Ha, Theon, siehst du nicht
 An Hulda's Grotte einen Namen,
 Der unter unsers Vaterlandes Steruen
 Noch heller strahlt, als Sirius?
 Siehst du den Namen Carl?
 Wie lieblich flimmert er herab
 Und weissagt künftiges Heil
 Für mich! für dich! für Tausendel!

Theon. Ich bin herausgegangen, Selmar,
 Meine Phantase,
 Hier auf den Wipfeln dieser Bäume
 Groß zu wiegen,
 Und dann im Feuerschwunge
 Carls Bild
 Durch Farb' und Pinselzug
 Zu geben der Ewigkeit!

Leuthard. Ha, Hulda, siehst du nicht
 Die gottgeweihte Schauerin der Zukunft?

Hulda. Willkommen hier, du warmer Freund,
 Von unserm Heldenvaterlande!
 Dein Gesang
 Schlug an die Rippe
 Meiner Felsengrotte!
 Mir tönt er lieblicher,
 Als welsch' Geseufz',
 Von dem entmanneten Sänger
 Eines weichen Volks
 Wie Hohngelächter, uns zur Schmach
 Und Schande vorgetrillert.
 Komm, Leuthard, komm, o Theon, du!
 Wir wollen feiern heut den Tag,
 Der uns in Carln
 Den Fürsten und den Vater,
 Den Kenner jeder Kunst,
 Den Stolz der Deutschen gab!

(Führt Leuthard und Theon in Vorgrund.)

Wie Serafina hier
 Im Rosenschleier ihrer Sittsamkeit
 Die Liebe zu verbergen strebt,
 Die ihr im Busen brennt!
 Gesegnet sei mir, Selmar,
 Gesegnet, Serafina!
 O welche Seligkeit,
 Hier an der Seite eines Patrioten,
 Und eines Dichters voll von Kraft,
 Und eines Künstlers,
 Der den Pinsel taucht
 In Patriotenglut,
 Und einer zarten Führerin
 Der Schönheit und der Tugend,
 Des Württembergers und des Teckers
 Schönsten Festtag zu begehen.

(Gesang.)

Hulda. Wenn süße Wonne euch durchbebet,
 Wenn Freude ungestüm
 Wie Wogen eure Herzen hebet,
 So dankt ihr's ihm!

Leuthard. Wenn große Vaterlandesfreuden
In meiner Seele sich verbreiten,
So dank' ich's ihm!

Selmar. Wenn ich mich in des Festtags Boune
Erheb' und mit dem Abler sonne,
So dank' ich's ihm!

Serafina. Wenn, Tonkunst, deine Harmonieen,
Wie Funken meinem Geist entsprühen,
So dank' ich's ihm!

Theon. Wenn ich der Schönheit Werth empfinde,
Und Kunst mit der Natur verbinde,
So dank' ich's ihm!

Alle. Wenn uns der Stab der Wahrheit weidet,
Wenn Weisheit unsre Tritte leitet,
Wenn Tugend, deine Bier,
Gleich Strahlen sich um uns verbreitet,
O Carl wir danken's dir.

Julie tritt auf.

Julie. Vom Grabe meines Vaters komm' ich her,
Ich armes Mädchen, ich!
Die Kesseln all' hab' ich
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Sind gleich mir meine Hände wund;
So hab' ich doch die Kesseln all'
Aus meines Vaters Grab gejätet.
Und nun!
Du guter Gott im Himmel du!
Todt ist mein Vater!
Meine Mutter auch!
Du guter Gott im Himmel du,
Wer wird mir armen Waisen
Nun Vater sein?
Nun Mutter sein? (Sie weint.)

Hulda. Wie? hör' ich nicht die Stimme
Der Klag' in unsern Jubel schallen?
Den Becher unsrer Freude
Soll keine Thräne trüben!

(Gesang.)

Julie. Waisenthräne, falle, falle,
 Nur von Gott gesehn.
 Er in seinen Höhn
 Zählet alle!
 Trocknet alle
 Thränen, die an Wangen
 Bleicher Waisen hangen.
 Waisenthräne, falle! falle!
 Nur von Gott gesehn!

Hulda. Wer bist du, kleines,
 Süßes Mädchen?

Julie. Kein süßes Mädchen, Weib,
 Dem so viel Mitleid
 Vom Auge niederblickt;
 Kein süßes Mädchen;
 Bitter, bitter sind die Thränen
 Des armen Waisen.

Hulda. Wer war dein Vater?

Julie. Ein guter, guter Vater!
 Nun ist er todt!
 Ist todt! ist todt!
 Und ich, die Vaterlose!
 Ich, die Mutterlose! (Sie weint wieder.)

Seraphina. Des Mädchens Kummer
 Durchfährt mein Herz wie Flammenpfeil.

Hulda. Mußt nicht so jammern,
 Kleine Waise, du!
 Gott nimmt uns oft den Vater,
 Damit wir's nicht zu sehr vergessen,
 Dort droben wohn' ein Vater,
 Der aller Kinder Vater ist.
 Und daß er prüfe
 Eines Menschen Herz
 Und guten Fürsten Anlaß gebe,
 Bedrängter Waisen
 Schutz und Vater zu sein.

Carl ist dein Vater!
 Schon ist sie ausgestreckt,
 Des Fürsten Hand,
 Zu geben deinem Leibe
 Still' und Nahrung,
 Und deinem Geiste Bildung!
 So weine nicht!
 Du holdes, süßes Mädchen,
 Weine nicht.

Julie. Ach, Gott im Himmel, der so früh
 Mir diese Thränen trocknet,
 Wie preis' ich dich!
 Du gabst mir einen Vater;
 Wie preis' ich dich!

Gulda (in Ekstase). Ich seh', ich seh', o glückliches Land,
 Den Segen schreiten über deine Fluren!
 Hinter ihm rauschen Saatsfelder!
 Ihm zur Seite
 Strömen die Hügel von Most!
 Milch unter seinem Fußpfade!
 Hüpfende Heerden seine Begleiter!
 Carl hat ihn von Gott ersehlt!
 Die Weisheit baut sich einen Tempel,
 Und ihre Zwillingsschwester, Wahrheit,
 Wandelt in den Säulengängen;
 Die Jöglinge der Weisheit
 Zertrümmern die finstre Pagode
 Des Wahns und des Lasters,
 Und horchen der Weisheit und Wahrheit.
 Carl dacht' es zu thun, und that's!

Leuthard. Wächst Biedersinn, o Gulda,
 Und Heldenmuth, wie zu den Zeiten,
 Da Hermann Varus schlug?

Gulda. Er wächst! Er wächst!
 Der Riesenenkel steht
 Im Eichenthale;
 Singt Thaten der Vortwelt,
 Und nennt unter den Helden
 Thuiskons dich! Carl, dich!

Serafina. Hörst du nicht Harsenlispel
 Und Menschengesang,
 Gleich einem Geist
 Ob ihrem Lispel schwebend?

Hulda. Ich hör' ihn! ich hör' ihn!
 Er lispelt Carl's Lob!

Selmar. Siehst du Dichter auf Bergfelsen?
 Ihr Antlitz roth im Morgensonnenstrahl?

Hulda. Ich sehe sie!
 Sie donnern dem Enkel
 Carl's Lob
 Vom Felsen herab!

(Bleibt in begeisterter Stellung stehen.)

Erster Chor. Wie Wogengetimmel,
 Wie Lieder im Himmel,
 So rausche der Chor!
 Der Tag, der Carl'n das Leben
 Zum Segen des Landes gegeben,
 Stieg röthlich empor.

Zweiter Chor. Eile dem Tage voll Segen,
 Jugend des Landes, entgegen!
 Schmücke dein seidenees Haar!
 Kommet, ihr Männer und Greise!
 Stammelt des Ewigen Preise
 Knieend am goldnen Altar.

Beide Chöre. Unterm Getümmel
 Vom jauchzenden Chor
 Steigst du zum Himmel,
 Festtag, empor!
 Fürstliche Gnade,
 Künstliches Glück
 Dieß't du im Pfade
 Strahlend zurück.
 Unter dem Schalle der Lieder
 Komme Carl's Festtag, erfleht
 Durch der Frommen Gebet,
 Immer strahlender wieder!

(Den Beschluß macht ein allegorisches Ballet.)

Carls Name

gefesert von der deutschen Schaubühne zu Stuttgart.

Am 4. November 1784.

Weilt, ihr Musen! steht stille, Jöglinge,
 Vor diesem heiligen Bilde!
 Im Drange hohes Gefühls
 Springt mir der Busen!
 Zu schwach ist die Mimik
 Aufzuhalten des Gefühls
 Donnernden Wogenschlag.
 Ich muß sagen, laut muß ich sagen,
 Was ihr verschweigt.
 Carls Name flammte heut
 Mit Sternengold geschrieben
 Am Olymp — der Name Carls!
 Ha! mit welcher Wonne sprech' ich ihn aus,
 Deinen Namen, Carl!

(Pause.)

Zwar wird schon dein Name
 An beiden Polen genannt:
 Catharina's weltenstürzender Name
 Schlingt sich um ihn!
 Josephs Name, das Erstaunen der Völker,
 Schlingt sich um ihn!
 Wodan Friederichs Name, des Einzigen! des Un-
 erreichten!

Schlingt sich um ihn!
 Vor ihm bücken sich Teutoniens Fürsten,
 Und durch ihn hebt Württemberg
 In ihrer Schwestern Versammlung
 Ihr Riesenhaupt stolz zum Olympos!
 Aber wiegt Bewunderung Liebe auf?
 Leg' auf die Schale, die Menschen wägt,
 Starre Bewunderung der Größe
 Und blinzende Ehrfurcht vor Fürstenglanz
 In die eine Schale;
 Und in die andre laß
 Einen Tropfen Herzblut thauen.

Aufbouthern wird die erste Schale,
Niedergezogen vom Gewicht der andern:

O Carl! Carl!

Was wir dir geben, ist viel,
Ist alles, ist alles,

(Pause.)

Ist Liebel

Selbst der Himmel verlangt
Für all' seine Gnaden nur Liebe.
So nimm denn hin der Künste Thränen dank
Für deinen Schutz!
Nicht dir, Apoll, nein, deinem Lieblinge Carl,
Donnert der Pöän des Dichters!
Schon blickt mit weitem Auge
Des Auslands Bewundrung
Auf Carls Söhne, unter denen
Shakpeare, Ossiane, und Dichter
Der sanftern Muse knospen.
Es taucht der Maler den Pinsel
In Morgensonnenglut,
Und Thränen des Danks
Träusen ins Farbungemisch!
Und so malt er Carls Bild!
Auch am Nectar reifen Menge,
So denkt er weissagend.
Die Tonkunst bildet einen Sternchor,
Und Ton und Strich und Hauch
Fei'rt den Namen Carls,
Polyhymnia's Liebling!
Was sinnst du, junger Künstler,
Mit der geniusschwangern Wolk' auf der Stirne?
Du sinnst auf Werke des Meißels
Wie Phidias, Praxiteles, Pysipp,
Und dich schützt Carl!
Der Tanz mit besflügelter Sohle
Hüpft auf vor Wonne,
Dreht sich in wirbelnden Kreisen
Und feiert des Künste'schützers,
Carls erhabenen Namen!

Ja, freue dich, freue dich,
 Chor der Musen!
 Nie wird der Neid mehr
 Dein Gebilde zertrümmern!
 Nie mehr die Mordfackel
 In deinen Werkstätten schwingen;
 Nie wird Verleumdung, die Hyder mehr
 Deinen Lorbeer benagen;
 Denn Carl hält Pallas Aegide
 Den Höllenungeheuern vor:
 Sie starren und stehen vor ihm
 Wie Felsen der Mitternacht.

(Pause.)

So nimm denn unsern Dank,
 Erhabner Carl,
 Eine Opferschale voll Freudenthränen!

Mit der Künste Wonnezähren
 Mischten sich Thränen des Waisen,
 Thränen der Witwe,
 Thränen des Armen,
 Des Elenden Thräne
 Im schluchzenden Danke geweint;
 Die Opferschale steht
 Am Feste Carls, von Gott gesehn,
 An diesem Bilde.

(Lange Pause.)

Ich schweige — ich schweige
 Im Drange mächt'ger Empfindung.
 Carl, dich segnen die Musen!
 Dich segnen ihre Böglinge!
 Dich segnen all' Deine Kinder!
 Dich segnet

— mein Verstummen!

(Singbar.)

Apoll. Schweigt nicht, ihr Musen,
 Euer Gefühl entsteige dem Busen!
 Und brause im schwellenden Chor
 Zum Olympos empor.

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
 Dem Kenner des Großen und Schönen
 Den schallenden hohen Pöan,
 Dem Wäger großer Verdienste,
 Dem Schutzgott schüchternen Künste
 Tönt unser Chor himmelan!

Zwei oder drei Musen allein.

Noch lang' soll Ton und Farbenspiel
 Und Gutgefühl und Großgefühl
 Und Schauspiel, Kunst und Tanz,
 Bestrahlt von seinem Glanz,
 Am Neckar weilen!
 Und unter Deutschlands Ehrensäulen,
 In Bodans Eichenhain,
 Steh' unser Carl in Marmorstein!
 Geschmückt mit vielen Bonnetagen
 Sei Carls erhabner Lebenslauf!
 Bis ihn einst unsre Schultern tragen
 Zum strahlenden Olymp hinauf!

Chor der Musen und Künstler.

Wir singen in jauchzenden Tönen
 Dem Kenner des Großen und Schönen
 Den schallenden hohen Pöan,
 Dem Wäger großer Verdienste,
 Dem Schutzgott schüchternen Künste
 Tönt unser Chor himmelan!

Bei der Einweihung der Soldatentirche zu
Ludwigsburg.

Kein Monument, mit Schweiß und Blut bespritzt,
 Kein goldnes Haus, wo stolz auf Marmorquader
 Der falsche Ruhm mit Fluch beladen sitzt,
 Erthürmt sich heute unser Vater!

Wie bald zerstäubt ein Monument von Erz,
 Auch eingeweiht mit asiat'schem Pompe!
 Carl wählt sich Tempel und der Völker Herz
 Zur ew'gen Katakombe.

Er spricht — und Felsenrippen stehen da!
 Geweiht als Heiligthum zu seines Gottes Ehre!
 Und Jehovah! und Jehovah!
 Ertönen Kanzel und Altäre!

Schon eilt der Fürst, wie Salomo,
 Ins Gotteshaus an seiner Kinder Spitze,
 Und seine Andacht steigt, wie Loh
 Vom Opfer auf zum Sterneufitze.

Ha! Rauchgewölk erfüllt das Haus,
 Die Donner der Erhörung reden
 Aus einer Wetternacht heraus,
 Die segnen und nicht tödten:

Der Himmel ist für meinen Stuhl zu klein,
 Zu klein für meinen Schemel ist die Erde!
 Doch weih' ich dieses Haus zu meiner Wohnung ein
 Und den Altar zu meinem Opferherde!

So spricht der Herr. Der hohen Andacht Blut
 Ergießt sich schon in Jubellieder!
 Es strömt der Taufe Krystallflut!
 Verlöb'ung träuft vom Kelche nieder.

Des frommen Priesters Stimme fällt
 Ins dürre Herz, wie goldner Regen.
 Der Sünder denkt ans Heil der Welt,
 Und fühlt den bluterkaufte Segen.

Die Krieger heben die gestählte Hand
 Zu Gott am Tag der Tempelweihe,
 Sie schwören Gott, dem Vaterland,
 Und dir, o Carl! den Schwur der Treue.

Und das Soldatenkind klopft an der Mutter Brust,
 Vom Vorgefühl der künst'gen Wonne trunken;
 Der Kläger selbst fühlt heut' nur Himmelslust,
 Auf's Tempelpflaster hingsunken.

Und Ludwigsburg umringt im Strahlenkreis
 Den großen Stifter dieser Scene.
 In Psalmenflügen tönt ihr Preis,
 Es glüht ihr Dank in jeder Thräne.

Wer sind die hundert Armen dort,
 Um die der Dank die Seraphschwinger breitet?
 Carl — tönt's mit jedem Flammenwort,
 Hat uns gespeist, getränkt, gekleidet!

Soldatenwaisen fallen auß Gesicht,
 Mit überm Haupt geschlungnen Händen;
 Und was der Waisen Einfalt spricht,
 Schallt himmelan von wiedertönenden Wänden.

Kein Psalmen Donner spricht so laut,
 Wie Waisendank und wie des Armen Zähre;
 Wer jedem Elend hilft, wer Gotteshäuser baut,
 Braucht keinen Herold seiner Ehre!

Nur frommer Dank von deiner Stadt,
 Nur Ehrfurcht strömt zu deinen Füßen,
 O Carl! der unsre Herzen hat,
 Und dem der Wonne Thränen fließen!

Sei deinen Kindern ferner hold,
 Erhabner Fürst, die Glorie der Gnade
 Umstrahle dich wie Sonnengold
 Und werfe Licht auf deines Volkes Pfade.

Dein treues Ludwigsburg liegt hier
 Und läßt aus neuen Tempelhallen
 Ein freudiges: Herr Gott dich loben wir!
 Mit heißem Flehn für ihren Fürsten schallen.

Bei Einweihung der Carls-Universität,

als zugleich die Nachricht von Detingers Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athenel
 Und ach! im Pomp der Weihe fällt
 Des Weisen und des Christen Thräne!
 Denn Dettinger, der Lehrer einer Welt,

Er, der ins ungeheure Ganze
 Mit scharfem Seheraug' geblickt,
 Und ungeblendet von dem Glanze
 Des Wahns, mit Einsicht sich geschmückt;

Ach, Dettinger, der wahre Jesusjünger,
 Der seine Größe zwar gefühlt,
 Und doch in Demuth sich geringer
 Als seine jüngsten Brüder hielt;

Ja, Dettinger flog auf in jene Kreise.
 Senkt weinend ihn ins dunkle Grab hinein!
 Denn Er, der Christ, der Edle und der Weise,
 War eine hohe Schul' allein.

Kaplled. *)

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer
 Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder, um uns her:
 Uns knüpft so manches theure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

*) 1787. (Vgl. Strauß II, 178): „Ende Oktober 1786 nahm die Werbung für die holländisch-ostindische Compagnie ihren Anfang, und schon am 27. Februar 1787 marschirte das erste Bataillon des Kapregiments, 898 Mann stark, aus Ludwigsburg ab, dem am 2. September desselben Jahres, wo Schubart bereits in Freiheit gesetzt war, das zweite folgte.“

Dem bieten graue Eltern noch
 Zum letzten Mal die Hand;
 Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
 Und alles schweigt, und alles weint,
 Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
 Das Liebchen sich herum:
 Willst mich verlassen, liebes Herz,
 Auf ewig? und der bittere Schmerz
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! drum wirble du, Tambour,
 Den Generalmarsch drein.
 Der Abschied macht uns sonst zu weich,
 Wir weinten kleinen Kindern gleich;
 Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
 Vielleicht zum letzten Mal,
 So denkt, nicht für die kurze Zeit,
 Freundschaft ist für die Ewigkeit,
 Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
 Mit Erde unsre Hand,
 Und küssen sie, das sei der Dank
 Für deine Pflege, Speis' und Trank,
 Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
 An unsern Schiffen bricht,
 So segeln wir gelassen fort;
 Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
 Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
 Aus blauen Dürften hebt,
 So strecken wir empor die Hand,
 Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
 Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
 Gesund ans Ufer springt,
 Dann jubeln wir, ihr Brüder, hal
 Nun sind wir ja in Afrika.
 Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
 Als Deutsche brav und gut,
 Und sagen soll man weit und breit,
 Die Deutschen sind doch brave Leut',
 Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
 Wir feinen Götterwein,
 So denken wir, von Sehnsucht weich,
 Ihr fernen Freunde, dann an euch;
 Und Thränen fließen drein.

Für den Trupp.

Hell auf, Kameraden! der kriegerische Ton
 Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
 Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
 Und schickt euch zum Marsche, nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
 Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr;
 Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
 Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
 Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
 Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
 Giebt's dorten nicht Wildpret, nicht Fische, nicht Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosigem Saun'
 Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
 Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
 So können die Fürsten nicht glücklicher sein.

Drum munter, Soldaten! der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfließt,
So giebt Gott Gesundheit und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn,
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hell auf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauß selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

Epilog zu dem „Testament“ von Schröder.

Gesprochen am 11. Februar 1789.

Der Vorhang falle nicht, ihr Gönner unsers Spiels,
Bis ich im Drange des Gefühls
An CARLS gefei'rtem Lebenstage
Zwei Worte noch zu sagen wage.

Kein Festtagspomp strahlt um uns her.
CARLS Name, uns so groß und theuer,
Strahlt nicht in kunstgemaltem Feuer.
Hier brennt es! Hier! — und das ist mehr.

(Aufs Herz deutend.)

Wenn der Kanonen Donner schweigen,
Wenn der Erleuchtung tausendfacher Strahl
Verlischt, so müssen überall
Des Volkes Herzen lauter zeugen,
Daß Lieb' und Dank und Biedertreu'
Mehr als ein Festtagsjubel sei.

Wer blickt herab — herauf auf unsre Bildhne?
Wo ist der Patriot, dem nicht
Der Hochgedanke Carl aus jeder Miene
Wie Sonnenglanz aus leichten Wolken bricht?

Wer denkt nicht heut den milden Strom der Gnade,
 Der sich vom Stuhle Carls auf unser Land ergoß —
 Nicht seine Huld, die mild
 Wie Licht auf unsre Pfade,
 Wohlthätig auf uns niederfloß?
 Sprich du, sein Volk, zu welchem Stande
 Hat diese Huld sich nicht herabgeneigt?
 Der Groß' und Kleine in dem Lande,
 Der Arme, wie der Reiche, zeugt. —
 Als jüngst der Wintergott mit fürchterlicher Strenge
 Durch Deutschlands Zonen grimmig fuhr,
 Da lag sie wie erstarrt, die ächzende Natur.
 Es kamen Dürftige in wimmelndem Gedränge
 Und schrienen Hilfe! Carl, an Vatermilde reich,
 Sprach: Kommt, ihr Dürftigen, erquickt und wärmet euch! —
 Doch Thaten, die zum Himmel aufgeslogen,
 Vom Thatenschätzer schon gewogen
 Mit ihres Lohnes Schwergewicht,
 Entweih't ein menschliches Gedicht.

Ich schweige. Aber Wunsch des Volkes, du hast Flügel,
 Drum eile über Flüsse, Thal und Hügel
 Dem fernen Landesvater nach,
 Und sag' ihm, was der Geist von seinem Volke sprach:
 Bereis', o CARL, die fernsten Lande,
 Such' Völker an des Meeres Strande
 Und prüf' als Menschenforscher sie —
 Doch Völker, die mit unserm Blutverlangen,
 Mit unsrer Lieb' und Treu' an ihrem Fürsten hängen,
 Verzeih', o Carl, die findst du nie! —

Willkomm.

Den 13. Mai, als unser Herzog heimkam.

Willkommen, Carl, nach einem langen Fluge

In fernes Land!

Willkommen hier in deiner Sueven Gauen!

Siehst du die Wonnezähre thauen?

Und die gefaltne Hand?

Und feurig hin ans Sternensfeld geheftet
 Des Beters Blick?
 Ein Engel trat aus seinem Sonnenkreise,
 War dein Gefährte auf der Reise
 Und kam mit dir zurück.

Als todweisagend in des Schiffes Ritzen
 Das Wasser drang,
 Da hat sein Arm dich aus dem Schiff gehoben,
 Oh' es mit fürchterlichem Toben
 Die wilde See verschlang.

Allherrscher in dem Himmel, ach! drum danken
 Mit Thränen wir.
 Du, unsers Fürsten mächtigster Erhalter,
 Sieh Myriaden Händejalter,
 Sie alle danken dir.

Wir jauchzten, als des Fürsten Wagen rollte,
 Da ist Er ja!
 OAR, seines Volkes Stolz! und ihre Freude,
 FRANZOSA strahlt an seiner Seite!
 Heil uns! denn OAR ist da.

Ist wieder in dem Schoße seiner Treuen
 Am Neckar, wo
 Des Vaterlandes Lüfte ihn bewehen,
 Wo Kinder ihm entgegengehen,
 Ach! unaussprechlich froh.

Nun hast du, OAR, der Völker viel gewogen —
 Doch sandst du eins
 Mit deinen tiefen Menschenforscherblicken
 So schwer auf deiner Wage nicken?
 So treu, so gut wie deins?

Drum bleibe, OAR, in Deines Landes Mitte!
 Sieh um dich her
 Die schöne Gruppe deiner Kinder stehen
 Und dich mit Schimmerblicken flehen:
 Verlaß uns nimmermehr!

An Prinz Ferdinand von Württemberg.

Dir, Ferdinand, dem Prinzen, der dem Blute
Des Erdengottes Friederich*) entfloß,
Dem Gott ins Herz mit seines Vaters Muthe
Der Mutter Bärtlichkeit aus goldner Schale goß;

Dir, Nachbild deines Ahnherrn Alexanders,**)
Der hoch im Kreis der Leckerfürsten steht,
Um die, wie um die Helben des Stamanders,
Des ew'gen Nachruhms Flügel weht;

Dir donnert — wie aus feurigem Metalle
Des Alexanderberges Genius
Herab vom wolkenblauen Walle
Ins Heldenohr den kriegerischen Gruß.

Er sah's, wie Joseph dir, dich seinem Dienst zu weihen,
Ein Wodanschwert um deine Hüften schnallt,
Und wie dein Federbusch in dichtgedrängten Reihen
Der Helben Oestreichs furchtbardrohend wallt.

Er sah es, wie aus goldgesäumter Wolke
Vom Sitze der Unsterblichkeit,
Dein Ahnherr niedersah und dich vor Deutschlands Volke
Zum Helben eingeweiht.

„Auch ich,“ sprach Alexander, „hab' getragen
Dies Schwert, das dir nun Joseph giebt,
Hab' mit den Feinden Oestreichs mich geschlagen
Und Josephs Väter treu geliebt;

Ich ging als edler deutscher Ritter
Oft hoch im Donnerfeld der Schlacht,
Daß von zertretenen Schädeln mir die Splitter
Die Sohlen wund gemacht.

*) Er war der fünfte Sohn von Carl Eugens Bruder und zweitem Nachfolger: Friedrich Eugen.

**) Carl Alexander, Ferdinands Großvater, Herzog von Württemberg 1733—37.

So strett' auch du, besen'rt von meinem Bilde,
 O du mein Enkel Ferdinand!
 Gott decke dich mit seinem Flammenschild!"
 So sprach dein Ahnherr und verschwand.

Dein Ahnherr! Ach der Fürsten Beste,
 Der unsres Berges Schutzgeist war.
 Noch steht für ihn im Tempel meiner Beste
 Ein ewig rauchender Altar.

Mit einem Felsengurt umthürmte
 Er unsern Berg und wandelte auf ihm;
 Wenn Wettersturm auf Aspergs Rippen stürmte,
 So trotzt' er kühn des Wetters Ungestim.

Sein Geist ist nun dem Himmel zugeslogen,
 Ihn reizt nicht Erdengröße mehr;
 Doch hat er Enkel nachgezogen,
 So deutsch und groß wie er.

Du Ferdinand, dem schon aus weichen Haaren
 Der Lorbeer keimt, der du dein Stammhaus zierst;
 Wie glücklich sind die Kriegesschaaren,
 Die du dereinst ins Feld der Ehre führst;

Nimm deinen großen Ahnherrn zum Exempel,
 Sei Held! sei Menschenfreund! sei Christ!
 Bis du einst spät im Heldentempel
 Bei Ihm, und andern Helden bist!

Ich aber seh' von meines Aspergs Höhen
 Dem Fluge deiner Thaten zu!
 Seh' Dir den Heldenzweig um braune Schläfe wehen;
 Und seh's im Geist: der Teller Stolz wirfst du!

An General von Bouwinghausen.

Bouwinghausen, laß mich mit dir wallen,
 Freundweinand zu dem Dankaltar;
 Auf mein Antlitz laß mich mit dir fallen,
 Heut' am Fest, das dich gebar.

Nichts zu deinem Lobe will ich sagen,
 Weil dein Blick voll Demuth mir's verbeut;
 Assaph's Harfe, die wir Christen schlagen,
 Wird durch Menschenlob entweiht.

Aber danken, laß uns freudig danken,
 Daß der Freudentropfe niederstürzt,
 Noch hat Gott in deines Lebens Schranken
 Dir die Laufbahn nicht verkürzt.

Danken wollen wir der Vatergüte,
 Die dich aus dem Mutterleibe riß;
 Und dich selbst in Mahomet's Gebiete
 Einst auf Jesum taufen ließ.

Hat dich Gott in deinen Blütentagen,
 Bouwinghausen, nicht mit hoher Hand
 Väterlich geleitet und getragen
 In dein Biedervaterland?

Hoch herunter stürztest du als Knabe
 Von der Zinne: doch ein Engel kam,
 Der dich schützte vor dem nahen Grabe,
 Und in seine Flügel nahm.

Hat die Vorsicht nicht am Gängelbände
 Mehr als deine Mutter dich geführt?
 Dich erzogen deinem Vaterlande?
 Und mit Mannkraft dich geziert?

Zeigte dir der Retter aus Gefahren
 Nicht auf deines Lebens Ehrenbahn,
 Daß man auch im Kleide des Husaren
 Christus' Liebe fühlen kann?

Wer hat dich in seinen Schutz genommen?
 Als du einst den Säbel muthig schwangst,
 Durch die Elbe zweimal hingeschwommen,
 Und mit Friedrich's Helben rangst.

That's nicht Gott, dem Feind an dir zu weisen,
 Daß der Christ, voll wahrer Tapferkeit,
 Nicht den furchtbarn Säbelblitz der Preußen,
 Nicht den Donner Friedrichs scheut?

Ohne, wie ein Keger, dich zu bliden,
 Warst du doch des Fürsten treuster Mann;
 Nicht durch Sklavenbeugsamkeit im Rücken,
 Durch dein Herz ihm unterthan.

Sprich: wer half das Leben dir ertragen?
 Wer erleichtert dir den Schmerz der Sicht?
 Wenn sie oft, wie Bibernzähne nagen,
 Dich in deine Sohlen sticht?

Steht nicht mitten im Gefühl der Schmerzen,
 Ach, der Blutende auf Golgatha,
 Steht er nicht vor deinem bangen Herzen
 Mit der Duldermiene da?

Christus' Beispiel giebt dir dann die Regel:
 Leiden ist des Christen erste Pflicht!
 O, dann achtest du den Stich der Nägel
 Und der Dornenkrone nicht.

Bouwinghausen, schreite immer weiter:
 Hinterm Leiden schimmert Herrlichkeit!
 Ist nur Christus' Gnade dein Begleiter,
 O, so überwindst du weit.

Ha, wie wirst du einst vor Wonne beben!
 Wenn du dort den Preisgesang erneu'rst;
 Den Geburtstag in dein zweites Leben
 Dicht am Throne Gottes fei'rst.

Num.: Generallieutenant Alexander Maximilian Friedrich, Frei-
 herr Bouwinghausen von Walmerode, Chef des Husarenregiments, war
 geboren den 6. Februar 1728 zu Belgrad, wo sein Vater als Haupt-
 mann in dem Regimente des Prinzen Karl Alexander von Württemberg
 in Garnison lag (4. Strophe). Wegen der beständigen Hin- und Her-
 züge des Regiments in Ungarn wurde der Knabe, dessen Mutter kurz

nach der Geburt gestorben war (4. Str.), dem Kommandanten von Dr-
sowa zur Erziehung übergeben. Als sein Vater jedoch 1734 von dem
nunmehr regierenden Herzog Carl Alexander die auf der Familie erb-
lich gewesene Obervogtei Calw erhielt, verließ derselbe den kaiserlichen
Dienst und ging mit seinem Sohne nach Württemberg (5. Str.). Dieser
erhielt seine Bildung zuerst zu Calw, hernach auf dem väterlichen Gute
zu Altburg. Um diese Zeit fiel er einmal aus dem Taubenschlage fünf
Stodwerke herab auf das Pflaster, ohne sich irgendwie zu beschädigen
(6. Str.). Ein andres Mal fiel er im Winter in einen des Schnee's
wegen nicht bemerkbaren, oben leicht zugefrorenen Ziehbrunnen und
wurde nur durch ein paar rasch herbeigeeilte Bürger, die ihn mit eigen-
er Lebensgefahr heraufzogen, vor dem Tode des Ertrinkens gerettet.
Er widmete sich dem Militärstand, wurde Fähnchenjunker, und später
Lieutenant, verheirathete sich 1752 mit einem Fräulein von Dachröben,
und nahm als Stabshauptmann mit seinem Herzog am siebenjährigen
Kriege theil. Die 9. Strophe bezieht sich auf ein Abenteuer dieses
Kriegs. In dem Treffen bei Trajun (2. Oktober 1760) wollte der Her-
zog den Preußen in den Rücken fallen und befahl zu dem Ende seinen
Husaren, bei Wittenberg durch die Elbe zu schwimmen. Die Husaren
schwammen wirklich mit 250 Köberschen Dragonern über die Elbe und
stürzten sich „in schönster Ordnung wie auf dem Exercierplatz“ auf die
eiligst ihnen entgegengefaubten Kleist'schen Husaren und Schorlemmer
Dragoner. Bei diesem ersten Angriff wurden wirklich die Preußen ge-
worfen, 60 Mann von ihnen außer Gefecht gesetzt und 21 Gefangene
abgenommen. Es gelang den Preußen jedoch später, hinter einer Höhe
hervor, die ihre Bewegung verdeckte, Bouwinghausen mit Uebermacht
in die linke Flanke zu fallen, wobei er vier Offiziere und 40 Husaren
und Dragoner verlor, die theils blieben, theils gefangen wurden. Von
der ganzen übrigen Armee getrennt und ohne alle Aussicht auf Unter-
stützung sah sich Bouwinghausen genöthigt, den Rückzug anzutreten, wo-
bei er, da indessen die Nacht eingebrochen war und mehrere seiner Leute
deshalb den Ausritt verfehlten, noch 6—7 Mann einbüßte, die auf ihren
ermüdeten Pferden vom Strome fortgerissen wurden. Friedrich der
Große selbst hat seine Bewunderung über diese entschlossene That aus-
gesprochen. 1769 wurde Bouwinghausen Generalmajor, 1782 Comman-
deur des Militärordens. Er begleitete den Herzog auf seinen Reisen
nach Wien und nach Mecklenburg. — Die letzten Jahre seines Lebens
hatte Bouwinghausen viel von der Gicht zu leiden, wie sich aus den
Gedichten ergiebt, die ihm sein Freund und Verehrer Schubart von
1787—1791 regelmäßig zum Neujahr widmete. Bouwinghausen hatte
Schubart schon 1769 in Lubwigsburg, wo derselbe den Offizieren theils
wissenschaftlichen Unterricht erteilte, theils Vorlesungen über Geschichte
und Aesthetik hielt, kennen gelernt. Eines dieser Gedichte auf Bouwing-
hausens Geburtstag 1788 enthält eine kurze Schilderung seines Lebens
und Charakters; dies ist also unser Gedicht; in einem anderen rebet
Schubart ihn an:

Mann mit dem rasselnben Husarensäbel,
Dem Schnurrbart und dem sanften Geist.

Durch seine Religiosität, Aufrichtigkeit, Leutfeligkeit und Menschenliebe gewann er sich die allgemeine Achtung. Er starb unerwartet schnell nach nur fünftägiger Krankheit in der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1796 an einem Brandfieber.“

Todtengesang

Ihrem Vater und Führer Herrn Philipp **Friederich** von Kieger
2c. im Namen der sämtlichen Offiziere seines Bataillons.

Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einsamen Berge; denn der Vater der Kriegsschaar ist gefallen. —

Wie fiel der Vater der Kriegsschaar, o Sohn des einsamen Berges?
Er fiel nicht, spricht heulend des einsamen Berges Sohn; er fiel nicht, wie der schweigende Stern der Nacht, wenn er durchs Dunkel fliegt und verschwindet. — Aber wie ein Luftbild war er, das in ein ferneres himmlisches Land hineinschießt, und Streifen zurückläßt im Gesichte des nachblickenden Wanderers.

Ossian.

Er fiel! — So stürzt der Wetterstrahl
Des Berges Tanne nieder!
Ach, Kieger fiel! Ihr Brüder, weint!
Denn solchen Vater, solchen Freund,
Wo finden wir ihn wieder?

Gott! welch ein Anblick war's, als wir
Um seine Leiche standen!
Und ach! den schrecklichen Verlust,
Den Dolch gedreht in unsre Brust,
Mit vollem Schmerz empfanden!

Der graue Krieger zitterte,
Stand stumm und weinte lange!
Dem jüngern Krieger braunt' das Herz;
In heißen Tropfen quoll sein Schmerz
Von sonnenbrauner Wange.

Ein Todtenacker scheint der Berg,
Beglänzt vom Mondenlichte.
Soldaten stehen weggewandt,
Und trocken sich mit rauher Hand
Die Thränen vom Gesichte.

Ha, Kamerad! möcht' heulen laut,
 So sprechen harte Krieger;
 Denn unser General ist todt,
 Der liebeich uns die Rechte bot,
 Ach! unser Vater Krieger!

Gott weiß, er war Soldatenfreund,
 Half Leidenden und Armen;
 Zwar hagelscharf dem Bösewicht,
 Doch Braven mild, wie Maienlicht,
 Voll Mitleid und Erbarmen.

Einsamer Asperg! traure nur,
 Dein Vater ist geschieden!
 Der deine Scheitel so geziert,
 Der so mit Weisheit dich regiert,
 Dein Vater ist geschieden!

Ha, Träger! nehmt die Leiche nur
 Verstummend auf den Rücken;
 Wir schreiten schweigend hinterher
 Mit grabgesunkenem Gewehr
 Und thränenstheren Blicken.

O, lauter als Kanonenschuß
 Und Krachen kleiner Wehre,
 Schickt, Vater! dein Batallion
 Den Dank vom Grab zu Gottes Thron,
 Getaucht in manche Zähre.

Ja, tausend Dank! Ach tausend Dank,
 O Vater für uns alle!
 Ja wohl, ein Vater warst uns du!
 Zieh' ein, zieh' ein zur ew'gen Ruh'
 In deine Todtenhalle.

Gott selbst im Himmel lohn' es dir,
 Was du uns hier erwiesen!
 Mit Himmelsruh' und Herrlichkeit,
 Mit ew'gem Frieden nach dem Streit —
 O, tausend Thränen fließen!

Geist Rieger! schau' herunter nun
 Aus deiner Wolkenhülle,
 Und hör' des Weinen's Stimme, hör'
 Der Deinen Sehnsucht, tief und schwer!
 Den Dank aus Herzensfülle!

Ach, droben, Vater! stehst du schon
 Am Thor vor Gottes Garten,
 Und betest mit gefaltner Hand
 Für uns in diesem Gräberland,
 Und wirst uns all' erwarten.

Monument Herrn Philipp Friedrich von Riegers,
 Generalmajors, Kommandanten der Feste Hohenasperg, Befehlshabers
 eines Infanterie-Bataillons, Ritters des St. Carl-Ordens
 von Schubart.

Wandrer,
 Weil' an dieser Gruft.
 Hier harret
 Riegers Ausaat
 Der ersten Auferstehung.
 Er war
 Ein Mann deutscher Kraft,
 Herzog Carl's treuer Knecht,
 Des Vaterlands warmer Freund,
 Der Soldaten Vater,
 Der Witwen Arm,
 Der Waisen Pfleger,
 Der Armen Erquickung,
 Der Gefangenen Trost,
 Ein Christ von Salbung,
 Im bittersten Leiden gelibt.
 In Jesu sucht' er alles,
 In Jesu fand er alles,
 Stark war sein Glaube,
 Innig seine Liebe,
 Feurig seine Hoffnung.

Vom tiefen Gefühl des armen Sünders
 Stieg er zur Christenherrlichkeit auf.
 Eiserne Thätigkeit, Ordnung, Ablersaug' im Kleinen, wie
 im Großen.

Heiterkeit und Licht des guten Gewissens,
 Ernst und Liebe,
 Dem Laster ein Wetterstrahl,
 Der Tugend ein Frühlingsjäufeln,
 Bärtlich als Gatte, warm als Vater,
 Treu als Freund,
 Des Genius Wecker und Verehrer jeder Wissenschaft und
 Kunst.

Dies sind die Strahlen seines Sonnenbilds.

Gott

Kennt ihn ganz,

Lohnt ihn ganz.

Die Welt

Wurd' ihm zu enge;

Er flog,

Vom Schlage getroffen,

Wie im Sturme

Gen Himmel.

Menschen trauern um ihn,

Engel freuen sich seiner.

Geh', Wandrer,

Noch eine Thräne,

Dann eil';

Und kannst du,

So gleich' ihm.

Hallelujah dem Wecker der Todten, Christus,

Dem Geber des Lebens, Christus,

Hallelujah.

Anm.: „Der General Rieger starb am 15. Mai 1782 eines plötzlichen Todes. Schubart mußte „im Namen sämtlicher Offiziere seines Bataillons“ ein Trauerlied dichten, und schilderte ihn darin besonders als Soldatenfreund und streng gerechten Mann. Außerdem errichtete ihm der Gefangene folgendes merkwürdige Denkmal, welches ganz und gar unbekannt zu sein scheint: Monument &c.“ E. Voas. Schillers Jugendjahre II, 243. Nach der Schlußanmerkung zu dieser

Zuschrift erschien das Monument im Pfälzischen Museum. Mannheim 1783. Heft II, S. 143 f. — Nach Biffart, Geschichte der württembergischen Feste Hohenasperg, Stuttgart 1858 ist das „Monument“ in den Grabstein der Kirche zu Unterasperg eingehauen, wo Rieger neben der Kanzel begraben liegt.

Auf den Tod des Generalmajors von Scheeler.

Im Namen der Witwe und Kinder, den 26. März 1784.

Hier an Scheeler's heiligen Gebeinen
Sollst du jammern, banges Klaggedicht?
Blut kann ich herunterweinen;
Aber singen kann ich nicht.

Wenn die Saiten von der Harfe springen;
Wenn die Muse meine Zelle flieht;
Engel spricht: wie kann ich singen
Scheeler's Todtenlied?

Hör' ich's nicht, wie eine Witwe jammert?
Seh' ich nicht, wie sie zur Leiche flieht,
Und den Todtensarg umklammert,
Drin ihr Scheeler liegt!

„Ach! da liegt er! (mit zerriffnem Herzen
Spricht's Luisa) der mir alles ist!“
Ihre Lippe lächelt Schmerzen;
Aber keine Thräne fließt.

„Fünf und zwanzig Lenze, o du Lieber!
Floßen mir an deiner Seite süß,
Wie ein Krystallbach vorüber
Durch die Flur im Paradies.

Blumen dufteten an dem Gestade,
Jede Welle wälzte goldnen Sand;
Gab's auch Dornen auf dem Pfade,
Ach! so botst du mir die Hand.

Liebe, Liebe trof von deinem Munde,
Liebe, Liebe quoll aus deiner Brust;
Scheeler, ach! an jeder Stunde
Sing des Himmels Lust.

Und nun liegt er, hingestürzt im Wetter,
 Wie die Lanne hingeblißt liegt er;
 Nests, Zweig', versengte Blätter
 Liegen um ihn her!"

In der Witwe jammerndes Getöne
 Schreit der Waisen fürchterlicher Schmerz;
 Glühend fällt die Zäh'r der Söhne
 Auf des Vaters kaltes Herz.

Einen Vater sollen wir entbehren,
 Der uns liebte, mehr als väterlich?
 Ach! so stürzt ihr Waisenzähren;
 Und du, Gott! erbarme dich!

Doch, wer kann der Witwe und der Waisen
 Klage singen in der Laute Klang?
 Leiden, die die Brust zerreißen,
 Sind zu schwer für den Gesang.

Weine nur, Luisa, um den Gatten!
 Weint, ihr Waisen, um des Vaters Grab;
 Voller Mitleid blickt sein Schatten
 Durch der Gräber Duft herab.

Weint um ihn, ihr edlen Seelen alle;
 Euer Freund und Vorbild ist nicht mehr.
 Ach! er fiel, und von dem Falle
 Weht die Weste weit umher.

Aber blickt auch durch die Thränenwolke
 Himmelauf, wo Scheelers Seele schwebt,
 Und mit Gottes Geistervolke
 Tausend Leben lebt.

Zwar er starb, eh' unsre Lieb' es dachte;
 Plötzlich brach sein himmlischgutes Herz;
 Aber er, der keine Schmerzen machte,
 Starb auch ohne Schmerz.

Als er aufflog durch des Grabthals Rächte,
 Eilten Engel jauchzend zu ihm hin,
 Boten ihm die Strahlenrechte,
 Nannten Bruder ihn.

Ueberwunden hast du, überwunden,
 Scheeler! nun das Ungemach der Zeit;
 Und aus des Erlösers Wunden
 Strahlt dir Himmelseligkeit.

Schon kniest du in jenen lichten Kreisen,
 Betest mit gesaltner Hand am Thron
 Für die Witwe, für die Waisen;
 Der Erbarmer hört dich schon.

Jova spricht; und alle Himmel schweigen:
 Ich Verkürter werde mich allein
 Als der Gattin Helfer zeigen
 Und der Kinder Stütze sein.

An Herrn General von Hügel.*)

Hügel! nicht der Ahnen graue Bierde,
 Nicht der Feldherrnstab,
 Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde,
 Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüstigen Soldaten,
 Nicht die Thätigkeit,
 Die zu künst'gen, lorbeerreichen Thaten
 Deine Krieger weht;

Sei am Tage, da das Licht dich küßte,
 Inhalt vom Gesang;
 Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
 Säng' ich nur aus Zwang.

*) Hügel war Scheelers Nachfolger als Kommandant vom Hohen-
 isperg (1784—1804).

Aber frei, wie Bäche sich vom Felsen,
 Voll, wie Ströme sich
 Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
 Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edlen, der in frommer Stille
 Oft im Glutgebet
 Mit des Christenherzens ganzer Fülle
 Für die Menschen fleht;

Dich, der mit dem hohen Kriegermuth
 So viel Schuld vereint,
 Daß er selbst beim Schwunge seiner Ruthe
 Aus Erbarmen weint;

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
 Donnersprach' entwischt,
 Und wenn ihn der Frebler zwingt zu schelten,
 Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
 Bärtlichen Gemahl,
 Dem der Gattin Wonnethränen rollen,
 Thränen ohne Zahl;

Dem die Kinder froh entgegen fliegen!
 Ihres Lebens Ruh',
 Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
 Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schilane
 Nah' am Throne schreckt,
 Weil den Freund der Tugend Gottes Fahne
 Schlißet und bedeckt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
 Sanft herunter neigt,
 Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
 Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
 Hier im Kerkergrab?
 Trocknest du nicht von erbleichten Wangen
 Mir die Zähren ab?

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
 Unausprechlich viel;
 Mancher Darm in neun durchschätzten Jahren
 Quetschte mein Gefühl;

Aber als du kamst, da kam die Güte,
 Hügel, mit dir her,
 Und die heiße Wunde im Gemüthe
 Fühlt' ich kaum noch mehr.

Ach, so nimm das Opfer meiner Lieder,
 Das gen Himmel steigt;
 Doch die Thränen stürzen strömend nieder,
 Und die Muse schweigt.

An Schiller.

Dank dir, Schiller, für die Wonne,
 Die deinem Gesang entquoll!
 Meines Berges Genius, der Riese,
 Ein Schätzer hohen Sangs,
 Lauscht' dir, daß der Kolbe von Stahl
 Entsanf' seiner wolkigen Rechten!

Auch ich schlang deinen Gesang,
 Wie der Langdurstende
 Mit wollüstig geschloßnem Auge
 Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Bitters Schatten,
 Den die Sonne malt
 Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
 Denn du sangst!
 Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
 Stürzte töuend nieder vor mir;
 Und ich horchte seinem Wogensturze;
 Hoch empor stieg meine Seele
 Mit dem Funkengestäube
 Seiner Flut.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
 Lächelte mir sanft und sprach:
 „Ein Bote des Himmels bin ich
 Und bringe deinem trauten Schiller,
 Den du so heiß und brüderlich liebst,
 An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
 Und lange d'ran weintest,
 Ja deinem trauten Schiller bring' ich
 Gottes Gruß und Befehle!
 Daß ihn Laura's Zauberblick
 Nicht lockt' in der Wollust Lache;¹⁾
 Daß er in Laura's stimmendem Auge
 — Gott sah!²⁾
 Daß er muthig zürnt
 Dem gekrönten Laster!³⁾
 Daß er's köstlicher hält
 Menschen zu lieben,
 Als zu überfliegen!⁴⁾
 Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
 Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
 Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!⁵⁾
 Daß er von seines Felsen Zaden
 Die Sprache des Sturms der Natur
 Hinunter ins menschenwogende Thal hörte:
 „Kreaturen, erkennt ihr Gott?
 Kreaturen, erkennt ihr Gott?“⁶⁾
 Daß er's für Thorheit hält,
 Mit hektischem Menschenodem

1) Kastraten und Männer. — 2) Das Geheimniß der Reminis-
 cenz. — 3) Die schlimmen Monarchen. — 4) Vorwurf an Laura. —
 5) Der Triumph der Liebe. — 6) Hymne an den Unendlichen am An-
 fang und Schluß.

Zu hauchen in Gottes
 Lebenden Sturmwind;
 Zu besflügeln den ewigen Kreislauf
 Der beaugten Räder! 7)
 Daß er beim künftigen Seraph
 Den gegenwärtigen Wurm nicht vergift: 8)
 Dies dank' ich deinem Schiller
 Und bring' ihm Gruß des Hoherhabnen!
 Auch bring' ich ihm Befehle:
 Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
 Für Gott!
 Für den Gesalbten Gottes!
 Für's Vaterland!
 Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
 Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
 Ins Herz des Leidenden!
 Die frömmere Thräne
 Zu wecken in des Jünglings Blick!
 Zu schleudern siebenfach=
 Gezackten Blitz, wenn Laster, Wahn,
 Unglaube, Christuslästerung
 Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
 Er wird es thun!
 Dein Schiller wird es thun.
 Gott gab ihm Sonnenblick,
 Und Cherubs Donnerflug,
 Und starken Arm zu schnellen
 Pfeile des Nachers vom tönenden Bogen."

Anmerkung: Das Gedicht ist „eine dithyrambische Kritik“ von
 Schillers Anthologie auf das Jahr 1782. Boas.

7) Vergl. Carl v. Moors Selbstanlage am Schluß der Räder.
 Die „beaugten Räder“ erinnern ebensowohl an Ezechiel 1, 15—21, als
 an den Anfang des Gedichts „die Freundschaft“ in der Anthologie. —
 8) Die Stelle bezieht sich nicht, wie Sauer will, auf das Geheimnis
 der Reminiscenz, sondern auf den Schluß des Gedichts „die Freundschaft“.
 Statt Wurm, wie alle mir vorliegenden Ausgaben haben,
 giebt Sauer: Mann. Der Seraph ist offenbar aus der vorletzten
 Strophe des genannten Gedichts, der Wurm erinnert an den „ver-
 nünftigen Wurm“ in der Ode: „An den Unendlichen.“

Detingers Mantel.

Als den Elias unsrer Zeit,
 Als Detingern ein Cherubswagen
 Ins Reich von Christus Herrlichkeit
 In sanftem Säufeln aufgetragen,
 Ließ er den Mantel schnell von Strahlenschultern fliegen;
 Er wogte durch die Luft herab,
 Und blieb an des Propheten Grab
 In sanftem Mondenschimmer liegen.
 Viel Modeweise unsrer Zeit,
 Zu blind für Detingers verborgene Herrlichkeit,
 Und stolz auf ihr Gewand von Spinnweben,
 Verachteten den Mantel; ihn
 Vom Grab nur aufzuheben,
 War viel zu klein für ihren stolzen Sinn.
 Auch Herder kam auf seinem Riesezuge
 Zum Hügel Detingers, und junkelt lange
 Mit Augenblick den Mantel an;
 Doch wandelt' er mit kühnen Schritten
 Bald wieder fort auf seiner Bahn,
 Und dacht': Mein Mantel ist aus gleichem Stoff geschnitten.
 Auch Hahn, des Todten Jünger kam, und stumm
 Blieb er am Hügel seines Lehrers stehen;
 Sah demuthsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
 Blickt' sich, und warf den Mantel um.

Detingers Todtenmal.

Wandrer, steh!
 Detingers Ausfaat
 Schwillt hier zur Auferstehung.
 Im Urlicht flammt sein Geist.
 Ihn,
 Den Schauer göttlicher Geheimnisse
 Im Reiche der Natur
 Und der Gnade;
 Den Schreiber tiefen Sinns,

Den sanften Prediger der strengen Wahrheit,
 Das Vorbild jeder Lehre
 Kennen nur wenig Edle.
 Seine Gottesverehrung,
 Jesusliebe,
 Geistesglut,
 Duldung gegen Irrende,
 Bei aller Strenge gegen das Irrsal,
 Seinen allumfassenden Brudersinn,
 Die Kindereinfalt bei der Vielfalt großer Kenntnisse,
 Demuth beim Gefühl seiner Christengröße
 Kennen Christus und Engel allein.
 Was er im Nachtthal glaubte,
 Das schaut er nun auf Sions
 Sonnenberg,
 Und predigt im Geist,
 Was er gepredigt im Fleisch.

* * *

Wandrer, geh!
 Lern ihn verstehen;
 Dann folg' ihm.
 Bei Luther, Arndt, Bengel,
 Im Strahlenbeer
 Der Erstlinge Christus
 Findst du ihn wieder.
 Kindlein, die er weidete mit treuem Stabe,
 Weinet nicht!
 Detinger, euer Vater und Hirt,
 Erwacht am Tage der rufenden Schnitter
 Und des Christus=Triumphs,
 Um ewig zu strahlen
 In der erkämpften Krone.
 Halleluja!
 Kindlein! weinet nicht!

(Starb den 11. Februar 1782 im 82. Jahre.)

Zwei Gedichte Schubarts auf Ph. Matth. Hahn,

den theosophischen und in der Mathematik erfinderischen Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, Schubarts Seelsorger während seiner Gefangenschaft auf Hohenasperg.

1. An Hahn bei seiner Pfarroveränderung 1781.

Mann, vor dem sich Gott enthüllte,
Als er dich mit Licht erfüllte,
Und an Christus statt geschickt;
Hahn, der mit der Lichtgeberde
In die Todesnacht der Erde
Wie ein Stern vom Himmel blickt.

Hör' aus seines Tempels Hallen
Jesu Christi Stimme schallen:
Zeuge meiner Herrlichkeit,
Komm und lasse dein Kornwesten;*)
Sag es auch zu andern Gästen:
Kommt, denn alles ist bereit!

Ach, nun drängt sich die Gemeinde
Hin zum Lehrer, hin zum Freunde,
Alle Stirnen wölken sich.
Männer, Weiber, Knaben, Kinder,
Christo zugeführte Sünder
Weinen laut und segnen dich.

Wie die Ältesten der Christen
Ihren Paulus weinend küßten**)
Und von ihm gen Himmel sah'n,
Ach mit so benehten Wangen
Seh' ich dir am Halse hängen
Deine Schäßchen, lieber Hahn.

Hahn, du hast uns nichts verhalten,
Sprechen Junge mit den Alten,
Keine Wahrheit, keine Pflicht;

*) Kornwestheim bei Ludwigsburg.

**) Apostelgeschichte 28, 37.

Warst mit Demuth und mit Zähren
 Uns ein Vorbild deiner Lehren,
 Hattest Licht und strahltest Licht.

Doch wir danken Gott und schweigen,
 Einsame Gebete steigen
 Auf zum Himmel, der sie hört;
 Nicht die Menschen zu erheben,
 Gott die Ehr' allein zu geben,
 Hat dein Beispiel uns gelehrt.

Gott, der Herrscher über Welten,
 Woll' es ewig dir vergelten,
 Was du Gutes an uns thatst.
 Jede Fülle, jeden Segen
 Woll' er zwiefach auf dich legen,
 Den du uns von Gott erbatest.

Droben in des Himmels Höhe,
 Vor dem Throne Christus stehe
 Dein Kornwesten um dich her.
 Jeder fühle neues Leben,
 Jeder, den dir Gott gegeben,
 Stehe am krystallinen Meer.

Alle rufen: Preis dem Lamme,
 Dem erwürgten Gotteslammel
 Brüder, Schwestern betet an!
 Jesus Christus der Gerechte
 Lohn' es seinem treuen Knechte,
 Unserm frommen Lehrer Hahn!

Welch ein Bild vom künft'gen Lohne!
 Sieh, ein Blitz von deiner Krone
 Zeigt sich schon in dieser Welt.
 Ha, zu Myriaden malen
 Wird sie dorten heller strahlen,
 Wenn die Wolkenhülle fällt.

Laß die Schafe nur zurücker
 Mit entwölkttem, heiterm Blicke;
 Denn dein Hartmann weidet sie.

Dein getreuer Freund ist Hirte,
 Kenner jeder Christenbürde,
 Jeder Treu und Hirteumüh'.

Engel, die Befehle bringen,
 Rufen dich nach Echterdingen.
 Auf, gehorche dem Befehl!
 Wenn auch Welten, wie Satane
 Widerständen Gottes Plane —
 Geh', hier ist Immanuel.

Steuere in des Geistes Rüstung
 Der satanischen Verwüstung,
 Die der Kirche Christi droht!
 Daß der Satan nicht verderbe,
 Zeig' ihm bald sein großes Erbe,
 Bald den zweiten Feuertod. *)

Schreibe fort mit Christenmuthe,
 Mach' die Feder mit dem Blute
 Des erwürgten Lammes roth.
 Christi Flüße, stark wie Messing, **)
 Treten mehr als einen Lessing,
 Treten Teufel selbst in Roth.

Ring' und kämpf' für deine Brüd' —
 Bete, ach, für Christus Glieder —
 Ring' und bete auch für mich!
 Dorten blicke in das Ganze,
 Dorten im enthüllten Glanze,
 Treuer Lehrer, seh' ich dich.

Bruder, gönne mir den Namen,
 Ach, den süßen Brudernamen!
 Einst im Reiche Jesus soll
 Dich mein Geistleib mit Entzücken
 An das Herz voll Liebe drücken,
 Ganz von Christus Liebe voll.

*) Hahn war Chiliaf. — **) Offenb. Joh. 1, 15.

2. Auf Hahns Tod.

(2. Mai 1790.)

Da senken sie den Mann ins Grab,
 Der uns mit treuem Hirtenstab
 Ganz nach dem Geist der Gotteschrift
 Geweidet auf gesunder Trift.

Wir aber stehen bang und schwer
 Um dieses Hirten Leiche her;
 Denn, ach, wir irren nun verwaist
 Und missen unsers Führers Geist.

Vor seiner Seele stand das Bild
 Des treuen Hirten groß und mild,
 Der seiner Herrlichkeit gewiß
 Sein Leben für die Schafe ließ.

Auch unser Hahn hat Tag und Nacht
 Für seiner Heerde Heil gewacht,
 Und selbst sein Leben nie gescheut
 Für seiner Schafe Seligkeit.

Er sprach mit väterlichem Sinn:
 Kommt, Kindlein, kommt zu Jesu hin;
 Er ist der Weg, sonst keiner mehr,
 Die Wahrheit und das Leben Er.

Dem Glinder ging er sorglich nach.
 Wie liebevoll er mit ihm sprach!
 Er zeigt' ihm Leben und Gericht
 Und macht' ihm fest des Christen Pflicht.

Und riß er dann mit hohem Muth
 Die Glinder aus der Höllenglut,
 So freute sich der Menschenfreund,
 Daß er vor Freude oft geweint.

Sein Herz war ganz von Lieb' erfüllt,
 Von Liebe, die aus Christus quillt,
 Voll Einfalt, an Erbarmen reich,
 Dem Herzen des Johannes gleich.

Wer war demüthiger, als er?
 Sein großer Geist blickt' weit umher,
 Sah hoch und tief, sah lang und breit,
 Und blieb doch voll Bescheidenheit.

Den Trauernden hat er erquickt,
 Den Sterbenden der Welt entrück't;
 Denn unsers Hirten Rechte wies
 Den Sterbenden ins Paradies.

Schon Mancher steht vor Gottes Thron
 Und fleht für ihn um großen Lohn,
 Weil er, ach, schon dem Abgrund nah
 Durch Hahn des Himmels Pforte sah.

Du starbst so sanft, wie du gelebt,
 Vom Todesangriff unerbebt
 Sprachst du mit sanfter Stimme Ton:
 Mein neues Leben fühl' ich schon.

So nimm den Dank, verkürter Hahn,
 Von deinen Echterdingern an.
 Dem späten Enkel sagen wir
 Noch viel, du theurer Mann, von dir.

Wir weinen alle tief bewegt,
 Daß eine Zähr' die andre schlägt.
 Tief fühlen wir in unsrer Brust
 Den unaussprechlichen Verlust.

Du leuchtest nun im Himmelreich,
 Den schönsten Sternen Gottes gleich;
 Wir aber wallen noch hinan
 Auf dieses Lebens Dornenbahn.

Es sei dein Geist uns immer nah,
 Er stärk' uns hier, er stärk' uns da,
 Daß unser Geist, von dir beseelt,
 Die Himmelsstraße nicht verfehlt.

Dich aber, Gott, preist unsre Pflicht
 Für unsers Lehrers Unterricht.
 O gib uns solche Lehrer mehr
 Voll Salbung und so treu wie er!

Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Qualen nennen?
 Kann ich dich Bruder nennen? Nein!
 Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
 Und gegen mich ein Tiger sein!
 Und doch beschwör' ich dich beim süßen Brudernamen!
 Sei einmal Mensch, und höre mich!
 Sind wir nicht aufgezeugt von Eines Vaters Samen?
 Trug meine Mutter nicht auch dich?
 Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
 Entzieh dich meinem Jammer nicht!
 Und sieh einmal die Leiden meiner Seele
 Im abgekehrten Angesicht!

Sieh diese dünnen, grauen Locken!
 Und meiner Wangen Roth verbleicht!
 Sieh dieses Aug' von langem Weinen trocken!
 Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge leucht!

O, neunzehn bange Jahre leiden!
 In menschenloser Einsamkeit
 Betrocknen zum Gefühl der Freuden;
 Ist eine fürchterliche Zeit!

Was hab' ich denn gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
 Der mit gehobner Faust sein Vaterland verheert?
 Bin ich ein Gottesfeind? Ein schwarzer Sohn der Hölle?
 Hab' ich Religion und Wissenschaft entehrt?
 Leb' ich zur Schande unsers Adels?
 War ich ein Sklav der niedern Sinnlichkeit?
 War ich mit Recht der Vorwurf deines Tabels?
 Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
 Floß falsches Blut aus tückisch bösem Herzen?
 War ich ein Heuchler feig und schlimm?

Empfand ich statt des Mitleids sanften Schmerzen
Des Misanthropen schwarzen Grimm?

O Bruder, nein! zu laut zeugt mein Gewissen;

Ich kenne diese Frevel nicht.

Was unser Bruderband, dies heil'ge Band zerrissen,
War Leichtsiun, nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Krystallglase blinkte,

So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;

Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte,

So war ich nie ein Kloß, ein Hasser vom Gefühl.

Dit griff ich auch dem Trozer an die Kehle,

Von jugendlichem Muth belebt;

Denn Feigheit haßte meine Seele,

Und weibisch hat sie nie gebebt.

Doch sprich! sind dies so schreckliche Verbrechen,

Die du an mir mit grausamem Verlust

Der Freiheit und des Lebens rächen,

Ach! so unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,

Zum Jammerberge aufgehäuft,

Sind Schauernächte ohne Schlummer,

Ein Bett mit Thränenfluth beträuft;

Sind Klagen, die um schwarze Wände fliegen,

Ist langsamer verbißner Gram,

Sind Seufzer, die der Brust entstiegen,

Seit deine Wuth mir alles nahm,

Sind dies die Strafen meiner Fehler?

Ist Leichtsiun solcher Qualen werth?

Und bist du selbst der fürchterliche Quäler,

Der, wie ein Geier, sich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgesprochen!

Unmenschlichkeit ist mehr, als meine Schuld;

Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,

Und Leichtsiun trug er meist mit schonender Geduld.

Und dennoch zweifelst du, dein hartes Herz zu zeigen,
 Ob Reu' und Buße möglich sei?
 Läßt deinen Bruderhaß zum höchsten Gipfel steigen
 Und spottest meiner Sklaverei.

Ja wäre Gottes Herz von deiner Eishärte,
 So nähm' er nicht die Sünder an;
 Er drohte nur mit seinem Flammenschwerte,
 Und wirkte, weil er wirken kann.

Doch ach, was klag' ich? Meine Klagen
 Sind doch umsonst! sie prallen ab von dir;
 Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen,
 So hart und grausam bist du mir!
 O ist's dir möglich, so erbarme
 Dich über meine lange Noth!
 Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
 Und komm, entreiße mich dem Kerkertod!
 Ach laß mich Gottes freie Lüfte
 Doch einmal wieder in mich ziehn,
 Einathmen süße Frühlingsdülste
 Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
 Erlaube mir die letzten Reste
 Des kurzen Lebens frei zu sein;
 Hol mich herab von meiner Beste,
 Der langen Zeugin meiner Pein!
 Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
 Wo unser Vater, unsre Mutter ruht!
 Sonst wird bereinst ihr Schatten von dir fordern
 Des Sohnes und des Bruders Blut!
 Ach lern' einmal des Mitleids Wonne schmecken!
 Sei Bruder, und erbarme dich.
 Doch sollen länger mich des Kerkers Qualen schrecken,
 So schwinde deinen Dösch, und komm und tödte mich.
 Dann bin ich doch einmal der langen Pein entrissen,
 Der bangen, schreckenvollen Pein;
 Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit missen,
 Heißt mehr als todt, heißt ein Verbannter sein.

Anm.: Selmar ist ein Herr von Scheiblin, der auf das Vertreiben seines Bruders von Herzog Karl wegen leichtsinnigen Lebenswandel

seit 1759 auf Hohenasperg gefangen gehalten wurde. Ihm diktirte Schubart durch eine heimlich in die Kerkerwand gemachte Oeffnung seine Lebensbeschreibung. Er wurde fast zu gleicher Zeit mit Schubart befreit.

Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitstunde
 Kommt einmal, mein Freund, für dich!
 Mit dem Jubel aus dem Munde
 Schwebt sie! Bräutlich zeigt sie sich!
 Von des Engels Hauch zerschmelzen
 Schwere Fesseln, deren Last
 Du, gekettet an den Felsen
 Deiner Wand, getragen hast.

Ah! sie führt mit Lilienhänden
 Dich vom Thränenberg herab,
 Dem Gefangenen, Elenden,
 Schauervoller als das Grab.
 Kerkerstaub entfliegt dem Kleide,
 Und der goldnen Freiheit Licht
 Hängt an seinem Saum; die Freude
 Röthet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, o du Lieber!
 Weggeschwunden ist die Nacht,
 Die dir oft die Seele trüber,
 Als der Nächte Schau'r gemacht.
 Deine Thränen sind verflossen,
 Die du oft im Kerkergrab
 Vor dem Engel hingegossen,
 Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
 Rassel'n mehr vor deiner Thür';
 Und der Schwermuth Rabenflügel
 Schattet nimmer über dir.
 Nimmer steigt durchs Eisengitter
 Dein Geächz': O Vater, nimm
 Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
 So gefüllt mit deinem Grimm.

Deine Brüder siehst du nimmer
 Schleppen ihrer Ketten Last;
 Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
 In den Nächten ohne Raft.
 Siehst nicht mehr die Weidengerte
 In des Kriegers Blut getaucht;
 Nimmer siehst du, wie die Erde
 Von Verzweiflungszähnen raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
 Aus dem alten Eichenhain,
 Wandelst bald mit Deutschlands Söhnen
 Wieder an dem freien Main.
 Freiheit! Gottes größter Segen!
 Freiheit, ach, wann wandelst du
 Mir Bestürmten auch entgegen?
 Bringst mir wieder Seelenruh'?

N . . . , Trauter, sieh mich weinen
 Mit verhülltem Angesicht.
 Geh, umarme nun die Deinen;
 Aber Freund, vergiß mich nicht!
 Sprich zu deinen Lieben: droben
 Fault in seinem Kerkergrab
 Schubart, der mir manche Proben
 Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

N . . . , nicht mehr auf dieser Erde,
 Einst im Himmel seh' ich dich!
 O dann bleibst du mein Gefährte,
 Ewig! ewig liebst du mich!
 Und in Paradieseslauben,
 Wo kein Menschenhenker quält,
 Schweben wir, wie Zwillingstauben,
 Die die Sympathie vermählt.

Grabschrift auf Johann Friedrich Stahl,

Lehrer der Forstwissenschaft an der hohen Karlschule, geboren am
26. Februar 1718 in Heimsheim, gestorben am 28. Januar 1790
in Stuttgart.

Hier schläft bei andern Menschenleichen
Ein Glücklicher den langen Schlaf,
Den unter tausend Wetterstreichen
Der letzte nur — des Todes Donner traf.

Er lebte Patriarchenleben,
War tiefer Forscher der Natur,
Ging seinen Weg, mit Heiterkeit umgeben,
Als wär die Welt nur Eine Frühlingsflur.

Des Fürsten Gunst war ihm beschieden;
Er hatte Ehre, Ruhm und Gut.
Die Tugend gab ihm Seelenfrieden,
Der Christenglaub' — im Tode Muth.

Dort lebt er wieder ohne Qual.
Steh, Wanderer! Der Sohn des Glücks heißt Stahl.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgesammt,
Wenn noch ein Fünkchen in euch flammt
Von Ahnenglut, so höret mich —
Denn biederb, frei und deutsch bin ich.
Unüberwindlich, groß und stark,
In ihrer Knochen Löwenmark
War eurer großen Väter Art;
Jetzt seid ihr zärtlich, winzig, zart;
Tragt statt der Waffe Degelein
Mit Bändern d'ran, gar hübsch und fein,
Und sprecht mit eurem lieben Sohn
Franzosen sprach' im Nasenton!
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling, oder Täuber.
Wer Complimente schneiden kann,

Wer schmeicheln, kriechen, heucheln kann,
 Der ist bei euch ein ganzer Mann!
 Ihr haschet nur nach Rauch und Dunst,
 Und nicht nach Wissenschaft und Kunst:
 Drum gilt bei euch der Gauch und Tropf
 Mehr als der Weise und der Kopf!
 Der Jüngling sitzt beim Wein so kalt,
 Als wär' er achtzig Jahre alt,
 Und säße auf der Alpen Höh
 Mit bloßem A** im ew'gen Schnee.
 — Ist's Wunder, wenn man euch entehrt,
 Als wenn ihr Jähoo wärt?
 Schnipst euch der Sachs' und Breme doch
 Verächtlich unters Nasenloch.
 O denkt einmal im Ernste nach,
 Was einst Bohemus von uns sprach:
 Der Schwabe wird erst spät geschaid.
 Ach denkt daran, 's ist hohe Zeit.
 Seid klug, schon vor den vierzig Jahren,
 Wie's eure braven Väter waren.
 Wie schön, wenn einst der Enkel spricht:
 Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Schwabenlied.

So herzig, wie die Schwaben,
 Gibt's halt nichts weit und breit.
 Denn welche Völker haben
 So viele Redlichkeit?
 Ihr Herz denkt anders nicht,
 Als was die Zunge spricht.
 So herzig, wie die Schwaben,
 Gibt's halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
 So männlich noch und stark?
 Die Männer dorten haben
 Noch deutsches Knochenmark.

Die Mädchen sind so hold,
 Die Weiber tren wie Gold.
 So herzlich wie die Schwaben,
 Gibt's halt nichts weit und breit.

Sie lieben sich wie Bräuer
 Ohn' alle Heuchelei.
 Sie handeln deutsch und bieder
 Und sind dem Fürsten treu.
 Ihr Leben schonen sie
 Für Gott und Wahrheit nie.
 So herzlich wie die Schwaben
 Gibt's halt nichts weit und breit.

Deutscher Provinzialwerth.

Der Sachs ist fein, der Brenne*) stark,
 Das Baiervolk hat Knochenmark,
 Oestreicher haben guten Muth,
 Genießen viel, verdauen gut.
 Der Frank' ist bieder und gerecht,
 Der brave Hesse schlecht und recht.
 Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt
 Noch viel Ehrenskerkel hat.
 Doch übertrifft sie alle weit
 Der gute Schwab' — an Herzlichkeit.

*) Brenne = Preuße.

Auf Oestreich und das deutsche Kaiserthum.

Der Tod Franciscus des Ersten,

römischen Kaisers.

Warum liegt die Krone hier auf diesem Rissen? Sie, die eine so unruhige Bettgesellin ist? O du goldene Sorge! die so manche durchwachte Nacht die Thüren des Schlummers weit offen hält. O Majestät, du liegst auf dem, der dich trägt, wie eine goldene Rüstung am heißen Mittag. Die Sorgen, die du machst, haben das Leben eines Cäsars aufgezehrt; und also bist du, obgleich das feinste, doch das schlimmste Gold. Anderes Gold, obgleich minder fein, ist kostbarer, da es, in eine trinkbare Arznei aufgelöst, ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist; du hingegen, das feinste, das hochgeschätzteste, das glorreichste Gold, hast den, der dich trug, des Lebens beraubt.

Shakespeare.

I. Strophe.

Weh dir, o mütterliches Land!
 Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
 Gehüllt in tausend Mitternächte
 (Ein rachevoller Sitz!)
 Thront Er; aus seiner flammenden Rechte
 Führt siebenfacher Blitz,
 Und sein Olymp, wie furchtbar steht er da!
 O wag es nicht, Germania,
 Zu seiner Spitze aufzublicken,
 Sonst bauest du dein Grab;
 Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
 Geflügelte Donner hinab.

I. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde,
 Mit todtenbleicher Geberde
 Hüpfst die erschrockne Sängerin
 Auf der erbebenden wellenförmigen Erde,
 Wie auf glühendem Boden, dahin.
 Wie schwankt sie! Wie beben die Glieder!
 Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder,
 Durchschneidet sie die Luft, und sieht,
 Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht,
 Auf dich, Germania! heruieder.

Epodos.

Und steht von himmelnahen Höhen
 Tief unter ihr die Leichensackeln wehen;
 Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
 Ein klägliches Geheul empor.
 Sie sieht, als wie von erderschütternden Gewittern,
 Europens ersten Thron auf seinen Pfeilern zittern,
 Und sinkt, wie in ein Grab,
 Tyrol! in deine Gebirge hinab.
 Sie sieht in kaum noch kenntlichen Zügen
 Das Haupt Germaniens, den ersten Todten liegen;
 Die Krone ueben Ihm in halbverloschnem Glanz.
 Wer ist der große Todte? Franz.

II. Strophe.

Er ist's, den uns der Donn'rer nahm;
 Der schrecklichste von allen Engeln kam.
 Sein Blick ist Blut! Von seinem Flügel
 Rauscht Tod und Mitternacht.
 Unter dem Fußtritt beben die Hügel,
 Wie von dem Lärm der Schlacht.
 Er streckt sein Schwert! Mit weggewandtem Blick,
 Gleich Stratons weggewandtem Blick,
 Als Brutus seinen Stahl durchrannte,
 So streckt er's hin auf Ihn!
 Und plötzlich fällt das Herz der deutschen Lande
 Wie von Gewittern dahin.

II. Antistrophe.

O Insprugg, welch Entsetzen und Grauen
 Herrscht auf deinen blumigen Auen!
 Dein Garten Gottes wird ein Grab.
 Theresia weinet, die Königin der Frauen,
 Der Wehmuth sengende Zähre herab;
 Und Joseph, der Beste der Söhne,
 Schlingt seinen Arm mit einer Helbenthräne
 Um seinen Vater bang herum.
 Ein treues Volk steht thränenlos und stumm
 Vor dieser grauenvollen Scene.

II. Epodos.

Wie Gensfen, die dem Tod entgangen,
 Tyrol, an deinen schroffen Felsen hängen;
 So drohend hängt die Mufe da,
 Und siehet — was sie niemals sah —
 Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte.
 Von seinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düste,
 Die Laute in der Hand,
 Er ist es, dein Schutzgeist, o Vaterland!
 Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
 Ich seh' es! Ja, sie sind's! Schutzgeister der Provinzen
 Ihr hoher Führer singt, in ungestörter Ruh'
 Hört die betäubte Mufe zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen,
 O Welt! durch frühen Tod geraubt!
 Und ihr, Schutzgeister der Provinzen,
 Seht her! da liegt der Deutschen Haupt.
 Elegisch tönen meine Saiten,
 Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
 Ich weine, Deutschland! deine Leiden,
 Europa! deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
 Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
 Wir weinen, Deutschland! deine Leiden,
 Europa! deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder,
 Und baten um der Nachwelt Glück!
 Zeus schaute vom Olympus nieder,
 Und huldreich lächelte sein Blick.
 Es schwamm die mütterliche Erde
 Wie in der Morgensonne Glanz;
 Zeus sprach sein schöpferisches: Werde;
 Er sprach's: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die deutsche Erde
 Schwamm in der Morgensonne Glanz,
 Als Zeus sein schöpferisches: Werde
 Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor, als wie der Wipfel
 Der königlichen Leder schwillt,
 Die Libanons geweihten Gipfel
 Mit ihrem braunen Schatten füllt.
 Gott dachte: Diesem Göttersohne
 Ist ja sein Erbe viel zu klein;
 Er soll auf einem Kaiserthron
 Mein Nebenbuhler sein.

So dachte Gott: Dem Göttersohne
 Ist ja sein Erbe viel zu klein;
 Drum soll Er auf dem Kaiserthron
 Mein Nebenbuhler sein.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte,
 Hört, was der Gott der Götter sprach,
 Und ahmt, im eisernen Gefechte
 Des Krieges, seinen Donner nach.
 Bellone leiht dem Helden Waffen,
 Mit Ihm voll edlen Zorns entbraunt;
 Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
 Sie wieder aus der Hand.

Ja schrecklich klangen Helm und Waffen —
 Wir hörten's! wenn sein Zorn entbraunt';
 Jedoch, Er legt, zur Wonn' erschaffen,
 Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt, Ihn zu beglücken,
 Und zeigt Ihm Theresia.
 Der Himmel strahlt in ihren Blicken;
 Hoch, wie die Juno, steht Sie da.
 Dianens Gang! Cytherens Dienen!
 Die Tochter Zeus! Bellonens Lust!
 Wer diese Göttin will verdienen,
 Sei Cäsar! sei August!

Ja, wer die Göttin will verdienen,
 Sei Cäsar! sei August!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
 Nur ein Franciscus ist es werth,
 Daß eine Göttin Ihn belohuet,
 Und Ihn der sechste Carl verehrt.
 Die Tugend schrieb in ihren Tempel,
 Auf goldner Tafel hängt es da:
 Der Ehen größtestes Exempel
 Ist: Franz — Theresia.

Wir waren in der Tugend Tempel,
 Auf goldnen Tafeln steht es da:
 Der Ehen größtestes Exempel
 Ist: Franz — Theresia.

Schaut her! Der Stolz von einem Volke,
 Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
 So blickt aus einer kleinen Wolke
 Des Mondes Angesicht hervor.
 Ich seh' die Königin der Frauen,
 Und hinter ihr den Götterzug!
 Das Glück von einer Welt zu bauen,
 Ist Eines schon genug.

Wir sehn Sie mit dem Stolz der Frauen,
 Und hinter Ihr den Götterzug:
 Das Glück von einer Welt zu bauen,
 Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
 Steht Franz! Apollos Liebling! Er!
 Minerva denkt in Ihm, und Gnade
 Hüpfst auf den Lippen hin und her.
 Oft saß Er in der Musen Haine;
 Toscana sah's! Es sah es Wien!
 Er starb — wie stuzen sie die Neune!
 Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
 Toscana sah's! Es sah es Wien!
 Er starb — wie stuzen sie die Neune!
 Wie klagen sie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
 Das Lied von Franzens Gnade nach.
 Der mit dem Bettler, wie dem Prinzen,
 Mit eines Vaters Miene sprach.
 Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
 Wohlthätig, wie der Himmel ist!
 Zwar majestätisch, und doch Liebe,
 Ein Kaiser und ein Christ!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
 Wohlthätig, wie der Himmel ist!
 Zwar majestätisch, doch voll Liebe,
 Ein Kaiser und ein Christ.

Noch trotzt die Donau auf die Würde,
 Als sie den neuen Herrscher trug,
 Und, stolz auf eine solche Würde,
 So stark, wie Meereswellen, schlug.
 Der Zwillingbrüder*) Wange glühte,
 Das Chor der Nereiden sprach:
 Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
 Ihr Ufer halt es nach.

Da schwimmt Neptun und Amphitrite!
 So hielten sie es nach.

Jedoch, mit welchen Pinselzügen
 Malt man Ihn ganz, so wie Er war:
 Ihn, der, o Deutschland! dein Vergnügen,
 Dein Vater mehr, als Kaiser war.
 Wie segnend lächelten die Blicke
 Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
 Er sah in Ihm der Deutschen Glücke,
 Und starb!

Ja segnend strahlten seine Blicke
 Auf Joseph, seinen Sohn, herab;
 Er sah in Ihm Europens Glücke,
 Und starb!

*) Castor und Pollux.

Dann schwang Er sich in einem Wetter
 Zum strahlenden Olymp hinauf.
 Er kam, es stunden alle Götter
 Von ihren goldnen Stühlen auf.
 Zeus lächelt huldreich auf Ihn nieder,
 Sein Vogel fliegt von seinem Thron;
 Er schlägt sein struppiges Gefieder,
 Und grüßt den Göttersohn.

Wie lächelt Zeus auf Ihn hernieder!
 Sein Adler fliegt von seinem Thron;
 Er schlägt sein struppiges Gefieder,
 Und grüßt den Göttersohn.

III. Strophe.

Doch, ach! mein Deutschland!
 So erklang
 Gedämpft des Gottes weinender Gesang
 In seiner schwachbezognen Laute Töne.
 Noch einmal sieht er Ihn
 Im Tod und eine geist'ge Thräne
 Fällt auf die Leiche hin.
 Doch Joseph kömmt! Erquickend wie das Licht,
 Mit aufgeheitertem Gesicht
 Sieht er den jungen Helden stehen,
 Und seine Thräne fließt nicht mehr.
 Zeus legt die Blitze weg! Von seines Berges Höhen
 Erschrecken die Donner nicht mehr.

III. Antistrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
 Verläßt er niedrige Hügel,
 Und sinkt aus blauer Höh' herab.
 Und sein Gefolge schlägt die rauschenden Flügel,
 Und tönet von den Gestirnen herab!
 Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
 Zwar schlug ein Blitz die höchste Eeder nieder;
 Doch, heulende Gebirge, schweigt!
 Seht, wie ein andrer Wipfel steigt!
 Und kühle Schatten wallen nieder.

Epodos.

Die Muse hört die Göttertöne,
Steigt von den Felsen! Jede Thräne
Versiegt, und was die Gottheit sprach,
Spricht sie mit Silbertönen nach:

Hört es, und jauchzet, ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder nieder;
Doch, heulende Gebirge, schweigt!
Seht, wie ein andrer Wipfel aufwärts steigt,
Und fühle Schatten wallen nieder.

Der Kroaten Willkomm an Laudon.

Nach einem Kroatenmarsche.

Laudon ist da!
Jauchzt ihm entgegen, Kroaten!
Laudon, der Führer zu Thaten,
Laudon ist da!!

Seht ihr den Held,
Der uns bei Landshut regierte?
Der uns bei Kunnersdorf führte? —
Brüder ins Feld!

Laudon voran;
Hinter ihm seine Kohorten,
Greifen wir höllische Pforten
Zagelos an.

Vater Laudon!
Hör doch, die türkischen Hunde
Sprechen mit härtigem Munde
Brüllend uns Hohn.

Vater und Freund,
Siehst du die Zähne sie blöcken?
Waffne dich, Laudon, mit Schrecken,
Schlage den Feind.

Räche das Blut,
 Von den Erschlagenen Allen,
 Die bei Dubiza gefallen,
 Treu und voll Muth.

Meister im Krieg,
 Füh'r uns zum blutigen Kampfe,
 Mitten im wüthendem Dampfe
 Folgt dir der Sieg.

Silbernes Haar,
 Leucht' uns in finsternen Schlachten.
 Grauer Held, lehr' uns verachten
 Jede Gefahr.

Fort in die Schlacht!
 Jeder verächtliche Feige,
 Werbe — o Vater sei Zeuge!
 Niedergemacht.

Mit dir, o Held,
 Würden Kroaten es wagen,
 Sich mit dem Teufel zu schlagen;
 Ständ' er im Feld!

An Laudon.

Du, dem in grauer Locke
 Der Lorbeer weht,
 Der nun auf Berbir's Walle
 Im Donnerjubilähalle
 Wie Wodan selber steht.
 Sei mir gegrüßt, du Edler,
 Sei mir gegrüßt!
 In der gefeierten Stunde,
 Die Balsam auf die Wunde
 Des großen Josephs gießt.
 Vor seinem Namen flieheth
 Der Türken Schwarm,
 Sie scheuen deine Blitze,
 Den Donner der Geschütze
 Und den gehobnen Arm.

Ja, wie der stolze Bassa
 Aus Berbir weicht;
 Es fliehen seine Schaaren
 Wie aufgeschreckte Staaren,
 Wenn sie der Hagel scheucht.

Trag deine Schrecken weiter,
 Du grauer Held!
 Bis all die stolzen Bassen
 Vor deinem Grimm erblaffen
 Und Selim selber fällt.

Flieg dann auf deinem Rosse
 Dem Kaiser zu.
 O dann genesst der Kranke,
 Und spricht mit hohem Danke:
 Mein bester Arzt warst du!

Fokian.

Oestreichsches Siegeslied. 1789.

Victoria, Brüder!
 Singt Jubelgesang.
 Dromete, begleite
 Die Töne der Freude
 Mit schmetterndem Klang.

Prinz Koburg soll leben,
 Den Tapferkeit ziert.
 Es hat uns der Sieger,
 Wie schnaubende Tiger
 Ins Feuer geführt.

Bei Fokian, da standen
 Die Türken verschauzt,
 Und fürchterlich waren
 Die Seiten der Schaaren
 Mit Stücken bepflanzt.

Doch stürmten wir Deutsche
 Die Schanzen voll Muth!
 Die Heldenbrust klopfte!
 Das Bajonet tropfte
 Von türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
 Ins blutige Gras;
 Wir sahen sie liegen
 Mit grimmigen Zügen,
 Den Geiern ein Nas.

Die Spahis entflohen
 Auf windschnellem Ross;
 Doch fliegende Schaaren
 Der braven Husaren
 Erreilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
 Zornschaumend entzwei,
 Da splitterten Knochen
 Vom Säbel zerbrochen
 Wie Schalen vom Ei.

Sumarow auch lebe,
 Das tapfre Herz!
 Es leben die Reussen,
 Die Männer von Eisen,
 Die Hülgel von Erz!

Auch Hohenloh stürmte
 Die Eroberer zurück.
 O freut euch, ihr Brüder!
 Es lächelt uns wieder
 Das siegende Glück.

Wiens Willkomm an Kaiser Joseph.

Willkommen Held, in deiner Strahlenwürde!

Willkommen, Held!

Siehst du die Kinder um dich her versammeln?

Hörst du den Namen — Vater Joseph stammeln?

Willkommen, Stolz der Welt!

Oft bebten wir; denn ach! aus unsern Armen
 Riß'st du dich los,
 Verachtetest den Flug der Eirkeupeiie
 Und wiegetest dich im stürmenden Geheule
 Der Kriegsgefahren groß.

Um deine Lenden brausten schwarze Wetter;
 Du aber standst
 Im Wuthgebrüll des rasenden Getlimmels,
 Weil du den Schutz des dir geneigten Himmels
 In deiner Seel' empfandst.

Nun danken wir mit erdgebeugter Stirne
 Dem Herrn der Welt,
 Dem Mächtigen, der dir den Harnisch schnallte,
 Vor dem zurük des Feindes Lanze prallte
 Auf deine Brust geschnellte.

O schone dich und bleib in unsrer Mitte
 Du, unsre Lust!
 Und stürzen sie, die feindlichen Geschwader,
 Aufs neu heran, so schone dich, o Vater!
 Deun hier ist unsre Brust.

Gebet eines alten Soldaten um Josephs Genejung.

Großer Gott in deinem Himmel,
 Ueber alles hoch erhöht;
 Herrscher über Fürstenthronen,
 Kaiser aller Nationen,
 Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
 Ist in tödtlicher Gefahr!
 Joseph, unser Völkervater,
 Der im feindlichen Geschwader
 Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrücken
 Lasten ganzer Welten trug.
 Er, der erste Fürst der Erde,
 Der den Feind bald mit dem Schwerte,
 Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte
 Von der That zur andern That.
 Ach, der mich mit Händedrücken
 Und mit Zunder in den Blicken
 Nannte: Kamerad!

Der soll sterben? Todesengel,
 Laß von meinem Joseph ab.
 Nimm aus unsern Kriegerschaaren
 Mich bei diesen grauen Haaren,
 Schleppe mich ins Grab!

Wunden haben mich entkräftet,
 Meine Knochen sind schon mürb;
 Meinst, ich zittre vor dem Tode?
 Nein, sprich nur, du Gottesbote;
 Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben!
 Ha, schon ruht dein Flammenschwert!
 Preiset Gott, ihr Kameraden,
 Für die höchste seiner Gnaden,
 Denn wir sind erhört.

Laxenburg.

Der Wanderer.

Welche Oede hier in diesem Garten Gottes,
 Wo die Freude sonst mit Zephyrflüßen hüpfte!
 Welche Schwindelöde hier!

Ach der Bäume Wipfel und die Büsche flüstern,
 Dem Geflüster gleich der Krän;' auf Todtengräbern;
 Ach, die Blumenkönigin

Läßt die thaubeträufsten Blätter erdwärts hängen,
 Vollgeweint von Thränen sind die Blumenkelche:
 Alles traurt und Alles schweigt.

Nur der Wasserfall der kunstgebauten Quelle
 Unterbricht mit leisem Plätschern, wie mit Seufzern,
 Diese Todtensille hier.

Aus dem grünen Dunkel blicken Marmorbilder,
Wie aus Nachtgewölken Helbengeister blicken,
Trauernd schweigt das Böglein.

Auf dem schwanken Zweige hängt es seine Flügel,
Blickt mit Einem Aug' in Himmel, wenn ein Wetter
Ferne droht, dann blickt es so.

Darf ein Wandrer fragen, unsichtbare Geister,
Warum herrscht hier diese fürchterliche Stille?
Dieses Klagen der Natur?

Eine Stimme.

Wandrer, siehst du nicht im Busche jenen blassen,
Milden Mann auf einem Rasenbänke sitzen?
Von der Seele Hoheit zeugt

Seiner Augen Blitz, der gleich dem Sonnenstrahle
Mit der schwarzen Wetterwolke ringt. Der erste
Kronentragende ist Er.

Vollgefüllt ist seiner Herrscherthaten Schale,
Erdengold soll er mit Himmelsgold vertauschen,
Gott, der Fürsten Herr, gebot's.

Ich, ein gottgesandter Himmelsbote, harre
Bis des thatenreichen Menschenherrschers Seele
Ihrer Hülle sich entringt.

Zu den Fürsten führ' ich ihn beim Sternenklange,
Die der Zeiten Stolz, der Menschheit Ehre waren;
Kaiser Joseph ist es werth!

Der Wandrer.

Joseph? — Engel Gottes, laß mich mit ihm sterben;
Junig lieb ich meinen Kaiser. Ach, das Leben
Ist mir ohne Joseph — Tod.

Gebet um Josephs Genesung.

Send' einen Engel nieder,
Gott, allgemeiner Geist,
Der die Gesundheit wieder
In Josephs Adern geußt!

Theresia, die du ihn einst geboren,
 Maria's Freundin hoch am Thron,
 O bitte du vor aller Engel Ohren
 Fñr deinen kranken Sohn.

An Vienna.

Warum jammertest du so, du Königin über den Städten?
 Warum bist du so bleich? Warum flattert dein Haar
 Aufgelöst dir um den Nacken? Warum geißelst mit Seuzern
 Du die Lüfte um dich? All deines Schmuckes beraubt
 Irst du am Ufer der Donau, mehrest mit Thränen die Welle?
 Hohe Klagerin, sprich: Warum jammertest du so?

Vienna.

Joseph neiget sein Haupt; drum rinnen mir blutige Thränen
 Ueber die Backen herab. Joseph neiget sein Haupt,
 Völkervater war Er — ein Gottnachahmender Herrscher.
 Darum klag' ich so sehr. Müde der schallenden Lust
 Wünsch' ich nur Gräbergeheul, nur Lobtengewimmer zu hören.
 Darum zerriß ich mein Kleid, streute mir Asche ins Haar.

An Vienna.

Joseph neiget sein Haupt? — Ich klage, du hohe Vienna,
 Ach, ich klage mit dir um den erhabenen Mann!
 Seiner Größe gigantischer Schatten fiel auch ins Ausland,
 Groß und hoch war sein Geist, tief und menschlich sein Herz.
 Welcher Beherrscher der Erde glich dem göttlichen Cäsar?
 Darum gieß' ich, wie du, blutige Zähren herab.

An mein Vaterland.

Heil dir, du liebes Vaterland,
 Du Land voll Kraft und Muth!
 Heil dir! dein Kaiserkronengold
 Gabst du dem König Leopold;
 Wie groß ist er, wie gut!
 Allüberall verkündet es
 Metallner Donnerton.
 Wenn du ein deutscher Bürger bist,
 So jauchze laut! Dein Kaiser ist
 Theresens weiser Sohn.

Die göttliche Religion
 Hat ihn so gut gemacht,
 Die göttliche Religion,
 Sie, die des höchsten Herrschers Sohn
 Auf unsre Welt gebracht.

Drum trägt die Wage er so stät,
 Die ihm ein Engel gab,
 Er wägt, gleich ist ihm Herr und Knecht,
 Des Fürsten Recht, des Bettlers Recht
 Auf gleichen Schalen ab.

Dem Weisen, Guten, Frommen ist
 Sein Auge Sonnenschein;
 Lohn glänzt für sie in seiner Hand.
 Doch wird sein Auge Wetterbrand
 Dem Lasterhaften sein.

Ihr Musen, stellt euch um ihn her,
 Er ist den Musen hold,
 Der guten Fürstin Sängerin
 Tönt in die goldene Telyn
 Den Namen Leopold.

Der Aufruhr, dessen Schwefelhauch
 Die Herzen wild beflammt,
 Flieht aus Thuislons Eichenhain
 Vor Leopold, zur ew'gen Pein
 Im Höllenschlund verdammt.

Es herrscht des Himmels schönster Sohn,
 Der Friede, weit und breit;
 Mit ihm geht Duldung Hand in Hand
 Durch unser liebes Vaterland,
 Und Treu und Redlichkeit.

Ihr deutschen Brüder, mich durchbringt
 - Des Himmels Vorgefühl;
 Es tönt zusammen Haupt und Glied
 So himmlisch, wie ein hohes Lied,
 Auf Engelharfenspiel.

„Geschehen ist nun, was ganz Deutschland mit jedem heißen Wunsche verlangte, Leopold, der unsterblichen Theresia Sohn, des großen Josephs Bruder, Leopold, der Weise, der Menschenfreund, der Christ, ist Deutschlands Kaiser.“

Zwei Urnen.

I.

Hier schläft Elisa*),
Ein Engel in weiblicher Bildung
Württembergs Stolz, Austriens Hoffnung.

Bestimmt und werth,
Die erste Krone der Welt zu tragen.
Aber ein Bote des Himmels sprach:

Gebier die Tochter der Liebe,
Dann stirb
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.

Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an;
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt.

Die schöne Seele, der Ewigkeit Jüngling,
Flog in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel
Und sprach mit Silberlauten:
Auch Joseph wird kommen.

Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender, herrlicher, dauernder,
Als die erste Krone der Welt.

II.

Der Deutschen großer Cäsar,
Joseph der Zweite,
Ruht hier;

*) Tochter Friedrich Eugens von Württemberg, und der Friederika Sophia Dorothea von Brandenburg-Schwedt; Gemahlin des Erzherzogs Franz, eines Sohns Leopolds II. Sie verschied den 18. Februar 1790 in den Armen ihres Gemahls, nachdem sie ihm eine Tochter geboren hatte, die ein und ein halb Jahre nach der Mutter starb.

Doch seine Hülle nur;
 Sein rastloser Geist
 Flog wie Aetherstrahl durch die weiten
 Räume des Himmels.
 Die vollendeten guten Herrscherseelen
 Nicken ihm Beifall
 „Du wardst auf dem Throne kein Weichling,
 Stürme rüttelten dich stark,
 Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
 Und der Osmanen felsenstürzendem Angriff;
 Des Königs Troß hast du gebeugt,
 Verschucht die Heuschreckenschwärme
 Betender Wänste,
 Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt
 Deiner Entwürfe scheiterten viele;
 Denn ein Mensch warst du,
 Konntest nicht sprechen wie Gott:
 Sei Licht — und Licht wird.
 Doch manche von dir gesäte Eichel
 Wird bersten, keimen, aufstreben.
 Von deinem Sternensitz wirft du,
 Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt,
 Niederblicken auf der Eiche Wipfel.“

So sprach Rudolph, der Habsburger Ahnherr,
 Und Theresia kam, umarmte den Sohn;
 Aber Elise zittert' Ihm entgegen,
 Nahm ihn bei der Strahlenrechte,
 Ging vorwärts und rief durch die Himmel:
 Da ist Er,
 Der große Dulder auf dem Throne,
 Der lauter predigte, als Salomo,
 Daß Alles eitel sei;
 Mein Joseph — da ist Er;
 Ihr Geister vollendeter Gerechten.
 Nehmt ihn auf.

Anm.: Hier und in anderen Gedichten ähnlichen Inhalts fehlen fast alle Unterscheidungszeichen; zu größerer Deutlichkeit haben wir sie gesetzt.

Der dreizehnte März.

Eine Phantasie. (1790.)

Es feierte Joseph jüngst im Paradiese
 Sein Lebensfest zum erstenmal,
 Und Franz, Theresia, Elise
 Begrüßten ihn im neuen Sonnenstrahl.
 Da sah in der Verklärung Lichte
 Die große Seele*) sie und sprach:
 „Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,**)
 Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
 Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
 Des ersten Lebens Woge hin und her.
 Die Hügelasten armer Großen
 Ermüden meinen Geist nicht mehr.
 Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite,
 Theresia, in stummer Brust.
 O, mich durchschauert schon die Ahnung jener Freude,
 Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft.
 Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!
 So sei'rt' ich auf der Welt nie meinen Werbetag,
 Ach, dort wo unter tausend Herrscherforgen
 Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
 Laßt uns, umströmt von diesen Morgenröthen,
 Bestrahlt von diesem Sonnengold,
 Auf jenem Lebernügel beten
 Für Oestreich und für Leopold.“
 Sie knieten, beteten; als sie gebetet hatten,
 Da säuselt' es im Lebernschatten:
 „Ich bin der Herr! Bin Euch, bin Leopold,
 Bin Oestreichs Samen ewig hold.“

*) Joseph.

**) Gemahlin seines Neffen, des Erzherzogs Franz.

Auf Preußen.

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis scholl;
 Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
 Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl!
 Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
 Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
 Hört ich seiner Varden Gesang.
 Hörte Kleist, der für Friedrich
 Mit der Harf' ins Blut stürzte;
 Hörte Gleim, den Kühnen,
 Der des Liedes Feuerpfeil
 Wie die Grenade wirft.
 Hörte Ramlern, der mit Flakus Geist
 Deutschen Biedersinn einigt.
 Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
 Im Dithyrambensturme wirbelt.

Dich hört ich auch, o Karschin, deren Gesang
 Wie Honig von den Lippen der Natur
 Träuft. Da verstummt' ich,
 Und mein Verstummen galt für Gesang.
 Aber soll ich immer verstummen?
 Soll der Bewundrung und der Liebe Wogenbrang
 Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's!
 Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob.

Von meines Berges Donnerhöhe
 Ström' auf gesteinten Rücken hinunter
 Du, meines Hymnus Feuerstrom!

Er stäub' und donnr' im Thale,
 Meines Hymnus Feuerstrom,
 Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
 Führte die Vorsicht den Helden,
 Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
 Sah er nicht träufen das Schwert
 Von Gatt, seines Freundes, Blute?
 Sah er nicht blinken das Schwert
 Auf seinen eignen Nacken?
 Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
 Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuscher Umarmung
 Liebt er sich zu tragen den goldenen Scepter.
 Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
 Wie der wolken sammelnde Zeus
 Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
 Da floh die Dummheit und der Unsinn
 Und Barbarei die Nachtgefährtin.
 Er selbst war das Urbild der Weisen;
 Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
 Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
 Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft!
 Mit des Meisters Pinsel zeichnet er sie.
 Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
 Und spielte die Flöte Apolls.
 Wie aus der Urnacht Tiefe,
 Von Gott gerufen, Sonnen flocten;
 So stiegen Weise und Künstler empor,
 Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
 Ersticht das Schlangengeheuer die Schifane
 Im ausgesprubelten Giftschaum;
 Und des Bettlers und Prinzen Recht
 Wurde von Friedrichs Hand
 Auf gleicher Schale gewogen.
 Hector, Achill, und Casar und Julian,

Der Vornwelt und der Aferwelt Helden,
 Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
 In des Todes Schattengefilb.
 Furchtbar bildet' er sein Heer.
 Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
 Der plötzlich aufgerollt,
 Größere Heer' in den Staub wirft?

Flüßmal donnerte Friedrich Woban,
 Und sein war Sileſia, ſeiner Krone
 Köſtlichſtes Geſtein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
 Habſpurgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
 Er dürſtete Friedrichs Blut.

Moſkoviens Bär mit eiſbehangnen Haaren
 Dürſtete Friedrichs Blut.
 Gallia ſchwung die lichtweiße Lilie,
 Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
 Selbſt Waſa's Enkel,
 Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte
 Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
 Friedrich Wobans Blut.

Er aber, der Einzige! warf
 Die erzene Bruſt entgegen
 Der todtſchnaubenden Feindesſchaar.
 Ahtete ihrer ſchreckbaren Menge,
 Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckensſchwarm,
 Ihrer zuckenden Lanzen,
 Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.
 Sieben Jahre flog er
 Wie der Racheſtrahl Gottes im Wettergewölk
 Unter ſeiner Feinde
 Schwarzen Schaaren umher.
 Blut und Hirn und Mark floß
 Und ſpritzt' an ſeines Roſſes Schenkel,
 Leichen dampften und Grabhügel
 Thürmten wie Berge ſich.
 In Rieſengeltalt trat einher der Würgegeiſt

Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
 Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
 Dit schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
 Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
 Der Rauch von Friedrichs festen Städten
 Wirbelte mit dem Jammergeächz'
 Der Säuglinge, der Greise,
 Der Schwängern, der Kranken gen Himmel,
 Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
 Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
 Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
 Und im Entfliehen aus ihren Leibern
 Klümmerten sich noch die Geister der Tapfern
 Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezieltem Schwert,
 Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr;
 Achte nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
 Nicht des Hochverraths Drachenbild,
 Nicht des zaubernden Bundesgenossen,
 Nicht der Acht, die ihn
 Des Fanatismus Höllewuth Preis gab,
 Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
 Sehr und frei, und groß, wie ein Gott.
 Es staunten die Völker. Der Helden Geister
 Nicken ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
 Ringsum wichen von ihm die Schaaren der Hasser,
 Und so stand er in seiner Heldenhohheit
 Allein da!

Auf Hubertusburgs Rinne
 Trat der Gerichtengel und sprach:
 Es ist genug!

— Die Donner verstummtten.

Friedrich zog in seine Königsburg
 Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk,
 War Friedrichs erhabner Gedanke.
 In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
 Palläste stiegen aus Brandstätten empor.

Dem Landmann gab er weisen Unterricht;
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrich's Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!

Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäße weicher Auslandsfitte
Erzue Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Sauen des Helben
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der schlauesten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Obems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschal' aus Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrich's Felsenburg, wo der Riese
Sitzt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Herrmann!“
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgefugner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säufeln.
Boran sind schon deiner Helben viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Zieten,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfstest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.

Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
 Erhalten wird dir Gott
 Diesen Herrschergeist.
 Hulblächelnd wird Er deiner Seele sagen:
 „Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
 Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
 Und Wort hast du gehalten.
 Man bring' ihm die Krone,
 Die leuchtender strahlt,
 Als alle Kronen der Erdel!
 Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
 Ist's werth, ewig Kronen zu tragen.“

Friedrichs Tod.

Was haust du die Halle, du Sohn der besügelten Tage? Heute schauft du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlassenen Höfe.

Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal, so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

Ossian.

Was schleierst du, o Muse, den Blick?
 Was will an der Wimper die bebende Thräne?
 Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
 Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich?
 Was soll dieß stumme Deuten auf die Goldharf',
 Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
 Noch schittert von Friedrichs Hymnos?

„D sprich ihn nicht aus, des Gejeir'testen Namen!
 Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!“

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
 Schwankt' und hielt sich an meines Geklüftes Steinwand
 Und wie der Sterbende aufzuckt,
 Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
 So begann sie von neuem:
 „Hörst du Sterbegewimmer vom röthlichen Nord her?
 Hörst du der Völker staunenden Aufschrei

An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
Tobt! Friedrich Brennus — tobt!

Da schau hinaus in die Nacht;
Sieh, eine Riesengestalt
Bäumt sich vom Thal auf:
Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im Nachtgrau.
Der Engel Teutonia's ist's.
Siehst du! Mit dem Wobanschilde
Weist er gen Himmel. Er spricht:
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt seine Rede:

Dein Troß, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Jöglinge größter,
(Ich wiegt' ihn groß

In der eisernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus ist tobt!

Ich sah ihn fallen vom Himmel,
Den köstlichen Abstrahl der Gottheit:
Zu leuchten der Erde, der Maßstab zu sein,

An dem sich Fürsten, Helden, Weise,
Und Meister von jeglicher Kunst
Messen und strecken; zu gründen

Borussia's Glück; zu festigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf sich
Des Erdballs staunenden Blick.

Sein Werk ist vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl,
In seine Heimath zurücke.

Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.

„Nimm da die Goldharf' und singe
Friedrich's Todtengesang!“

So sprach die Muse zu mir,
Der in der Betäubung Todesfrost starzte;
Laß Friedrich's Barden singen!

„Sie schweigen.

Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;

Wenn die getroffene älteste Wodanseeche
 Vom Donnerstrahl aufdampft:
 Dann bergen die Säger des Hains
 Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

So stumm steht Gleim,
 Der silberlockige Grenadenwerfer.
 An des Riesen gestreckter Leiche
 Schwankt Kamler mit gesunkner Tuba.
 Auch Karschin, Borussia's Bardale,
 Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
 Vom Hauche der Wehmuth
 Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
 Des Greisen keuchender Todtenruf,
 Des benarbten Kriegers Schädel Schlag,
 Der Wittwen Geächz', des Waisen Geheul,
 Der Armen Geschluchz' übertäubte
 In Borussia's Gauen
 All ihrer Säger weinende Klage.
 Erst wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
 Dann singen Friedrich's Barden im Eichenhain
 Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich mir indessen die Harfe,
 O du, meines Grams Gefährtin,
 Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne denn, mein banger Sterbgesang.
 Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
 Dem rauschenden wilden Grafe
 Auf zerfallnen Helbengräbern gleich,
 So töne du, mein banger Sterbgesang!
 An deine Sternenburg, Himmelerhabner,
 Schlage mein Sterbgesang!
 Groß und belehrend war dein Leben,
 Groß und belehrend dein Tod.
 Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
 Im Buche der Zeit.

Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblüht' er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl;
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn;
Auch horchtest du, Einziger,
In den festlichen Stunden der innersten Geisteseröffnung
Der Gerichtswage Getön,
Und freutest dich der goldnen Schale,
Bom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend.
Nicht der Krankheit Matternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Scepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgentrüblicher Schimmer;
Da sprachst du die feierlichen Worte —
Engel tranken sie auf —

„Heil mir! ich werde ewig thätig sein!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funkens
Ungeflümmes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König sein;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Umbau.“

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geizher der Zeit unverloren:
Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst.

Borussiens Genius

Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne:
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
Sohn! Liebling! bald mein Bruder!

Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist.“
 So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
 Friedrich hört's, und im Entzücken,
 Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
 Brach ihm das Herz.

Des großen Todten Haupt
 Sant sanft an Herzbergs Brust,
 Der Erdenbirld' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
 Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
 Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
 Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
 Ins Reich der Urgröß' empor.
 Ihm boten der Menschen größte,
 Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
 Die lichte, liebebebende Rechte.
 Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sant
 Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
 Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
 Ewiges, einziges Urbild,
 Küß' ich den Saum des Gewandes.“

Sprach's. Der Allgroße lächelt' ihm Gnade.

„Du dachtest nicht König — nur thätig zu sein?
 Erst lohn' ich deine Demuth;
 Dann deinen Thatendurst.
 Sei ewig König und herrschel
 Ich habe weite Räume
 Für Geister deines Gleichen.“

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
 Dankt' dem Geber der neuen Gnaden,
 Bot dann erst seinen Brüdern,
 Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
 Und seine Helden alle, die für Ihn
 Einst fochten, bluteten, starben,
 Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrich's Leichnam Sterbegewinsel.

Ein grauer, benarbter Krieger sprach:

„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,
Der Donnerer in Tzaslau's, Strigau's und Soor's
Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob

Sabspurg's Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Lust, und schüttelt' ihn zornig?

Wer zeigte bei Rosbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sei,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?

Wer düngte Zorndorf's Gefilde
Mit Moskovien's Erwürgten?

Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel?

Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,

Vor der prasselnden Flamme?

Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?

Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brot. Oft löscht' er neben mir
Den Durst aus dem Bach am Wege.

Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dornstrauchs,
Schlies im bereiften Gras und achtete nicht

Des Nordsturms Hauch und des strömenden Regens Durch-
nässung.

Und ach da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten!“

So spricht der heulende Krieger und weht

Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:

Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaß.

Fest und stark war seine Seele.

Keines Geschöpfes Gewalt,

Gott allein hätt's nur vermocht,

Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg

Herausjudonnern. Der geschaffne Gedanke

Sprang in voller Rüstung aus Friedrich's Hirn

Und ward zur That. Auch üpft' Er oft

Der Schönheit Silberschleier,
 Und sah ihr olympisches Lächeln.
 Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
 Von dem andern los, zur Mißgestalt
 Seinen Genius aufzubunsen.
 Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
 Wie harmonisches Silbergeläute.
 Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
 Denn ihr Maß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh, eineweinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen.
 Raht sich dem heiligen Leichnam,
 Kauft sich das Haupthaar und schluchzt:
 War Er Scepterträger allein? Völkerzähmer allein?
 Weinen wir nur den Großgeist in Ihm?
 Nein, seliger Schatten, wir weinen in Dir
 Den Vater! das Nachbild des Vaters im Himmel.
 Wenn, gleich beweglichen Feuergebirgen,
 Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte;
 So warffst du dich an deiner Krieger Spitze,
 Achtetest nicht der glühenden Lava,
 Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
 Ueber Deutschlands Provinzen,
 Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der linken nach Aesern.
 Da welkte mit Gras im Munde der Greis;
 Da starb vom Kalkmehl der Jüngling;
 Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
 Des Halmes Stärkung auf die Müden;
 Und in Sandfurchen sprudelte Milch,
 Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
 Er schuf zu Palästen sie um.
 Gegen himmelstürzender Wasser tosende Flut
 War Friedrichs räthliche Weisheit ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
 In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!

Doch sind's Friedrich's Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauern?
Nein. Europa klagt! Es stuzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloreu den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinde mich auf Flügeln
Der Phantastie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunknen Armen streck' ich mich,
Du Hochgefeirter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt!

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt,
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir!

Dich aber, Borussia's glückliches Volk,
Segnet die Rechte des trauernden Varden,
Sei stolz! Dein war Fehrbellins Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!
Dein — Friedrich Wilhelm, deutscher Kriegskunst
Mächtiger Schaffer!
Dein — Friedrich! der Unerreichte!

Am Tage des Völkergerichts
Kagt hoch über die Völker
Germania empor:
Und unter Germaniens Töchtern hoch
Borussia!

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.

(Bei seiner Thronbestetzung.)

Zitter nicht an deines Oheims Bilde
 Mit den ehrnen Füßen, mit dem Wodansschild,
 Und dem wetterleuchtenden Gesicht,
 Friedrich Wilhelm, zitter nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
 Wenn Er Thaten wie Gebirge häuften,
 Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
 Groß im Friedenssäuseln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleier,
 Wenn Er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
 Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
 Legionen niederwarf;

Wenn der angestaunte Geisteskolosse
 Welten wog in seinem Königsschlosse,
 Und des Neides und der Zwietracht Brut
 Fesselte mit Löwenmuth;

Wenn der große königliche Weise
 Herrschend stand in andrer Weisen Kreise;
 Wenn vor seinem Genius entzückt
 Schöpfergeister sich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
 Schau dem Großen, schau dem Unbekannten
 Unverwandt ins Sonnenangeficht,
 Aber Wilhelm — zitter nicht!

(Gr. *)

Geistesgröße ohne Herzensgüte
 Ist des Teufels Bild.
 Herzensgüte ohne Geistesgröße
 Macht den frommen Dummling.

*) Ohne Zweifel Herzberg; vgl. Strauß II, 289.

Aber Geistesgröße mit des Herzens Güte
 Ganz in Eins verflößt,
 Bildet einen Mann für Erd und Himmel,
 Einen Mann — wie dich!

Prinzessin Friederika von Preußen in Byrmont

Geister, die ihr um die Quelle schwebet,
 Die des Menschen Kräfte neu belebet,
 Gießt in Friederikas Blut
 Der Gesundheit neue Lebensfluth.
 Fächelt unsichtbar dem Engelbilde
 Paradieseslüfte zu.
 Himmlisch ist der Königstochter Milde!
 Friederika, Gottes Strahl bist du.
 Wandelst hier schon wie verklärt,
 Jedes großen Segens werth.

Ziethen.

Wandrer, steh
 Vor Ziethens Bild:
 Im Kriege
 Wie der Seesturm wild;
 Im Frieden
 Wie das Maienlüstchen mild.
 Ein deutscher Mann,
 Ein Held, ein Patriot,
 Noch mehr,
 Ein Christ war Er.

Vaterland.

Teutonia, mein großes Vaterland,
 Du Riesentochter, schwingst schon wieder
 Die Schlachtgeschosse in der Hand?
 Reizst Brüder gegen Brüder?

Soll wieder Blut — ach, deiner Söhne Blut
 Das Gras, die Wiesenblume färben?
 Siehst du so gerne, schwarz vor Wuth,
 Den wunden Krieger sterben?

Schon hör' ich's, wie der Brennen blaue Schaar
 Daher mit Donnerschritten schreitet,
 Von ihrem Schlitzer unsichtbar,
 Von Friedrichs Geist begleitet.

Gleich Meeresswogen wälzt ein weißes Heer
 Den blauen Schaaren sich entgegen.
 Die Pulverwetter drohen schwer
 Mit mörderischen Schlägen.

O du, auf den der Blick der Welt gekehrt,
 O Leopold, der Menschen Freude,
 Sprich zu dem blanken Würgeschwert:
 „Fahr wieder in die Scheide.“

Auch Friedrich Wilhelm ist dem Frieden hold,
 Ein Feind vom mörderischen Blüthen.
 Er wird die Rechte, Leopold,
 Dir gern, als Bruder, bieten.

Es ist so schön, so himmlisch königlich,
 Im Frieden seinen Thron besteigen,
 Und allen Erdenvölkern sich
 Als Freund der Menschheit zeigen.

Der Aufruhr, den die Höl' heraufgesandt,
 Die Nationen zu erregen,
 Wird bald aus hochgehobner Hand
 Die Flammengeißel legen.

Doch soll des Krieges Wetterwolkenacht,
 Teutonia, die Welt bestürmen,
 So droh mit aller deiner Macht
 Den stolzen sieben Thürmen.

Nur möge nie des Deutschen starke Hand
 Den Bruder bei der Kehle packen,
 Auch scheidt sich besser Mord und Brand
 Für thierische Kosaken.

Im Friedenslispel schalle bald der Ruf:
 Ein Kaiser sitzt auf deutschem Throne!
 Den Gott zu unsrem Haupte schuf,
 Dem gaben wir die Krone.

Singeblickt an ihrem Betaltare
 Fleht Germania mit Angstgeschrei:
 Gott, gebent dem Kampf der schwarzen Aare,
 Daß er kurz und minder blutig sei.

Preußenlied.

So zieht denn hin ins Ehrenfeld,
 Den alten Preußen gleich!
 Fritz schaut aus seiner Sonnenwelt
 Herab, und segnet euch!

Auch Friedrich Wilhelm geht voran,
 Mit edlem Muth erfüllt.
 Ihn deckt auf seiner Heldenbahn
 Der Vorstcht Wunderschild.

Karl, Müllendorf, dies Heldenpaar,
 Zieht auch mit euch in Streit.
 Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
 Daß ihr noch Preußen seid.

Seht nicht der Feinde Menge an,
 Denkt nur an Tod und Sieg!
 Habt ihr nicht Wunder einst gethan
 Im siebenjähr'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blizt:
 So weicht nicht, denket doch:
 Der Gott, der damals euch beschützt,
 Der alte Gott lebt noch.

Des alten Fritzten Geist ist ja
 Um euch; wenn's um euch weht,
 So ist er da, so ist er da,
 Und ruft: „Ihr Preußen, steht!

Die Feinde haben große Macht,
 Doch ihr habt großen Muth.
 Kein Preuße scheut die finstre Schlacht,
 Kein Preuße schont sein Blut!

So geht den großen Siegeslauf!
 Wer im Getümmel fällt,
 Deß schöne Seele nehm' ich auf
 In meine Sonnenwelt."

An Herzberg.

Geuß ihm, sein Engel, heiliges Del in die Lampe des Lebens,*)
 Daß er vollende die heilige Arbeit;***) daß Engel ihm jauchzen;
 Daß in Germanias Hainen, daß in den Strecken Europas,
 Herab und hinauf und umher die Stimme des Jubels ertöne:
 Heil dir, Stillter der Fehden! Heil dir, Schaffer des Friedens!
 Herzberg, labe dich nun im Schatten köstlicher Bäume,
 Pflücke die goldenen Früchte, die du dir selber gepflanzt,
 Bis dich dein Engel mit dem heiligen Delzweige säthelt
 Hoch hinüber in die Gefilde des ewigen Friedens.

Herzberg.

Wer verdient so sehr
 Den Hymnuspreis, wie Er?
 Hat Er nicht, von Gottes Gluth durchdrungen,
 Ueber eine bange Welt
 Den Delzweig des Friedens geschwungen?
 Mehr als der blutige Held,
 Mehr als der Eroberer, mehr
 Ist Herzberg der friedliche; Er
 Sprach mit gebietender Rede
 Zur mächtig sich rüstenden Fehde:
 Verstumme, Tochter des Drak!
 Schweige, Krieg!
 Er schwieg.

Gutes und Schlimmes.

Bald raffelt Woban nicht mehr auf eisernem Wagen,
 Von fliegenden weißen Rossen getragen,
 Und schüttelt zornig und wild
 Den tausendjährigen Schild.

*) S. war von einer schweren Krankheit genesen.

***) Der Vertrag von Reichenbach.

Den blutigen Lorbeer überschimmert die Palme,
 Der Gott des Friedens tönet im Psalme;
 Denn wie ein Thronengel geschmückt
 Hat er den Frieden geschickt.

Wilhelm, gesegnet vom Menschengeschlechte,
 Ergriff des weisen Leopold Rechte,
 Sprach: Ewiger Friede zwischen dir und mir!
 Friede, Friede zwischen Selim und Dir.

Dies hörten von ferne die zornigen Schaaren,
 Streiften geronnenes Blut aus den Haaren;
 Zu Koburg sprach der graue Westir:
 Friede, Friede zwischen dir und mir!

Gustav, gewaltig an Weisheit und Ehren,
 Der schwimmende Donn'rer in klippigten Scheeren,
 Bot, das Auge gen Himmel gewandt,
 Der großen Katharina die Hand.

Potemkin, schleudre nicht ewig die Keule
 Des Todes unterm Schlachtengeheule —
 Eile dem Engel des Friedens in Schooß.
 Menschlich — ist besser, als groß.

Und so tönt's vom Osten bis zum Süden,
 So tönt's vom Pol der Mitternacht:
 Frieden sollt ihr haben, großen Frieden,
 Nimmer donuern soll die Würgeschlacht.

Nimmer triefen soll das Schwert vom Blute,
 Nimmer klebe Mark am Koffehuf.
 Wißt, ihr Menschen, daß euch Gott, der Gute,
 Nicht zur blutgen Fehde schuf.

Friede soll es sein auf dieser Erde!
 Und der Krieg, der Höllennachtgefährte,
 Mit Zerstörungswuth im Angesicht,
 Soll verheeren meine Erde nicht.

Friedrich der Große.

Was wird er sagen, dort in seinem Himmel,
 Wenn nun sein hoher Geist verklärt
 Auf unser Erdgetümmel
 Die Sonnenblicke kehrt?

Wird uns der Held noch seine Kinder heißen?

O ja, nie war der Preuße klein!
 Groß war der Geist der Preußen,
 Groß wird er immer sein.

Der Reichsadler.

Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
 Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:

Warum in jeder Schilderei
 Der deutsche Adler doppelköpfig sei?

„Zwei Köpfe,“ spricht ihr oft im Feuer,
 „Sind ja ein wahres Ungeheuer,
 Und Köpfe noch dazu, wie die,
 Voll bissiger Antipathie.“

O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen!
 Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.

Der eine Kopf, der westwärts blickt,
 Sanft scheint und desto schärfer pikt,

Ist Kaiser Joseph's Kopf, des toleranten Weisen!

Der andre Kopf, der ostwärts schaut,

Scharf sieht und mit dem Schnabel haut,

Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.

Warum sie aber uneins sind,

Begreift beinah ein kleines Kind;

Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:

Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle!

Drum zerren sie so jämmerlich —

O Vaterland, wie daurst du mich!

Auf die Türkei.

Türkengesang.

Hinaus! hinaus ins offne Feld!
 Allah! Allah!
 Denn Vater Achmet, unser Held,
 Ist da! ist da!
 In uns braus't Sarazeneublut
 Wie vor! wie vor!
 Denn in Gefahren schwillt der Muth
 Empor! empor!
 Du Janitschar, noch trifft es, noch,
 Dein Schwert! dein Schwert!
 Der Spahi schwingt sich leicht und hoch
 Auf's Pferd! auf's Pferd!
 Wer ruft dort, wie der Donnergott:
 Geschütz! Geschütz!
 Ha! dort gebietet unser Tott
 Im Blitz! im Blitz!
 Der Russe stürzt dahin und trinkt
 Sein Blut! sein Blut!
 Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
 Der Muth! der Muth!
 Es zaudert Bassa Romanzof,
 Nicht wir! nicht wir!
 Wir donnern dort bei Dczakof,
 Wie hier! wie hier!
 Stillz' immer, Janitschar, in Sand
 Voll Blut! voll Blut!
 Denn ach! der Tod fürs Vaterland
 Ist gut! ist gut!
 Dir ist der Muselmänner Lohn
 Gewiß! gewiß!
 Die Huri winkt und küßt dich schon!
 Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt! der Trommel Ton
Erschallt! erschallt!
Mein ganzes Blut empört sich schon
Und wallt! und wallt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!
Der Held, der Held,
Geht vor uns her! Allah! Allah!
Ins Feld! ins Feld!

Vom Türkenfrieden.

Geschlossen, geschlossen der wüthige Kampf!
Blitze des Säbels mordeten nicht mehr!
Metallene Donner tödten nicht mehr!
Gottes Sonne trinkt nicht mehr
Gewürgter Leichen wallenden Dampf!
Die schrecklichen Reussen,
Die Männer von Eisen
Bieten dem Türken die Hand.
Die Kämpfer sind des langen Habers müde,
Herunter schaut der lächelnde Friede
Auf das verödete Land.

„Der August zeichnet sich in dieser höchstmerkwürdigen Jahrgeschichte vor allen Monden hoch aus. Den 4ten schloß der deutsche Kaiser den türkischen Frieden, und den 11ten traten auch die Russen und Türken zusammen und boten sich die Hände, die vom Blute so vieler Todesopfer triefen. Im August wurde der Freundschaftsbund zwischen Oestreich und Preußen geschlossen. Im August wird Leopold zum Könige der Böhmen gekrönt, und in eben diesem Monate besprechen sich Leopold und Friedrich Wilhelm gewiß über Dinge von der höchsten Wichtigkeit.“

Auf Rußland und Polen.

Ballade.

Wer ist der große
 Herkulische Kolosse,
 Der seinen Hügel Fleisch auf Knochensäulen hebt,
 Den Boden stampft, der weit herum erbebt?
 Es ist Danubius*) mit Furchen auf der Stirne,
 Im tiefen Auge Flammenblick.
 Schaum fließt von seinem Bart. Er brüllt herab: Ich zürne,
 Verwegner, über dich! — Zurück!
 Sonst stoß' ich dir die scharfgeschliffnen Zacken
 Des mächtigen Tridentes in den Nacken! —
 Wie angedonnert stand ich da
 Und zitterte und sah
 Voll ängstlicher Erwartung nieder. —
 Der Furchtbare erhob sich wieder
 Und sprach: Du wagst es, du allein,
 Nicht in den Lobgesang des Friedens einzustimmen?
 Verschweigst des Sultans Schmach? Ich würd' ergrimmen,
 Jedoch du bist für meinen Grimm zu klein. —
 Ja, Friede ist's! Es wälzen meine Fluthen
 Nicht mehr der Türken Aeser fort.
 Und keine Flotte schwimmt auf Meerschaum hin, um dort
 Im Archipelagus zu donnern und zu bluten.
 Ha, Katharina siegt! Die Göttin ist es werth!
 Hörst du die Friedensjubel rasen?
 Wohl dir, Tatar, nun kann dein Pferd
 So frei, wie du, auf sichern Steppen grasen.
 Auf schwarzem Meere seh ich schon
 Der Moskowiten Flaggen wehen.
 Der große Peter scheint vom nahen Wolkenthron,

*) „Hier fällt mir Verschaffels Danubius in Schwefingen bei.
 Da liegt die Felsenlast, hält die Hand vors Gesicht und hat ungemein
 viel Großheit, wahre kolossalische Gestalt und die Würde eines Halb-
 gottes. Aber der beigelegte Genius ist womöglich noch schlechter, als
 der marmorne Apoll dieses Meisters, der die Stellung eines französischen
 Tanzmeisters hat, und links ist.“

Als Genius, den Schwimmern zuzusehen.
 Mit vorgepreßtem Auge sieht Sultan
 Den blassen Mond in Machmuths Fahne an
 Und hört auf ihren Bäuchen,
 Die überwundne Schaar der Janitscharen keuchen.
 Der Erdkreis schweigt: es stutzt der Ocean
 Und alles weit umher staunt Katharinen an.

Bugatschef.

Wie ein gefangner Uhu trau'rt,
 Der sonst dem Wilde aufgelau'rt,
 Und aus der Eiche lust'ger Höh
 Auf manchen Hasen, manches Reh
 Mit scharfen Krallen niederflog
 Und Blut in den gekrümmten Schnabel sog;
 So trau'rt nun Bugatschef, der Wüthrich, der durch Norden
 Und Raub und Brand so fürchterlich geworden,
 Und der im weiten kalten Norden
 Den Schnee mit Blut bedeckt
 Und Fried' und Unschuld weggeschreckt.
 O Bugatschef, nun sei ein kühner Ritter,
 Und stoß den Schädel, daß es halt,
 Verzweiflungsvoll mit wüthender Gewalt,
 Wie Bajazet, ans Eisengitter! —
 Doch nein, du schmückst zuvor
 Des Saracenen siegers Wagen,
 Wenn durch Moscoviens geschmücktes Thor
 Ihn Achmeds stolze Hengste tragen,
 Und wenn der fürchterlichste Tod
 Dir, Wüthrich, vom Blutgerülste droht;
 So soll, dem Meere gleich, empor die Stimme schwellen:
 So stirbt ein Bugatschef. So sterben die Rebellen.

Otschalof

(ein russisches Siegeslied.)

Otschalof fiel! — Da liegt die gewaltige Feste!
 Wir trohten schon lange dem felsigten Neste;
 Nun liegt es zertrümmert! — Singt, Russen, ins Spiel
 Der Trommel und Pfeifen! — Otschalof fiel.

Zwar haben die Feinde sich tapfer gehalten;
 Denn Blige zu schleudern und Speere zu spalten
 Ist ihren gewaltigen Armen ein Spiel.
 Doch sind sie Besiegte! — Denn Dtschakof fiel.

Was kann auf der Erde uns Russen besiegen?
 Wir stehen wie Berge in schrecklichen Kriegen.
 Wir achten nicht Hitze, nicht Stürme, nicht Frost,
 Thun männliche Thaten bei lärglicher Kost.

Wir hatten uns Höhlen ins Schneefeld gescharrt,
 Da dachten die Feinde: Sie liegen erstarrt.
 Wir aber durch zögernde Tapferkeit heiß
 Verließen die Höhlen: mit Haaren von Eis.

Wir packten die Feste mit rasendem Grimme,
 Geführt von Potemkins gebietender Stimme.
 Wir stiegen die Schanzen im Sturme hinan,
 Und Anhalt, der Tapfere, machte die Bahn.

Da stürzten die Mauern und wüthig wie Bären
 Bestiegen wir alle mit blanken Gewehren
 Die Hügel von Schutte — bald füllte die Wuth
 Die Straßen der Feste mit dampfendem Blut.

Da lagen die Türken gefallen vom Schwerte,
 Verzweiflung noch zerrte die bleiche Geberde,
 Sie fielen und starben mit röchelndem Weh
 Und hallten im Kampfe den blutigen Schnee.

Zwar ist auch im Streite Wolkonski gefallen,
 Ein tapferer Krieger, ein Vater uns allen,
 Doch droben im Himmel empfängt er den Lohn,
 Und Peter der Große unarnt ihn als Sohn.

Viktoria, Russen ihr Männer von Eisen!
 Es lebe die mächtige Fürstin der Reußen!
 Es lebe Potemkin, der Sieger und Held,
 Daß Stambul, die Stolze, wie Dtschakof fällt!

Polen.

Da irrt Polonia
 Mit fliegendem Haare,
 Mit jammerbleichem Gesichte,
 Ringt über dem Haupte
 Die Hände. Große Tropfen
 Hängen am Auge, das bricht
 Und langsam starrt — und stirbt,
 Doch sie stirbt nicht!
 Versagt ist ihr des Todes Trost.
 Sie fährt auf, schwankt und sinkt
 Nieder an der Felsenwand
 Und schreit: ach meine Kinder,
 Wo seid ihr? Ausgesät
 In fremdes Völk und hilflos.
 O Sobieski, großer Sohn,
 Wo bist du? schau herab!
 Hörst du nicht am Arme
 Deines tapfern Volks die Fessel rasseln?
 Siehst du nicht den Räuber
 Aus Wäldern stürzen
 Und dein Land verwüsten? —
 Ach der Greis versammelt seine Kinder,
 Seine Enkel um sich her
 Und zückt das Schwert und würgt sie nieder.
 Sterbt! so spricht er wüthend,
 Was ist ein Leben ohne Freiheit?
 Ha, er rollt die offenen Augen,
 Durchstößt die Brust und sinkt
 Auf seiner Kinder Leichen nieder. —
 So klagt Polonia.

Auf Frankreich.

Zeichen der Zeit.

„Des Himmels Gestalt mißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“
Christus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throner,
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Rornig erblickt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Geberde
Hat Er vom Throne heruntergesandt,
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrei brüllet im Osten und Norden!
Zahlose Streiter, gebunden zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Röthet die Welle der Fluth.

Grausamkeit wandelt mit Blicken des Tigers,
Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer.
Wieherer hauen wie Flammen
Unter dem toben den Heer.

Aber der wilden Verzweilung Gefelle,
Aufruhr, der schwärzeste Dämon der Hölle,
Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht.
Ha, wie sein Mordstrahl vom Blute
Großer Gemordeten raucht!

Grimmig empört sich das Gallische Eden,
Bürger ergreifen die Waffen und tödten.
Hört, wie des Aufruhrs Trommete erschallt!
Unter den Fänsten der Wiltther
Beugt sich die Königsgewalt.

Freiheit! so donnert's von Gauen zu Gauen.
 Und die Gewaltthat mit eisernen Klauen
 Malmet gethürmte Paläste zu Sand.
 Mächtige Frevler verröcheln
 Unter der Rächenden Hand.

Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
 Hohe Gespielin der Weisen und Frommen!
 Edleren bringst du nur Segen und Ruh';
 Aber ein Schwert in den Händen
 Rasender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getlimmels!
 Seht ihr's? da bersten die Schläuche des Himmels;
 Ströme verwüsten die Völker im Zorn.
 Dorten am Wipfel der Weide
 Faullet ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
 Sind sie zu Bergen gethürmet die Schulden?
 Rüstest die strafenden Donner du schon?
 Tönet des Weltgerichts Glocke
 Bald mit gewaltigem Ton?

Rufe die Engel des Todes zurücke!
 Lächle uns wieder mit segnendem Blicke;
 Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
 Sprich zu den tobenden Völkern:
 Völker, seid stille vor mir!

Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkerthüre Voltaire's,

(wie dem Verfasser von Paris geschickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
 Für die Reliquie der greulichen Bastille,
 Die freier Bürger starke Hand
 Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
 Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
 Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
 Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß!

Drum, Biebermann, empfang' meinen Segen
 Für diese Trümmer, die du mir geschickt;
 Sie ist mir theurer als ein goldner Degen,
 Womit einst ein Tyrann die Freien unterdrückt.

Freiheit.

Wie wenig weiß ein Volk die Freiheit zu gebrauchen!
 Es wähnt, wenn nur von Blut die Mörderfäuste rauchen,
 Wenn es den Peiniger mit Tigergrimm zerfleischt,
 So sei es frei. O Volk! du hast dich selbst getäuscht.
 Die Freiheit, die du suchst, ist Wuth, ist Mordgetümmel;
 Sie wird verflucht von Gott, verflucht vom ganzen Himmel.
 Ein Volk, bespritzt mit Blut, verdient nicht frei zu sein,
 In härtere Sklaverei stürzt es sich selbst hinein.

Auf Nordamerika.

Freiheitslied eines Kolonisten.

Hinaus! hinaus ins Ehrenfeld
 Mit blinkendem Gewehr!
 Columbus, deine ganze Welt
 Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn'
 (Der Sklave sah sie nie)
 Geht, Brüder, geht! sie geht voran!
 O blutet für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
 Und theilt mit uns Gefahr;
 Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm,
 Sein silbernes Haar!

Du, gier'ger Britte, sprichst uns Hohn?
 Da nimm uns unser Gold!
 Es kämpft kein Bürger von Boston
 Um slavischen Sold!

Da seht Europens Sklaven an,
 In Ketten rasseln sie!
 Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann,
 Für würgbares Vieh.
 Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
 Dem Tritts der Herrschsucht dar?
 Schwimmt her! hier wohnt die Freiheit, hier!
 Hier flammt ihr Altar!
 Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
 Auf, Brüder, ins Gewehr!
 Wer nicht für unsre Freiheit sicht,
 Den stürzet ins Meer!
 Herbei, Columbiar, herbei
 Im Antlitz sonnenroth!
 Horch, Britte, unser Feldgeschrei
 Ist Sieg oder Tod.

Franklins Grabschrift.

Hier liegt in Gräberstille
 Franklins Hülle:
 Geist, Weiser, Patriot,
 Voll Vaterland und Gott.
 Er wußte den Strahl der Tyrannen
 Wie Blitze des Himmels zu bannen
 Und aus gläsernen Glocken
 Himmlische Töne zu locken.
 Wie einem Bräutigam die Braut
 Bot ihm Freiheit die Hand;
 Dann führt' er sie liebevertraut
 In Columbus glückliches Land.
 Sein Name frei und groß
 Flog über den Okeanos.
 Columbia trauert um Ihn,
 Europa klagt um Ihn,
 Der kühne Franke hüllt sich in Flor;
 Doch Franklins Seele flog empor
 Ins Urlicht, Geister drangen

In Schaaren herbei,
 Willkommen ihn und saugen:
 Wen Gott frei macht,
 Ist ewig frei.

Allgemein Deutsches, Patriotisches, Politisches.

An Chronos.

Wie schnell, o Chronos, rollet dein Wagen,
 Von stürmenden Winden getragen,
 Durch dein weites Gebiet!
 Es rasseln und donnern die Räder,
 Durch den weichenden Aether,
 Daß die Aze glüht.
 Hoch stehst du mit herrschendem Blicke,
 Das Sandglas in der Hand;
 Ein Sturmwind treibt dein Gewand
 Und dein Haupthaar, wie Wolken, zurücke.
 Königreiche fallen, wenn dein Scepter winkt
 Und das Felsenhaus des Tyrannen sinkt.
 Unter deinem Wagen winken Wiegen,
 Wo mit morgenröthlichen Zügen
 Künstige Geschlechter liegen.
 Aber auch der Berg des Todes ragt
 Hoch empor — wo mit verwilderter Geberde
 Auf losgeschäufelter Erde
 Die Verwesung — ach! an Menschenknochen nagt.
 Oft eräuft der Nachwelt bessere Geschlechter
 Der Zeiten aufgeschwollner Fluß —
 Und es heulen deine Töchter,
 Grauer Archipelagus.
 Dorten an der Felsenwand
 Ringt ein Greis die welke Hand
 Auf dem nahen Grabe.
 Röchelnd seufzt er auf: Ich habe,
 Chronos, deinen Werth verkannt —

Und der goldnen Stunde Gabe
 Ach! — entsetzlich angewandt.
 Und ein Mädchen, ausgeteint und hager,
 Wälzt um Mitternacht sich auf ihrem Lager,
 Jammernnd, daß ein Bösewicht sie betrog
 Und ihr Schutzgeist Unschuld ewig ihr entflog.
 Der Weise, der in stiller Nacht
 Vom Mond bescheint am Gitter wacht,
 Hört, Chronos, deinen Wagen rollen —
 Dann zählt er jeden Augenblick
 Und kehrt mit feuervollem Blick
 Zur Tugend und zur Pflicht zurück.
 Und du — du lispelst ihm den himmelvollen,
 Den großen Trost ins Ohr:
 Heil dem, der keinen Tag verlor.

„Mit diesen Empfindungen kündige ich meinen Lesern
 unter dem bescheidenen Titel einer Chronik ein neues Wochen-
 blatt an, welches nach der Zeitfolge die wichtigsten politischen
 und literarischen Begebenheiten enthalten soll.“

Der Wanderer und Pegasus.

Wanderer. Du, Flügelpferd, wo trabst du her
 Mit unbeschlagenen Hufen?

Pegasus. Ein Deutscher hat mich übers Meer
 Zu sich ins Haus gerufen.

Wanderer. Allein in London, Rom, Athen,
 Hast du viel besser ausgefehnt;
 Dir muß der Haber fehlen?

Pegasus. Mein deutscher Herr hat selbst kein Brod,
 Drum läßt er in der Hungerstnoth
 Es mir an Haber fehlen.*)

*) Ursprünglich: Drum muß er in der Hungerstnoth
 Mir oft den Haber stehlen.

Aus einem Brief Schubarts an Klein in Mannheim.

Stürz herunter das Kolossenbild
 fremder Barbarei!
 Daß es brüllt — im Falle brüllt,
 daß es Schutt im Thale sei.
 Führe den Jüngling an den Trümmern
 stolz vorüber — zeig ihm bald
 in Thuiskons Eichenwald
 Hermanns Krone schimmern! —
 Zeig ihm dann den Silbermond,
 wo ein Heinrich thront,
 wo der Denker Leibniz wohnt —
 Und die Wellen von dem alten Rhein
 schlagen Beifall brausend drein,
 wenn der Lehrer Klein
 Deutsche fleht, sie sollen Deutsche sein.

Anm. „Anton Frhr. von Klein starb als bairischer Geheimrath in Mannheim 1810. Verf. des Lebens großer Deutschen, des Singspiels Giltner v. Schwarzburg, Herausgeber des pfälzischen Museum zc.“ Strauß

Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold —
 „Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“
 Ja, ja, er liebt ihn mehr, als seine Unterthanen.
 Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.
 Dumm war er zwar; jedoch sein Kikiki
 galt an dem Hofe für Genie.
 Kein Höfling durfte sich erdreisten,
 Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten
 Prinzessinnen mit eigener Hand,
 Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen Band.
 Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid ersticke,
 Wenn sich die Dame niederbückte
 Und dann der Hahn den Marmorarm bepackte.

Am einem Morgen flog der Hahn
 Hinab zum Garten, schlug die Flügel
 Und krächete von einem Rasenhügel
 Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der stolze Haushahn schrie
 In seiner schmetternden Trompetenmelodie:
 Wohin, Herr Bruder! schon so früh?
 Quälst du dich noch mit Sonnenflug?
 Zu deinem Glück ist's schon genug
 An einem Hahnenflügelschlage.
 Komm und genieße goldne Tage!
 Die Könige bewundern dich,
 Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie mich,
 Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?
 Kann Zeus sie denn nicht selber tragen?

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke
 Der Sonnenflieger zu dem Hahn,
 Ich fliege zu der Wolkenbahn;
 Du aber bleibst im Staub zurücke.
 Ein Schwäger, leer, wie du, ist's werth,
 Daß ihn der goldne Hösling ehrt.
 Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnenwitze;
 Ich aber fliege zu dem Sitze
 Des Donnerers, und trage Blitze,
 Und der Olympos sieht mich lächelnd an;
 Selbst Vater Zeus der donnern kann,
 Sieht mir zum Lohne väterliche Blicke
 Dann eil' ich stolz zum Felsennest zurücke,
 Und Teuts erhabner Bardenchor
 Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
 Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
 Und fühl's, daß ich ein Adler bin.
 Die Muse der Geschichte spricht:
 In Cassel gilt die ganze Fabel nicht.*)

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
 An seiner Kette zugebracht,
 Und wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
 Auf's Gay**) mit seinem Metzger ging,

*) Späterer Zusatz; die Chronik hat diesen Schluß nicht.

**) „Auf den Schlachtviehlauf (in den Gau) gehen.“

Sprach einstens Hsegrim: Ei Bruder wie so mager!
 Wie elend siehst du aus! wie schäbig und wie hager!
 Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
 Sieh mich 'mal an! wie frisch und wie gesund
 Ich bin! Ich rieche nach der Luft.
 Mein Balg ist parfümirt mit mancher Staube Duft.
 Ich hab dir immer guten Fraß,
 Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas.
 Drauf leck' ich klaren Quell und tranu!
 Ich hab' dir immer gute Laun'.
 Du aber — Ach, versehte Melak, ach,
 Herr Bruder, nur gemacht!
 Drum bist du Wolf; ich Hund! Du frei;
 Ich aber in der Sklaverei.

Und die Moral? O die ist jedermann bekannt,
 In Deutschland und in Engelland.

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb' ich dich, mein Vaterland,
 Wo ich den ersten Odem zog,
 Und frische Lüfte athmete;
 Wie lieb' ich dich! wie lieb' ich dich!“
 So sprach ein deutscher Biedermann,
 Und Thränen flossen vom Gesicht.
 (Oft weint' ich in der Mitternacht
 Auch solche Thränen — Gott, du weißt's!)
 Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
 Nahm Schnupstabaß und lächelte.
 Was Vaterland? Haha, ha, ha!
 Mir ist, weil ich erfahrner bin,
 Die ganze Welt mein Vaterland.
 Wo für mich Brod und Ehre ist,
 Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
 Sprach biedermännisch, feß und kalt:
 So schlägst du mit geballter Faust
 Die eigne Mutter, die dich tränkte,
 Ins Angesicht? Undankbarer!

Hat jene Dirne dich gesäugt,
 Der du die geilen Lippen küssest?
 Gleich hin zur Krippe, drauß du frißst,
 Und nenne sie dein Vaterland.

Phhysiognomie der Todtenschädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
 Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
 Und diese Knochen, fest, wie Stein:
 Wem mögen die gewesen sein?
 Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus schwebt:
 Es war ein Deutscher, der naturgemäß gelebt.
 Und dieses Schädelchen hier,
 So weiß, so dünn, wie Postpapier;
 Und diese Gebeinlein dabei,
 Wie Marzipan weiß, und weich wie Brei:
 Wer war denn dieß?
 Ein Geß aus Paris!

Thraso.

Der Unterthanen Last erschweren,
 Um seines Fürsten Schatz zu mehren;
 An keinen Jammer sich zu kehren,
 Und Städt' und Länder zu verheeren:
 Dieß ist die hohe Wissenschaft,
 Die Thraso Ehr' und Reichthum schafft.
 Er hat des Tigers Grausamkeit,
 Des Wolfes Raubbegier, die List
 Des Fuchsen; eines Hundes Neid,
 Nicht seine Treu und Tapferkeit; —
 Und keines Menschen Herz; — er ist
 Ein trefflicher Kameralist.

Die Menschenfinder.

Thäret ihr auf Jupiters Adler sitzen,
 Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
 Weil's hienieden nicht immer so geht,
 Wie ihr's gern hättet und wie ihr's versteht.

Aber glaubt mir, 's ist so gescheider,
 Ihr machtet's wahrlich nur verheiter.*)
 Der Schuster bei seinem Leisten bleib!
 Jeder küsse sein eigen Weib,
 Wie's ihm beliebt; nur 's Weltkutschieren
 Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren;
 Rennet wie toll über Stein und Stock,
 Und müßet doch endlich herab vom Bock.

Neujahrswunsch

auf dem Münster. 1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
 Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
 Ach da gibt's, du weißt's ja, viel Beschwerde.
 Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es, die sich scheun zu sagen,
 Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
 Weise gibt es, die die Thoren tragen,
 Und mit ihren Seufzern spielt der Wind;

Tugendhafte, die den Strom der Laster
 Fürchterlich vorüberziehen sehn,
 Auf dem Strome segelt ein verhaßter
 Wütherich, taub für der Menschen Flehn;

Greise, die mit dünnen weißen Haaren,
 Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
 Ach hinunter in die Grube fahren,
 Denn ihr Enkel ist ein Böjewicht!

Unschuld, die am Todeshügel jammert,
 Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
 Wie sie da das Todtenkreuz umklammert,
 Wie sie ächzt: Ach, rettet euer Blut!

*) „Verheien = zerschlagen, verderben, zu Grund richten.“ Schmidts
 schwäbisches Wörterbuch S. 269.

Denn sie scheucht der Lüßling, der zum Raube
Im Gebeinhaus tödtlich sich verbirgt:
Wie der Geier, der die fromme Taube
Selbst auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten, die am Eichenstamme
Mit gesenktem, trübem Blicke stehn:
Ach, sie sehn mit unterdrückter Flamme
Deutsche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge, beim dumpfen Traurgeläute
Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft,
Um die schönste, edelste der Bräute
Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle diese Menschen unten
Müssen sterben — deine Engel nicht!
Sterben — ach mit heißen offenen Wunden,
Zittern vor Verwesung und Gericht.

Schöpfer! Vater, ach erbarm dich ihrer,
Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hülfe; sei ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
Laß mein Vaterland, mein Vaterland,

Unsern Kaiser! Laß die Fürsten leben,
Dir nachahmend, ohne blut'gen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht,
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme, nur verdammm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wiederhallen,
 Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
 O so tönen dieses Tempels Hallen:
 „Eine feste Burg ist unser Gott!“

Gib uns Dichter, die von Tugend glühn,
 Die, wie Klopstock, von der Ewigkeit
 Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen,
 Und von deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
 Dient die Himmelsflamme, das Genie
 Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
 So verlösch' es! so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
 Seine Lasten duldet friedsam still;
 Donner sollen den Tyrannen schlagen,
 Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
 Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz —
 Gib dem Armen von des Reichen Fülle,
 Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
 Meines Grabes über mir: o Glück!
 Laß ich doch, bewehrt von Gottes Flügel,
 Dich, du liebes Vaterland, zurück.

Der Tauschhandel.

Der Otaheite. Komm her, du fremder kleiner Mann,
 Nimm allen unsern Reichthum an,
 Hier Gobsand, Perlen aus der Fluth,
 Baumleinkwand, Purpurschneckenblut!
 Und unsre schönen Weiber hier,
 Geschickt, dir liebzuosen.
 Doch halt — was gibst du uns dafür?

Der Europäer. Kultur!

Der Otaheite. Was ist das für ein Thier?

Der Europäer. 's sind Bockn und F—

Die goldne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
 Hab' ich einmal gelesen,
 Daß ehemals eine Zeit gewesen,
 Die man die goldne Zeit genannt.
 Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
 Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen,
 Die Bäche waren lauter Wein
 Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
 O wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch' Vergnügen,
 In solcher Welt ein Mensch zu sein!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Karitäten
 Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
 Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter dran.
 Sprich: wenn der König selbst sein Feld bestellen könnte,
 Ob er ein Plätzlein uns zu einem Acker gönnte?
 Jagd, Aecker, Fischerei magt' er gewiß sich an,
 Was bliebe dann für uns in diesen goldnen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten!
 Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch!
 Dann wäre ja kein Herr! Wir alle wären gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser Alle gleich! Ei was für Zank und Streiten,
 Und Morden würde nicht entstehen?
 Wie oft Gewalt für Recht ergehen?
 Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,
 Hat ruhig sein Stück Brod, das Arbeit ihm verküßt!
 Drum geh mit deinem dummen Alter,
 Und laß die Welt, so wie sie ist!

An Ihre Gnaden.

Es kennen Ihre Gnaden
 Redouten, Maskeraden,
 Die Brücken und Koquetten
 An ihren Toiletten.
 Sie sprechen mit der Nase
 Französisch durch die Nase,
 Sie können Deutschland schimpfen
 Vornehm mit Nasenrumpfen;
 Den Bürger stolz verachten,
 Und, die nach Weisheit trachten,
 Bestraft Ihr kühner Tadel —
 Mein' Seel'! Sie sind von Adel!

Die Fürstengruft.*)

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
 Des blaffen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft, wie faules Holz;
 Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
 Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Geußt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Zehentritt stört seine Ruh'!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

*) Die Fürstengruft entstand nicht vor, sondern während Schubart's Gefangenschaft, und zwar entweder 1779 oder, was Strauß wahrscheinlicher zu machen gesucht hat, 1780; jedenfalls hat Schubart das Lied aus Zorn über den Herzog gemacht, weil dieser seine bestimmte Zusage, Schubart in der nächsten Zeit zu befreien, unerfüllt gelassen hatte.

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkerseg'n einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenruth'e
 Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Thränen nur, von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefällt zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zween Kometen stand.

Betrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut wie Feuer floß,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.

Esprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
 Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr!
 Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Zoten mehr,
 Damit geschminkte Zosen ihn besächeln,
 Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiser'n Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeseln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trummelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm libertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohuten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie; —

Die liegen nun in dieser Schaugrotte,
Mit Staub und Würmern zugebedt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgewekt. *)

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknaube,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von *) fremdem Solde lahm!

*) Andre Lesart: aufgeschreckt.

**) Andre Lesart: In.

Damit die Qualer nicht zu früh erwachen,
 Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
 Ha! früh genug wird über ihnen krachen
 Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
 Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
 Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
 Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
 Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
 Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
 Gehüllt in Blüthenduft.

Saucht nur entgegen jenem großen Tage,
 Der aller Fürsten Thaten wiegt;
 Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
 Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Rispel eurer frohen Brüder —
 Ihr habt sie satt und froh gemacht —
 Wird eure volle Schale sinken nieder,
 Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthron
 Des Richters Stimme wandeln hört;
 „Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
 Ihr seid zu herrschen werth.“

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
 Führt schäumend aus der kleinen Ritze;
 O Schöpfer! wann verfliegt einmal
 Dies Blut, das ich in fauler Rast versprizet?

Soll alle meine Kraft
 Im Feuer banger Qualen schmelzen?
 Gebriht's nicht bald an neuem Saft,
 Die Kugeln des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
 Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
 Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
 Lüct Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
 Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
 Die offene Ader wieder zu:
 Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sündel

„Doch willst du nimmer heiß,
 O Blut, aus deinen Röhren schießen;
 Willst frostig, wie zerschmolzenes Eis
 Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen:

So fließe, fließe nur —
 Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
 Denn kalte, frostige Natur
 Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

Anm. Die Aderlässe ist jedenfalls während der Gefangenschaft gebichtet. Vgl. Schubart an seine Gattin vom 10. Oktober 1782. „Eben hab' ich Ader gelassen und die Ader ist mir angegangen, daß ich etwas schwach bin, ich kann dir also nicht mehr schreiben.“ (Strauß II, 55.)

Fürsten.

Ihr Fürsten, einstens im Gebränge
 Der unzählbaren Menschenmenge,
 Wird mancher unter euch noch an der Seite stehn,
 Die ihr mit Hohn — als Bettler habt gesehn.

Oligarchengift.

Schwer ist Tyrannenfauft; doch, weil sie rasend trifft,
 Und plötzlich unsre Qualen endet,
 Nicht halb so schwer, als Oligarchengift,
 Das langsam uns zu todtten Schatten sendet.

Freiheit.

Nur wahre Freiheit sucht der große,
 Der hiedre weise Mann.
 Jedoch der Strudelkopf, der Thor, der Zügellose
 Legt sich durch Widerstand
 Selbst Sklavensesseln an.

Und sonst?

Kirrwahr die Welt
 Ist trefflich bestellt.
 Türken, Russen und Deutsche
 Schwingen des Krieges blutige Peitsche.
 Zu Donnerschlachten auf dem Meer
 Küstet Poseidaon sich sehr.

Die Polen, gleich verzehrenden Flammen,
 Rotten sich in wildem Bunde zusammen.
 Es schickt sich Alles zum wüthigen Streit.
 Die Musen, die Gerechtigkeit,
 Der Handel und der Kunstfleiß flieht;
 Die Andacht weinend gen Himmel sieht.
 Indes zündet der Unglaub' und Wahn
 Am Höllenseuer die Pechfadel an,
 Und jagt und schwört es theuer,
 Es sei aufklärendes himmlisches Feuer.
 Da rennen die Leut' über Stock und Stein
 In stinkende Pflügen und Sümpfe hinein.
 Auch herrschen Weiblein überall,
 In Hütten und im Fürstensaal,
 Thun so wunderbar kosen und minnen,
 Bis sie Herkulesse bringen zum Spinnen.
 Kirrwahr die Welt
 Ist trefflich bestellt! —

Sah Gott nicht droben zum Sternfenster 'raus
 Und lenkte den Wirrwarr, wie sah es aus!

An die Herrscher der Erde.

Soll wieder unsre Welt in Blute schwimmen,
 Weil euer Herrscherstolz gebeut,
 Und euer Donnerruf die Stimmen
 Der Friedensöhne überschreit?
 Ach, schrecklich ist's, der Menschen Markt vergeuden,
 Und mit der Würgehand
 Ummwühlen in der Menschen Eingeweiden,
 Vom Schlachtendurst entbrannt!
 Steckt eure Schwerter in die Scheide,
 Laßt eure Donnerföhnde ruh'n!
 Gibt's größern Ruhm, gibt's rein're Freude,
 Als Friede geben, Gutes thun?

Deutsche Nachäfferei.

Was holt vom Nachbar nicht sich über unsern Rhein
 Mein Landsmann Alles her? Die Moden, Kochkunst, Wein,
 Die Sprache, die er gern statt seiner eignen spricht,
 Nur daß er sie zu öfters radebricht.
 Doch daß der Gallier sein Land vor allen ehrt,
 Bei Rang und bei Geburt auch Kunst und Wissen schätzt,
 Durch richtigen Geschmack, durch seinen Witz ergethet,
 O, würde das von ihm der Deutsche mehr gelehrt!

Deutscher Beruf.

Deutsche zerbrachen die schändlichen Fesseln
 Der kriegrischen Römer.
 Schon zerren sie an den noch schändlichern Fesseln
 Der kirchlichen Römer.
 Abschnellen wird auch diese
 Ihr nervenschraffer Arm,
 Und sie aufhängen
 An die Zacken eines hohen Felsen;
 Luiston dir und Wodan dir
 Ein köstlicher Anblick.

Der deutsche Geist.

Der deutsche Geist ist stark in Thaten und in Reden,
 In Klumpen liebt er's Gold und nicht in dünnen Fäden.
 Er sieht das Große gern mit eigenem Augenlicht,
 Durch Galliens Lorgnette nicht.

Kunstgespräch.

- rt. Ein Künstler sind Sie? — seh es wohl!
 Doch nicht vom stolzen Kapitol?
 Nicht aus den Land der Briten? der Franzosen?
 — lt. Aus Teutschland bin ich! seh'n Sie's nicht
 An meinem hageren Gesicht?
 An meinem Rock und Hosen?

In eine Messlade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
 Und hören wie die Engel singen,
 Und hören, was Jehovah spricht;
 So lies dies himmlische Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
 Ach! auf des Schädelberges Höhen
 Mit jammerbleichem Angesicht;
 So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
 Das Brüllen der Satane hören,
 Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
 So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
 Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
 Getreu der gottgeweihten Pflicht;
 So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
 Die deutsche Sprache donnern hören
 Mit felsensplitterndem Gewicht;
 So lies dies Vaterlandsge d i c h t.

Willst du in süßen Sympathien
 Von Ahndung jenes Lebens glücken,
 Und wünschen, daß dein Auge bricht;
 So lies dies göttliche Gedicht!*)

Neujahrseufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
 Daß aus der Seele zu dir fleht,
 Und gib mir in der neuen Zeit
 Jerusalems Beredsamkeit;
 Die Sprachen aus dem Orient,
 Wie sie ein Michaelis kennt;
 Latein und Griechisch, weiter nicht,
 Wie Heyne und Ernesti spricht;
 Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
 Wie Voltaire, Hume und Metastasio;
 Mach mich zu einem Antiquar,
 Wie einstens Winkelmann es war;

*) Das Gedicht erschien zuerst in der Chronik 1775, S. 600; nachher erweitert und zum Theil verändert unter dem Titel „Auf die Messiasde“ (statt des ursprünglichen: In eine Messiasde) in der akademischen Ausgabe von 1786 (2, 140). — Wir haben den ursprünglichen Titel gelassen, das Gedicht selbst in seiner späteren Gestalt mitgetheilt. Die Chronik liest am Schluß der ersten Strophe: dies göttliche Gedicht; am Schluß der zweiten: dies christlichste Gedicht. Die dritte Strophe lautet ursprünglich:

Willst du dich in die Hölle wagen
 Und hören, wie Satane klagen,
 Gedrückt vom fürchtbarsten Gericht,
 So lies dies schreckliche Gedicht.

Darauf folgen in der Chronik noch die zwei Strophen:

Willst du Gefühle, die dich ehren,
 In einer deutschen Brust ernähren,
 Dich stärken zu Beruf und Pflicht,
 So lies dies menschlichste Gedicht.

Willst du in süßen Phantasieen
 Von Ahndung jenes Lebens glücken,
 Und wünschen, daß dein Auge bricht,
 So lies dies himmlische Gedicht!

Das Gedicht hat in der späteren Fassung unstreitig gewonnen; es ist inhaltreicher, logischer und geschmackvoller geworden. Anm. d. V.

Zum Schönen gib mir ein Gesicht,
 Wie Mengs und Füefli, weiter nicht!
 Der Weisheit populären Ton
 Gib mir von Kant und Mendelssohn,
 Geschichte nur so obenhin,
 Wie Gatterer und Häberlin;
 Geographie wie Büsching nur,
 Und Hallers Kenntniß der Natur.
 Musik begeh'r ich nicht zuviel,
 Nur Bachs und Collis Saitenspiel;
 Und Klopstocks ziemliches Genie
 Zu einem bißchen Poesie —
 Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
 Wielands Musarion zum Weib!

Gellert's Grabchrift.

1770.

Hier liegt, steh Wanderer, und schau!
 Die Wahrheit schreibt:
 „Der beste Mann für eine Frau —
 Und unbeweibt.
 „Der beste Vater eines Sohns —
 Und ohne Sohn.
 „Der Würdigste des größten Lohns —
 Und ohne Lohn.
 „Der erste Weise seiner Zeit —
 Und ohne Rang.
 „Es lauschten alle Söhne Teut's,
 Wenn Gellert sang.
 „Sein Lohn ist dieser schlechte Stein.“
 Der Wandrer geht,
 Wünscht alles in der Welt zu sein,
 Nur kein Poet.

Mein Reichthum.

Elysium ist völlig mein,
 Cytherens halber Lorbeerhain;
 Am Styx hab' ich Cypressenwälder,
 Und in Arkadien Hain, Silberbach und Felder;

Die Berge Pindus und Parnas,
 Den Helikon nicht zu vergessen,
 Sind mein per fas und per nefas;
 O das Empyrium hab' ich schon längst besessen.
 Mit prächtigen Regalien
 Gehört mir ganz Thessalien,
 Und im Olymp sind zwanzig Hufen meine
 Mit Haus und Hof und Scheune.
 Nur leider bin ich jetzt recht sehr um Geld betreten
 Und Alles steht mir zum Verkauf.
 O liebes Deutschland, sei gebeten
 Und leih mir tausend Thaler drauf!

An Silefia.

Vertilg, Silefia, aus deinem Thatenbuche
 Die Greuelthat: daß Giltner*), der Barbar,
 Den Sohn verfolgt mit seinem Vaterfluche;
 Weil dieser Sohn — ein Dichter war.

Deutsche Freiheit.

Da klopfe mir, heilige Freiheit,
 Die klirrende Fessel am Arme,
 Daß ich stürm' in die Saite,
 Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
 O du, des Himmels Erstgeborne? —
 Könnte Geschrei dich wecken, so schrie ich,
 Daß die Sterne wankten,

*) „Giltner her, der kalte Arzt und schlechtherzige Mensch, jagte seinen edlen Sohn in Armuth, Verzweiflung und Tod, und noch ist Giltners Schatten nicht gerochen unter uns, gewiß aber dort; denn Giltner, der Sohn, war ein trefflicher Kopf, und hatte das beste, edelste Herz, durch Armuth und durch Verzweiflung erpreßte Ausschweifungen durchschimmernd, wie der Morgenstern durch strömendes Nachtgewölke.“ Anm. Schubarts in der Chronik.

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
 Daß gespaltene Felsen
 Vor dein Heiligthum rollten
 Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
 Ach, du kämst zum Fesselbeladenen,
 Dem schon neun schreckliche Jahre
 Zährenfeu'r die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten,
 Wie Vieh an Karren gespannt,
 Mit Ketten vorüberrasseln; —
 Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
 Am Eijengitter schwindelt;
 Wo des Langgefangnen Flüche
 Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
 Gottes Vertraute, wo bist du?
 Ach, daß du mir lüpfest die Fessel;
 So säng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt,
 Von der Gesundheit goldnen Gabe,
 Wie der einsame Mann von der fernem Geliebten
 So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
 Wo du unter dem Schilde des Monchs
 Auf Knochen erschlagener Römer
 Deinen Thron erthürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
 Hermann Winkels Schlacht schlugst,
 Und die Aeser der Freiheitshasser
 Den Wölfen vorwarfst zum Fraße?

Laut auf muß ich weinen,
 Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
 Der seligen Jahre
 Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r,
 Schreckbarer, als des Nilus Thier,
 Wenn es mit gestorbnen Fischen
 Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Aus Ufer springt und die Klüfte verpestet.
 Ja so ein Ungeheuer
 Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
 Und entweihte Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
 Eine Krone von Gold, und eine Mütze von Sammet
 Schmückten die Köpfe
 Der Gräu'lgestalt.

In Lachen von Blut und versprüßtem Marke
 Wälzte das Unthier sich,
 Wie Mizraim's*) Scheusal
 Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
 Entflohen die Söhne Teuts,
 Und ihre brüllende Klage
 Scheuchte das Wild.

An den Eichenast hing die Telyn der Barbe,
 Lehnte sich an den Moosstamm und starb.
 Da hauchte sein Geist in die Telyn,
 Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
 Der Gewaltthat erste Vertraute,
 Lehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
 Und an der Fessel dorrt des Weisen Arm.

*) Hebräisch für Aegypten.

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt, die schreckliche Wolkennacht?
Vollenbet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Da, vielleicht ist sie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrei: Der Deutschen Bund!

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schooß entstieg,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle,
Dann ewig glücklich, ewig frei
Ein Priester deines Tempels sei.

Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
Und liegest dich vom Mondenlicht bescheinen,
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihtester Altar.

Es sonnte Hermann sich in deinem Glanze,
An deiner Eiche lehnt' er seine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Lust
Nahmst du den Deutschen an die Brust.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
Da wandtest du dein Angesicht:
Wo Fesseln rasseln, bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Briten;
Warst feltner in Palästen, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
 Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
 Hast du dein Angesicht verklärt
 Zu leichten*) Galliern gelehrt.

Grablied des 1787. Jahres.

Gehab dich wohl, du liebes Jahr,
 Mit deinen Monden wandelbar,
 Mit deinen Tagen, Sohn der Zeit,
 Zieh friedlich in die Ewigkeit.

Der Blicke in dem Himmel sah
 Das Böse, das in dir geschah;
 Doch sah er auch die goldne Saat
 Von mancher Geist- und Herzensthat.

Er sah des Christen Widerstand,
 Mit dem er Zweifel überwand;
 Er sah des Glaubens hohe Macht,
 Die Satans Höllengrimm verlacht;

Sah in der stummen Siedelei
 Den Mann, der ohne Heuchelei
 Geräuschlos manche That gethan,
 Die Ruhm und Gold nicht lohnen kann.

So manche Zähre tilgtest du,
 So manchem Kämpfer gabst du Ruh';
 So manchem hast du tiefgeföhlt
 Den Schweiß im Todeskampf geföhlt.

Auch schlüpftest du ins Kerkergrab
 Und streiftest manche Fesseln ab;
 Auch meine hast du abgestreift!
 Mit Thränen hab' ich sie beträuft.

So nimm denn diesen Thränenkuß,
 O du des Jahres Genius!
 Tilg unsre Schuld aus deinem Buch.
 Ersieh uns Segen nur, nicht Fluch.

*) „frohen“ in der Chronik.

An den Frieden.

Wohin, wohin, du Himmelssohn, o Friede?
 Was soll der sonngewandte Blick?
 Willst du, des Menschenumgangs müde,
 In deine Heimath schon zurück?

„Ich will zurück. Zwar rinnt die Abschiedszähre;
 Doch ach! ich muß; denn schau umher!
 Die mir errichteten Altäre
 Sind leer, von Opferflammen leer.

Erhoben haben sich zum Menschenwürgen
 Die Erdenwaller ohne Zahl.
 Krieg! donnert's schrecklich von Gebirgen,
 Krieg! hallt's entsetzlich nach im Thal.

Der Mordgeist kommt in dumpfen Schwefeldüsten;
 Sein Auge rollt in rother Gluth,
 Ein Wetter brüllt um seine Hüften,
 Und seine Sohle steht in Blut.

Siehst du das Schattenungeheuer?
 Es kommt, es kommt der Welt zum Fluch;
 Und lockt den Adler, Weib' und Geier
 Mit der Gemordeten Geruch.

Der Ozean erschrickt ob Menschenleichen,
 Die seine Woge walzen soll.
 Die heiße Sonne brühtet Seuchen,
 Von Jammer ist die Erde voll.

Von Stambuls Pforte bis nach Peters Thürmen
 Herrscht Zwist, geboren aus der Nacht.
 Sind, den Olympos zu bestürmen,
 Giganten wieder aufgewacht?

Ich kann nicht sehn ergrimmt'er Krieger Haufen,
 Kann nicht die blasse Mutter sehn,
 Nicht Wittwen sich die Haare raufen,
 Und Waisen ohne Hülfe flehn;

Nicht sehn den Bräutigam mit hohlen Augen,
 Und neben ihm die junge Braut,
 Das Blut mit blassen Lippen saugen,
 Das aus der Todeswunde thaut.

Kann nicht die Tempel Gottes rauchen sehen,
 Und ach den armen Landmann nicht
 Vor der zerstörten Hütte stehen
 Mit gramzerrissenem Gesicht.

Drum flieg' ich auf im Schimmer ew'ger Jugend
 Zu Gott, der segnend auf mich blickt,
 Bis Er, gerührt durch eure Tugend,
 Mich wieder auf die Erde schickt.“

Mars an die Welt.

O laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
 Die Welt hat's Schütteln hoch vonnöthen.
 Sie ist gar wunderwinzig klein,
 Zu aufgeklärt, zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
 In kurzer Zeit zu Brei verflohen,
 Wenn ich nicht selbst Thuislons Land
 Durchrüttelte mit ehrner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten,
 Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
 Klein wird sie in des Friedens Schooß,
 In meinem aber wird sie groß.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer Bote,
 Tritt nicht so hoch und stolz daher!
 Und suche Menschenopfer, dem Tode
 Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
 Hast deine Lust an wilder Wuth,
 Am prasselnden, hüttenzerstörenden Feuer
 Und am zischenden Blut.

Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenster
 Vor Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
 Und wenn der arme Greis durch Scheidelfenster
 Den Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen friedgewohnte Bürger;
 Und nennt dich Mutter und Braut
 Mörder des Sohns und Bräutigamswürger:
 So lachst und spottest du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
 Und der Verzweiflung vorgepreßter Blick.
 Der Sterbenden Blutathmen, Köcheln, Reuchen
 Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
 Schwingt schon den Donner rachevoll,
 Der, Mörder, dich im Sturmgetümmel
 In Orkus wälzen soll.

Spruch.

Erdbeben, Krieg und Seuchen sind Arzneien;
 Die franke Menschheit soll durch sie gedeihen;
 Einst, wenn nicht Krankheit mehr der Menschheit Glück entstellt,
 Dann donnert Gott das Uebel aus der Welt.

An Kronos.

Kronos, auf dem Wolkenwagen,
 Den des Himmels Stürme tragen,
 Der, bald dunkel, bald verklärt,
 Durch der Welten Räume fährt!

Deine Sonnenrosse stampfen,
 Deiner Räder Speichen dampfen,
 So beflügelt eilest du
 Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickst du aus deinem Himmel
 Auf der Sterblichen Gewimmel;
 Schreibst die Thaten in ein Buch,
 Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
 Von der Menschen Thun und Wesen.
 Kronos sprich, ich fröhne dir:
 Welche Botschaft bringst du mir?

Der sterbende Patriot.

Todtengräber, schau'le mir ein Grab.
 Immer tiefer
 Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
 Todtengräber, schau'le mir ein Grab.
 In den alten Eichenwäldern stand
 Einst die Größe,
 Schüttelte ein Wetter in der Hand.
 Schreckbar warst du, deutsches Vaterland
 Aber nun — wie schrumpft die Riesin ein!
 Buben lichten
 Unserer alten Größe Schattenhain;
 Und das graue Heldevolk wird klein.
 Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
 Freches Knieen
 Vor dem Modegötzen unsrer Zeit*)
 Hat dich, armes Vaterland, entweiht.
 Vaterland, das mir mein Leben gab,
 Sieh mich weinen;
 Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab!
 Todtengräber, schau'le mir ein Grab.

Vaterland.

O Vaterland, Vaterland,
 Wie steigend und allschattend
 Ist deines Ruhmes Wipfel!
 An Winfelds Knochenbache
 Erthürmtest du von Römerschädeln
 Ein wolkenstrebendes Denkmal dir.
 Romulus eiserne Söhne
 Malnten die Völker;
 Du aber packtest Roma, die Trojerin,

*) „dem Unglauben.“

Am blutigen Haarschädel,
Und tratst der Völkerzähmerin
Hoch und stolz auf den Nacken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
Wie rächende Blitze drohende Krone
Berlicht in Wodans Walbnacht.

O Vaterland, Vaterland!

Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles schätzt;
Nicht Irrwischlicht Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Eufel stählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all dies thut und hält,
So wird's das erste Land der Welt.

Der Deutsche.

Der hiedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold und doch kein Sklav' dabei.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

An den Frieden.

Friedensgöttin, komm, ich flehe
Dir mit hochgehobner Hand,
Komm herab von deiner Himmelshöhe,
Dich bedarf mein armes Vaterland.

Sieh im Maienmonde wollen
 Heere ziehen in das Feld.
 Wie sie schon die Augen blutig rollen,
 Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Kufe,
 Der sich schlachtendurstig naht;
 Seiner kriegerischen Kofse Hufe
 Stampfen, knicken unsre Frühlingsfaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
 Eines ehrnen Kriegers geht;
 Traurig liegt das Röschen, die Viole,
 Jedes Blümchen auf zertretuem Beet.

O so komm, du Friede, nieder,
 Sänstige der Krieger Sinn.
 Tausend Deutsche, alle brav und hieder,
 Grüßen dich, du Himmelkönigin.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hol, sprach Meyger Pfund,
 Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.
 Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
 Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war mäuschen-
 stille.

Echter Patriotismus.

Der weise Mann allein, der seine Gaben braucht,
 Dem nie die fecke Faust vom Blut der Bürger raucht,
 Dem Freiheit, Vaterland, tief in der Seele lobert,
 Der — Mensch, nicht Gott zu sein — von seinem Fürsten
 lobert —

(Denn mitten in dem Glanze der Götterherrlichkeit
 Belastet doch die Fürsten der Druck der Menschlichkeit)
 Wer viel im Stillen wirkt und ohne laute Ehre
 Schon mit dem innren Lohn allein zufrieden wäre;
 Wer gern durch Geist und Herz dem Vaterlande nützt
 Und, wenn Gefahr ihm droht, sein Blut für es verspricht;

Wen Völkerquäler nur durch Tyranneien zwingen,
 Den blanken Freiheitsdolch in kühner Faust zu schwingen;
 Wer Herrn und Bürger liebt und mehr als Alles — Gott:
 Nur der ist freier Mann, nur der ist Patriot.

Das Rufen der Völker.

Ein Betpsalm.

Eines neuen Jahres Sonne geht auf!
 Und dich, Jehovah, der Zeiten Vater,
 Der Aeonen Vater, grüßen die Völker!
 Der Weise mit ernstem Gedanken,
 Der Christ mit Gebet,
 Mit Feuergesängen der Dichter,
 Und mit Stammeln das Kind.
 Am Niagara, am Indus, am reisenden Ganges,
 Wie am Rheus und an den Ufern
 Des ernsten Danubius knien die Völker
 Und beten dich an, der Zeiten Vater,
 Der Aeonen Vater, der Völker Gott!
 Du hörst den schwarzen Mann,
 Dem Numidiens Sand die Sohle fengt,
 Und des nackten Negers Jammergeächz,
 Wenn des unchristlichen Treibers Peitsche
 Ihm gähnende Wunden setzt.
 Deinem Ohre, wie deinem Auge,
 Entschlüpft nicht das leiseste Rufen der leidenden Menschheit.
 Auch ich kniee vor dir in des erwachenden Jahres
 Ersten Strahlen, und meines Psalmes Gewimmer
 Verliert sich nicht unter dem Wogengetöse
 Der tausendmaltausend Ruser gen Himmel.
 Höre mich, Gott, und verschmähe nicht
 Der bebenden Lippen Gebet
 Für mein Vaterland und meine Brüder alle!
 Der Bauer der Lande,
 Der Lande Zerstörer bist du;
 Du winkst — so wachsen Städte
 Mit Thürmen, Häusern und Mauern,
 Wie ein Aehrenfeld auf.

Du winkst — so zermalmen Todesengel
 Die Mauern der Besten zu Sand,
 So zerknicken sie Thürme, wie Binsen.
 Vor tausend Landen hast du
 Mein Vaterland gegürtet mit Kraft,
 Hast seiner Söhne Knochen gestählt,
 Ihren Augen geistige Flammen gegeben,
 Ihre Brust zum Streite gehärtet.
 Auch gabst du uns Biederfinn und Herzlichkeit
 Und redliche Einfalt, wie sie unser Bruder nur,
 Der freie Helvetier, hat.
 O Völkergott, laß uns bewahren
 Dieß dein köstliches Geschenk;
 Nicht durch des schlimmeren Auslandes
 Kindische Nachäffung
 Unsere große Selbstheit verstümmeln.

Schau herab, Vater, auf Germaniens Lande!
 Stattliche Tempel erheben sich da
 Und ländliche Kirchen und Klosterhallen.
 Da tönt dein Preisgesang noch:
 Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!
 Da schallt noch mit der Orgel Begleitung
 Des starken Glaubens Triumphton:
 Eine feste Burg ist unser Gott!
 Da küssen die Völker noch den Sohn,
 Daß er nicht zürne.

O laß unsre Leuchte
 Nie verlöschen. Nimm nicht im Zorne
 Das heilige Kreuz von unsern Altären,
 Daß dann die Finsterniß dicker, gewölkter,
 Strömender sei, als in den Zeiten der Nachsicht.
 Jesus Christus, unser Herr und unser Gott,
 Müsse von Deutschlands Söhnen verklädet werden,
 Bis das Feldgeschrei tönt: Er kommt! Er kommt!
 Auf daß er strafe mit Feuerflammen,
 Die nicht wollten, daß er über sie herrsche;
 Und gebe der Welt Gesetz und Licht und Recht,
 Und Freiheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O, den du uns im Segen gabst,
 Dein Nachgebild, dem du mit deutschem Kroungold
 Die Schläfe schmücktest, unsern Leopold,
 Bewahre du — dein Liebling ist er ja.

Siehe, noch ist seines Kleides Saum
 Nicht mit Blute gefärbt; denn die Menschen
 Sind ihm lieb, drum wählt er die Palme des Friedens
 Vor dem blutigen Lorbeer.

Auch dem störrigen Sohne, wenn er umkehrt,
 Fällt er freudeweinend an Hals,
 Und denkt seiner Verirrung nicht.

O daß er lang' über uns herrsche!
 Daß unter ihm der Deutsche wieder erwache,
 Und groß und hoch sei an Geist,
 Und gut und tief im Herzen!

Daß Kunst und Wissenschaft und Gewerbe
 Unter ihm blühe; daß der feuchende Mann
 Hinter dem Pfluge, und der schweißtriefende Mann
 Am donnernden Ambos

Seiner Arbeit Früchte froh genieße!

Um unsers Kaisers Thron

Lagre sich ein Wetter,

Draus siebenfach geschärfte Blitze zücken

Auf jeden Entweiber des Rechts,

Jeden Zerstörer der Ordnung,

Der gesetzlose Raserei

In Namen der Freiheit schleiert!

Jeden Hühner der Gottheit und der heiligen Pflicht!

Sieh, der blauen Schaaren König,
 Der mit sieben Heeren ausziehen vermag,
 Jedes ein Hochgewitter, schwarz, drohend,

Mit Keulen des Todes bewaffnet —

Friedrich Wilhelm will den Frieden;

O so laß ihm lächeln diesen Sohn des Himmels.

Er schwinde nicht im rollenden Jahre

Das blutige Schlachtschwert des Wobau Brennus

Gegen die Riesin der Mitternacht,

Der Schlachtengeheul lieblicher tönt,

Als der Hymnus des Friedens,
Von Geistern des Himmels gesungen.

Stürm' ihn hinaus, den Tyrannen des Aufgangs,
Aus Europa's hellen Bezirken,
Daß keine Sklavenkette mehr rasle
An des Isters Gestaden,
Daß im Chersonesos wieder
Die Musen lustwandeln, Sokrates wieder
Den Jüngling geleite in Tempel der Weisheit
Und der Urschönheit, daß nicht der Mensch
Unter lachendem Himmel
In der Hölle sich träume,
Wenn er im Nacken
Des Wüthrichs eiserne Sohle fühlt.
An allen Flüssen Europa's
Sollen Tempel stehen, der Wahrheit geheiligt,
Wo Christus, des Hochgelobten, des Guadelächlers,
Des Weltalls Entschuldigers
Name gefeiert wird! —

Ha, ich höre die Stimme der Völker
In den Stunden der Weihe.
Sie alle verlangen Gnad' und Erbarmung von dir,
Du Freund und Liebhaber der Menschen.
„Erhalt' uns dein größtes Geschenk der Freiheit!“
So betet der kühne Franke an der Seine.
Erhalte sie ihm und gib es Allen,
Dies dein größtes Geschenk, die heilige Freiheit,
Wenn wir weise genug und in der Tugend erstarkt sind.
Wer frei sein will, um zu rasen,
Um Gesetz und Pflicht unter die Füße zu rollen,
Verdient Sklave zu sein; er sei es!

Ich höre der Väter Geflüster am Neckar,
Sie rufen: Unsern Karl, erhalt' ihn Gott!
Sieh, der Krankheit Hauch trübt sein Gesicht,
O klar es auf mit der Gesundheit
Kleinstem Strahle. Er ist es werth;

Er liebt sein Volk und Wissenschaft und Kunst.
 Noch steht sein Athene, seiner Bildungen
 Schönstes, gesegnetstes Werk. Es stehe!
 Zahllose Jüdinge treten jetzt und künftig
 Aus diesen Hallen der Weisheit und Zucht,
 Und unsterblich sei seines Bildners Name.

Franziska, Karls erhabne Gefährtin,
 Die hohe Freundin der christlichen Weisheit und Tugend
 (Ihr Engel hat mit feurigen Flügeln

Ihres Herzens zahllose Thaten

Längst in sein Buch geschrieben,

Um sie herunter zu lesen am Tage des Lohnes),

O geuß auch im rollenden Jahre des Lebens

Vollgeschöpfteste Schale über sie aus,

Daß sie spät hinüberwalle

Zu den Weisen Bollkoffer und Hahn,

Deren Todtenmal sie aus Marmor erthürmte*).

Vor Deutschlands Provinzen strahle

Immer Württemberg hoch auf

Durch Reinheit der Lehr und der Sitte!

Seine Saaten rauschen von Aehren,

Auf Stützen ruhe der Fruchtbaum,

Und von der Rebe träufe Traubengold.

Vater, Segner der Menschen,

Gib allen ihr bescheidnes Theil

So weit sie wohnen, deine liebe Menschen!

Zwo gräßliche Geister der Hölle,

Krieg und Aufruhr,

Umhalsten sich fürchterlich und schwuren:

Zu verwüsten Europa's blühendste Staaten!

Donnre sie in die nächtlichste Nacht

Der Hölle hinunter. — Pest und jede würgende Seuche

*) „Die Herzogin von Württemberg, die keine Anrufer ihrer schönsten Thaten bedarf, ließ gedachten großen Männern, die doch in Absicht auf ihr Religionsystem einander gegenüber stehen, durch die trefflichen Künstler Dannecker und Scheffauer ein herrliches Denkmal errichten, welches ich zu seiner Zeit beschreiben werde.“

Schwinde vor dir wie Wettergewölk
Vor dem Wehen des Sturms.
Segnend rolle das Jahr
Mit seinen Monden und Tagen vorüber!
Höre der rufenden Völker Geschrei,
Begnadiger, der Völker Herr und Gott!
Und segne sie! — Mit weinender Stimme
Fleh ich dich um meiner Brüder Heil!
Denn erquickend ist mir die Kunde
Von meiner Brüder Heil. Aber Thränen
Fließen in die Dinte, wenn ich die Kunde
Schreiben soll — von meiner Brüder Weh.
Lob, Anbetung, Preis sei dir,
Allbarmherziger, denn der Erhöhung
Himmelsvorgesehl durchschaut mein Herz!
Hallelujah!!

III. Geistliche Lieder.

Allgemeineren Inhalts.

An Gott.

Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke,
Am Meere steh', das deiner Faust entrann,
Und staunend mich hinuntersenke
In diesen Ocean;

Dann fühl' ich tief der engen Menschheit Schranken,
Wirfst du mein Geist in Strudeln untergeh'n?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind, Gott, verwehn?

Denk' ich die Myriaden Geister alle,
Die deine Hand aus Duf und Feuer hob,
Und hör', wie großer Donner Halle
Aus ihrem Mund dein Lob;

Und seh' die Sonnenmassen, die, wie Funken,
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht
Des Lichtthrons letzter Stuf' entsunken,
Zu leuchten unsrer Nacht;

Seh' zittern auf dem Meere Regenbogen,
Und deinen Mond in stiller Majestät,
Wie er auf den bezähmten Wogen
Ein Feuerpfeiler steht;

Und seh' dich wandeln mit dem Eichenwipfel,
Und segentriefend schreiten auf der Au',
Und leuchten auf der Berge Gipfel
Und schimmern in dem Thau;

Denk' deiner Bildungen zahllose Heere
In tausendfach veränderter Gestalt,
Die Ungeheuer in dem Meere,
Die Bestien im Wald;

Und seh' des Wetters schwarze Wolfenhülle,
 Und hör' die Stürme, heulend aus der Klust;
 Und hör' des Donners Schreckgebrülle,
 Der laut: Jehovah! ruft;

Und denk' die feuerathmenden Besuche,
 Fühl' Erdschau'r, von schneller Angst gepreßt,
 Hör' kriegerischer Masse Hufe,
 Und seh' den Flug der Pest;

Seh', wie dein Arm hinwegwirft leichte Ruthen,
 Und grimmiger nach unserm Erdball greift,
 Ihn schüttelt, bis in schwarzen Fluthen
 Die Sündewelt erfäuft;

Und denk' ich dich des letzten Tages Richter,
 Der Frevler all im Sturm zusammentreibt,
 Ausbläst des hohen Himmels Lichter,
 Und unsern Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
 Hinunterschleudert in der Hölle Gluth,
 Daß durch entsetzenvolle Nächte
 Sie brüllen ihre Wuth:

Dann sink' ich in die tiefste Tiefe, bebe
 Durch alle Glieder, Schrecken packt den Geist;
 Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
 Der Adern schier zerreißt.

Ich Staubgemächt, ich Wurm, bestimmt zum Grabe,
 Mit diesen Theilchen Himmelsluft in mir,
 Der ich so viel gesündigt habe,
 Was bin ich, Gott, vor dir?

Vor dir, vor dir, du Schrecklicher, du Großer,
 Du ewig Unerreichbarer von mir,
 Jehovah! Schöpfer! Namenloser!
 Was bin ich Wurm vor dir?

Doch, hör' ich den, den alle Welten kennen,
 Hör' deinen Sohn den Brüdern sagen: Wißt!
 Ihr sollt den euren Vater nennen,
 Der euer Schöpfer ist;

Seh' diesen Sohn, der Menschheit an der Spitze,
 Wie er hinabstirbt seinen großen Tod,
 Wo er für uns sein Haupt dem Blitze
 Des Sündenrächers bot:

Dann zitter' ich auf vor Wonn' aus meinem Staube,
 Blick' hin zu Gott mit heiterm Angesicht,
 Und hör' es, wie in mir der Glaube
 Sein Abba, Abba! spricht.

O! dessen Arme väterlich umfassen
 Den Staub, den er aus Nächten kommen hieß,
 Mich, Vater solltest du verlassen,
 Den alle Welt verließ?

Sollst mich nicht sehen auf dem Kerkerboden?
 Nicht sehn die graue Thrän' im Staub?
 Wegwerfen mich, wie einen Todten,
 Der Geierwuth zum Raub?

Das thust du nicht, erbarmungsvolles Wesen!
 So lang dein Geist in meinem Herzen spricht:
 Wenn Mütter ihres Sohns vergäßen,
 Vergeß' ich deiner nicht.

Theons Nachtgesang.

In eines Eichenwaldes schwärzester Nacht
 Stand vor seines Geklüftes Eingang
 Theon, der Siedler der Wüste.
 Unsichtbar schwebten Geister des Himmels um ihn;
 Da begann er seinen Nachtgesang:

„Groß bist du, Riesin Natur.
 Deine Sohle ruht auf der Erde,
 Dein Scheitel bestreift die Sterne!
 Groß bist du, Riesin Natur!“

Geister.

Groß ist der Riese des Himmels!
 Er sprach: da sprang die Natur
 Herauf aus des Unbings Nacht,
 Trat auf die Erd' und bestreifte die Sterne:
 Groß ist Er allein, der Riese des Himmels!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
 Unausprechlich ist deiner Zöglinge Zahl!
 Der Eichenwald und das Blumenbeet,
 Das tanzende Irlicht und der zuckende Stern
 Ist dein Gebild.
 Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Vater des Alls!
 Du hobst den Cherub aus Flammen,
 Aus blauem goldbeströmten Dufte den Engel,
 Der Wesen Zahl faßt kein Endlicher nicht.
 Groß bist du, Vater des Alls!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
 Du greiffst mit dem mächtigen Arme
 In des Ozeans Tiefe;
 Rührst sie auf, daß seine Wogen brüllen,
 Und zornige Wellen das Riff schlagen.
 Groß bist du, Mutter Natur.

Geister.

Groß bist du, Jehovah, alleine!
 Du hältst den Ozean in hohler Hand,
 Als wär's ein Wassertropfe. Vor dir
 Sinkt die Tiefe tiefer.
 Die Höl' erschrickt und beugt sich vor dir.
 Groß bist du, Jehovah, alleine;

Theon.

Was heult im Sturme?
 Was winselt im Felsengeklüfte?
 Spricht im Donner? fliegt im Blitze?
 Was wühlt die Erd' auf und schüttelt
 Städt' und Menschen und Hügel weg,
 Wie der Pilger den Staub vom Gewande?
 Bist du es nicht, Mutter Natur?
 Ja, groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Kennst du Jehovah, des Himmels Donnerer?
 Wollt' Er, so schrumpften die Himmel zusammen.
 Wollt' Er, so stäubte die Erd' ins Chaos.
 Und Riesin Natur faulte als Aas
 In des Abyssus Schlunde.
 Groß ist Jehovah, des Himmels Donnerer allein!

Theon.

Groß bist du, Mutter Natur!
 Vor dir spielt Leviathan und Behemot,
 Des Meers und der Erde Ungeheuer.
 Um deine Hüfte schwebt der Adler,
 Und in deinem Strahle piept das Küchlein
 Unter der Gluckhenne Fittich.
 Groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Jehovah allein!
 Was athmet, athmet durch ihn.
 Von ihm strömt Feuer
 In alle Adern der Schöpfung aus.
 Durch ihn schlagen die Pulse der Wesen
 Hoch auf und preisen den Schaffer der Leben.
 Groß ist Jehova allein.

Theon.

Groß ist Mutter Natur!
 Sie giebt dem Riesen Knochen von Stahl;
 Kleidet die Schönheit in Weiß und Roth;

Nimmt Flammen von Gottes Altare,
 Und schafft Zaubrer mit Pinsel,
 Meißel und Richtscheit, — Dichter
 Fahren auf im Gefühl ihrer Kraft.
 Und Harmonia's Lieblinge
 Fesseln Menschenseelen an ihr Saitenspiel.
 Ja groß bist du, Mutter Natur!

Geister.

Groß ist Er, der Vater der Geister allein!
 Was sind die Geister der Erde
 Im Denken, Schaffen und Bilden,
 Gegen die Geister des Himmels?
 Des Menschen feurigster Geniusstrahl
 Wird in der sonnigen Gluth
 Eines Engelauges Dämmerung,
 Und vor ihm, dem Vater der Geister,
 Sind doch die Geister alle
 Nur Funken von der Feueresse stäubend.
 Erkenn' es, Mann von Staube,
 Groß ist Jehovah allein!

Theon.

Ja, groß ist Jehovah, der Vater der Geister, allein!

Geister.

Alle Erdengröße, die an Ihm sich hinaufmüht,
 Deckt seine Fußsohle kaum.
 Er setzt seine Rechte wie einen Zirkel
 In die Mitte des Alls und umschreibt die Räume,
 Drinn sich wälzen die Riesen des Himmels,
 Drinn sich wälzen die Riesen der Erde.
 Theon, du Mann von Leim, auf des Weltgerichts Wage
 Entscheidet nicht Größe; Güte entscheidet.
 Verdien' du's, daß die goldne Schale dir zucke.

Theon und die Geister.

Groß ist Jehovah allein, der Wesenwater allein!

So scholl ihr Wechselsang im Eichenwalde,
 Des Mondes Silberschild hing hoch und hehr
 Ueber den schwarzen Wipfeln der Eiche.
 Der strahlende Gürtel des Himmels, die Milchstraße,
 Wölbte sich sanft um Theons Haupt.
 Alles schwieg.

Die Geister schlüpfen
 In eines Gewölks fließendes Silber.
 Und Theon legte den bebenden Finger
 Auf den Mund — und verstummte.

Das Bild der Religion.

O sprich! wer bist du? — des großen Vaters
 Wahre Tochter, die Religion! —
 Warum ein zerrissenes Bettlergewand? —
 Der Erde Güter veracht' ich! —
 Und dieses Buch, das deine Blicke verschlingen?
 Ist meines Vaters heiliges Gesetz! —
 Warum den keuschen Busen unverhüllt? —
 Der offnen Einfalt Freundin liebt es so! —
 Warum auf ein Kreuz dich lehnend? — Das Kreuz
 Schafft mir die gewünschtteste Ruhe. —
 Warum geflügelt? — Die Kinder des Staubs
 Flug über die Sterne zu lehren! —
 Warum so strahlend? — Die täuschende Nacht
 Der Menschenseelen zu bannen! —
 Warum ein Zaum in deiner Linken? — Damit
 Des Herzens Störrigkeit zu bändigen. —
 Und deiner Füße Schemel, warum der Tod? —
 Ich bin des Todes Tod, das Leben.

Aufruf.

Erhebe dich, o Mensch, vom Schwanenbette
 Der Weichlichkeit, die dich entehrt!
 Zerreiß die diamantne Kette,
 Die deinen Geist beschwert.
 Du tauchst dich immer tiefer in die Pfütze
 Der thierischgroben Sinnlichkeit,
 Und blinzest vor dem Zackenblitze
 Der nahen Ewigkeit.

Ich strecke meine Rechte in die Wolke,
 (O Mitgeschaffner, höre mich!)
 Und schwöre vor dem Geistervolke:
 Es wartet viel auf dich!

Erst harrt auf dich der grauenvolle Alte,
 Des Lebens finstren Hasser — Tod!
 Der furchtbarstumm im Hinterhalte
 Aus deinem Leben droht.

Dann irrt auch deine Seele durch die Nächte
 Der Todeswohnungen allein;
 Du bist! Gott hält auf seine Rechte,
 Und ewig wirst du seyn!

Der kalte Trost Vernichtung ist vergebens:
 Du bleibst! und deiner harrt Gericht.
 Vernichtung kennt der Gott des Lebens,
 Der Gott der Liebe nicht.

Einst wird sein Obem Todte neu beleben;
 Auch du wirst dich im Dranggewühl
 Der Auferstandenen erheben
 Mit höherm Seyngefühl.

Dann wirst auch du, auch du den Hochgeschmähten,
 Den Hochgepries'nen richten sehn,
 Vor dem der Erde Majestäten
 Entthront und schweigend stehn.

Auch du wirst sehn Entwicklung der Geschichten,
 Wirft's hören, wenn Messias spricht:
 Ihr Menschen, eure Thaten richten,
 Ich aber richte nicht.

Du siehst es mit, wenn Todesengel winken,
 Und dann die Frevler tief hinab
 Durch ihre eigne Schwere sinken,
 Ins gluthgefüllte Grab.

Auch wirst du Christus Wonnelispel hören:
 (O träf' sein großes Lob auch dich!)
 „Kommt her, o ihr der Menschheit Ehren,
 Und setzt euch neben mich.“

Dann steht die Uhr von kleinen Erbetagen,
 Die kurze Zeit ist ausgereift;
 Und eine Uhr fängt an zu schlagen,
 Die ohne Ende läuft.

Drum hebe dich, o Mensch, vom Erdenhale,
 Verschmäh den Tand der Eitelkeit,
 Und sonne dich allein im Strahle
 Der nahen Ewigkeit.

Bei einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
 Der so gerne seine Menschen schonet,
 Sprich zum Wetter, das uns droht:
 Werde Segen, und nicht Tod!

Unter mancher strohbedeckten Hütte
 Winselt ja des armen Waisen Bitte:
 Straf uns nicht in deinem Zorn,
 Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke donnerträchtig,
 Unsre Saaten zu verwüsten, mächtig
 Ueber unsre Gauen zeucht;
 Ach, so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
 Segen zu versprühen auf die Erde;
 Leuchte mit des Blitzes Licht
 Irrenden, nur tödte nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
 Einst vor Noah? sprachest: Euch gewogen
 Bleib' ich, Wasserfluthgericht
 Straf' euch Menschen fürder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
 Spar auß Weltgericht sein grimmes Schelten;
 Laß des Hagels schwere Wuth
 Schmelzen in der Liebe Gluth.

Anm. „Der Sommer dieses Jahres war fruchtbar an Hochgewittern. Zerknickt ist an manchen Orten der Salm und die herzerfreuende Traube. Mancher Wandrer wurde auf dem Wege vom zuckenden Blike getroffen und die Flamme des Himmels rüstete jüngst zu Landsee in Elsaß den Bräutigam an der Seite der Braut. Auch in andern Provinzen wurden ganze Dörfer vom Wetterstrahl verödet und die Felder zu Steppen gemacht.“ Schubart.

Vater Unser.

Jehovah! den mit Zittern
 Das Heer der Geister ehrt,
 Und den aus Nachtgewittern
 Der Sünder donnern hört,
 Den Erd' und Himmel kennen,
 Dich darf ich Vater nennen,
 Dein Sohn hat mich's gelehrt.

Mein Vater! Himmelswonne
 Liegt in dem Namen! Dich,
 Den Schöpfer dieser Sonne,
 Dich, Welterhalter, Dich
 Darf ich als Vater loben,
 Wie deine Geister droben;
 Als Kind erhörst du mich!

Ihr Kinder, so versammelt
 Euch um des Vaters Thron;
 Gebete, die ihr stammelt,
 Sind ihm ein süßer Ton.
 Ja, Vater! hör uns singen;
 Wann wir mit Ohnmacht ringen,
 So steh auf deinen Sohn.

Laß deines Namens Ehre
 Uns Menschen heilig sein;
 Ihn müßte falsche Lehre
 Und Laster nie entweihn.

O, unser Vater! flöße
Erkenntniß deiner Größe
In unsre Herzen ein!

O laß es kommen, kommen
Dein Reich voll Recht und Licht,
Zur Rettung deiner Frommen,
Den Frevlern zum Gericht,
Vertilge bald die Rotte,
Die mit verfluchtem Spotte
Von deinem Sohne spricht.

Herr! es gescheh' dein Wille,
Wie dort, so in der Zeit;
Mit Demuth, Herzensstille,
Und Engelschnelligkeit;
Erklär' es unsern Seelen,
Wann wir aus Schwachheit fehlen,
Was uns dein Wort gebeut.

Still' unsre Erdenfürgen;
Sib Hülfe, Trank und Brod,
Nur heute; denn der Morgen
Find't uns vielleicht schon todt.
Wann Noth und Mangel drücken,
Lehr' auf zu dir uns blicken,
Dem Stillen jeder Noth.

Vergib uns unsre Sünden,
Du bist ja voll Geduld;
Kein Engel kann ergründen
Die Tiefe deiner Huld.
Schenkst du uns Schuld und Leben,
So laß uns auch vergeben
Den Brüdern ihre Schuld.

Schwingst du die Waterruthe,
Versucht uns Höll' und Welt,
So rüßt' uns mit dem Ruthe,
Der uns im Kampf erhält;

Sei du des Schwachen Stütze,
Wann in des Kampfes Hitze
Ihm Muth und Kraft entfällt.

Erlös uns von dem Bösen
Durch sanften Christentod;
Wer kann uns sonst erlösen,
Als du, aus aller Noth?
Aus Armuth, Krankheit, Banden,
Verführung, Schmach und Schanden,
Und was uns Armen droht.

Dein ist das Reich, die Ehre,
Macht, Kraft und Herrlichkeit!
Dir jauchzen Engelheere,
Dir tönt das Lied der Zeit!
Preis deinem großen Namen,
Jehovah! Amen! Amen
Setzt, und in Ewigkeit!

Morgenlied eines Handwerksmanns.

Großer Gott, mit diesem Morgen
Tret' ich vor dein Angesicht;
Denn du kennst ja meine Sorgen
Und mein Lied verschmähtst du nicht.

Deine Sonnenblicke bringen
Auch in meine Werkstatt ein.
Sollte dir mein Beten, Singen,
Vater, nicht gefällig sein?

Ja du hörst es, was ich bete
Und du segnest meinen Fleiß,
Siehst hier meine Arbeitsstätte
Stets benezt von meinem Schweiß.

Gerne eil' ich zum Geschäfte,
Arbeit ist der Menschen Pflicht,
Gib nur meinen Armen Kräfte,
Wisch den Schweiß vom Angesicht.

Alle Lasten, die ich trage,
Guter Gott, die kennst du ja;
Mit dem ersten Morgenschlage
Steh' ich betend vor dir da.

Schütze meine kleine Hütte
Und erhalte dir zum Preis
Ordnung, Einfalt in der Sitte,
Redlichkeit, Geduld und Fleiß.

Kinder hast du mir gegeben,
Ach, so zeige mir die Bahn,
Wo ich sie zu diesem Leben
Und zum Himmel ziehen kann.

Ruh' ich einst im Erdenstooße
Und mein Geist fliegt himmelan,
D so bricht ja dort der große
Ew'ge Feierabend an.

Abendlied.

Nun ruht, ihr matten Kräfte,
Vom Joche der Geschäfte,
Das Menschennacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rothem Antlitz nach dir blickt.

Noch seh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Gesträuchen;
Noch spiegelt sie in Teichen
Ihr blutumströmtes Angesicht.

Es streckt sich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel,
Schwingt sie in Sonnengluth.
Doch jezo geht sie unter,
Der Creaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh, Sonne, immer nieder,
 Du kommst ja morgen wieder.
 Doch, leb' ich morgen noch?
 Gott, wie vom Wetterschlage
 Bin ich von dieser Frage
 Gerührt, leb' ich auch morgen noch?
 Vielleicht werd' ich die Höhen
 Des Himmels nimmer sehen,
 Nicht mehr der Sterne Lauf.
 Vielleicht schon morgen trinket
 Die Sonne, eh' sie sinket,
 Den Dunst von meiner Leiche auf.
 Die matten Kräfte wanken
 Beim schrecklichen Gedanken
 Der bloßen Möglichkeit:
 Noch heute kannst du sterben!
 Es lau'rt auf dich Verderben,
 Tod und Gericht und Ewigkeit.
 O Gott! ich bin verloren,
 Wenn nicht in meine Ohren
 Auch jene Stimme spricht:
 (Schon hör' ich sie und bebe
 Nicht mehr) so wahr ich lebe!
 Ich will den Tod des Sünders nicht.
 Nun dann, die Thränen fließen,
 Ich sinke zu den Füßen
 Des Menschenvaters hin.
 Ach höre du mein Flehen,
 Laß mich nicht schlafen gehen,
 Mein Gott, bis ich bekehret bin.
 Entweicht ihr Todeschmerzen;
 Schon thront in meinem Herzen
 Erhabne Seelenruh'.
 Ich lasse diese Stätte,
 Es deckt mich nun mein Bette
 Sanft, wie*) der Vorsicht Flügel, zu.

*) spätere Besart: mit.

Morgenlied eines Gefangenen.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an
 Und weckt mich aus der Ruh';
 Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
 Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht
 Mein Kreuz, ich nehm' es auf,
 Und schick' ein weinentdes Gebet
 Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
 Ich weiß es, Gott ist gut;
 Unmächtig bin ich, krank und schwach,
 Er aber gibt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
 Geduld nicht von mir weicht,
 Wenn Langeweile, wie die Pest,
 Im Finstern mich beschleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele brüct,
 Wenn jede Nerve drohnt,
 Wenn Satan spöttisch auf mich blickt,
 Und meinen Glauben höhnt;

Wenn mich es martert, daß die Welt
 So schimpflich mich verwarf,
 Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
 Weil ich nicht reden darf —

Nicht reden darf mit einem Freund,
 Nicht scherzen mit dem Kind,
 Soll schweigen, wie ein Menschenfeind,
 Wenn Brüder um mich find.

Wenn meine Zelle stumm und todt
 Mir Brust und Geist verengt,
 Und wenn wie Blut das Morgenroth
 An meinen Wänden hängt;

Wenn fürchterlich das Kerkerſchloß
 Klirrt in mein Morgenlied,
 Und wenn mein Aug' im Felſenſchoß
 Nur Elend um ſich ſieht:

So weiß ich, Gott im Himmel gibt
 Mir Armen wieder Muth,
 Denn er, der die Verlaſſnen liebt,
 Iſt mir Verlaſſnem gut.

Und ſo im Namen Jeſu tret'
 Ich auf die Dornenbahn,
 Und glaub' und hoff', und lei' und bet',
 Und ſing', ſo gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreit
 Aus meinem Angstgedräng,
 Nur Freiheit macht die Seele weit,
 Und Knechtschaft macht ſie eng.

Dann preis' ich dich im weiten Raum,
 Dich, Helfer in der Noth,
 Und halte ohne Zwang und Zaum
 Dein göttliches Gebot.

Abendlied eines Gefangenen.

Des Tages trübe Stunden
 Sind wieder weggeſchwunden,
 Es glänzt der Abendſtern
 An blauen Himmels Höhen,
 Von mir zwar ungeſehen,
 Doch ſteigt mein Nachtgeſang zum Herrn.

Er half mir wieder tragen
 Der langen Knechtschaft Plagen
 Und hüllt nun meine Pein,
 Die Laſten meines Kummers,
 In Wolken ſanftes Schlummers
 Mit allen meinen Thränen ein.

Ja, danken will ich, danken,
 Denn mich verlassnen Kranken,
 Erbarmen, stärktest du!
 Du sah'st des Leibes Schwäche,
 Und goß'st, wie Lebensbäche,
 In meine müden Glieder Ruh'.

Die Wunden meiner Seele
 Hast du, als wie mit Oele,
 Aus deinem Wort beträufst;
 Den Engel sah ich strahlen,
 Der nach des Glends Qualen
 Die Bande von den Händen streift.

Von Menschen, die mich hassen,
 Von Freunden selbst verlassen
 In öder Einsamkeit,
 Erbarmtest du dich meiner;
 Nur du, mein Gott, sonst keiner,
 Hast mich mit deinem Trost erfreut.

In dieser Gräberstille,
 Mit dieses Herzens Fülle
 Komm' ich, mein Gott, zu dir!
 Ist alles mir entrissen,
 So will ich's gerne wissen,
 Denn alles, alles bist du mir!

Bergib mir meine Schulden,
 Schenk mir die Kraft zu dulden,
 Gib Herzensreinigung!
 Lehr mich im Glend danken,
 Und will mein Glaube wanken,
 So gib ihm wieder Festigkeit.

Willst du mir noch im Leben
 Die Freiheit wieder geben;
 So hör' den großen Schwur:
 Dir soll mein Herz nur klopfen,
 Und alle Lebenstropfen
 Berströmen dir zur Ehre nur.

Doch soll nach tausend Nöthen
 Langsamer Tod mich tödten;
 So hör' den großen Schwur:
 Dich will ich stammelnd preisen
 In meinen letzten Schweiß;
 Auf Jesum Christum sterb' ich nur!

So träufle Ruh' und Frieden,
 O Gott! auf alle Müden
 Vom stillen Mond herab;
 In sanftem Säuseln falle
 Dein süßer Schlaf auf alle
 Die müden Pilgrime zum Grab.

Den Sklaven wilder Küste
 In wasserloser Wüste
 Erschiltt're dein Gericht;
 Und die in Finsternissen
 Des Kerkers schmachten müssen,
 Erfreue bald mit deinem Licht.

Blick hin ins Krankenzimmer,
 Wo bei des Nachtlichts Schimmer
 Der Schmerz den Kranken weckt;
 Dem Sterbenden erscheine,
 Der qualvoll die Gebeine
 Dem nahen Tod entgegenstreckt.

Und wenn, vom Mond beschienen,
 Mit blaß getraurten Mienen
 Die Meinen vor dir knien;
 So lindre ihren Kummer
 Und träufle süßen Schlummer
 Auf ihre Augenlider hin.

Uns trennt zwar Thal und Hügel,
 Doch unter Einem Flügel
 Der Allmacht schlummern wir;
 Was sollt' ich länger klagen?
 Mein Engel scheint zu sagen:
 Die Deinen sind nicht weit von dir.

Verliß nun, stille Kerze!
 Erquickung nach dem Schmerze
 Träufst sanft auf mich herab.
 O Schlaf! du Gottesgabe!
 So ruh' ich einst im Grabe!
 Ach! läg' ich schon in meinem Grab!

Nachtlied.

Nun denn, in Gottes Namen
 Legt sich mein Leib zur Ruh',
 Herr Jesu! Amen! Amen!
 Drück mir die Augen zu!
 Wen deine Flügel decken,
 Dem ist kein Bett zu hart,
 Und für der Nächte Schrecken
 Schließt deine Gegenwart.

Send' einen Engel nieder,
 Der mir zur Seiten steht,
 Und meine milden Glieder
 Mit Himmelsluft beweht.
 Erscheine mir im Schlafe,
 Erlöser, als der Hirt,
 Der seine lieben Schafe
 Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
 Der bösen Träume Schaar,
 Und stelle dem Gesichte
 Nur fromme Bilder dar;
 O gib, daß meine Seele,
 Vom Höllengeist geäfft,
 Nie sündige und fehle,
 Auch wenn der Körper schläft.

Wenn neben mir ein armer
 Gefanquer Freund noch wacht;
 So stärk ihn doch, Erbarmer!
 Mit einer guten Nacht.

Gib allen sorgenschweren
 Beklemmten Herzen Rast;
 Wisch ab des Glucks Zähren,
 Und nimm des Müden Last.

Sollt' ich im Schlafe sterben,
 So sei mein schneller Tod
 Nicht Hinsturz ins Verderben,
 Er sei ein Flug zu Gott!
 Und nun, in Gottes Namen
 Legt sich mein Leib zur Ruh',
 Herr Jesu! Amen! Amen!
 Mein letztes Wort bist du.

Sabbathlied.

Gottesruhe, Sabbathstillte,
 Komm vom Thron des Ewigen,
 Bring der hohen Andacht Fülle
 In das Herz der Feiernden,
 Daß sie sich der Welt entschwingen,
 Hören, beten, danken, singen.

Mach sie himmlisch, unsre Seelen;
 Schreck die Fluth der Leidenschaft;
 Wenn uns Erden Sorgen quälen,
 Geist des Herrn, so gib uns Kraft,
 Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
 Hinzuschau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
 Von des Hörers Seele weg,
 Zeig dem bluterkaufsten Volke,
 Mittler! deiner Sendung Zweck,
 Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
 Schmach erdulden, Demuth üben.

Nimm dich, Jesu, der Verirrten
 Unter deiner Heerde an;
 Strafe, die dein Volk verwirrten
 Bald mit Laster, bald mit Wahn;

Die den Unsinn täuschend schmeißen
Und von Einfalt uns verrücken.

Heilig seien die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz belehrt;
Samme. Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen.

Glaubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichern zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze schrecken.

Tröste, die mit schwerem Herzen,
Gott! vor dir im Tempel stehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der stummen Blicke Flehn;
Wittwen, Waisen, Arme tröste,
Gottes Sohn, der sie erlöste;

Kindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm dich ihrer Schmach,
Wenn sie in den Tempel treten,
Und die Fesseln rasseln nach:
Stärke, die in Finsternissen
Deinen Sabbath feiern müssen.

Wenn wir unsre Händ' erheben
Für den Fürsten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jesu Christi Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunser beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit hangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal;

Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst:
Wo wir, Engel Gottes, euern
Großen Sabbath mit euch feiern.

Vertrauen auf Gottes Schutz.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
So tief, so innig fühlt' ich's nie,
Verzeih, wenn Thränen niederthauen,
Denn deine Hand entlockte sie.
Da steh' ich wie ein Fels im Meere,
Bestürmt und doch versenkt in Ruh',
So voll Vertrauen, Gott! als wäre
Nichts auf der Welt, als ich und du.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Ich fühl's, wenn mich das Elend wirrgt,
Wenn hinter schwarzer Wolken Grauen
Sich jeder Stern vor mir verbirgt;
Wenn Sturm' um meinen Kerker brüllen,
Wenn um mich zückt des Blitzes Pfeil;
Dann leg' ich mich in deinen Willen
Und überhör' das Sturmgeheul.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
Der mit dem Mondschild uns bedeckt,
Wenn Felsenwände uns verbauen,
Wenn Gitter, Schloß und Riegel schreckt;
Wenn Einsamkeit mit stummer Lippe
Und schwindelnd auf uns niederschaut,
Wenn vor dem scheußlichen Gerippe
Des Todes unsre Seele graut.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Was ist's, wenn Menschenhülfs' uns flieht?
 Und, wie von Fluch getroffenen Auen
 Das Wild, bei uns vorüberzieht?
 Was ist's, wenn Peiniger uns hassen,
 Wenn um uns zischt die Schlange Spott?
 Wenn Brüder selber uns verlassen?
 Wir sind doch stark, wir haben Gott!

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Was that dein Sohn? Er traute dir,
 Er ließ die Skorpionen hauen,
 Und sprach: Der Vater ist bei mir!
 Er trug die Schmach der Dornenkrone,
 Der Geißel Zug, des Kreuzes Pein,
 Und hüllte sich beim lauten Hohne
 Der Höll' in sein Vertrauen ein.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Wenn die Gewaltthat nach uns greift,
 Uns hält in ihren Tigerklauen,
 Und unser Blut tyrannisch säuft.
 Sie würgt ja nur des Staubleibs Glieder,
 Doch Christenseelen würgt sie nicht,
 Auch diesen Leib erweckst du wieder
 Und schreckst Tyrannen mit Gericht.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Auf Fürsten, den erhöhten Staub,
 Sollt' ich den Thurm der Hoffnung bauen?
 Auf Fleisch, des Wurms gewissen Raub?
 O nein, du Helfer aus den Nöthen,
 In dich, in dich bau' ich hinein,
 Für meinen Fürsten will ich beten,
 Doch mein Vertrauen, Gott! ist dein.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Der helfen kann, und helfen will;
 Ich wandle fort auf meinem rauhen,
 Bethränten Pfad und schweige still.

Dein Sohn steht ja auf diesem Pfade,
 Und spricht: Die Leiden dieser Zeit
 Sind lauter Zeugen meiner Gnade,
 Und enden sich mit Seligkeit.

O Gott! wie gut ist's, dir vertrauen!
 Mich dünkt, ich seh' dich voller Huld
 Auf meine Bande niederschauen,
 Es rauscht um mich: Geduld! Geduld!
 Dich decken meiner Liebe Flügel!
 Vertrau nur Gott, und sei getreu.
 Bald springen deines Kerkers Riegel,
 Mein bist du dann, und ewig frei!

Die Thränen.

Thränenbilder, sei gepriesen,
 Für die Thränen, die so süß
 Von den Wangen niederfließen,
 Wie der Thau im Paradies.

Wenn die heiße Last der Qualen
 Meine müde Seele drückt,
 Und mein Aug' mit matten Strahlen
 In den Staub des Elends blickt;

Ach, so macht die Silberquelle,
 Strömend meinem Herzen Lust,
 Und mein Aug', von Thränen helle,
 Blickt hinauf durch Kerkerdust!

Und den Himmel seh' ich wieder;
 Engel schauen, däucht es mich,
 Gnadelächelnd auf mich nieder
 Und mein Herz erleichtert sich.

Oft sah ich in Thränenbächen
 Gottes Sonne schön und mild
 Sich in tausend Strahlen brechen
 Und des Regenbogens Bild.

Ach, da denk' ich, Gottes Höhen
 Siehst du schon wie Stephanus!
 Siehst schon Jesum Christum stehen,
 Siehst ihm schon den Trauungskuß.

Wann ich im Gefühl der Sünde
 Eine Thräne weinen kann,
 Und den Wonnetrost empfinde:
 Jesus nimmt die Glinder an;

O wie leicht wird's da dem Herzen,
 Wenn die Angst in Thränen schmelzt,
 Das Gefühl gehäufter Schmerzen
 Wird gleich Hügeln weggewälzt.

Demuth.

Demuth, Braut des Himmels, höre
 Heute deinen Lobgesang,
 Christenhymnen, Engelschöre
 Singen, Göttin, deine Ehre
 Unter Himmelscharfenklang!

Engel sind das Bild der Demuth,
 Wenn sie vor Jehovah stehn,
 Und vor seines Thrones Lichte
 Mit bedecktem Angesichte
 Ehrfurchtsvoll vorübergehn.

Sene vier und zwanzig Alte
 Beugen schweigend ihre Knie.
 Unterm Donner neuer Lieder
 Legen sie die Krone nieder;
 Denn die Demuth lehrt es sie.

In den Höhen, in den Tiefen
 Beugt die ganze Schöpfung sich.
 Geister in des Himmels Lüften,
 Wesen in des Mondes Dülften,
 Preisen dich, Jehovah, dich!

Jesus, aller Welten Erbe,
 Er verließ des Vaters Schoß.
 Nicht durch Stolz, der Gott entehret,
 Und sich gegen ihn empöret;
 Nur durch Demuth war er groß.

Satan, einst ein Sohn des Himmels,
 Trotzte Gott mit kühner Wuth.
 Doch der schwindelnde Rebelle
 Sant von seiner Seraphsstelle
 In der Hölle Schwefelgluth.

Jeder aufgethürmte Trotzer,
 Der im Stolze Satan gleicht,
 Ist ein Feind von Gottes Größe,
 Er erkennt nicht seine Blöße,
 Weil er von der Demuth weicht.

Demuth ist des Mannes Harnisch,
 Ist des Weisen Diadem.
 Nur die sanften Christenseelen,
 Die mit Demuth sich vermählen,
 Sind dem Schöpfer angenehm.

Demuth ist der goldne Gürtel,
 Der die Töchter Eva's schmückt.
 Ohne sie wird jede Schöne
 Frommen Seelen zum Gehöhne;
 Nur der Demuth Reiz entzückt.

Sei so reich, wie Peru's Töchter,
 Häufe Gold, wie Meeresand;
 Gleich' den Grazien an Schöne,
 Fehle alle Erdenöhne:
 Ohne Demuth ist es Tand.

Ach, drum flüstert meine Seele
 Diesen Seufzer, Gott, du dir:
 Nicht um Güter, die vergehen,
 Soll dich meine Seele flehen,
 Nur um Demuth fleht sie dir.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabnern Geists Beschwerde,
Nicht um Goldstaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm' ich nicht,
Vater, vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreien.
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! schrie.

Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, welche nie verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt;

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
 Immer rein und immer flammend,
 Liebe, die dem Feind verzeiht
 Und dem Freund das Leben weiht;

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
 Wenn die Welt ihr Alles raubte,
 Hinblickt, wo sie wonnevoll
 Alles wieder finden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen
 Mit des Erdenstaubes List; —
 Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
 Demuth, die im Staub sich schmiegt;

Duldung, alle Lebensplagen
 Mit Gelassenheit zu tragen;
 Stilles Harren, bis der Tod
 Mich erlöst auf dein Gebot;

Und dann Christenmuth im Sterben.
 Wann die Lippen sich entfärben,
 Einen Seufzer noch zu dir:
 Jesu, nimm den Geist von mir!

Willst du Herr von meinem Leben,
 Diese Seligkeit mir geben;
 So wird meine Kerker Nacht
 Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
 In den Banden, danken, singen;
 Harren, bis es dir gefällt,
 Mich zu holen aus der Welt.

Seele, gib dich nun zufrieden:
 Jesus kennt und stärkt dich Müden;
 Nur vergiß nie sein Gebot:
 Sei getreu bis in den Tod.

Neujahrslied.

Mit Todeschauer denken wir
 Der Jahre schnellen Lauf
 Und singen in dem Tempel hier
 Ein Lied zu Gott hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht,
 Flieht hinter uns die Zeit,
 Und vor uns drohet ein Gericht
 Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit
 Und fürchten nicht den Tod?
 Und fürchten nicht die Ewigkeit,
 Die uns, den Mördern, droht?

Wer nicht an Jesum Christum glaubt,
 Und ihn nicht brünstig liebt,
 Dem Schöpfer seine Ehre raubt
 Und sie Geschöpfen gibt;

Wer wie ein Vieh aus Pflügen säuft,
 Im Lasterlothe wühlt;
 Wer Sünden wie Gebirge häuft,
 Und doch den Berg nicht fühlt;

Und wer mit hündischer Begier
 An seinen Gütern zerrt,
 Vor einem Lazarus die Thür'
 Mit großen Kiegeln sperrt;

Wer eine blut'ge Thränenfluth
 Aus Wittwenaugen preßt,
 Und seinen fetten Wanst vom Blut
 Zertretner Waisen mäßt';

Wer außen wie ein Schaf gelleidet,
 Von innen wölfisch denkt,
 Und wer das Glück der Ewigkeit
 Für Erdenglück verschenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
 Mit Rache angethan;
 Wer nur Beleidigungen häuft
 Und nicht vergeben kann;

Wer gähnend seine Pflicht vergißt
 Und Zeitvertreibe sucht,
 Und wenn die Zeit verflogen ist,
 Auf ihre Schwingen flucht;

Wer unreif zu der Ewigkeit
 Zum Tode sich nicht schickt:
 Das ist der Mörder, der die Zeit
 Mit eigener Hand erdrückt.

Sind solche Ungeheuer hier,
 Herr, so belehre sie!
 Der ganze Tempel seufzt wie wir:
 Ach Herr! belehre sie.

Wie viele singen heute auf,
 Noch unbelehrt und blind,
 Die nach vollbrachtem Jahreslauf
 Schon Staub und Moder sind.

Wie dunkle Schatten fahren sie
 Zur Hölle dann hinab;
 Zu der Tyrannin, die noch nie
 Die Todten wieder gab.

Drum arme Seele denke heut
 Mit Ernst an deinen Tod;
 Denn jedes unsrer Jahre schreit:
 Gedenk an deinen Tod!

Zu dir, der sein wird, ist, und war,
 Steig' unser Lied hinauf:
 Ach Gott, nimm doch in diesem Jahr
 Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertreter, rede laut,
 Wenn uns der Richter droht;
 Wenn Zorn aus seinem Auge schaut
 Und aus der Stirne Tod.

Geist Gottes, zeige deine Macht,
 Wenn uns das Auge bricht.
 In einer solchen Mitternacht,
 Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Christenschaar
 Der Tod nun schrecklich sein?
 Sie weihen ja das neue Jahr
 Mit ihren Thränen ein.

Das Verderben der Welt.

Wenn auf die verdorbne Welt
 Still ein Blick der Seele fällt:
 O, so schauert mir die Haut,
 Und dem Tode ruf' ich laut.

Laster brausen hoch einher,
 Wie die Wogen auf dem Meer,
 Unaufhaltjam, wie die Wuth
 Jener allgemeinen Fluth.

Auf den schwarzen Wogen thront,
 Satan, den die Rache schon;
 Denn sie spart auf jenen Tag
 Ihren großen Donnerschlag.

Menschen treiben kühnen Spott,
 Schwellen auf und lästern Gott;
 Und der kaum geformte Thron
 Trozet seinem Töpfer schon.

Wahn und kühner Zweifel macht
 Aus dem Tage Mitternacht;
 Spötter der Religion
 Sprechen Gott und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrscht Verstellung und Betrug;
Und Verbrecher können nun
Ohne Ahndung Böses thun.

Aufgefressnes Wittwengut,
Und zerquetschter Waisen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend blüthen muß;

Stolz und Heuchelei und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel sitzt
Und den Drachenschatz beschützt;

Wilde Lust, die lockend blickt
Und den Geist zur Erde drückt;
Christen, die berauscht und blind
Ihre eigne Henker sind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüste Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die das Alter thut;

Einen Freund, wie Joab ist,
Der mit gift'gen Lippen küßt,
Und mit heitrem Angesicht
Freunde mörderisch ersticht:

Erde, bist du das — und Er
Donnert nicht, der Donnerer?
Mitternacht, o! decke du
Diese Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder, Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Westwind weht,
Lächelnd, wie ein Blumenbeet.

Führe mich aus dieser Welt,
 Ehe Feuer auf sie fällt;
 Reich' mir deine milde Hand,
 Bringe mich ins Vaterland.

Todte in den Gräbern hier,
 O! wie glücklich seid ihr mir,
 Die ihr vor der Laster Wuth
 Sanft beschützt im Grabe ruht.

Neujahrslied.

Im Waisenhause zu singen.

Allvater, Gott und Herr der Zeit!
 Erhör' uns arme Waisen,
 Die dich voll Kinderherzlichkeit
 In einem Liede preisen,
 Einfältig ist's, doch fromm und wahr.
 Wir singen dies zum neuen Jahr.
 Erhör' uns, lieber Gott.

Daß du vom Himmel niederblickst,
 Du Geist von unserm Leben;
 Daß du die ganze Welt beglückst,
 Nie müde wirfst im Geben:
 Dafür steigt heut' im Zeitenlauf
 Der Waisen Dank zu dir hinauf;
 Erhör' uns, lieber Gott!

Doch weil du, Gott, so gnädig bist,
 Und gibst uns ungemessen,
 Und wenn der Mensch auch Dein vergißt,
 Doch ihn nicht kannst vergessen;
 So flehen wir: Ach, wende nicht
 Von unsrer Welt dein Angesicht,
 Erhör' uns, lieber Gott!

Streck aus der Wolke deine Hand
 Mit einem Sonnenschilde,
 Und schütze unser Vaterland
 Nach deiner Vatermilde.

Lenk ab von uns des Mordgeists Wuth,
Und seinen Durst nach unserm Blut.
Erhör' uns, lieber Gott.

Groß ist, o Vater, die Gefahr
Für unsern Christenglauben.
Die Frevler wollen vom Altar
Das Kreuz der Sühnung rauben.
Kühn schmähn sie Christum deinen Sohn.
Steur' ihrem Wahn und ihrem Hohn,
Erhör' uns, lieber Gott.

Gib Fürsten, die dein Ebenbild
Durch Unrecht nie entweihen:
Sie seien Väter, streng und mild
In ihrer Kinder Reihen.
Verleih der lichtbedürft'gen Welt
Aufklärung, wie sie dir gefällt.
Erhör' uns, lieber Gott.

Bewahr' uns deutsche Herzlichkeit
Und alte Biedersitte.
Die segenreiche Fruchtbarkeit
Umstrahle unsre Hütte;
Verhindre, daß der Geiz nicht nimmt,
Was deine Gnade uns bestimmt.
Erhör' uns, lieber Gott.

Und mitten in des Lebens Drang
Gib Trost aus deinem Worte.
Macht uns die Todesstunde bang,
So zeig uns Edens Pforte;
Dort, wo kein Mondenwechsel ist,
Wo keine Waisenzähre fließt.
Erhör' uns, lieber Gott.

Biblische Bilder.

Stobs Klage und Trost.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
 Wer meine Leiden, meine Qual,
 Wer leget sie auf eine Wage
 Und wiegt die Felsenlast einmal?
 Schwer ist sie, wie Gebirge schwer,
 Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir stecken,
 Und wenn ihr Zürnen aus mir säuft;
 Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken
 Der Allmacht nach der Seele greift:
 Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
 Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was bist du Leben auf der Erden?
 Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
 Wo man den talichen Beschwerden,
 Gleich einem Sklaven, fröhnen muß;
 Ein langer Seufzer nach der Ruh',
 Nach kühlen Schatten, das bist du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinnet,
 Und wie auf Dornen zugebracht;
 Doch schrei' ich, wenn der Tag erscheinet:
 Wann kommt die Nacht, wann kommt die Nacht?
 O Finsterniß, wann bedeckst du
 Mich Scheusal vor der Sonne zu?

Wo ist ein Balsam, mich zu heilen?
 Wo ist der Arzt, dem es nicht graut?
 Mein Körper starrt von Eiterbeulen,
 Und Würmer nisten in der Haut.
 Gott, was umbammst du mich so sehr,
 Wie einen Walfisch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
 Du sanfter Schlummer nach der Noth;
 Ich seufze schon zu tausendmalen
 Nach dir! Wann kommst du doch, o Tod?
 Wann kühltest du im stillen Grab
 Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Trost, der, wie die Sonne
 Aus Donnerwolken, sich erhebt!
 Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
 Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
 Ich weiß — mein starker Glaube spricht:
 Er lebt! Er lebt! ich zitter nicht.

Entflieht, der Höl' entflohne Schrecken,
 Weil Gottes Trost in mir erwacht;
 Er wird mich Armen auferwecken
 Aus meines Grabes Mitternacht.
 Dann wird kein Eiter, keine Pein
 Ein Henker meines Körpers sein.

Ihn soll ich dann auf Seinen Höhen,
 Ihn, meinen Retter, meinen Freund,
 Mit diesen meinen Augen sehen,
 Die hier mein Elend roth geweint.
 O welch ein hoher Trost für mich!
 Ich soll den Mittler schauen, ich!

Laß den Gedanken voll Vertrauen,
 Die Lindrung in der Todespein,
 Laß ihn in einen Felsen hauen,
 Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
 Den Trost, der meinen Geist erhebt:
 Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Der Hirten Lied am Kripplein.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
 Schlaf wohl, du süßes Kind!
 Dich säckeln Engelein in Ruh'
 Mit sanftem Himmelswind;

Wir armen Hirten singen dir
 Ein herzigs Wiegenlieblein für.
 Schlafe!
 Himmelsböhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
 Dich leise zugedeckt;
 Und Joseph hält den Hauch zurück,
 Daß er dich nicht erweckt.
 Die Schäflein, die im Stalle sind,
 Verstummen vor dir, Himmelskind.
 Schlafe!
 Himmelsböhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
 Von Golgatha herab;
 Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wuth,
 Dann legt man dich ins Grab.
 Hab' immer deine Neuglein zu,
 Denn du bedarfst der süßen Ruh'.
 Schlafe!
 Himmelsböhnchen, schlafe!

So schlummert in der Mutter Schoß
 Noch manches Kindlein ein;
 Doch wird das arme Kindlein groß,
 So hat es Angst und Pein.
 O Jesulein, durch deine Huld,
 Hilf's ihnen tragen mit Geduld.
 Schlafe!
 Himmelsböhnchen, schlafe.

Simeon.

Kommt heut an eurem Stabe,
 Ihr Halbverweste schon,
 Und denkt am nahen Grabe
 An einen Simeon.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu seinem Gott,
Und wird uns ein Exempel
Von einem schönen Tod.

Still floßen seine Tage,
Still, wie der Balsam fließt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war sein Geist.

Er soll den Tod nicht sehen,
Der gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler sehen kann.

Er sieht ihn! mit Entzücken
Drückt er ihn an die Brust;
Herauf von Jesu Blicken
Flimmt ihm des Himmels Lust.

Seht nun den frommen Alten
Mit flammendem Gesicht
Die welken Hände falten,
Und höret, was er spricht:

Mit silbergrauen Haaren
Kann ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um sanft, wie sie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hilfe aus den Höhen,
Das Licht der blinden Heiden,
Den Trost hab' ich gesehn.

Nun wird sein Glaube größer
Und sein Entzücken steigt;
Nun drückt er den Erlöser
Fest an sein Herz und schweigt.

Herr, soll ich alt an Jahren,
 Gekrümmt von Harm und Noth,
 Zu meinen Vätern fahren:
 So sterb' ich seinen Tod.

Zwar werd' ich Ihn nicht sehen
 Noch hier, wie Simeon;
 Doch über jenen Höhen
 Erwartet Er mich schon.

Dann tönen meine Lieder:
 Heil mir! nun seh' ich Ihn!
 Die Himmel hallen wieder!
 Heil dir! Nun siehst du Ihn.

Jesus weinend über Jerusalem.

Wen seh ich dort auf deines Delbergs Höhen,
 Jerusalem, mit nassen Augen stehen?

Wie zärtlich weint Der Menschenfreund,
 Weil seine Augen Deinen Jammer sehen!

Der stolze Tempel steht in Gluth und Flammen,
 Das Wunderwerk der Erde fällt zusammen,
 Und in der Gluth zischt Priesterblut,
 Der Priester, die von Levis Lenden stammen.

Die marmornen Paläste stürzen nieder,
 Und lautes Ach schallt in den Wolken wieder,
 Die Mutter wehnt, Der Vater sieht
 Am Spieß des Römern seiner Kinder Glieder.

„Ach,“ seufzt der Herr, und seine Thränen fließen,
 „Willst du dein hartes Herz vor mir verschließen?“

Jerusalem, Jerusalem,
 Ach soll ich dich im Staube sehen müssen!

Ach Kinder, seht auf Salems schwarzen Steinen
 Den Geist der Rache fürchterlich erscheinen;

Ach, zwinget nicht Das Angesicht
 Des Göttlichen auch über euch zu weinen!

Passions-Lieder.

1. Am Salbung des heiligen Geistes.

Fall auf die Gemeinde nieder,
Geist! der uns mit Feuer tauft;
Alle sind wir Jesu Glieder,
All mit seinem Blut erkauf't:
Füll' uns mit der Andacht Gluth,
Laß der Leidenschaften Fluth
Nicht des Herzens Ruhe stören;
Denn wir singen Gott zu Ehren.

Salb' uns alle, Lehr' uns feiern
Jesu Christi Leidenzeit,
Unsern Bund mit Gott erneuern,
Lehr' uns, Geist der Heiligkeit;
Rein und keusch sei unser Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und, von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Alhörung offen.

Weihe unsers Geistes Kräfte,
Salbe, salbe den Verstand;
Mach das göttliche Geschäfte
Der Versöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantasie,
Seelenschöpfer! laß sie nie
Bilder schaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Stell den Mittler neues Bundes
Uns in seiner Schönheit vor,
Bring die Reden seines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ' uns nach Gethsemane
In das Allerheiligste,
Wo des Richters Arm ihn schreckte
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig uns dann den Weltgebieter
 Unter seiner Mörder Schaar,
 Wie er duldete die Wüther
 Um ihn her; wie groß er war;
 Wie er falscher Zeugen Hohn,
 Purpurmantel, Dornenkron',
 Geißelschläge, Spott und Wunden
 Hocherduldbend überwunden.

Geh' mit uns dem Opferlamme
 Auf dem blut'gen Pfade nach;
 Zeig' uns an des Kreuzes Stamme
 Seines großen Todes Schmach;
 Fließt sein Blut, sein Blut, sein Blut,
 Geist des Herrn! so schaff' uns Muth;
 Hü' uns ein in deine Flügel
 Auf dem nachtbeströmten Hügel.

Seine letzten Worte schreibe
 Uns ins Herz mit Flammenschrift!
 Stärk' uns, Tröster! Bleibe, bleibe
 Bei uns, wenn der Tod uns trifft.
 Wann: Es ist vollbracht, versöhnt
 Ist die Welt! herunter tönt;
 Wann wir sehen seine bleiche,
 Kalte, blutbefloßne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
 Weinen laß uns nur genug,
 An den heiligen Gebeinen,
 Die auch unser Frevel schlug.
 Laß uns klagen, Mittler! Wir
 Sündenknechte haben dir
 Dieses Grab bereitet, haben
 Deine Wunden dir gegraben.

Geist! du mächtiger Befehrer
 Unserer Herzen, zeig' uns dann
 Nicht in Christo nur den Lehrer,
 Der uns bloß versöhnen kann;

Nicht den bloßen Märtyrer;
 Zeig' uns mehr, o zeig' uns mehr!
 Lehr' uns, Geist! wie der Erwürgte
 Bei dem Richter für uns bürgte;

Wie ihn unsre Schuld zerfleischte,
 Unsre Missethat verhöhn't;
 Wie der Richter Rache heischte,
 Wie das Lamm ihn ausgesöhn't,
 Wie er als Erlöser litt,
 Nun als Mittler uns vertritt;
 Wie er, unsre Schuld zu blüßen,
 Seine Wunden Gott gewiesen.

O den hohen Werth des Blutes
 Lehr' uns, Geist des Ewigen!
 Dies Gewicht des höchsten Gutes
 Für die armen Sterblichen.
 Fach den Glauben in uns an,
 Daß, wenn Zweifelsucht und Wahn,
 Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
 Dieses Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
 Blick zu deinem Haupt empor,
 Zum Messias, deinem Freunde,
 Den zum Lamm Gott erkor.
 Welche Wonn' und Seligkeit
 Schafft die stille Leidenszeit!
 Sie entreißt uns dem Getümmel,
 Klüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler leiden
 Wollen wir, zu Gott gelehrt;
 Sterben wollen wir mit Freuden,
 Weil sein Tod uns sterben lehrt.
 Sehen werden wir dann ihn,
 Tod! o Tod! du bist Gewinn!
 Bist ein Ausflug in die Hütten,
 Die der Gottmensch uns erstritten.

2. Der Kreuzgang.

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
 Den die Geißel blutig schlug,
 Einst sein Kreuz zur Schädelstätte trug,
 Ach, da sankst du; denn das Drücken
 Deines Kreuzes war zu schwer;
 Ach, da sankst du, Heiliger!

Und ein Wandrer, Simon von Kyrene,
 Nahm von dir das Kreuzgewicht;
 Trug's voll Mitleid — Hell im Angesicht
 Schimmerte des Pilgers Thräne —
 Trug's den Golgatha hinauf,
 Richtet's unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Röhrenthale
 Trage meines Kreuzes Last,
 Der du mir es vorgetragen hast,
 Hilf mir, eh' ich unterm Pfahle
 Sink' und lieg'! ich flehe dir;
 Mittler Gottes, trag es mir.

3. Golgatha.

Seele, hast du keine Flügel?
 So fliege doch nach Golgatha,
 Wo auf einem Todesflügel
 Den Sohn der Vater leiden sah.
 Die Erde zittert,
 Schaut und erschüttert
 Den Tod, den großen Tod!
 Der dem Mittler Gottes droht.

Geister stehen auf den Höhen,
 Wie Todte bleich, wie Gräber stumm!
 Und die wen'gen Edlen stehen
 Ohnmächtig um den Pfahl herum;
 Sie sehn und schauen
 Den Tod voll Grauen,
 Den Tod, den großen Tod!
 Der dem besten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
 Moria, wo ist deine Pracht?
 Wo ist deines Tempels Wunder?
 Deckt alles Tod und Mitternacht?
 Die Berge zittern,
 Die Felsen splintern;
 O Tod, o großer Tod!
 Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichsten Wolke
 Erhebt die Todesstimme sich
 Vor dem zitterenden Volke:
 Mein Gott! warum verläß'st du mich?
 Vom Höllengrimme
 Zeugt diese Stimme;
 O Tod! o welch ein Tod!
 Der dem größten Menschen droht.

Blutigrothe Strahlen zücken
 Von eines Todesengels Schwert,
 Geister hören, staunen, blicken,
 Als sie das letzte Wort gehört:
 Nun ich empfehle
 Dir meine Seele!
 O Gott, es ist vollbracht!
 Und sein Haupt sinkt in die Nacht.

Tief an deinem Kreuze unten,
 Gottmensch! Erlöser! lieg' ich hier.
 Ich blick' hinauf nach deinen Wunden,
 Sie strömen Seligkeit auch mir.
 Will Tod mich tödten,
 So soll es reden,
 Dein Blut, Gottmensch, dein Blut!
 Und ich trocke seiner Wuth.

O wie freudig kann ich sterben!
 Ich fürchte nicht der Hölle Bluth;
 Meine Kleider will ich färben
 In des erwürgten Lammes Blut.

Auch ich empfehle
 Dir meine Seele,
 O Gott! wenn einst der Tod
 Mir, wie meinem Mittler droht.

4. Trost eines Gefangenen

aus den sieben letzten Worten Jesu.

Der du auf Golgatha gehangen
 Boll Wunden mit gesenktem Haupt;
 Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
 Des letzten Trosts von Gott beraubt:
 Dein Leiden, Mittler! denk' ich heut
 In meines Kerkers Einsamkeit.

O deine letzten Worte tönen
 Mir in mein Ohr, ich höre sie;
 So schallt von deinen Himmelsöhnen
 Der Festgefänge Harmonie:
 O drücke mir in meinem Schmerz
 Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da stand die Kott' erstarrter Sünder,
 Noch knirschend ihren Fluch: Sein Blut
 Komm' über uns und unsre Kinder!
 Die Hölle hört's und jauchzte Wuth;
 Dein Vater schaut herab und droht
 Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid auf den Mienen,
 Schaust diese Todgeweihten an,
 Und sprichst: Vergib es, Vater! ihnen,
 Sie wissen nicht, was sie gethan;
 Gott hört's, die Rache hört es mit,
 Und säumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
 Der lebend mich ins Grab verschloß;
 Nie gegen den um Rache schreien,
 Für den das Blut des Lammes floß:
 Auch wenn er mich zu tödten meint,
 So bet' ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
 Verfühner, ach! so bitt' ich dich,
 Schau mit Erbarmung in den Blicken
 Hinauf zu deinem Vater; sprich:
 Vergib auch ihm; er kannte nicht
 Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
 Dein Jünger unter'm Kreuze stand,
 Und deine Mutter nun die Schmerzen
 Des Schwerts in ihrer Seel' empfand,
 Riefst du mit sanfter Liebe Ton:
 Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
 Erlöser, wann dieß Auge bricht,
 So bitt' ich dich, verlaß die Meine,
 Mein Weib und meine Kinder nicht;
 Gib ihnen mehr als Hüll' und Brod,
 Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schwächer hängt an deiner Seite,
 Und klagt dir sterbend seine Pein,
 Jedoch dein Trost: Du wirst noch heute
 Mit mir im Paradiese sein!
 Hob diesen Lebenden mit Macht
 Empor aus seiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute, will ich stammeln,
 Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;
 Will jede Kraft in mir versammeln,
 Und meiner Seele sagen: Heut,
 Nicht morgen erst; noch heute bist
 Du da, wo Jesus Christus ist.

Seyn werd' ich, nach dem Tode leben,
 In Klarheit schwimmen wird mein Geist;
 Nicht träumend nur am Throne schweben,
 Der unter Lebensbäumen fließt;
 Nicht mit dem Leichnam schlummern, nein,
 Mein Geist wird seyn, bei Christus seyn.

Du riefst — Wie jerner Donner Halle
 Verbreitet's durch die Himmel sich:
 Mein Gott! die Geister bebten alle —
 Mein Gott! warum verläß't du mich?
 Durch alle Himmel scholl es hin:
 Ach Gott! verlaß nicht uns, nicht ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
 Aus voller Seele will ich schrein:
 Verlaß mich nicht, um Jesu willen!
 Mein Gott, ich wär' ja sonst allein;
 Allein, und ohne Trost wär' ich,
 Wär' ohne Menschen! Jesum! dich!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesstamme:
 Mich dürstet, ruft er nun herab;
 Müd neigt er sich, saugt aus dem Schwamme
 Den Myrrhentrank; sein Mörder gab
 Nicht Wasser ihm, nicht Weinbeerblut,
 Zu stillen seines Durstes Gluth.

Muß ich in meinem Kerker schmachten,
 So denk' ich, Mittler! deiner Noth;
 Sie lehrt den Mangel mich verachten,
 Hab' ich nur Wasser noch und Brod.
 Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
 Wird ewig einst mein Durst gestillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
 Da jedes Band des Lebens reißt;
 Nun ruffst du: Vater, ich befehle
 In deine Hände meinen Geist!
 Nun schreist du laut: Es ist vollbracht!
 Und neigst dein Haupt sanft in die Nacht.

So soll mein müdes Haupt sich neigen,
 Den Geist, mein Gott! befehl' ich dir!
 Und wenn auch diese Lippen schweigen,
 So seufz' es doch das Herz in mir:
 Es ist vollbracht! wie's Jesus sprach,
 So sprech' ich's ihm im Tode nach.

Vollbracht ist dann mein Freiheitssehnen,
 Verschwunden ist der Kerkerdampf;
 Geweint sind alle meine Thränen,
 Bekämpft ist jeder heiße Kampf:
 Zu Gottes Tag bin ich erwacht!
 Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!

Am heiligen Pfingstfeste.

Auf, blaset die Posaune an!
 Schon rückt der Tag des Herrn heran;
 Ein wolkiger, ein finst'rer Tag,
 Wo kein Geschöpf bestehen mag,
 Es fährt der große Donnerer
 Auf seinem Wolkenstiz daher.

Verzehrend Feuer geht vor ihm,
 Und Flammen zücken hinter ihm.
 Was vor ihm schön, wie Eden steht,
 Ist nach ihm, wie die Wüste, öd!
 Hoch rasseln seine Wagen her,
 Und aus Gewittern redet er:

Belehret euch, ihr Sclinder, eilt!
 Und fastet! klaget! weinet! heult!
 Belehret euch noch in der Zeit
 Zum Vater der Barmherzigkeit.

Voll Gnade, voll Geduld bin ich,
 Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich gieße über euch den Geist,
 Der euch der Wahrheit Pfade weist;
 Durch den das Kind prophetisch glüht,
 Der Alte große Träume sieht;

Durch den vom himmlischen Gesicht
 Der Jüngling mit Entzücken spricht.

Sein Donner schwieg. Der neue Bund
 That die verheiß'ne Gnade kund.
 Auf Fromme goß sein Geist sich aus,
 Und Rauch und Dampf ersüllt das Haus,
 Worinnen die verschleuchte Schaar
 Der treuen Jünger Christi war.

Du Hauch vom Vater, komm herab
 Von dem, der dich der Erde gab;
 Du Flamme Gottes, ruh' auf mir,
 Im tiefsten Staube wart' ich hier,
 Bis Feuer auf der Zunge glimmt
 Und sie zu deinem Lobe stimmt.

Des Frommen Trost, entzieh' mir nicht
 Dein gnadestrahlend's Gesicht.
 Noch tobt in mir der Sündenschmerz:
 Drum schaff' in mir ein reines Herz,
 Und sei mir ein gewisser Geist,
 Der mir die Bahn der Tugend weist.

Du Licht aus Gott, erleuchte mich,
 Daß mein Verstand erkenne dich;
 Und wann ich sinke, reiche du
 Die Wahrheit mir zur Stütze zu;
 Dann sei die Welt von Zweifeln voll,
 Ich weiß, an wen ich glauben soll.

Wenn mein Gewissen mich verklagt,
 Mein Herz belastet in mir jagt;
 So flöße mir die Engellust
 Des Seelenfriedens in die Brust,
 Und säuße wieder nach dem Schmerz
 Mir Ruh' und Heiterkeit ins Herz.

Mach du mich deiner Gnade voll,
 Ach! wenn ich endlich sterben soll;
 Deckt Nacht und Dunkel mein Gesicht,
 So sei du mir ein Sonnenlicht,
 Ein heller Stern, ein Gnadenstrahl
 Durch's grauenvolle Todesthal.

Wer scheuet Tod und Mitternacht,
 Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
 Wenn der von Gott gesandte Geist
 Auf finstre Pfade Leben geußt?
 Drum, Geist des Trostes, sei mir Licht,
 Wenn mir das Aug' im Tode bricht.

Stephanus.

Frei, wie ein Engel, stand er da,
 Der Mann vor seinen Richtern;
 Verborgne Wuth und Rache sah
 Aus grimmigen Gesichtern.
 Doch Stephanus erzittert nicht
 Und schaut mit glühendem Gesicht
 Hinauf zu seinem Mittler.

Es sieht sein Sonnenauge weit,
 Weit über blauen Höhen
 Den Glanz von Gottes Herrlichkeit
 Und Jesum Christum stehen.
 Entzücken zittert durch die Brust,
 Er stammelt, aufgelöst in Lust:
 Ich seh' den Himmel offen.

Nur seine Mörder knirschten Wuth
 Und blickten ihm Verderben!
 Und Stephanus! dein Märt'rerblut
 Soll ihre Steine färben.
 Jedoch, dein Seufzer steigt hinauf:
 Nimm meinen Geist, Herr Jesu, auf!
 Dann sinkst du stumm zur Erde.

Und Felsenstücke stürzen schwer,
 Zermalmend auf ihn nieder;
 Doch seufzt er nicht, nur betet er
 Für mörderische Brüder.
 Er hebt die morsche Hand und spricht:
 Behalte ihre Sünden nicht!
 Sinkt nieder und entschlummert.

Erbarmer, auf der finstern Bahn
 Des Todes darf ich hoffen,
 Daß meine Seele sprechen kann:
 Ich seh' den Himmel offen!
 Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
 So will ich doch mit Christenmuth
 Dich in dem Tode preisen.

Doch, Vater, eh' ich sterben muß,
 Und kann fast nimmer reden:
 So laß mich noch, wie Stephanus,
 Für meine Feinde beten.
 Sein großer Seufzer flamm' in mir:
 Herr Jesu, nimm den Geist zu dir!
 Wer kann mich so verdammen?

Lieder der Buße und des Glaubens.

Angst über selbstverschuldetes Leiden.

Gott! darf ich dir mein schweres Leiden klagen?
 Die Sünde hat mich jämmerlich zerschlagen;
 Ich leide schwer,
 Und kann nicht mehr
 Die Bürde meiner eignen Thorheit tragen.
 Vor Schaam muß ich mein Angesicht verhüllen!
 Ich leide nicht um Jesu Christi willen;
 Ich wollte gern
 Für meinen Herrn
 Mit Mär'trerblut die Opferschale füllen.
 Doch, ach! ich leide eigener Schulden wegen;
 Mein inn'rer Zeuge donnert mir entgegen:
 Klag nicht im Wahn
 Den Himmel an;
 Du trägst die Last von wohlverdienten Schlägen.
 Die Thorheit hat die Fesseln dir geschmiedet:
 Die Wollust, die in deinem Blute siedet,
 Hat dich entzerrt;
 Die Sünde schärft
 Das Natterngift, das dir im Herzen wülthet.
 Gott! es ist wahr, ich habe mich vergangen;
 Aus eigener Thorheit bin ich krank, gefangen,
 Am Geist geschwächt;
 Die Sünde rächt
 Sich fürchterlich, und geißelt mich mit Schlangen.

Doch eigne Schuld vergrößert nur die Qualen;
 O! laß mir, Gott, dein Friedensantlitz strahlen!
 Schenk mir die Schuld
 Nach deiner Huld,
 Wie kann ich denn mit Leiden dich bezahlen?

Wenn sich ein Kind im Leichtsinne hat verlossen,
 So stehn ihm doch die Mutterarme offen,
 So bald es schreit:
 Barmherzigkeit!
 Sollt' ich von dir nicht gleiches Mitleid hoffen?

Du hast ja nicht, Mitleidigster von allen,
 Am Tode eines Sünders Wohlgefallen;
 Du bist ja gut,
 Und läßt die Ruth'
 Im Schwunge oft aus deiner Rechten fallen.

Die ganze Welt, von Schlangenlist betrogen,
 Hat sich ihr Elend selber zugezogen;
 Doch tilgt sie nicht
 Dein Zorngericht!
 Um Jesu willen bist du ihr gewogen.

Des Sohnes Blut trof auf die Erde nieder
 Und heiligte die Abgefallnen wieder;
 Nun sind sie dein,
 Entflündigt, rein;
 Nun sind wir alle deines Sohnes Brüder.

O du, vor dem der Brüder Seelen schweben,
 Sieh mich in meiner Trauerzelle beben,
 Erbarme dich
 Auch meiner; sprich:
 Getrost, mein Sohn, die Sünd' ist dir vergeben!

Was willst du dich an einem Wurme rächen?
 Ich weiß, du kannst die Fesseln mir zerbrechen;
 Ach nimm, o Sohn!
 Von mir den Hohn,
 Und laß dein Blut vor deinem Vater sprechen.

Ich will mir zwar das Leiden nicht verbitten,
So lang ich wall' in diesen Pilgerhütten.

Du selber hast
Des Lebens Last

Getragen, hast den Deinen vorgelitten.

Doch weißt du wohl, was meine Schultern tragen;
Drum wähle mir aus dieses Lebens Plagen

Ein leicht Gewicht,
Damit ich nicht

Mög' unter meiner heißen Last verzagen.

Dort will ich dich mit preisenden Gedanken
Erheben! Mich Gebundenen, mich Kranken

Hast du getrübt,
Hast du erlöst;

Hallelujah! Dir will ich ewig danken.

Herzensergüsse.

An Gott.

Dir! Erster! Letzter!

Allgewaltiger Wesenvater, dir,

Dir Schauer voll Schuld

Auf blühende Sünder!

Dir Schauer voll Schuld

Auf mich, den blühenden Sünder!

Dir fließe mein Lieb innig und heiß,

Wie der Liebe erste Zähre mir entsfloß.

Ehernen Bergen gleich

Lag meiner Verschuldungen Last

Auf mir! Weltrichter, auf mir!

Ich sah den mächtigen Verkläger

Satan stehn zu meiner Rechten.

Hinauf schrie er zum Throne,

Daß Bluthasche mit des Klägers

Odem flog. Hinauf schrie er:

Du bist heilig! Er deiner Heiligkeit

Schändlicher Entweißer!

Verwirf ihn!

Du bist gerecht! Er soff das Unrecht
In sich wie Wasser.

Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,

Das dich umgibt!

Er ein Schlammbewohner,

Von faulem Wasser

Stinkender Sinnlichkeit träufend.

Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,

Er des Urdunkels Genosse,

Ein Schmähler der gottgesandten Wahrheit!

Deines Sohnes Schmähler!

Deines Geistes Schmähler!

Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhenden Donner

An deines Thrones Fuße,

Daß er zuck' und schlag' und tödte

Den Empörer!

Oder laß mich,

Zaudrer auf deinem Nichtthrone!

Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk,

Und ihn fortwälz' unterm Geheul

Und dem Wehaufruf meiner Sklaven

Sinab in der Hölle gähnenden Schlund!

Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel

Schmiede mit ewigen Ketten;

Daß ich ihn taufe mit Flammen

Und ihn weihe zum Genossen der Hölle!

Zaudrer deines Thrones,

Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe!

Still ward's im Himmel. Ich hörte

Die mächtige Klage

Hinunterdonnern die Seele.

Zersplittern wollt' ich den hallenden Schädel

An den Felsenrippen meines Geflüßts;

Aber deine voreilende Gnade, Erbarmner,
 Warf einen der erquickendsten Lichtstrahlen
 In meine Seele voll Nacht.

Ich sank auf die Ziegel meines Kerkergrabs,
 Und Thränen stürzten, wie Blut,
 Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
 Wie Abbadonna fleht'
 Um der Vernichtung schreckliche Gnade;
 So fleht' auch ich, auch ich,
 Um der Vernichtung schreckliche Gnade!
 Denn unausstehlich war die Flamme,
 Die meinen Geist fengte.
 Ach Vernichtung! Vernichtung!
 Strecke die schwarze, eiserne Hiesenhand aus,
 Quetsche mich, daß dem hangenden Auge
 Alle Thränen entströzen auf Einmal.
 Daß dem leidenden Herzen
 Alles Blut entstrürze auf Einmal.
 Daß meine Seele mit dem Gedanken:
 Ich habe beleidigt den Rächer,
 Den Ersten! den Besten! Beleidigt, beleidigt!
 Hab' meiner Schöpfung Zweck verfehlt —
 Daß mit diesem Gedanken
 Meine Seele zerfließe
 In des Undings grause Fluth;
 Daß ich mich mische mit dieser grausen Fluth,
 Meines Tropfens Bewußtsein vergesse.
 Ja, so fleht' ich, Erbarmner, vor dir!

Aber, wie es Abbadonna scholl,
 Als die Stimme klang vom Throne:
 Abbadonna, komm zu deinem Erbarmner!
 So süß, so markdurchschauend
 Scholl mir die Stimme vom Throne:
 Schubart, komm zu deinem Erbarmner!
 Wie einen Blitz sah ich
 Den mächtigen Verkläger
 Entströzen dem Himmel:

Nehmt das befudelte Gewand von ihm!
 Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
 Ins heilige Blut der Sühnung!
 Sprach Jesus Christus Stimme
 Und lächelte mir Gnade!

Ach, wie mir's ward, wie mir's ward, ihr Brüder,
 Die ihr versteht des Geistes Geheimniß,
 Wie mir's ward; könnt ihr mir kaum
 In den Stunden der Weihe,
 Wenn ihr schwebt am Throne,
 Wenn ihr feiert den Anblick
 Der ewigen Liebe, das Lächeln der Gnade
 An Antlitz Jesu, nachempfinden.
 Gott ist die Liebe! Gott ist die Liebe!
 So schrie ich, stammelt' ich
 Mit schnellen, geflügelten Worten.

Gott ist die Liebe!

Ach dann flossen andre Thränen,
 Als jene, die dort der Verzweiflung entstürzten.

Süßer ist nicht die Thräne
 Des ewigen Wiedersehens
 Der Geliebten, als die Thräne
 Des begnadigten Sünders,
 Hingegossen im ersten
 Himmelfallstürzten Gefühle
 Der allbelebenden Gnade.

Und nun sei dir, dem Sündenverföhner,
 Dem Lächler der Gnade,
 Dem heiligen Quell aller Erbarmungen,
 Alles Müttergefühls, alles Vatergefühls
 Heiligem Quelle, dir sei,
 Und dem Lamme sei, das erwürgt ist,
 Und dem siebengeaugten Geiste,
 Der jede verborgenste Ader des unermesslichen Leibes
 Der Schöpfung durchblickt,
 Der hohen mystischen Dreiheit sei
 Anbetung! und Lob! und Preis!
 Und die Herrlichkeit!

Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
 Amen. Hallelujah!

Es ist genug.

Nach 1. Buch der Könige 19, 4.

Es ist genug! So nimm denn meine Seele,
 Die müde Seele nimm zu dir.
 Du weißt, wie ich die Augenblicke zähle,
 Du kennst dies bange Herz in mir,
 Das oft, getäuscht, dem Tod entgegenschlug:
 Es ist genug!

Mich lockt nicht mehr die bunte Kraft der Erde,
 Gold ist mir Staub und Ehre Tand;
 Der freien Luft einladende Geberde,
 Der Stolz im strahlenden Gewand,
 Des Schwelgers Tisch, vom süßen Gifte schwer,
 Lockt mich nicht mehr.

Die Thorheit geht der Weisheit hier zur Seite,
 Und bei der Wahrheit steht der Wahn;
 Die Künste sind nicht mehr der reinen Freude,
 Sie sind der Wollust unterthan:
 Die Tugend klagt; in schwarzen Klauen weint
 Der Menschenfreund.

Selbst der Natur unschuldigstes Vergnügen
 Wird oft durch's Schmerzgefühl entweiht,
 Daß unter Blumen Menschenbeine liegen
 Und daß der Thron der Eitelkeit
 Vom sanften West und Todtenduft beweht
 Auf Schädeln steht.

Der junge Mai, verstrickt in Rosenfesseln,
 Stirbt, wie der Käfer, den er nährt;
 Die Lilie verwelkt mit rauhen Nesseln,
 Die Rose wird vom Wurm versehrt;
 Die Blüthe fällt, des goldnen Abends Pracht
 Verschlingt die Nacht.

Sprich, Gott, wie lang' ich noch im Schauerthale
 Als ein Gebundner schmachten soll?
 Ist's bald genug? Und ist die Leidenschale
 Nicht bald von meinen Thränen voll?
 Sind Seufzer, tief ins Herzblut eingetaucht,
 Nicht bald verhaucht?

Es ist genug! Entrück' mich den Gefahren,
 Den Aengsten meiner Lebenszeit!
 Bin ich denn nicht, wie meine Väter waren,
 Ein Wurm, ein Spiel der Eitelkeit?
 O Vater, dessen Ruthe mich zerschlug:
 Es ist genug!

Zur Ewigkeit, ich fühl's, bin ich geboren;
 Hier bin ich Wandrer, Bürger nicht!
 Mein Erbe ist; du Gott! hast es geschworen;
 Mein ewig Erbe ist im Licht.
 Ist's Sünde denn, wenn meine Seele schreit
 Nach Ewigkeit?

Genug, genug! Es ist genug gemammert;
 Genug hab' ich die bleiche Hand
 Ins Gitter meines Kerkers eingeklammert
 Und Seufzer himmelan gesandt.
 Genug hab' ich die Fesseln rasseln hören,
 Die ein verworfner Bruder trug!
 Gott! sprich einmal: Versiegt sind deine Zähren,
 Es ist genug!

Bußflage.

Met. Die Seele Christi heilige mich etc.

O Gott, mit Thränen sing' ich dir
 Die Aengsten meiner Seele für!
 Ich weiß, begnadigt hast du mich,
 Und dafür preis' ich ewig dich.
 Allein noch hab' ich heißes Blut,
 Noch immer Hang zum Wankelmuth,
 Zur Trägheit, Sicherheit, und ach!
 Ein Säugling bin ich noch und schwach.

Du weißt, wie gerne noch mein Geist
Dem Ernst der Andacht sich entreißt
Und in zweckloser Wirksamkeit
Die Strahlen seiner Kraft verstreut.

Drum zweiff' ich oft im bitterm Schmerz:
Wird's auch beständig sein, mein Herz?
Werd' ich auch treu sein bis zum Tod,
Wenn Fleisch und Welt und Satan droht?

Ein Rohr bin ich, des Windes Spiel;
Werd' ich im wonnigen Gefühl
Von deiner Gnade fallen nicht,
Gott, in der Sicherheit Gericht?

Werd' ich nicht öfters auf dem Weg
Zum Himmel stehen bleiben? träg
Und kalt zum muth'gen Vorschrift sein?
Das Ringen durch die Pforte scheun?

Und werd' ich nicht im eitlem Wahn,
Als hätt' ich schon genug gethan,
Entschlummern, wie die Thorheit that,
Als sich der Bräutigam genah?

Werd' ich des Himmels Pforte schau'n
Von ferne nur, mit heil'gem Graun?
Und schließest einst, Weltrichter, du
Vielleicht sie mir im Zorne zu?

Werd' ich aus meiner Kerkernacht
In ew'ge Finsterniß gebracht?
Aus menschenloser Einsamkeit
In der Verworfenen Dunkelheit?

Wenn um mich her der Stärke irrt,
Der Fromme kaum erhalten wird;
Wer spricht mich schwächeru Erdwurm frei
Vom Fall und Höllenklaverei?

Mir fehlt noch viel, Gott ist's bekannt,
 Nur Dämmerung ist mein Verstand,
 Mein Herz, das gern in Bogen steigt,
 Ist noch nicht tief genug gebeugt.

Ich scheu' zu sehr des Kampfes Schweiß,
 Oft bin ich Feuer, öfters Eis,
 Schlag' oft an's Herz und sprich' ihm zu:
 O Herz, o Herz, wie hart bist du!

Zwar fühl' ich oft der Liebe Gluth
 Und wein' die herbste Thränenfluth;
 Doch diese Thränen stehen still
 Und fallen nicht, so oft ich will.

Auch mitten in der Andacht trifft
 Mich oft ein Pfeil getaucht in Gift;
 Mich schreckt der Erdenlüste Bild,
 In Zauberlüfte eingehüllt.

Oft denk' ich, Gott sei, wie ich bin,
 Von leichtem, wandelbarem Sinn,
 Der so genau nicht immer wägt
 Und Staub auf seine Schale legt.

Auch mischt sich so viel Sinnlichkeit
 Ins Bild der künft'gen Seligkeit;
 Ich schaffte mir ein Himmelreich
 Des Herzens liebsten Wünschen gleich.

Spannt Dymmacht meine Nerven ab,
 So zitter' ich ängstlich vor dem Grab;
 So viele Noth, die mich beschwert,
 Macht mir den Tod nicht wünschenswerth.

Oft möcht' ich frei sein, seufze dann:
 Mich armen, mich gefangnen Mann
 Drückt viel zu lang der Thorheit Schuld;
 Ach Gott! ist dies nicht Ungebuld?

Zwar steh' ich, weil dein Arm mich hält,
 Und kämpfe, daß mir Schweiß entfällt;
 Doch werd' ich immer stehn? Wird nie
 Im Kampfe sinken Arm und Knie?

O der mir so viel Guld erwies,
 Mach doch mein armes Herz gewiß,
 Damit es tiefe Wurzeln schlägt,
 Emporstrebt und viel Früchte trägt.

Gekreuzigter, der mich ergriff,
 Sieh', meine Seele neigt sich tief,
 Umarmt dein Kreuz und läßt es nicht,
 Bis deine Guld ihr Trost verspricht.

Ich weiß, wen du dir ausersehn,
 Den läßt du nicht am Abgrund stehn,
 Ganz reißt du ihn aus der Gefahr;
 Du thust nichts halb, du thust es gar.

O bring mich weiter, weiter fort
 Durch Bichtungung, durch Geist und Wort;
 Laß mich nie ruhen, als wenn du
 Mich selbst erquicken willst durch Ruh'.

Wenn du die Hände nach mir streckst,
 Aus trägem Schlummer mich erweckst,
 Mir vorgehst auf dem Weg ins Licht;
 Mein Führer, o so fall' ich nicht.

Drum, Jesus Christus, bitt' ich dich,
 Kenn' auch vor deinem Vater mich,
 Daß Glaub' in meiner Seele steigt
 Und Demuth mir mein Herz stets beugt;

Daß er mir gebe Muth im Streit,
 Ein festes Herz voll Männlichkeit,
 Ausdauernde Geduld in Noth
 Und Treue, Treue bis zum Tod! —

Flehen an den heiligen Geist.

Geist Jehovah's, o du Taube
 Gottes, schwebe über mir!
 Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
 Ist doch ein Geschenk von dir.
 Strafe, drohe, tröste, mahne,
 Halte mich bei Jesu Fahne
 Treu und auch im Tode fest,
 Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz versinken,
 Wenn die Gnade mich verließ;
 Nie des Lichtes Ströme trinken;
 Ein Genosß der Finsterniß,
 Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
 Ausgelöscht aus Gottes Buche;
 Würd' empfinden in der Pein
 Ach! ein fürchterliches Sein!

Drum verstoß mich nicht im Grimme,
 Gott! am ernstest Weltgericht;
 Höre, wie des Sohnes Stimme
 Für mich, Gnade! Gnade! spricht.
 Nimm mich auf zu deinem Kinde;
 O dann sing ich frei von Sünde
 In des neuen Lichtes Glanz:
 Vater! Gnade bist du ganz!

Meinem Erlöser.

Du, den ich sonst, wie unter trüber Hülle
 Des Mondes Antlitz dämmern sah;
 Wie bist du mir in deiner Gottesfülle,
 Erlöser, nun so nah;

Wenn ich im Morgenstrahle mich erhebe,
 So fühl' ich's, daß du um mich bist,
 Ich grüß' die Sonne, die die Stäbe
 Von meinem Gitter küßt.

Ich hör' dich säuseln in der Lüfte Freie
 Und fühl' dein Wehen um mich her;
 Ich seh' dich in des Himmels Bläue
 Und in des Lichtes Meer;

Seh' im Mittag, wenn kleine Wolken ziehen,
 Dem Zuge mit Entzücken zu,
 Und seh' den Abendhimmel glühen
 Und denke: dort bist du!

Seh' dich am Sternenhimmel flimmern,
 Wenn ihn dein Kleid mit Licht bestammt,
 Seh' dich im nassen Grase schimmern,
 Wie auf des Beilchens Sammt.

Wie lieb sind mir die Menschen, meine Brüder!
 Ich schaur' in süßer Sympathie;
 Denn Glieder sind sie, Jesu Glieder;
 Mit Blut besprengt sind sie.

Doch näher noch, noch unaussprechlich näher,
 Erlöser, bist du mir;
 Mein Herz, du weißt es, Herzensspäher,
 Mein Herz ist voll von dir.

Du bist um mich in meiner öden Zelle,
 Umgibst mich früh und spät,
 Machst meine stummen Wände helle
 Und sonnest meinen Pfad.

Wenn Einsamkeit um mich die Flügel breitet
 Und mich in schwarze Schatten hüllt,
 Wenn Sehnsucht auf den Wangen gleitet
 Und meine Augen füllt;

Wenn ich mein Weib im Wittwenschlei'r erblicke
 Und schling' den Arm um sie herum
 Und ach! nur Duft an meinen Busen drücke
 Und starrend steh' und stumm;

Wenn Kinder mir wie unterm Klor erscheinen,
 Wenn Mutter, Bruder, Freund mich schreit
 Und mich ihr fernes dumpfes Weinen
 Zur Jammerklage weckt:

Dann seh' ich dich, erbarmender Erlöser,
 Wie du voll sanftes Mitleids bist;
 Und deine Liebe wird mir größer,
 Als Erdenliebe ist.

Und wenn ich Nachts am sterngestickten Himmel
 Dem vollen Mond ins Antlitz seh',
 Und ach! im stürmischen Gewimmel
 Der Qualen fast vergeh';

Und wenn ich oft im Innersten empfinde
 Des Schöpfers Größ' und Reinigkeit,
 Und fühl' mich selbst besleckt von Sünde,
 Und wilder Lust entweicht;

Wenn Thränen dann in schnellen Tropfen rollen,
 Daß ich so tief gefallen bin;
 Er streck' ich noch dem Wundenrollen
 Die starren Arme hin,

Und stamme: Ach, Versöhner, sei mir Alles,
 Besprenge mich mit deinem Blut,
 Mich staubgebornen Sohn des Falles,
 O Mittler, mach mich gut!

Dann steht dein Kreuz vor meines Geistes Augen;
 Es fließt das Opferblut von dir.
 Ich blide mich, die Tropfen aufzusaugen,
 Und Stärkung sind sie mir.

O Bundesmittler, der mit jedem Tage
 Mir unaussprechlich näher ist;
 Ach, wenn sich bald mit sanfter Klage
 Mein Aug im Tode schließt:

Wenn sie verlöschen, meines Lebens Funken,
 Wenn Todesschweiß die Stirne deckt,
 Und meine Seele tiefgesunken
 Die Todeswoge schreit:

So thu' ein Wunder, reiß mich aus den Qualen,
 Und laß der losgewundnen Seel'
 Dein Sonnenantlitz früher tagen,
 O mein Immanuel!

Und nimm mich auf in deine Friedenswohnung!
 (Der Leib ist, Mutter Erd', für dich)
 Und nenn' mit brüderlicher Schonung
 Vor deinem Vater mich.

Am Tag der Jubel und der höchsten Psalmen,
 Wo wir aus stillen Gräbern gehn,
 Laß unter Millionen Halmen
 Auch meine Halme wehn!

Und gib mir alle meine Lieben wieder;
 O dann, Erlöser, sinken wir
 In Strahlen deines Thrones nieder
 Und danken, danken dir.

Alles ist Gueer.

Ueber 1. Kor. 3, 21—23.

Alles ist Gueer, o Worte des ewigen Lebens!
 Fühl' sie, Vertrauter des Mittlers, voll heiliges Lebens!
 Alles ist dein!
 Irdischen Menschen allein
 Können die Worte vergehen.

Göttliche Würdel Entzündende Hoheit des Christen!
 Ist er gleich dürftig, ein Waller in traurigen Wüsten,
 Findet er gleich
 Thoren geachtet und reich
 Sklaven von thierischen Rüsten:

Bleibt doch sein Auge gerichtet nach heiligen Höhen;
 Güter der Thoren, die sieht er im Sturme verwehen!
 Aber er faßt,
 Statt der vergänglichen Last,
 Güter, die nimmer vergehen.

Jede geheiligte Gabe des größeren Mannes,
 Paulus und Kephas, Apollo, Jacobus, Johannes,
 Luther der Held,
 Der sich entgegenstellt
 Blitzen des päpstlichen Bannes:

Alle Geschenke der Erde, die Menschen umgeben;
 Dinge, die künftig die Allmacht des Schöpfers erheben,
 Leben und Tod
 Ist euch auf Gottes Gebot
 Unter die Füße gegeben.

Alles ist euer, ihr Christen! Vom Heiligthum nieder
 Schaut selbst der Mittler auf seine ihm ähnlichen Glieder;
 Lächelt und spricht,
 Frieden und Gnad' im Gesicht:
 Alles ist euer, ihr Brüder.

Himmel und Erde und Welten und Sonnen und Meere,
 Geistergestalten, der Engel unzählige Heere,
 Alles ist dein,
 Bruder! o jauchze mit drein;
 Singe des Ewigen Ehre.

Bist du oft elend, verlassen und krank und gefangen,
 Triefen dir Zähren des Kummers von blässerem Wangen;
 Droben im Licht,
 Freu' dich, da triefen sie nicht!
 Dort ist das Alte vergangen.

Singt denn, ihr künftigen Herrscher, in heiliger Feier,
 Eure erstaunliche Herrlichkeit, die euch so theuer
 Jesus erwarb,
 Als er auf Golgatha starb.
 Amen! ja Alles ist euer!

Am Schluffe eines Monats.

Wieder eine Last von Tagen
 Nimmst du, o mein Gott, von mir!
 Durch dich hab' ich sie getragen;
 Drum, Erbarm'er, dank' ich dir!
 Müd und wund ist zwar die Schulter,
 Denn die Last war schwer und heiß;
 Doch du hälft mir armen Dulder,
 Drum gebührt dir auch der Preis.

Auf des Lebens Dornenpfaden
 Fühl' ich doch, du Naher, dich;
 Wie an einem goldnen Faden
 Lenkst du, Seelenführer, mich;
 Seufzer, Klagen, Thränen, Heulen,
 Was das Elend aus mir drängt,
 Scheint nur das Gewölk zu theilen,
 Das ob meinem Scheitel hängt.

Und ein Strahl von deinem Lichte
 Fällt alsdann ins wunde Herz,
 Trodnet Thränen vom Gesichte
 Und erquickt mich nach dem Schmerz.
 Bald hab' ich sie überstanden,
 Meine Jammermonde, bald!
 Bin erlöst von meinen Banden,
 Und der Sklaverei Gewalt.

Müß bin ich in allen Gliedern,
 Vater, hol mich heim, dein Kind!
 Bringe mich zu meinen Brüdern,
 Die vor mir entschlafen sind;
 Dann will ich zu deinen Füßen
 Legen meiner Monde Last.
 Freudenthränen sollen fließen,
 Daß du mich errettet hast.

Ermunterung.

Auf, mein Geist, in freie Luft
 Aus dem Angstgebränge!
 Diese dunkle Todtengruft
 Ist dir viel zu enge!

Du bist frei!

Sklaverei,

Kerker, Zwang und Bande
 Sind des Geistes Schande.

Eines Christen Geist durchdringt
 Dicke Felsenquader;
 Fessellos und leicht geschwingt
 Hebt er sich zum Vater.

Gottes Hauch

Bist du auch!

Soll Jehovah's Hauchen
 Hier in Angst verrauchen?

Sieh das blaue Sterneufeld
 Wogig um dich fließen;
 Sieh den Mond, und sieh die Welt
 Unter deinen Füßen.

Sieh das Licht!

Funkeln nicht

Deines Gottes Wunder
 Ueberall herunter?

Sieh die ungeheure Zahl:
 Thiere, Seelen, Geister
 Stehn und preisen überall
 Ihren Gott und Meister.

Staub und Stern

Singt dem Herrn;

Seele kannst du schweigen
 Unter so viel Zeugen?

Schwache Seele, willst du nur
 Mit dem Schöpfer zanken?
 Heb dich über die Natur,
 Fern für's Elend danken,

Unter Zucht
Wächst die Frucht,
Reift der Geist zu Freuden
Wahrer Seligkeiten.

Siehst du am krystallinen Meer,
Dort die Schaar der Frommen?
Aus der großen Drangsal her
Ist die Schaar gekommen.

O wie preist
Nun ihr Geist
Gott für kurze Plagen,
Die sie hier getragen.

Drum, mein Geist, laß keine Noth
Dich zur Kleinmuth bringen;
Sei nur treu bis in den Tod,
Dann wird dir's gelingen,
Daß du noch
Christi Joch
Sanft und rettend heifest,
Und den Vater preifest.

An einem Communiontage.

Sünden, eure Höllenschmerzen
Treiben mich zum Gnadenstuhl;
Denn ihr brennt in meinem Herzen
Wie in einem Schwefelstuhl!
Und es schlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haupt zusammen.

Ach, wo bist du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo bist du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen große Wunden zu.
Ach, so träufle in das Herze
Linderung nach dem Höllenschmerze.

Krank, mülhselig und beladen
 Lieg' ich auf den Knieen hier,
 Rede doch dein Wort der Gnaden:
 Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
 Für die Last auf eurem Rücken
 Euch mit Labfal zu erquicken.

Doch, o Freude! schon erschallet
 Diese Trostesstimme dort,
 Und der Tempel wiederhallet
 Jenes gnadenvolle Wort:
 Jesus tröstet! rufet! winket!
 Kommt ihr Müden, ess't und trinket;

Gehst du? O ihr Füße sinket
 Vor dem Donner, der euch droht:
 Wer unwürdig ißt und trinket,
 Ißt Gericht und trinket Tod.
 Sprich, verklagendes Gewissen,
 Bin ich fähig zum Genießen?

Nein! so donnert mein Gewissen,
 Sünder, nein, das bist du nicht!
 Und du eilst mit schnellen Füßen
 Zum Verderben, zum Gericht.
 Schau! von diesem Kelche flammen
 Blitze, die von fern verdammen.

Doch ich eile, weil mein Herze
 Den Gedanken stammeln kann:
 (Diesen Himmel nach dem Schmerze!)
 Jesus nimmt die Sünder an.
 Und der Buße Thränen rollen,
 Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
 Fall' ich auf mein Angesicht,
 Und es sprechen tausend Thränen:
 Richter, ach, verstoß mich nicht!
 Sieh auf Zähren, Buß' und Reue.
 Sei ein Vater und verzeihe.

Nun ich wandle zum Altare
 Als ein armer Sünder hin,
 Esse, trinke und erfahre,
 Daß ich ausgesöhnet bin.
 Ganze Freudenströme fließen
 Auf mein durstendes Gewissen.

Fromme Seele, zittre weiter
 Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
 Denn nun sind sie, deine Kleider,
 In dem Blut des Lammes roth.
 O Versöhner, stirb' ich heute
 Noch in diesem Feierkleide!

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Erste Abtheilung.

Wie leicht und wohl ist mir um's Herz!
 Ach Gott! wie dank' ich dir!
 Ein ganzer Berg von Hölleenschmerz
 Ist weggewälzt von mir.

O stür' mich nimmer, Weltgetreib,
 Ihr Zweifelswogen ruht;
 Ich aß ja Jesu Christi Leib,
 Trank Jesu Christi Blut.

Als ich den Bund des Kelches sah,
 Und das geweihte Brod,
 So war mein Geist auf Golgatha
 Und feirte Jesu Tod.

Ich aß den Leib, ich trank sein Blut,
 O Erd' und Himmel schwand,
 Als ich der frohen Andacht Gluth
 Tief in der Seel' empfand.

Mich däucht, ein Engel küßte mir
 Des Himmels Vorhang auf;
 Ich sah, Lamm Gottes! sah zu dir
 Von Thränen hell hinauf.

Du sahst mir freundlich ins Gesicht,
 Sprachst: Ich, dein Mittler, ich
 Gedanke deiner Sünden nicht;
 Verjöhnet hab' ich dich.

Und Engel fangen um mich her:
 Du bist verjöhnt, verjöhnt!
 Nicht Tod und Hölle schreckt dich mehr;
 Verjöhnt bist du, verjöhnt.

Die Engel nannten Bruder mich
 Und fangen: Dort am Thron,
 Verjöhnter Bruder! sproßt für dich
 Die junge Palme schon.

Und Ahnungen der Seligkeit
 Durchscharzten meine Brust;
 Weit ward mein Herz, von Wonue weit,
 Und voll von Himmelsluft.

Zweite Abtheilung.

Wär's möglich, daß ich dich betrübt?
 Dich, Wundervoller! dich,
 Der Sünder bis zum Tod geliebt,
 Auch mich Verirrten, mich!

Dich, der mir zärtlich eilte nach
 Auf breiter Lasterbahn,
 Mich sanft ergriff und freundlich sprach:
 Was hab' ich dir gethan?

Der, als mich alle Welt verließ
 Im dumpfen Felsenschloß
 Mir seine Wundenmahlte wies
 Und Muth ins Herz mir goß.

Dich, Lindrer meiner Seelenqual,
 Dich konnt' ich fliehen, dich?
 O Bundeskelch! o Abendmahl!
 Du bist mir fürchterlich!

Verzeih mir Gott, wenn eine Zäh'r
 In Kelch der Liebe fällt;
 Ach! ich versink', Unendlicher!
 Wenn mich dein Arm nicht hält.
 Nun fühl' ich deiner Gnade Last,
 Wie vor die Last der Schuld;
 Denn daß du mich begnadigt hast,
 Ist höchster Liebe Schuld.

Die letzten Dinge.

Ein Blick auf die Welt.

Welt, die nur irdische Gemüth'er
 Mit ihren Banden fesseln kann,
 Der Christ schaut alle deine Güter
 Auf einer andern Seite an,
 Dein Gut ist Staub! dein Stolz zerfällt!
 Tand ist dein Glück! o arme Welt!
 Mein Glaube steht auf einem Berge
 Und schaut ins weite Thal hinab;
 Die Riesenfinder werden Zwerge
 Und jeder Hügel wird ein Grab.
 Gott, welch ein Zug! erst Gram und Noth,
 Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.
 O welche Aussicht in die Weite!
 Die Unschuld blickt durch einen Flor;
 Die Tugend geht im Trauerkleide
 Und Klagen wimmern laut empor.
 Die Seuchen liegen auf der Luft,
 Und überall ist eine Gruft.
 Welch ein Getümmel von Betrübten!
 Und Gott, wie jammern sie so laut;
 Dort klagt ein Weib um den Geliebten,
 Und hier ein Jüngling um die Braut.
 Von jedem Hügel jammert Noth
 Und hier ist Tod und da ist Tod.

Ich kann nicht mehr; mit schwachen Füßen
 Eil' ich von meinem Berg hinab.
 Es klopft mein Herz und Thränen fließen;
 Wohin sie fließen, ist ein Grab.
 Ich stehe, wandle, sinke hin,
 Und Grab ist alles, wo ich bin.

Tod und Verwesung und Verderben
 Beschließen unsern Lebenslauf.
 Denn: alle Menschen müssen sterben
 Tödt ja von jedem Sarg herauf.
 Auch mir schließt einst des Todes Ruh'
 Die wundgeweineten Augen zu.

Nun, ich entfliehe mit den Frommen
 Dir, Welt, und aller deiner Pracht.
 Ihr aber seid mir jetzt willkommen,
 Tod, Sarg und Grab und Mitternacht!
 Es flammt das Wort in meiner Brust:
 Gedenke, daß du sterben mußt.

Todesgedanken im Frühling.

Welche Stimme schallet
 Vom Gebirg und waltet
 Um mein lauschend Ohr;
 Welche Silbertöne
 Rufen: „Meine Schöne,
 Auf! und tritt hervor!
 Schaue nur,
 Wie die Natur
 Sich in ihrer Pracht erhebet
 Und auf's neue lebet.

Schnee und Regengüsse
 Sind dahin. Die Flüsse
 Wandeln ihren Lauf.
 Komm aus deiner Hütte,
 Unter deinem Schritte
 Sprossen Blumen auf.

Komm und schau
Den Morgenthau
Tausend goldne Sonnenstrahlen
Auf die Weilschen malen.

Balsamreiche Dülste
Schwimmen durch die Lüfte;
Denn der Weinstock blüht.

Hör! die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.

Auf! der Mai
Fliegt sonst vorbei.
Sieh, die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen.“*)

Meiner Jugend Leiter,
Freund, o rede weiter;
Denn ich höre gern. —
Doch die Stimme schweiget
Und der Frühling zeigt
Spuren seines Herrn.

Wo Er war,
Sich' ich ein Paar
Junge Frühlingsrosen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Aus dem Erdschoße
Schallt von jeder Rose
Gottes Ruhm hinauf.
Kleine Säger schlüpfen
In den Busch und hüpfen
Jubilirend auf.

Wo die Bracht
Des Frühlings lacht,
Auf dem Schauplatz vom Vergnügen
Sollen Todte liegen?

Grabgedanken, härter,
Schneidender, als Schwert,

*) Im Hohenlied II, 10—13.

Fahrt ihr durch mein Herz,
 Arme Frühlingsscenen,
 Hemmt ihr meine Thränen?
 Stillt ihr meinen Schmerz?

Nur das Wort
 Ist schon ein Mord:
 Unter jenem grünen Haine
 Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
 Jener Baum erhebet
 Schön sein Blüthenhaupt.
 Aber seine Kräfte
 Und sein Schmuck sind Säfte,
 Die er Menschen raubt.

Blume hier,
 Wer konnte dir
 Die Tyrannenfreiheit schenken,
 Menschenblut zu trinken?

Gott hat dir's gegeben,
 Und die Bäum' erheben
 Auf Sein Wort ihr Haupt.
 Einst nach diesem Leben
 Müssen sie uns geben,
 Was sie uns geraubt.

Sterb' auch ich,
 Dann heben sich
 Ueber meiner todten Hülle
 Blumen auch in frischer Fülle.

Komm, du junge Schöne,
 Meine Todestöne
 Wallen sanft dir zu.
 Schau, im Frühlingswetter
 Fallen Rosenblätter —
 Und so fällst auch du.

Brich sie ab,
 Auf jenem Grab
 Stehen sonnenrothe Nelken,
 Die, wie du, verwelken.

Seht nun auf, ihr Blicke,
 Dahin, wo mein Glücke
 Aus den Wolken lacht.
 Dort auf jenem Sterne
 Wohn' ich einst und lerne,
 Schöpfer, deine Macht.
 Seele auf!
 Zu Gott hinauf!
 Dort wird es in jenen Kreisen
 Ewig Frühling heißen.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Heut reiße dich, o Seele! los
 Von deiner Sklavenblurde!
 Fleuch auf, Unsterbliche! sei groß,
 Und singe deine Würde,
 Voll Majestät, wie Orgelton,
 Erhaben, wie Isa's Sohn,
 Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie, die in unerflogner Höh'
 Die Cherubsstilgel schwinget,
 Und tief ins Unermessliche
 Mit edler Kühnheit bringet,
 Die immer steigt, und niemals ruht,
 Die Seele, diese Gottesgluth
 Soll einst verlöschen können?

Ein Geist, der sich in Tiefen senkt
 Und in die Höhen fährt,
 Ein Wesen, das den Schöpfer denkt,
 Ein Wille, der ihn ehret,
 Ein Herz, das sich in Wahrheit übt,
 Und dich, Unendlicher! dich liebt,
 Das soll der Tod zerstören? —

Soll denn dein Hauchen, Jehovah,
 So leicht, wie Wind, verwehen?
 So hat umsonst der Golgatha
 Des Mittlers Blut gesehen?

So wallt vergeblich Gottes Geist,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So ist kein flammendes Gericht
Für Sünder, die Ihn hassen?
So sollen seine Donner nicht
Des Sünders Scheitel fassen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit soll, wie Lazarus,
In Bettlerklumpen sterben?

Entreiß dich, verzagter Geist,
Dem bangen Todeschauer!
Selbst deine Zweifelsucht beweist
Der Seele ew'ge Dauer;
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll Gott, der jedes Wesen schafft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehrern,
Die Geister, seine beste Kraft,
Sein Meisterstück, zerstören?
Zwar fallen dich die Zweifel an:
Gott ist es, der zerstören kann!
Doch will er dich zerstören?

Du Gott der Wahrheit! nur dein Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es sollen dort
Die Seelen ewig leben.
Dort soll die Tugend glücklich sein,
Und Laster schluckt die Hölle ein —
So glaubt der Christ, und schweiget.

Drum reiße dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unsterbliche! sei groß
Und fühle deine Würde!

Es ist ein Gott und ein Gericht,
 Drum sinke meine Seele nicht
 Zum Staub der Erden nieder.

An die Todten.

Schlummert süß, ihr Jüngstgestorbenen, alle,
 Schlummert süß, in eurer Todtenhalle!
 Keine Erdenstürme mehr
 Rasen um Euch her.

Euch erwecken keine Schlachtenrufe,
 Nicht die Donnertritte ehrner Hufe,
 Nicht des wilden Kriegers Wuth,
 Brillend noch im Blut.

Eure Leiber modern in der Stille.
 Einst durchströmt sie neue Lebensfülle,
 Und in neuer Welten Glanz
 Lebt ihr wieder ganz —

Ganz mit eurem Geiste neuverbunden.
 Ueberwunden habt ihr, überwunden!
 Ausgekämpft ist dann der Streit
 Schwerer Eitelkeit.

Liebe Todten, alle meine Brüder,
 Schlummert süß, wir alle leben wieder!
 Nicht durch Monde wandelbar
 Geht dann auf das Jahr.

Gern, ihr Todten, will ich bei euch liegen,
 Eilt ihr Jahre nur in euren Flügen!
 Früher rolle dich, o Zeit,
 Auf zur Ewigkeit.

Auf die Leiche eines Kindes.

Freund der Herzen,
 Sieh die Schmerzen,
 Die am Grabe bluten.
 Schau', Erbarmen, wie die Deinen
 Unter modernden Gebeinen
 Ueber ihre Todten weinen.

Thränen fließen,
 Weil wir müssen
 Zweige dorren sehen,
 Die, wie jugendliche Rosen,
 Von dem Morgenthau begossen,
 Aus dem Garten Gottes sprossen.

Mütter stehen
 Stumm und sehen
 Auf die kleine Leiche.
 Väter schwancken vor dem Kinde,
 Wie die halb gewachsne Linde
 Vor der Wuth empörter Winde.

Und die Kleinen
 Stehn und weinen
 Laut um den Gespielen.
 In des Todtengräbers Mienen
 Schauen sie durch ihre Thränen
 Wuth und Grausamkeit in ihnen.

So verwelken
 Denn die Nelken
 Noch in ihrer Knospe?
 Blumen, die wie Sterne stehen,
 Müssen, wann die Winde wehen,
 Halb emporgeblüht vergehen.

Doch nur stille!
 Gottes Wille
 Ist allein der beste.
 Der die Kinder uns gegeben,
 Hat die Macht, zu jenem Leben
 Diese Kinder zu erheben.

Seelen werden
 Auf der Erden
 Größtentheils vergiftet.
 Darum nimmt, nach seinem Willen,
 Gott die Kinder hin im Stillen,
 Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
 Seiner Gnade
 Strömt des Christen Leben.
 Ist ein Säugling — sprecht, ihr Thoren!
 Den die Taufe neugeboren,
 Schon im frühen Tod verloren?

Weinet minder
 Für die Kinder,
 Eltern! spart die Zähren.
 Kann es ihren kleinen Seelen
 Da, wo keine Zweifel quälen,
 Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet, dorten
 An den Pforten
 Seines Himmels winket,
 Jesus winkt mit holden Mienen,
 Und zu Lehrern gibt Er ihnen
 Engel, die dem Vater dienen.

Darum schweigen
 Wir und beugen
 Unsern Nacken nieder.
 Wann die Erde wird vergehen,
 Werden wir in jenen Höhen
 Unser Todten wieder sehen.

Der Tod einer jungen Christin.

Du, junge Christin, komm und schau
 Den Tod vor deinen Füßen!
 Laß eine Thränenfluth, wie Thau
 Auf junge Rosen, fließen!
 Denn ach! hier liegt,
 Vom Tod besiegt,
 Im Frühling ihrer Jahre
 Die Freundin in der Bahre.

Da liegt sie bleich, entstellt und todt,
 Die Blum', halb aufgegangen;
 Kein stiller Reiz, kein lachend Roth
 Scherzt mehr auf ihren Wangen.

Ihr Blick ist Nacht;
 Der Schönheit Nacht
 Liegt, wie von Sturm und Wetter
 Zerstreute Rosenblätter.

Senkt nur den Leichnam in die Gruft,
 Die Erde mag ihn bedecken.

Indessen jammert in die Luft
 Ein Lied voll Todeschrecken:

O Eitelkeit!

O Eitelkeit!

Soll denn an Todtenbeinen
 Der Kummer ewig weinen?

Sedoch ein Blick der Seele schaut
 Hinauf zu jenen Höhen,
 Wo wir des Mittlers junge Braut
 Im Feierkleide sehen.

O wären wir
 Bei ihr! bei ihr!
 Bei dieser neuen Sonne,
 Im Vaterland der Wonnel

Auf die Leiche eines Regenten.

Seid ihr, Götter dieser Erde,
 Seid ihr Menschenstaub, wie wir?

O! so zittert! Der Gefährte
 Eurer Größe lieget hier.

Steigt von goldnen Stufen nieder
 Zu den Särgen eurer Brüder;
 Denkt beim Leichenpompe heut
 Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waise
 Vor euch klagte, auch gehört?
 Und den fetten Bauch vom Schweisse
 Einer Wittwe nie genährt?

Seid ihr willig, reiche Sklaven
 Schwarzer Laster zu bestrafen?
 Helft ihr auch dem Tugendfreund,
 Wann er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr selber nicht den Ältesten,
 Die ihr scharf an andern strast?
 Seid ihr Bürger, seid ihr Christen?
 Seid ihr weis' und tugendhaft?
 Sieht man nie von stolzen Höhen
 Euch verächtlich niedersehen?
 Kennt ihr eure Ritterpflicht? —
 O! so kommt, und zittert nicht.

Dem hier schlummert ein Regente,
 Der Verlaß'nen Gutes that,
 Und die richterlichen Hände
 Nie mit Blut gefärbet hat,
 Der auf Lasterthaten blizte,
 Und der Wittwen Recht beschützte,
 Der dem Waisen und der Noth
 Willig seine Hände bot.

Unpartheiisch, wie der Sonne
 Warmer, segenschwangrer Strahl,
 Der den Eichen strömet Wonne,
 Wie dem Beilchen in dem Thal,
 Strahlt' von seines Stuhles Höhen
 Allgemeines Wohlergehen
 In der Reichen Marmorhaus,
 Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnerbten Händen
 Trug er den Regentenstab,
 Und das Schwert an schlaffen Leuden,
 Das Gerechtigkeit ihm gab.
 Und, wie Helden, wenn sie sterben,
 Sprach er, ohne zu entfärben:
 Gott, hier ist die schwere Last,
 Die du mir vertrauet hast.

Aufgelöst in Thränen schwanken
 Arme hinter seiner Bahr;
 Stimmen der Verlassnen danken
 Ihm, der ihre Stütze war.
 Goldne Zierde deines Standes,
 Vater unsers Vaterlandes,
 Unser unerkauftes Ach
 Fliege deiner Seele nach.

Große, hebt die Angesichter
 Ueber jene Sternenbahn!
 Dorten trifft ihr euren Richter,
 Wie der ärmste Bettler, an,
 Ihn, vor dessen Ungewittern
 Auch der Cedern Wipfel zittern.
 Drum so übt noch in der Zeit
 Tugend und Gerechtigkeit.

Klage des Christen um Freunde.

Welche wilde Trauer,
 Welcher Todeschauer
 Herrschet um mich her?
 Mit zerstreutem Haare
 Stehet an der Bahre
 Der Betrübten Heer.
 Wilder Schmerz
 Zerreißt ihr Herz;
 Große Thrämentropfen hangen
 Blutig an den Wangen.

Heidnisches Getümmel
 Sammelt laut gen Himmel
 Und betäubt mein Ohr.
 Abgehärmte Mienen,
 Todesangst in ihnen,
 Blicken aus dem Flor.
 Wie sie sich
 So jämmerlich
 Mit hervorgepreßten Blicken
 In die Gräber blicken!

Zwar die Thränenbäche
 Zeugen von der Schwäche
 Menschlicher Natur;
 Doch am Tag der Leiden
 Heulen nur die Heiden,
 Christen weinen nur.
 Seid ihr blind,
 Wie Heiden sind,
 Die, wenn Bruderleichen brennen,
 Keine Hoffnung kennen?

Wahre Christen wehren
 Ungefügten Zähren
 Einen freien Lauf.
 Bedt man denn mit Seuen,
 Händeringen, Thränen
 Einen Todten auf?
 Seelen, sagt,
 Die ihr verzagt:
 Ist denn eine Welt verdorben,
 Wenn ein Mensch gestorben?

Nur, wenn Christen hoffen,
 Steht der Himmel offen;
 Aber Sündern nicht,
 Die verzweifeln wollen,
 Wenn sie warten sollen,
 Bis der Tröster spricht.
 Ruht der Freund,
 Den ihr beweint,
 Wenn er selig abgeschieden,
 Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Christen weinen
 Ueber den Gebeinen,
 Die die Gruft verschließt;
 Doch nur eine Zähre,
 Die dem Freund zur Ehre
 Und nicht ewig fließt.

Denn ihr Blick
 Strahlt nach dem Glück,
 Das der Menschenfreund dort oben
 Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüsten
 Wandern fromme Christen
 Hin nach Canaan.
 Und auf dieser Reise
 Ging, bedeckt mit Schweiß,
 Unser Freund voran.
 Bald wirst du
 Zur stillen Ruh'
 In das Land des Friedens gehen,
 Und den Bruder sehen.

Brüder treffen dorten
 An des Himmels Pforten
 Ihre Brüder an;
 Und ein David brennet,
 Ewig ungetrennet,
 Gegen Jonathan.
 Eltern gehn
 In jenen Höhn
 Frommen Kindern, ihrer Freude,
 Jauchzend an der Seite.

Es gescheh' dein Wille,
 Vater! seufz' ich stille
 Unter meinem Flor.
 Meine Augen schauen,
 Flammend vor Vertrauen,
 Zu dem Herrn empor.
 Träuſle du
 Geduld und Ruh',
 Gleich dem Thau in dürre Wüsten,
 In das Herz des Christen.

Der Leichenzug.

Bleibe vor dem Sarge stehen,
 Eitles, jugendliches Thor!
 Fei'rlieh steige zu den Höhen
 Heut dein Leichenlied empor.
 Diese schwarze Bahre heut
 Dir ein Bild der Eitelkeit;
 Drum so sing mit vollen Thören,
 Daß es alle Menschen hören.
 Händeringen, Klagen, Thränen,
 Steigt mit eurem Lied empor.
 Stumme, blaßgetraurte Mienen
 Schauen aus dem Trauerflor.
 Welches freche Angesicht,
 Welcher Busen schauert nicht?
 Wem erbeben nicht die Glieder
 Bei den Leichen seiner Brüder?
 Hebt, mit Thränen in den Blicken,
 Träger, diesen Todten auf;
 Tragt ihn nur mit starkem Rücken
 Auf den Todtenberg hinauf.
 Denkt, wie unter dieser Last
 Euch ein Todeschrecken faßt:
 Ach, wann wird die Stunde schlagen,
 Da uns andre Schultern tragen?
 Schau, mit einem edlen Schauer,
 Lockre Erde, schaue du
 Diesen Klagen, dieser Trauer,
 Diesem Leichenzuge zu.
 Auch zu deinem dicken Ohr
 Steiget der Gesang empor,
 Diese Stimme voll Verderben:
 Alle Menschen müssen sterben!
 Boh und Flor und Trauerkleider,
 Herzen von Beklemmung schwer,
 Langsam wandelnde Begleiter
 Hinter diesem Sarge her;

Blasse Schwermuth, stumme Pein,
Klagen, die sich müde schrein,
Freunde, die mit schwachen Füßen
Ihrem Todten folgen müssen.

Freunde! löscht der Tod den Schimmer
Dieser feuchten Blicke aus:
O! so traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.
Zieheth ungesehen vorbei;
Christen ist es einerlei,
Ob sie schwarzbehängte Wagen
Oder Bettlerschultern tragen.

Todtenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir leiten dich zur Grabesruh',
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmuth schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein hiedrer, deutscher Mann;
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geschosß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach und vieles that,
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hitze auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Noth
Und danktest Gott
Für Wasser und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, so starbst auch du,
 Schloß'st deine Augen freudig zu
 Und dachtest: Aus ist nun der Streit
 Und Kampf der Zeit.
 Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
 Gen Himmel kamst du sicherlich.
 Du, Wittve, und ihr Kinderlein,
 Traut Gott allein:
 Er wird nun eure Stütze sein.

Die Bahre poltert in die Gruft;
 Wir aber donnern in die Luft
 Dein letztes Lebewohl dreimal.
 Im Himmelsaal
 Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahr',
 Und seid so brav, wie er es war;
 Dann überwinden wir, wie er:
 Und heiß und schwer
 Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

Trupp. Gilt, Kameraden, von der Gruft!
 Weil uns die Trommel wieder ruft.
 Er rastet nun im kühlen Sand:
 Uns fordert Fürst und Vaterland.
 Wir bieten ihm
 Mit Ungeflüm
 Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld,
 Als auf dem Bette, aus der Welt;
 Doch alles nur nach Gottes Rath,
 So denkt ein redlicher Soldat.
 Ihm geht es gut;
 Er stirbt mit Muth,
 Wie unser Kamerad.

Der Frommen Wiedersehn.

Der Trennung Last liegt schwer auf mir;
 Ich liebe sie, die Meinen.
 Laß, meines Herzens Gott! vor dir
 Mich diese Frage weinen:
 Wird' ich nach meinem Tode gleich,
 Wird' ich in Christus Königreich
 Die Meinen wiedersehen?

Vielleicht! O Gott, ich höre schon
 Des Geistes Stimme wehen;
 Sie lispelt mir, wie Harfenton:
 Du wirst sie wiedersehen,
 Bist du nur fromm, sind sie nur gut,
 Sind sie aus Wasser, Geist und Blut
 Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die fromme Seele trennt sich nicht
 Von gleichgestimmten Frommen,
 Sie werden all' in Gottes Licht
 Aufs neu' zusammenkommen,
 Von keinem Tode mehr getrennt;
 Denn Gottes Engel, der sie kennt,
 Versammelt die Erwählten.

Die Einfalt sieht den Biedermann,
 Der Christ den Christen wieder,
 Das Weib trifft ihren Gatten an,
 Der Bruder seine Bräuder.
 Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
 Denn alle gute Seelen sind
 In Gottes Stadt beisammen.

Elias der Thissbite kam
 Im Wüthertod zu Mose;
 Ein Lazarus zu Abraham,
 Zu ruhn in seinem Schoße.
 Der Schwächer hört das große Wort:
 Im Paradiese wirst du dort
 Noch heute mit mir leben.

Und dennoch sollten Christen sich
 In ihrem Tode grämen?
 Sprach nicht der Herr so brüderlich:
 Ich will euch zu mir nehmen,
 Damit ihr alle bei mir seid,
 Zu schauen meine Herrlichkeit,
 Und ewig mit mir herrschet. —?

Zum Berge Zion kommen wir!
 Zu Gottes Stadt im Himmel!
 Wo Engel stehen, Herr, vor dir
 Im jauchzenden Gewimmel!
 Zu der Gemeinde Strahlenchor!
 Zu Geistern steigen wir empor
 Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
 Dem Herrscher über alle!
 O komm nur, Tod, komm, süßer Tod!
 Damit ich niederfalle
 Am Thron und meinen Vater seh',
 Und meinen Mittler Jesum seh',
 Und mich sein Blut besprenge.

Drum bitt' ich euch mit hoher Hand,
 Seid fromm und gut, ihr Meinen!
 Dann wird uns Gott im Vaterland
 Auf ewiglich vereinen.
 Wie wird's uns sein, wenn wir uns
 Wenn wir uns froh entgegen gehn
 Und uns am Halse weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
 Einander alles sagen,
 Was wir auf dieser Welt für Hohn
 Und Ungemach ertragen;
 Uns freuen, daß des Lebens Zwist
 Und Fährlichkeit vorüber ist,
 Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude sein,
 Wenn sie sich wiedersehen.
 Gottlose häufen nur die Pein
 Mit ihrer Brüder Wehen.
 Dort fühlt der Lüftling sein Gericht,
 Und er verlangt die Brüder nicht
 Zu sehn in gleichen Qualen.
 Drum bitt' ich dich durch Christi Blut,
 Erbarmher in der Höhe:
 Mach meine Lieben fromm und gut,
 Daß ich sie wiedersehe.
 Auch mich erhalte dir getreu;
 Dann, Vater, bin ich auch dabei,
 Wenn sich die Lieben finden.
 Weltrichter, wach ein Tag für dich,
 Ein Festtag voll Erbarmen,
 Wenn so viel tausend Seelen sich
 Vor deinem Thron umarmen;
 Dann bluten Herzen nimmermehr
 Und dann versiegt die Abschiedszähr';
 Du trocknest ja die Thränen.
 Drum weint nicht, Freunde! denn gewiß
 Sollt ihr mich wieder finden,
 In Gottes Stadt, im Paradies,
 Von Fesseln frei und Sünden.
 Auch unser Staub wird auferstehn!
 O Wiedersehn! O Wiedersehn!
 Wie tröstest du die Seele!

Das Weltgericht.

Blinder Geist, entreiß' heut
 Deinem Blick die Decke,
 Daß Gericht und Ewigkeit
 Dich einmal erwecke.
 Schau mit ernstem Angesicht
 Am Entscheidungstage
 Himmel, Hölle und Gericht,
 Richter, Schwert und Wage.

Sieh, — Verstockte wollen nur
 Dieses Bild nicht sehen —
 Auf den Trümmern der Natur
 Deine Brüder stehen.
 Welch ein unzählbares Heer
 Wimmelt in der Ferne!
 Viel, wie Tropfen in dem Meer,
 Häufiger, als Sterne.

Wie er schon von ferne schreut,
 Der entflammte Richter!
 Schrecken und Verzweiflung deckt
 Tausend Angesichter.
 Seht den großen Menschensohn
 Seinem Donner winken,
 Und die Sünder schlägt Er schon
 Hin zu seiner Linken.

Sein erzürntes Auge blitzt,
 Und er spricht im Grimme:
 (Sieben Donner reden igt
 Ihre Todesstimme!)
 Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
 Fliehet vor diesem Stuhle,
 Vor des Himmels Angesicht!
 Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben sich
 Aus verruchten Höhlen:
 Berge, fallet über mich!
 Decket mich, ihr Felsen!
 Doch die Berge hören nicht:
 Denn sie sind zerstört,
 Wenn der Sünder am Gericht
 Ihren Trost begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
 Wenn der Richter tödtet:
 Denn sie schauet ein Gesicht,
 Wo die Gnade redet.

Muthig forschet des Frommen Blick
 In des Richters Mienen;
 Und er findet nur sein Glück,
 Nicht Gericht in ihnen.

Sanft, wie Gottes Harfenton,
 Wallt die Stimme nieder:
 Kommt, ererbet euren Lohn,
 Kommt, ihr meine Brüder.
 Und sie steigen auf zum Licht,
 Leicht, wie Adler steigen,
 Fallen auf ihr Angesicht,
 Danken Gott und schweigen.

Richter, ach! an jenem Tag
 Wirst du mich verdammen?
 Schlägt der Rache Donnerschlag
 Mich in Höllenflammen?
 Singst du denn nicht ins Gericht?
 Bist du nicht gestorben?
 Hast du mir den Himmel nicht
 Durch dein Blut erworben?

Heut, Erlöser! stehet mir
 Noch der Himmel offen;
 Heute kann ich noch von dir
 Die Vergebung hoffen.
 Ach! so heilige mein Herz,
 Salbe diese Seele,
 Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
 Sie nicht ewig quäle.

Das neue Jerusalem.

Wallet sanft, ihr Töne!
 Salem glänzt, die Schöne,
 Mir ins Angesicht.
 Festlich strahlen dorten
 Diamantne Pforten,
 Hell, wie Sonnenlicht.

Ist ein Stein,
 Ein Glas so rein?
 Glänzt, wie Salem in der Ferne,
 So die Pracht der Sterne?

Aller Glanz verdunkelt,
 Der auf Erden funkelt,
 Sonn' und Sonnenstrahl,
 Sappis und Rubinen,
 Spielend Feu'r in ihnen,
 Morgenthau im Thal.
 Kronenpracht
 Verlöscht, wie Nacht,
 Wenn der neuen Sonne Strahlen
 Salems Pforten malen.

Gott ist ihre Sonne,
 Ist der Frommen Wonne,
 Und sie preisen ihn.
 Lebensström' ergießen
 Sich vom Stuhl und fließen
 Ueber Goldsand hin.
 Und vom Thron
 Erschallt der Ton:
 Schauet, Gott in ihrer Mitte,
 Der Erlösten Hütte!

Von dem neuen Lichte
 Trocknen im Gesichte
 Alle Thränen auf.
 Laute Klagen schweigen;
 Keine Seufzer steigen
 Von der Erd' hinauf.
 Gram und Noth,
 Geschrei und Tod,
 Blasse, ausgeweinte Wangen,
 Alles ist vergangen.

Alle Ueberwinder
 Nenn' ich meine Kinder,

Und ich bin ihr Gott,
 Alles, alles erben
 Helden in dem Sterben,
 Christen in dem Tod.
 Jedermann,
 Wer kämpfen kann,
 Juden, Könige und Heiden
 Gehn im Licht der Freuden!

Doch der Sklav der Sünden,
 Feig zum Ueberwinden,
 Erbt die Krone nicht.
 Finstere Verbrecher
 Fliehen vor dem Rächer,
 Wandeln nicht im Licht.
 Sünder, flieht!
 Die Rache glüht,
 Und sie ruft mit erstem Munde:
 Draußen sind die Hunde!

Erster! Letzter! komme!
 Siehe, wie die fromme
 Seele zu dir wallt!
 Doch die Ohren hören
 Harmonie der Sphären:
 Ja! ich komme bald!
 Schon erscheint
 Der Menschenfreund!
 Seele, nenne seinen Namen:
 Komm, Herr Jesu! Amen.

Die Ewigkeit.

Heut hebet meine Seele sich
 Aus ihren engen Schranken,
 Und wagt mit tiefstem Ernste dich,
 Furchtbarster der Gedanken!
 Dich, schauervolle Ewigkeit!
 Dich, Urquell der vergangnen Zeit
 Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenstaub von gestern her
 Soll mich an's Ufer wagen,
 Wohin vom unbeschifften Meer
 Die schwarzen Bogen schlagen?
 An ungeheure Tiefen, wo
 Zahllose Welten, leicht wie Stroh
 Auf Meereswogen schwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
 Mit eines Cherubs Schwingen
 In dieses unbeslogne Thal
 Der Ewigkeit zu dringen:
 Nach tausend Jahren steh' ich doch,
 Auch nach Aeonen, immer noch,
 Wie heute an dem Ufer.

Bald läßt der Geist ihn weit zurück
 Den Anfang aller Zeiten;
 Bald wagt er einen scharfen Blick
 In tausend Künftigkeiten;
 Doch dort und da ist Ewigkeit,
 Und überall ist Ewigkeit,
 Und meine Flügel sinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
 Und zählet ihre Heere;
 Erschöpft den ganzen Ocean,
 Und wägt den Sand am Meere;
 Vermehrt die ungeheure Zahl
 Mit tausendmillionenmal,
 Und alle Zahl verschwindet.

Und hier! im grenzenlosen Reich
 Namloser Ewigkeiten
 Sind — Seelen hebet! — sind vor euch
 Nur Qualen oder Freuden.
 Die Qual, die ohne Ende dräut!
 Die Freude einer Ewigkeit!
 Ich denke sie, und bete:

Gott, der da sein wird, war und ist!
 Ohn' Anfang, ohne Ende!
 Im Staube jammert hier ein Christ
 Und faltet seine Hände.
 Laß mich durch deines Sohnes Pein
 Nicht ewiglich verloren sein,
 Du Vater des Erbarmens!

Herr Jesu! will des Richters Blut
 Mich schon von ferne tödten,
 So laß dein Blut, dein theures Blut,
 Zu meiner Rettung reden.
 Geist Gottes, führe aus der Zeit
 Mich in die frohe Ewigkeit!
 Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unsterblich Lob sei Gott! Durch seines Sohnes Wunden
 Hab' ich den Todeskampf gekämpft und überwunden.
 Hör' mich, o Ewigkeit! Jauchzt, Himmel, jauchzt, wie ich!
 Vor Wonne bin ich stumm — Ihr Engel, singt für mich!

Ein Blick ins All.

Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt,
 Laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen
 Blicken ins Heiligthum!
 Vergib es dem kühneren Schauer,
 Jehovah, Erfüller des Alls,
 Vergib es dem Mann von Erde,
 Wenn er's durch die blitzerrigne Wetternacht
 Wagt, zu blicken ins Heiligthum.
 Ist nicht jedes Wesen im ungeheuren All
 Ein Goldstrahl, abgeleitet
 Von aller Wesen Quellpunkt?
 Und küssen sich im Vaterherzen Gottes
 Nicht Engel und Menschen?

Wie du da warst, Unendlicher,
 Eh' du dir im unermesslichen Raume
 Einen Thron der Offenbarung erkliestest;

Das denkt und faßt kein Geist,
 So scharf er in die tiefsten Tiefen
 Hinunterzublicken vermag.
 Warst du ein reines Feuerwesen,
 Strömend durch's Unendliche,
 Das sich in kreisender Bewegung
 Ewig zurück in sich selbst ergoß?
 O wer vermag's zu stammeln,
 Was du da warst, Jehovah,
 Unbegreiflicher Einsamer!

Aber du tratst aus der Einsamkeit Lichtnacht,
 Und dachtest den Gottesgedanken voll Liebe:
 Ich will mich verklären an Tausendmalttausenden,
 Und Tausendmalttausende sollen es fühlen,
 Daß ich die Liebe bin.
 Da sprach der Sohn, deiner Herrlichkeit Abstrahl,
 Der göttliche Sprecher das Thatwort: Es werde!
 Aus der Urnacht riß sich das Licht.
 Himmel wölbten sich,
 Sternwolken, Sonnenmassen wälzten sich
 Im ungeheuren Raume.
 Nun säufelten Gottes Winde,
 Nun brausten die Wasser,
 In allen Adern der Schöpfung flochte das Feuer,
 Und die Erde sank, von ihrem Gewichte belastet,
 In die Tiefe.
 Bald sprudelten Quellen, es keimte das Gras.
 Der Bäume breite Wipfel warfen Schatten
 Und in den Blättern äugelte goldnes Obst.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
 Von den Lippen des Logos, und siehe!
 Die Erde regte sich vom Thiergewimmel,
 Der gährenden Erdscholl' entwand sich der Löwe.
 Zum besetzten Hügel thürmte sich der Elefant.
 Das Kaninchen spielte im Grase.
 Im Strahle der jungen Sonne
 Spiegelte sich die Eibere.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
 Von den Lippen des Logos, und siehe!
 Mit offenem Auge slog zur Sonne der Nar.
 Es gluckt' im Busche Bardale.
 Auf bräunlichem Aste kost'en sich
 Goldhalsige Tauben
 Und um den Blüthenzweig summt'e der Käfer.

Noch immer wehte der Odem des Lebens
 Von den Lippen des Logos, und siehe!
 Aufgeregt ward die Wasserwüste
 Von Bewohnern mit Flossen, Schuppen und Harnischen.
 Da ward die inselgleiche Krabbe,
 Da hing am Meerfels die Auster,
 Da wogte der Wallfisch.
 Da tanzt' im Silberbache die Grundel.
 Aber noch war für die Erde kein König,
 Der unsichtbaren Gottheit sichtbares Bild.
 Myriaden Geister hatte der Schöpfer schon
 Aus Duft und Licht und Wolken gehoben.
 Doch von der Erde war noch keine dichtere Hülle
 Für unsterbliche Geister gebildet.

Jehovah selbst betrat die Erde,
 Nahm röthlichen Leim und formte
 Des Menschen stattlichen Leib,
 Blies in die Nas' ihm den Odem des Lebens.
 Da stand nun der Mensch, emporgeschaffen vom Staube,
 Aufgerichtet, in seiner himmlischen Schöne!
 Vor ihm der bildende Schöpfer, sein Urbild.
 Bang und flüß durchzitterten ihn
 Des Bewußtseins unaussprechliche Wonnen.
 Vergiß es nie, daß ich dein Schöpfer bin!
 Vergiß es nie, daß mein Geschöpf du bist!
 So sprach Jehovah und lächelte Liebe.

Ein Fürst des Himmels, Satan war gefallen.
 Er sträubte sich, den stolzen Nacken zu beugen
 Unter der höheren Gottheit Befehle.

Gestürzt ward er in des Abyssus Schlund,
 Myriaden Geister mit ihm.
 Jetzt riß sich Satan stürmend durch der Hölle Thor,
 Schwamm mit Zackenflügeln durch's Chaos,
 Fand bald in Eden den Menschen
 In seiner Kindheit, nackt und voll Unschuld.
 Da krauste sich der Neid, wie Wettergewölt,
 Auf des Berruchten Stirne.
 Durch Ungehorsam zu stürzen den Menschen,
 Ihn, ihm gleich, zum Empörer zu machen,
 Den kindlichen Menschen vom Herzen
 Des liebenden Vaters zu reißen,
 In dampfenden Nebeln ihn dann
 Hinunterzuwälzen zum Abgrund:
 Das wollte Satan, und ach! ihm gelang's.
 Der Mensch übertrat des Gehorsams leichtes Gebot
 Und nun fiel er, ihn schreckte die Nähe des Schöpfers.
 Jehovah's großer Gedanke:
 Die ganze Erde soll ein Eden werden;
 Allmählig neig' ich mich mit meinem Himmel herab,
 Zu wohnen unter den Kindern der Menschen:
 Ach, dieser Gedanke der ewigen Liebe
 Ward nun — zerstört?
 Ja, welcher Endliche vermag zu zerstören
 Einen Gedanken des Unendlichen?
 Nur unterbrochen ward Gottes Gedanke
 Und auf Jahrtausende seine Erfüllung verschoben.

Bildher, wir alle werden wallen
 In Gottes Paradies, wo Christus ist.
 O stürb' ich heute schon, zu wallen
 In Gottes Paradies, wo Christus ist!

Verdammt war nun der Mensch, zu bauen das Distelfeld
 Und auf Wegen von Steinen und Dornen
 Blutig zu reißen die Sohle.
 In des Felsen Grotte gebar nun das Weib
 Ihre Kinder mit Schmerzen,
 Wickelte sie ins Fell vom Thiere,

Und Thränen sog der Säugling mit der Milch.
 In Wüsten irrte der Menschenvater,
 Rang die Händ' und jammerte,
 Daß es wiederhallte vom Felsengeklüft:
 Ach, meine Kinder, meine Kinder,
 Durch meine Schuld im Elend!
 Nur hielt sich die jammernde Menschheit
 An der Verheißung goldnem Pfeiler:
 Des Weibes Saame soll der Schlange Kopf zertreten.

Fürchterlich gohr das Gift der Sünde
 In den Adern der Menschheit.
 Ein Bruder lag erschlagen vom Bruder
 Mit blutigem Haar am Opferaltare.
 Leise jammerte die Stimme seines Bluts.
 Mit blitzdurchfurchter Stirne
 Irrte rastlos der erste Mörder
 An des Meeres Gestad'
 Und überbrüllte sein Wogengetös:
 Verflucht, daß ich geboren bin!
 Die Sünder verließen schattige Lauben,
 Thürnten Felsen auf Felsen
 Und nannten sie Städte.
 Nun spritzt' in Sand der Erschlagenen Mark;
 Von Gottesentweihung wiedertönten die Haine.
 Gewaltthat in Riesengestalt
 Legte der Knechtschaft ehernes Joch
 Auf der Menschheit buldenden Nacken.
 Von seiner höh'ren Würde sank in wilder Bruust
 Und tobendem Stoffe der Mensch
 Herunter zum Vieh.
 Längst waren Henochs Hymnen, seine Gotteslehren
 Waren längst verhallt. Er selber war
 In Gegenden entrückt, wo keine Sünde rast.
 Gotteslästrungen brüllten
 Aus verruchten Hälsen der Frevler.
 Rischender Spott begleitete
 Seths gotterfüllte Rede,
 Bittere Schmach und Verfolgung

Noah's ernstere Warnung.
 Da ward Jehovah milde
 Zu tragen den frevelnden Sünder.
 Die Schläuche des Himmels zerrissen; und Meere
 Stürzten donnernd vom Himmel.
 Von mächtigen Wassern geschwellt,
 Bersteten die Adern der Erde.
 Da wälzten schwarze Fluthen gigantische Sünder.
 Nur wenige Fromme schwammen
 In der sichernden Arche,
 Mit der Kunde von Gottes Thaten
 Und hohen Befehlen.
 Die Wasser zerflossen: und die Aeser der Sünder
 Faulten an der Sonne. Der Menschen
 Zweiter Vater kniet' am Steinaltare,
 Und um ihn her kniet' eine ganze Welt.
 Mit der Lohe des Opferaltars
 Zuckten Gebete gen Himmel.

Jehovah stand auf einem Regenbogen
 Und schwur der Menschheit Gnade!
 Keine tosende Fluth soll mehr die Erde verwüsten.
 Nicht verborgene Winde sollen
 Spalten die Adern der Erde
 Und der Menschen Wohnstätte
 Grimmig zum Chaos zusammenrütteln.

Nun flutheten wieder die Menschen
 In Kindern und Enkeln, wie Meere,
 Anzusiedeln und zu bebauen die Erde.
 Neue Sprachen und Sitten und Länder
 Entstanden. Vom glühenden Ost
 Bis zum eisgebärenden Nord
 Ward Menschengewimmel. Sie hausten,
 Liebten oder würgten einander.
 Der Urenkel vergaß des Einzigen Namen,
 Den Namen Jehovah!
 Formte sich Götter von Stein,
 Anetete Teraphim aus Thone.

Da beschloß der Vater der Menschen
 Sich zu wählen ein Volk, das da bewahrte
 Den Namen Jehovah und seines Dienstes Weise,
 Das schlecht und recht vor ihm wandelte
 Und die Enkel lehrte die Wege des Herrn.

Abram, ein Ries' im Glauben,
 Der ohne Hoffnung hoffte,
 Der auf Jehovah's Befehl den Opferstahl
 Zucht' auf den Sohn der Verheißung;
 Abram hörte vom Wipfel der Zeder
 Säuseln die Stimme Jehovah's:
 Zu meinem Volke hab' ich dich erkoren!
 Und alle Erdgeschlechter sollen
 In dir gesegnet sein.
 Nun nannte sich der Herr
 Den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.
 Wie Meerstrand mehrte sich das gotterwählte Volk.
 Mit mächtigem Arme entriß sie Jehovah
 Dem Drucke Mizraims,
 Wälzte den gekrönten Quäler seines Volks
 Mit Wagen, Ross und Reitern
 In des rothen Meeres
 Donnernden Strudeln;
 Gab mit Wetter, Feuer und Rauchdampf
 Auf dem erhebenden Sina
 Unterm Hall der Gerichtsposaune
 Gesetze seinem Volke;
 Mächte Mose groß vor ihnen:
 Und gebot der Erd', dem Schwert und der Seuche,
 Hinzuwürgen die Schmäher seiner Gebote.
 Mächtige Völker sanken vor dem Arme
 Der Helden Israels in Staub hin.
 Denn das Antlitz Jehovah's ging
 Vor Israels gewähltem Volke her.
 Dein sei Canaan, sprach der Herr.
 Und Milch und Honig und röthlicher Wein
 Strömte für sie. Für sie
 Flüsterte das Weizenfeld.

Ihnen glänzt' in der Hütte des Stifts
 Das Nachbild des Alls:
 Jehovah im Dunkel!
 Im Heiligen Priester und Erstlinge:
 Der Hauf' im Vorhofe!
 Gott selbst erfüllt ihren Tempel,
 Sprach von der Lade des Bundes
 Zwischen goldgeschwingten Cherubim.
 Könige und Priester weissagten
 Vom Messias, dem größten der Könige,
 Dem rollenden Felsen vom Berge,
 Der Weltreiche Riesenbild malmend!
 Doch störrig war auch dies Volk
 Gegen des Treibers streichelnde Hand.
 Drum gab sie oft der Herr
 Unter den eisernen Scepter der Feinde,
 Die Jehovah's spotteten,
 Und das Volk höhnten,
 Dessen Harf' am Weidenbaume verstummte.

Jahrtausende waren vorübergerollt
 Und siehe! der große Verheißene kam.
 Jesus! der Messias! der Erlöser der Welt!
 In der Erdenhöheit Nimbus kam Er nicht.
 Er lag in der Krippe zu Bethlem.
 Arm war seine Mutter. Sein Vater
 Trug des Zimmerers Beil und Messschnur.
 Der Engel Lied hört' August und Herodes
 Hörten Salems Große nicht: nur arme,
 Schuldlose Hirten hörten den Weihgesang.
 Der himmlische Knabe erwuchs,
 Empfang den Geist der Salbung
 In überströmendem Maaße.
 Dieß ist mein lieber Sohn,
 An dem ich Wohlgefallen habe!
 Rief die Stimme Jehovah's vom Himmel
 Nun hob der Göttliche in der Einsiedelei
 Den Fuß gegen der Schlange Kopf
 Das erstemal, ihn zu quetschen,

Und nicht zu achten des blutigen Fersenstichs.
 Kühn trat des Menschen Sohn den Riesenlauf an.
 Er sprach, und Stürme schwiegen.
 Er stand auf die Bog', und sie ebnete sich.
 Er schwang die Geißel, und Tausende flohen.
 Er sprach, und Gottes Donner jetzt
 Und Himmelsmaienäufeln jetzt
 Tönt' in des Gewaltigen Rede.

Der Blinde sieht den Himmel wieder;
 Dankt's ihm, dem Geber des Lichts!
 Der Taube hört des Bruders Stimme wieder;
 Dankt's ihm, dem Bilder des Ohrs;
 Der Lahme tritt auf die Schenkel und leckt;
 Dankt's ihm, dem Schöpfer der neuen Bewegung.
 Ins Scheol dringt seine Wettersprache hinab;
 Auf stehen wieder die Todten.
 Und Jesus Christus Name! des Todtenweckers Name
 Zittert auf der sich röthenden Lippe.
 In der Größe Stille, in der Hoheit Demuth,
 Ruhige Duldung des Erdenhohns,
 Gehorsam, Muth beim überfluthenden Gefühle
 Für jede Freude Schmerz zu wählen;
 Nichts für sich und Alles
 Für Gott und Seine Erlösten;
 Flammeneifer gegen Gottesentweihung;
 Göttliches Harren auf die Rückkehr des Sünders;
 Himmlisches Lächeln auf jede beginnende Tugend;
 Ein Kind neben dem Kind;
 Neben dem Riesen ein Riese.
 Ein Löwe dem Starken;
 Dem Sanften ein Lämmlein.

Siehe, Sein Volk verkannt' Ihn.
 Führt' Ihn zum Tode des Kreuzes.
 Auf der Erwürgten Schädel spritzt' Sein Blut;
 Er aber schrie: Vollendet! starb.
 Entkörpert noch ein Held eröffnet Er
 Des Paradieses Pforte. Der Cherub wich,

Ein armer Sünder war der Erste, der mit Ihm
In jene Laube trat, drin einstens Adam war
Und Eva, unsre Mutter.

Auch hinunter

In Geistergeklüft stieg der Held;
Und predigte gute Botschaft
Den Sündern der Vorwelt.
Drei Tage nur; und der Unverwessene
Sprengte den Grabfelsen,
Und das staunende All
Hörte zuerst das große Wort:
Siehe, der todt war, lebt,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Und hat die Schlüssel
Der Höll' und des Todes!

Bald erhob Sich der Welten König
Triumphirend gen Himmel.
„Mir ist gegeben alle Gewalt
Im Himmel und auf Erden.“

So sprach er, und Geister und Menschengestalten
Standen auf allen Sonnen und Welten
Und sahen dem Fluge des Siegenden nach.
Der Urhimmel zerriß. Jehovah trat
Von seines Thrones Höll' und sprach:
Komm, Lieber, setze dich
Zu meiner Rechte, bis ich lege
All' deine Feinde
Zum Schemel deiner Füße.

Gottes Wetter stürzten auf Juda herunter.
Wie Staub, vom Sturme gejagt, ward's von der Rachef Faust
Geworfen unter die Völker.
Und ach, wie arme Heiden hörten
Die Stimme der lockenden Gnade:
Auch euer Heil wird Jesus Christus sein!

Bald ist sie eingegangen die Fülle der Heiden;
 Dann wird Juda sich beugen
 Vor seinem Messias, dem Allherrscher,
 Israels Stämme werden all'
 Zu Jesu Füßen weinen.
 Ihre Kindlein werden die Weiber
 Entgegenheben dem Heiligen.
 Schluchzen werden sie: Messias, Messias,
 Vergib, daß unsre Väter
 Dich lästerten, Messias Jesus!

Ja, Jesus wird herrschen!
 Die Empörer all' werden sich beugen vor Ihm!
 Werden heulen im Urdunkel:
 Weh uns, Er ist's, wir haben Ihn verkauft!
 Die größern Frevler werden sich wälzen in Flammen
 Und röcheln: Weh uns! Er ist's!
 Im Thale Benhinnom werden faulen
 Der Hingewürgten Aeser.

Aber wird die Stimme des Glucks
 Nicht einmal verhallen,
 In den Tiefen, Höhen,
 Breiten, Längen der Schöpfung?
 Ist selbst der Bildner ganz selig,
 So lang sein Gebild im Jammer verschmachtet?
 Da schau hinauf, mein Geist, und weine!
 Könntest du zählen die Sterne, du zähltest sie nicht;
 Messen die Sonn' und den Mond;
 Du thätest es nicht.
 Sprachen Engel, du hörtest sie nicht.
 Denn ich seh' Jesum!
 Der Allversöhner spricht:
 Jehovah erbarmt sich all' Seiner Werke!

O des größten, himmelvollsten Auftritts,
 Auf den sich so hinfreut die Gottheit,
 So hinfreut der harrende Himmel,
 So hinsehnt das ächzende Weltall:

Wenn kein Tod mehr ist!
Kein gequälter Geist
Aus des Abyssus Tiefen röchelt;
Kein Fluch mehr aus den Schlingen der Schöpfung
An des Himmels Pforten schlägt:
Wenn Gott Alles ist in Allen!
Wenn auf's entsündigte All
Der Wesenvater niederblickt
Und unter'm Freudeweinen
Der verstummenden Natur
Vom Throne ruft: Siehe!
Es ist Alles neu!
Ich bin der Erste und der Letzte!

IV. Erzählungen und Verwandtes.

Der Schneider auf Reisen.

Der Schneider Franz, der reisen soll,
Weint laut und jammert sehr:

„O Mutter, lebet ewig wohl,
Euch seh ich nimmermehr!“

Die Mutter weint entsetzlich:

„Das laß ich nicht geschehn,
Du darfst mir nicht so plötzlich
Aus deiner Heimath gehn.“

„O Mutter, nein, ich muß von hier,
Ist das nicht jämmerlich!“

„Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
Verstecken will ich dich.

In meinem Taubenschlage
Verberg ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund vorüber sind.“

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thut als ging er fort,

Nahm kläglich Abschied und verließ
Sich auf der Mutter Wort.

Doch Abends nach der Glocke

Stellt er sich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Da ging er, wach ein' Wanderschaft,

Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Rubeln gab;

Bei Tag war er auf Reisen,
Doch ach in mancher Nacht,
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Bekämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein ergrimnte,
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt.“

Anm. Der Text in den gewöhnlichen Ausgaben (in der Scheible'schen Ausgabe — Stuttgart, 1839) fehlt das Gedicht) ist verdorben. Namentlich sind drei Lesarten offenbar falsch. Zuerst „in einem“ statt „in meinem Taubenschlage“; sodann: „und kroch gleich einem Bode zum Taubenschlag hinein“ (seit wann kriechen die Bode?); endlich: „Mein Schneiderlein im Hemde macht eine Faust“ wozu Strauß II, 453 mit Recht bemerkt:

„Schubart schrieb im letzten Vers:

Mein Schneiderlein ergrimnte,
Macht eine Faust und droht:
Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!

Das ist ein Schwabenreim, den sie nun in

Mein Schneiderlein im Hemde

verbessert haben, was reiner klingt, aber eine ganz falsche Situation gibt.“ Die „Sie“ sind die nichtschwäbischen Herausgeber, die den schwäbischen Dialekt nicht kennen.

Das Gedicht trägt in den gewöhnlichen Ausgaben die Jahreszahl 1763. Hingegen bemerkt Schubart ausdrücklich in seiner Autobiographie (II. Kap.) er habe dasselbe schon in Nörblingen verfaßt, wo er sich von 1753—56 aufhielt. Den Anfang citirt Schubart hier so: „Als einst ein Schneider wandern sollt“. Allein es ist sehr die Frage, ob Schubart nach so langer Zeit den Anfang noch genau wußte; jedenfalls ist dieser Punkt untergeordnet, während sich die Falschheit der genannten drei Lesarten Karstellten läßt. Hier sind wir dem Text im Wunderhorn (Meclam S. 564) gefolgt; hingegen ist das „Verstecken“ der gewöhnlichen Ausgaben in der 2. Strophe geschmackvoller, als „Verbergen“ im Wunderhorn; bezugleich ist „Doch ach“ am Schluß der vorletzten Strophe logisch richtiger, als das gewöhnliche „Und auch“.

Märchen. *)

Es starb einmal ein Bäuerlein;
 Sein Engel, hell, wie Sonnenschein,
 Mit einem glühnen Stabe wies
 Dies Bäuerlein zum Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
 Auf einer Morgenröthe fort,
 Kam an das Thor von Diamant
 Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür'
 Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?“

„Ich bin ein armer Bauersmann,
 Der auf der Erde nichts gethan,
 Als seine Felder angebaut,
 Mit einem Weibe sich getraut,
 Die mir zum Stecken und zum Stab
 Ein Duzend berbe Buben gab.
 In meinem Leben gab ich gern
 Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn;
 Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
 Kam treulich seinen Lehren nach
 Und zahlt' ihn redlich, wie mich dünkt,
 Für seine Predigt, Bet' und Beicht.
 Ich starb. Er salbte mich mit Del;
 Ein Englein wies meine Seel'
 Zu dir ins Paradies herauf:
 O heil'ger Peter mach mir auf!“

Nun öffnete die Pforte sich,
 St. Peter sprach: „Ich lobe dich;
 Du guter Mann verdienst gewiß

*) Daß von Schubart erdachte und in Hans Sachsens Manier gedichtete Märchen wurde (siehe Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 38) in Augsburg von den Pfaffen verbrannt.

Ein Plätzchen in dem Paradies.
 Du sollst's auch haben: aber heut,
 Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
 Wir feiern heut ein großes Fest,
 Das mich an dich nicht denken läßt.
 Geh dort in jene Laube hin,
 Gewölbt von himmlischem Jasmin,
 Und warte, bis ich komme, da,
 Beim Nektar und Ambrosia!"

Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
 Setzt' sich auf eine Beilchenbank,
 Und wartete, bis Peter rief;
 Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
 Der ganze Himmel war Ein Chor;
 Es schwammen süße Symphonie'n
 Durch den entzückten Himmel hin;
 Der Schatten eines Priesters schwebt'
 Heraus, vom Lobesang erbebt'
 Der Himmel: „Leuchte wie ein Stern,
 Komm du Gefegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Isaak saß
 Der Selige zu Tisch und aß
 Das erstemal Ambrosia;
 Und Amen und Halleluja
 Sang laut der Seraphimen Chor
 Um des entzückten Priesters Ohr.
 Und erst am Himmelsabend kam
 St. Peter vor das Thor und nahm
 Mit sich den armen Bauersmann,
 Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth
 Und sprach: „Herr Peter, sei so gut,
 Und sag mir, warum war denn heut'
 Im Himmel solche große Freud'?"

„Sahst du's denn nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud.“

„So müssen,“ fiel der Bauer ein,
„Im Himmel lauter Feste sein,
Weil's ja viel tausend Priester gibt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr,
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh';
Doch solche Bauernkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann.“

Dies Märchen hat Hans Sachs erbacht
Und es in Knittelvers gebracht;
Doch ärgert dich's, mein frommer Christ,
So denk', daß es ein Märchen ist!

Das wunderthätige Crucifix.

Eine Legende.

Ein Eremit, dem Tode nah',
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: „Ich sterbel
Sebastian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt. Wisse,
Du guter Vaste, der du mir
Den süßen Vaternamen gabst,
Dein Vater bin ich nicht, ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: ach, der Himmel
Sah roth und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Gräu'l! — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der

Dich eben aufwärts schleudern wollte,
 Um dich zu fangen mit dem Schwerte.
 Ja, liebes Kind, da fand ich dich,
 Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
 Dein Vater war ein braver Mann;
 Ob er des Mordgeists Hölleflamm'
 Entronnen sei, das weiß ich nicht!
 Du bist mein Sohn! und ich dein Vater!
 Was weineft du? — Ich' hab dich ja gelehrt,
 Daß Christen keinen andern Weg
 Ins Leben haben, als den rauhen,
 Mit Blut beträuften Pfad, den Jesus
 Boran ins Leben ging. Willst du
 Dahinten bleiben? O, der Tod
 Ist süß, ist unaussprechlich süß
 Dem Christen, der die Kunst zu sterben
 Von seinem Könige gelernt.
 Leb wohl. Nimm dieses Crucifix!
 So wein' doch nicht, du siehst mich ja
 Im Himmel wieder. Gold und Silber
 Lass' ich dir nicht, doch meinen Segen
 Vermach' ich dir mit diesem Crucifix.
 Es sei dein Führer auf der Bahn
 Des Lebens. Wirft du Gutes thun,
 So wird es lächeln; aber weinen
 Wird es, so oft du Sünde thust.
 Und bluten, bluten! bluten wird's,
 Aus allen Wunden wird es bluten,
 Wenn du, was Gott am meisten haßt,
 Begehst. Bewahre dich der liebe Gott,
 Daß du es nicht begehst. O Jesus,
 Maria und Joseph, sei mir gnädig!
 Ich sterbe!" — Und der Alte sank
 Auf's Stroh, ward gelb und starb. Der Knabe
 Beträufelte des Alten Leiche
 Mit seinen Thränen, senkte sie
 Ins offene Grab und betete
 Ein Vater unser und ein Ave,
 Bewarf sie drauf mit Erd' und pflanzt'

Ein schwarzes Kreuz auf's Grab. „Gott geb'
 Ihm eine ew'ge Ruh und lösche
 Für ihn des Fegefeuers Flammen aus.
 Er lass' ihn fröhlich auferstehen!“
 So sprach der Knabe. Wie das Bäumchen
 Nach starkem Sommerregen tröpfelt,
 So tropfte Wehmuth von dem Auge
 Des Knaben. Er verließ das Grab
 Und seines Vaters Hütte, nahm
 Sein liebes Crucifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
 Auf weitem Feld im Sonnenstrahl,
 Ward durstig, sah nach einem Quell,
 Sich zu erquicken. Keiner war
 Auf dieser Sommerflur. Er warf
 Sich müd' an eines Felsens Fuß,
 Der keinen Quell ergoß: „O wär' ich,
 Du lieber Vater, wär' ich doch bei dir!
 Was thu' ich auf der Welt, ich armer
 Verlassner Knab'?“ — und küßt sein Crucifix.
 Ein Hirtenmädchen kam und sah
 Den Knaben liegen. „Was ist dir?
 Du schöner Knabe, was ist dir?“
 Das Mädchen sprach's und blicket Mitleid
 Vom blauen Auge. „Laß mich sterben!
 Todt ist mein Vater, als ein Waise
 Irr' ich herum: o laß mich sterben!
 Gib mir noch einen frischen Trunk;
 Dann lege mir das Crucifix auf's Herz
 Und laß mich sterben!“ Eilend lief
 Das Mädchen, eilend kam's zurück.
 „Da trink!“ stellt' einen Topf mit Milch
 Dem Knaben vor. „Du sollst nicht sterben.
 Mein Vater hat noch Brod und Milch
 Für dich. Ein guter, guter Vater!
 O weißt du was? Hast du getrunken?
 Steh auf, geh mit in meine Hütte;
 Mein Vater wird dich lieben, Knabe,

Du wirfst mit mir die Heerde hüten,
 Dann — willst du? nun so komm!“ Er ging.
 Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
 Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
 Ins Feld, war sein Geschäft. Das Mädchen
 Ging neben ihm. Schön war der Knabe
 Und schlank, die ersten Jünglingsmonde
 Verkürzten ihn und streuten Rosen
 Und Lilien auf sein Gesicht.
 Sein Blick sprach mehr als Unschuld der Natur,
 Er sprach Gottseligkeit und Liebe.
 Voll Einfalt war das Mädchen: kannte
 Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
 Die guten Kinder liebten sich
 Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
 Sebastian verbarg sich oft
 Im nahen Wald und seufzte: „Gott
 Im Himmel, was ist das in mir?
 Warum bin ich dem Hirtenmädchen
 So gut, und möcht's auf meinen Armen
 Zu Himmel tragen? Gott im Himmel,
 Es wird doch keine Sünde sein!“ Er nahm
 Sein Crucifix heraus; es sah
 Ihn freundlich an und weinte nicht.
 An einem Sonntag ging er einst
 Mit seinem Mädchen auf die Wallfahrt
 Zu einem Muttergottesbild.
 Er setzte sich allein mit ihr
 An einer Rosenhecke nieder;
 Sie fiel in seinen Schoß und schien
 Ein Thränchen zu verbergen. „Weinst du,
 Mein trautes Mädchen, was ist dir?“
 Er drückte sie an seine Brust
 Und wagt's und küßte sie. Sie schlang
 Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
 „Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,“
 Sprach sie, „wenn du der Meine wirst,
 So schenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,
 So heimlich ist's, und frist aus meiner Hand?

Willst du der Meine sein? — „O ewig,
 Seufzt' er, „wenn Gott es haben will.“
 Sie schwiegen, küßten sich und fühlten
 Die Seligkeit der reinen Liebe. Abends
 Barg sich Sebastian und enger
 Ward's ihm ums Herz. „Was hast du?
 O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde sein;
 Was hast du heut, Sebastian, gethan? —
 Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
 Der mir durch alle Glieder drang,
 O Gott, o Gott, was hab' ich heut' gethan?“
 Er wagt' es nicht, sein Crucifix zu sehn,
 Fiel nieder auf die Erd' und weinte
 Und bat: „O Gott, verzeih' es mir!“
 Doch endlich wagt's Sebastian
 Sein Crucifix zu sehen, um die Thränen
 Von seines Christus Auge wegzutrocknen;
 Jedoch das Bildniß sah ihn an
 Mit sanftem Aug' und weinte nicht.
 Und doch blieb Unruh' in der Brust
 Sebastians. Am ersten Mai
 Da wagt' er's gar und tanzt' und sprang
 Mit seinem Hirtenmädchen. Alle
 Die jungen Hirten tanzten mit
 Und feirten so das Maiensfest.
 Beängstigt sah Sebastian
 Sein Crucifix. Noch immer sah
 Es freundlich aus und weinte nicht.
 Und noch blieb Unruh' in der Brust
 Sebastians. Er beichtete
 Einst einem Mönche seine Liebe:
 „O!“ sprach der dürre, trockne Mönch,
 „Hast du die Lehre deines Vaters
 Vergessen, schon so früh? Wallt noch
 Das Keßergift in deinem Blut?
 Verdammst bist du, wenn du nicht gleich
 Zurück in deine Klausur gehst!
 Flich deine Dirne, Satan blickt
 Ihr aus dem Auge!“ Schwankend ging

Sebastian der Klausen zu.
 „Ja wohl, der Gottesmann hat recht;
 Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
 Vergessen, hab' der Wollust Gift
 In mich geschlüpft. O! Anna, wie
 War's möglich, daß der Satan sich
 In dir verbarg? Mein Crucifix!
 Ach, warum warntest du mich nicht?
 Doch Warnung eines heil'gen Mannes
 Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.“
 Nun stürzte sich Sebastian
 Ganz in die Tiefe seines Grams.
 Er betete — und ach! das Bild
 Von seiner Anna schwebt' ihm vor.
 Er warf sich auf das Grab des Alten;
 Ließ sich von Nesseln sengen; ließ
 Vom Thau des Himmels sich beträufeln.
 Doch Anna, Anna schwebt' ihm vor!
 Sein wunderbares Crucifix
 Sah ernster aus; doch weint' es nicht.
 „Du siehst so ernst, du Christusbild;
 Ach, meinen schweren Fall hab' ich
 Noch nicht genug gebüßt.“ Er sprach's,
 Wälzt nackend sich in Dorn und Disteln,
 Und geißelte den Rücken blutig,
 Aß Wurzeln, schlürfte aus der Hand
 Getrübtes Wasser; heulte, schrie,
 Daß Gul' und Rab' und Kauz und Fuchs
 Von seiner Schauerhöhle flohn.
 Doch schwebt ihm seine Anne noch
 Im Schleier vor. „O Crucifix,
 Erbarm dich meiner!“ Wüthend holt'
 Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
 Die hellen Thränen rieselten
 Dem Crucifix vom Angesicht.
 „Sa, ist's nur dies? Ist dir die Buße
 Für meinen Fehl noch nicht genug?“
 Er sprach's, nahm einen Strick: „Am Baume,
 Den ich als Knab' gepflanzt, soll ich

Mein Leben enden? Ha, es rauscht!“
 Was ist's? Ein irrend Lämmlein schlüpft'
 Vor jedem lauten Blatte zitternd
 Durch's Waldgebüsch und stand ermüdet,
 Sebastian, vor deiner Hütte still.
 Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
 Das seine Anne auf der Wallfahrt
 Der Mutter Gottes angelobt.
 „So will ich dich, du reines Lamm,
 Erst füttern aus der hohlen Hand,
 Erst tränken aus dem klaren Quell;
 Dann, — Jesus Christus, ach, sie kommt;
 Kommt selber!“ Auf des Alten Grab
 Stürzt stumm der arme Jüngling nieder;
 Lag mit dem Antlitz auf dem Sand
 Und faßte mit der Hand das Kreuz!
 Das Mädchen kam. „Jesus, Maria
 Und Joseph, mein Sebastian
 Ist dies! Bist doch nicht todt, du Lieber?
 Steh' auf, dein armes Mädchen ist's!
 Dein Nunchen ist's, ich habe dich
 Schon Wochenlang gesucht. Ich habe
 Am Muttergottesbild gekniet
 Und hab' gefleht: O Mutter Gottes,
 Willst du mein Lämmlein nicht? So steh
 Doch auf, und geh mit mir. Mein Vater
 Will mich dir geben!“ „Schlange, geh!
 Der Satan blickt aus deinem Auge!“
 „Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
 Dein girrend Täublein eine Schlange?
 Ein Satan ich? Sebastian,
 Du irrest dich; dein Engel wollt' ich sein.“
 Sie setzt sich neben ihn auf's Grab.
 Er wandte sich und sah sie weinen.
 Die starrende Verzweiflung ließ
 Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
 In Lieb' und Wehmuth. Thränen schau'rten
 Herunter von der bleichen Wange.
 Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen

Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh,
 Mit weggewandtem Antlitz sprach's
 Sebastian. „Mein Crucifix
 Hat helle Zähren über mich geweint;
 Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
 Für mich geweint.“ „Es hat geweint,
 Weil du mir untreu bist! Du hast
 Den Eid gebrochen, den du mir,
 Weißt du? — beim Rosenbusche schwurft.
 Es hat geweint, weil du mir untreu bist.“
 Das Mädchen sprach's. Ihr Vater kam:
 „Was gibt's? was thut ihr da? Hast du
 Sebastian gefunden? Gott sei Dank!
 Komm Baste, komm! sollst meine Anne haben.
 Zum frommen Müßiggänger bist
 Noch viel zu jung. Bau erst das Land,
 Zeug Kinder, sei den Menschen nützlich;
 Dann kannst du dich in diese Klause
 Verschießen, dich der Welt entziehen,
 Wenn dich die Welt entbehren kann.“
 Er ging, und Anne ward sein Weib.
 O Wunder! gleich am Hochzeitstage
 Betrockneten am Crucifix
 Die Thränen. Doch, es kam der Mönch,
 Trat zornig vor Sebastian
 Und sprach: „Du bist verdammt, weil du
 Den Bund der Keuschheit brachst! Eh' wird
 Dir deine Sünde nicht vergeben,
 Bis du zuvor dem heiligen
 Gerichte des Dominikus
 Zween Ketzer — Einen wenigstens
 Zum Tode überlieferst!“ Traurig schwieg
 Sebastian. Er suchte lange
 Nach Ketzern, konnte keinen finden,
 Bis er vernahm, in einer Felsengrotte,
 Die schauerlich von der Natur gebaut,
 In einem Walde stand, versammeln sich
 Die Ketzer in der Mitternacht,
 Zu singen und zu beten. Lange

Verzögerte Sebastian.

Das Glück der Häuslichkeit erfreute

Sein Herz mit jedem Tage mehr.

Schon sah er einen Rosenknaben

Auf seiner Anne Armen spielen,

Und Feld, und Flur, und Baum, und Heerde

Sahen Gottes Segen abzustrahlen.

Auch lächelte sein Crucifix,

So oft Sebastian und Anne

Mit ihrem Kinde vor ihm knieten.

Jedoch des Mönches Fluch bewog

Sebastian, den Kettern aufzulauren.

Er überfiel sie. Alle flohn.

Und nur ein Greis, zu schwach zur Flucht,

Blieb in der Hand Sebastians.

Es schwieg der Greis, die Silberlocke

Bestrahlte sein Haupt, wie eine Glorie.

Er sah mit hellem Blick gen Himmel

Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sei,

Um feinetwillen Schmach zu leiden.

Sebastian gab dem Gerichte

Des heiligen Dominikus

Den Ketzer. Sie verschlossen ihn

Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,

Wo er, gekettet an der Wand,

Auf faulem Stroh den Tod erwarten sollte.

Sebastian betrübt und doch im Wahn,

Er hab' ein gutes Werk gethan,

Ging heim zu seinen Lieben — „Wunder!

Entsetzen! O Entsetzen!“ schrie

Sebastian, als er am Crucifix

Den Abendsegen beten wollte.

„O Wunder! O Entsetzen!

Das Crucifix, es blutet

Aus allen Wunden! ach, ich habe

Gethan, was Gott am meisten haßt!“

Schrie laut Sebastian, und eilte

Mit Ungestüm hinaus zum Wald,

Warf sich auf's Grab des Eremiten.

„O Vater,“ schluchzt' er auf, „ich habe,
 Was Gott am meisten haßt, gethan;
 Da blutet nun mein Crucifix,
 Wie du gesagt, aus allen Wunden!
 O sprich, was hab' ich denn gethan,
 Das Gott am meisten haßt? Ist's Sünde,
 Daß ich mein Weib geliebt? Daß ich
 Den Knaben ihres Leibs geherzt?
 Das Land gebaut, und ach, vielleicht
 Die Welt zu viel geliebt? war's Sünde?“
 Und plötzlich rauscht' es um die Hütte.
 Im Wolkenkleide, lichtbeströmt,
 Stand vor Sebastian der Alte,
 Blickt' ernst und sprach: „Verschmäht hast du
 Die väterliche Warnung, die ich dir
 In meinem Tode gab. Du hast
 Dem Mörderorden des Dominikus
 Den frömmsten Mann — sein Name flammt
 Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
 Ja den hast du den Mördern eingeliefert!
 Und noch ein Donner treffe dich,
 Der fromme, gottgeliebte Greis,
 Den du den Mördern brachtest, ist —
 Er ist — dein Vater! darum blutet
 Dein Crucifix aus allen Wunden.
 Nun geh, befreie deinen Vater,
 Und kannst du nicht, so stirb mit ihm!“
 Der Alte schwand. Sebastian
 Gilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
 Sein Crucifix — „O Anne, Anne!“
 Spricht er mit vorgeprestem Aug',
 „Ich bin der Mörder meines Vaters.
 Nun muß ich sterben. Unsern Knaben,
 Den küß', ich kann es nicht! Leb' wohl!“
 So riß er sich aus ihrem Arm
 Und flog, und kam zum Blutgericht.
 „Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
 Der ist mein Vater! laßt ihn los! —
 Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —

Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!"
 Die Väter, gegen jeden Auftritt
 Der Menschlichkeit schon lange abgehärtet,
 Befahlen kalt, den Vater vorzuführen,
 Der schon zum Feuertod verdammt,
 Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen,
 Und Teufelskarven trug. „Ist dies dein Sohn?"
 So sprachen sie zum Alten,
 Der mit dem Antlitz eines Engels
 Umhersah. „Kennst du mich?" — „Ich bin,"
 Schrie laut Sebastian, „dein Sohn!
 Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
 Dein Sohn nicht mehr!" „Hab's doch gedacht,
 Als ich dein Antlitz sah, du seist
 Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuscht
 Vom Wahne bist du nur, mein Mörder nicht!
 O komm, umarme mich!" Es weinte
 Der Alte lang an seines Sohnes Hals.
 „O diese Freuden, guter Gott,
 Hast du, eh' meine Asche noch
 Der Sturm verweht, mir aufbewahrt?"
 Der Alte sprach's. Ein Mordbefehl
 Riß Sohn und Vater von einander.
 Nun sah zum erstenmal der Greis
 Mit trübem Auge auf zu Gott
 Und schien zu sagen: „Das ist hart,
 Verzeih' mir's Gott! O das ist hart."
 Sebastian, zu gleichem Tod verdammt,
 Freut sich, um seiner Seelenqual
 Auf ewig los zu werden. Schon
 Erschien der Tag, an dem die Sonne
 Die schwärz'ste That beleuchten sollte!
 Der Holzstoß war schon aufgethürmt,
 Und neben ihm, da schwungen schon
 Die Henkersknechte ihre Fackeln.
 Und Sohn und Vater schritten voll
 Von Gott und seinem Trost, obgleich
 Verdammt, zur tiefsten Höl' verdammt
 Von ihren Mördern, auf der Bahn

Des Todes stark einher. Noch einmal
Umarmte seinen Sohn der Greis.

„Dort droben,“ sprach er lächelnd, „find’
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sei unverzagt! denn Gott verließ
Noch keinen, der um seinetwillen starb.“

Schon packten Henkersknechte sie;
Als plötzlich Reifige, vom König
Gesandt, den Mörderu Halt geboten.

„Halt!“ — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner stürzt, der Pilger steht
Mit bleichem Antlitz — ha, so stand
Um die Gerichteten der Kreis.

Die Henker trugen erdwärts ihre Fackeln
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Boten an. Er sprach:

„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen,
Zum Feuertod verdammt; doch frei
Seid ihr! Der König will’s.“ Er schwieg.

„Euch aber trifft des Königs Zorn,
Gebungene der Hölle, euch!

Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weisheit nicht auf goldnem Stuhl
Gewebt, zu einer Larve braucht

Des Trugs, der Täuschung, der Höllenmordsucht. **Fliehet!**
Eh’ euch der Rache Zadenblitz versengt.“

Sie flohen grimmig, schluckten zorn’gen Schaum.
Und plötzlich wälzte durch’s Gedränge

Des fluthenden Volkes Anne sich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens, ach, den Sohn,
Den sie Sebastian gebar. Sie kam!

Und fiel, als sie im gelben
Sanbenedite ihren Trauten sah,
Gestreckt zu seinen Füßen. Dämmerung
Schwamm um ihr Aug’; es klang ihr Ohr.

Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Wieder kam, lag sie im Arm

Sebastians. „Ich habe dich erbeten,
 Sprach sie mit schwachem, zitterndem Ton;
 „Vom König hab' ich dich erbeten —
 „Auf meinen Knieen lag ich, hob das Kind
 Zu ihm hinauf; er weint' — und Gnade!
 Scholl von seinen Lippen! Gnade
 Geb' ihm auch Gott dem guten König,
 Wenn er einst Gnad' bedarf.“ Sie eilten,
 Begleitet von des Königs Herold in die Hütte,
 Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
 Mit ihrem Säugling; fielen dankend
 In der Kammer vor dem Crucifix
 Auf's Knie, und weinten lange.
 Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
 Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
 Ihn führt zu Jesus Christ. Und lange
 War diese Hütt' ein Tempel, drinn
 Jehovah's Lied und Christus Lob
 In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
 Drückt' selbst Sebastian das Auge
 Mit zitterndem Finger zu. Und spät,
 Nur wenig Monde nach dem Tode
 Seiner trauten Anne, starb er auch:
 Das Crucifix gelegt auf seine Brust.

Der rechte Glaub.

Eine Legende.

Einst wandelten zur Himmelspfort'
 Drei abgeschiedne Seelen fort.
 Den Stuhl von Rom verehrte der
 Und zwei Kalvins und Luthers Lehr'.
 Der Päpfler wollt' der erste sein,
 Und schrie: „Sankt Peter, laß mich 'nein!“
 Der Eiferer vom Lutherthum
 Sprach: „Geh ins Purgatorium!
 Lutherus hat die Strafe Mir
 Geebnet zu des Himmels Thür!“ —
 Darauf entstand gar großer Streit
 Von Himmel, Höll' und Seligkeit,

Von Christen- und von Heidenlohn,
 Von Transsubstantiation,
 Vom Glauben und von Werken gut
 War gar ein schrecklicher Disput.
 Der Calvinist sprach: Schweigt einmal,
 Ich halt' mich an die Gnadenwahl!
 Drauf hub der Streit von neuem an,
 Und noch ward's Thor nicht aufgethan;
 Doch endlich war Sankt Peter müd
 Des Lärms und bot den Zänkern Fried';
 Guckt durchs halb offne Thor und spricht:
 Für Zänker ist der Himmel nicht!
 Und schlug die goldne Pforte zu.
 Der Zänkerhauf' gab sich zur Ruh,
 Setzt sich auf eine Wolkenhaut
 Und dacht': 's ist wahr, was nützt der Zank,
 Das Rehermachen und der Spott?
 Wir glauben all an Einen Gott!
 So sangen sie mit großem Schall.
 Die Engel hörten's allzumal
 Und waren alle hoch erfreut,
 Ob ihrer Lieb und Einigkeit. —
 Sankt Peter kam und machte drauf
 Die Himmelspforte wieder auf,
 Und sprach in Freud: Dieß hör' ich gern;
 Kommt ihr Gefegneten des Herrn!
 Die Dreie eilten Hand in Hand
 Nun in ihr himmlisch Vaterland.

Der kalte Michel.*)

Erzählung.

War einst ein deutscher Junker
 Im prächtigen Paris;
 Er wollt' sein Geld in Ehren
 Und mit Geschmack verzehren
 In Frankreichs Paradies.

*) Nach L. Schubart a. a. D. auf dem Nsperg entstanden.

Auf einmal blieb der Wechsel
Ihm allzulange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Complimente
Die waren jetzt nicht groß;
Nur, die mit vollen Händen
Ihr deutsches Geld verschwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen schief.
Es äugelt ihm izunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einft schaut er zu dem Fenster
Mit dunkelm Blick hinaus;
Schon träumt er von Pistolen,
Von Mord und Teufelholen:
Da kam sein Knecht von Haus.

Gleich schrie er: „Guter Michel,
D komm doch 'rauf zu mir!“
Der Michel sprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt' nicht schaden;
Ich weiß kein Wirthshaus hier.“

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was Neu's?“
Doch Michel setzt sich nieder,
Labt erst mit Wein die Glieder,
Dann sagt er, was er weiß.

„Ei, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Kabe ist verreckt.
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Ruder,
Bis er davon verreckt.“

„Wer gab ihm so viel Luder?“

Frägt Junker schon gerührt.

„Ha! eures Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werthe,
Die waren halt krepirt.“

„Was, meines Vaters Pferde?“

„Ha! 's ist ja schon bekannt!

Ihr Gnaden, muß nur sagen,
Vom vielen Wassertragen
Verreckten sie beim Brand.“

„Was sagst von einem Brande?“

„Hm! ja in euerm Haus.

Es ist eben kein Mirakel;
Denn, spielt man mit der Fackel,
So kömmt leicht Feuer aus.“

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte?“

„Ihr Gnaden sagt es gleich.

Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist wahrlich nicht zu scherzen,
Wie bei der Mutter Reich.“

„Wie, Michel, meine Mutter?“

„Ja freilich, sie ist todt!

Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut, und bringt den Tod.“

„Wer hat sie denn bekümmert?“

„Ihr Vater, wie man sagt.

Der hat vor sieben Wochen
Halt das Genick gebrochen,
Und zwar auf einer Jagd.“

Der Junker sich den Schädel

Mit beiden Fäusten schlug —

„Wär' ich doch nie geboren!

Ha! alles ist verloren!

Verdammt' Hund, genug!“

„Ist nicht so arg, sprach Michel,
 Was braucht's des Lärmens da?
 Ich schwömm', bei meiner Ehre,
 Gleich iho auf dem Meere
 Fort nach Amerika.“

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich
 Floh er mit ihm davon.
 Europa bleibt zurücke,
 Sie machen bald ihr Glück
 Beim großen Washington.

Der sterbende Indianer an seinen Sohn.*)

Ich sterbe, Sohn! Nimm diesen Kranz;
 Von Christenhaaren flocht' ich ihn;
 Statt Diamanten spielen drin
 Erschlagner Christen Zähne. Sohn,
 Ich sterbe arm; der Christen Geiz
 Ließ mir dieß Stroh, worauf ich sterbe,
 Und dort den Bogen — Sa, den Pfeil,
 Der fliegt und singt und trifft und tödtet!
 O Sohn, sieh deinen Vater an
 Und schwöre, mir ihm gleich zu sein!
 Sei kalt und keck und frei und gut,
 Und hasse den, der seinen Gott
 Entehrt! Dort unter jenem Baum
 Ist ein Altar, dort bete an!
 Des Cocusbaumes Wipfel säufelt
 Dein Flehn zum Vater der Natur
 Dem Himmel vor! Ich sterbe gern;
 Nun wirft kein Sturm den Fischerkahn
 Auf hohen Wogen hin und her.
 Ein ew'ger Frühling blühet dort.

*) Nach dem Englischen. Von Sch. als eine Probe mitgetheilt, wie bei rohen Nationen der Naturgeist so frei, leicht und energisch spricht, wie der Vogel unter dem Himmel singt, während unsre Reden stübert, modisch und gebrechelt sind.

Mein Weib, ach, deine Mutter reicht
 Auf goldner Schal' mir Ananas.
 Aus Christenschädeln trink' ich dort
 Der Götter Wein! O Sachusset,
 Der große Kapak winkt mir schon!
 Leg' deine Hand auf meine Brust,
 Und schwöre mir! Begrabe mich,
 Wo deine Mutter liegt! Leb' wohl!

Yorit.

Als Yorit starb, da flog
 Sein Seelchen auf gen Himmel,
 So leicht, wie ein Seufzerchen
 Der Liebe himmelan fliegt.
 Es standen schon in goldnen Kreisen
 Die Engeln um ihn herum.
 Auf ihren Wangen glänzte
 Des himmlischen Lächelns Morgenroth.
 „Komm doch, du sanftes Seelchen du,
 Erzähl' uns! bringst du gute Botschaft?“
 Und Yorit's Seele hauchte: „Ach,
 Dort unten ließ ich meine Brüder
 Im Staub zurück. O säht ihr sie
 Erziehungslos und ohne Führer
 In Büschen wandeln, wo die Hyder,
 Die Sünde zischt. Wie sie sich mühen,
 Die Schlange zu zerreißen,
 Die sie umflucht! Es fällt
 Der Jugend Blume, ach! vom Sturm gebrochen!
 Es schlägt der graue Stünder
 Verzweiflungsvoll an seinen Schädel, daß es hallt!
 Und Ate schüttelt Euch' und Tod herab.
 Sie röcheln, sehn mit wildverrückten Mienen
 Gen Himmel. Ach, dann strecken ihre Glieder
 Sich fürchterlich dem Tode aus,
 Die Decke ihres Sarges breitet
 Graunvolle Nacht und Stille über'n Leichnam.
 Es poltert hinab der Sarg;

Die Stricke schuellen unter ihm hinweg,
 Und Schädel und Gebein und Staub
 Fällt von der Schaufel dumpf hinab.
 Der Freundschaft und der Liebe Thränen
 Rieseln in den Sand; hinabgeblückt
 Erschallt der Heulenden entsetzenvolle Klage:
 „O Vater, Mutter, Bruder,
 O Freund, Geliebte, gute Nacht!“
 Sie aber liegen stumm
 Und süßlos, wenn der Wurm
 Zu ihrer Leiche kriecht.
 Und Horik schwieg. — Es weinten
 Die Engelein; und ihre Thränen fielen
 Im Morgenduft herab und zitterten
 Wie Thau auf junge Palmen
 Und halb offene Beilchen,
 Die dem Schoße
 Des werdenden Frühlings entstiegen.

Froschkritik.

Im antiken Geschmack.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall;
 So wunderlieblich war ihr Schall
 Als wie der 'rausgezogne Ton
 Aus Meister Liedels Barbiton. *)
 Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
 Drin lag 'ne ganze Legion
 Von Fröschen; und die hörten all'
 Den Wundersang der Nachtigall.
 Da war ein hochstudirter Frosch,
 Mit runzlicher Stirn und breiter Gosch, **)
 Hatte die edle Musikam,

*) Barriton in der Ausgabe von 1802.

**) „Mit Gunst, ihr auswärtigen Sprachwarbeins, wenn 'n ehrlicher Schwab auch seine Provinzialismen an Mann zu bringen sucht.“ Schubart.

Den Kontrapunkt, die Algebram
 In manchem Sumpff und Weiher studirt,
 Und orgelte, wie sich's gebührt.
 Doch weil er war gar kalter Natur,
 Empfaud er nichts und künstelte nur.
 Der hörte auch die Nachtigall
 Und sprach: „Ihr Brüder, hört einmal,
 Wie singt das Thier so abgeschmackt,
 Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
 Weicht nicht in künstlicher Modulation
 Aus einem Ton in den andern Ton.
 In ihrem ekeln di — di — di
 Und duk, duk, duk — steckt ihre ganze Melodie.
 Magister Frosch lacht drob so laut,
 Daß ihm heinah' zerplatzt die Haut,
 Und sprach: Kameraden, wißt ihr was?
 Eine Fuge klingt doch baß;
 Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
 Ich orgle euch das Thema vor.“
 Nun ging's an ein scheußlich Gequack
 Im wahren antiken Geschmack
 Mit Bunt und Motu contrario;
 Der Frosch hielt Tasto solo;
 Unaufgelöst in der Fuge ganz
 Folgt Diffonanz auf Diffonanz.
 Nach mancher haltsbrechenden Modulation
 Kam endlich doch der letzte Ton.
 Die Fledermaus und der Uhu
 Hörten dem Froschconcerte zu;
 Waren drob gar lustig und froh,
 Und schrieen laut: Bravissimo!
 Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
 Gelockt von sanfter Abendzeit,
 Kam aus dem nahen Rosenthal,
 Hörte das Lied der Nachtigall,
 Und weint' und sah zum Himmel auf;
 Und als die Frösche fugirten drauf,
 Da warf er Steine in den Teich
 Und schrie: Der Henker hole euch!

„Hum! sprach der Kritikus unter'm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser!*)“

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh'
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich war dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht,
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

*) „Wie viel Thränen hat nicht Klopstods Golgatha mit Pergolese's
Musik den sanften fühlenden Seelen entlockt! — und doch wird diese
Musik in der Theorie der schönen Künste ein schlechtes, äußerst fehler-
haftes Stück genannt! Ist's mir doch als wenn ich den Frosch räso-
niren hörte!“ Schubart.

Die ihr am goldnen Quelle
 Der sichern Jugend weilt,
 Denkt doch an die Forelle;
 Seht ihr Gefahr, so eilt!
 Meist fehlt ihr nur aus Mangel
 Der Klugheit. Mädchen, seht
 Verführer mit der Angel!
 Sonst blutet ihr zu spät.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
 Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
 Seit Unruh' ihn durch alle Lande peitschte.
 Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
 Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
 Ach! da versagt' ihm Ahasver die Last,
 Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
 Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
 Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
 Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
 „Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
 Auch dir sei sie, Unmenschlicher! versagt,
 Bis daß er kömmt!“

Ein schwarzer höllentslohner
 Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
 Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
 Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
 Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
 Aus seinem Barte, nahm der aufgethürnten
 Todenschädel einen, schleudert' ihn
 Hinab vom Karmel, daß er hüpf' und scholl
 Und splitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
 Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
 Noch sieben Schädel polterten hinab
 Von Fels zu Fels! „Und die — und die“ mit stierem,

Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
 „Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!“
 Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
 Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
 Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfenner,
 Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
 Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
 Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
 Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
 Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
 Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
 Doch sie fiel und zermalnte mich nicht.
 Nationen entstanden und sanken vor mir;
 Ich aber blieb, und starb nicht!
 Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
 Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
 Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
 Flammenpfeil durchstach mich wieder.
 Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
 Und wüthete hinab in seinen Schlund:
 Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
 Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
 Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
 Doch Aetna gohr und spie in einem Lavaström
 Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch!

Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
 In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
 Tropf Feuer auf mich —
 Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
 Und verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
 Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
 Brüllte Hohn dem Gallier,

Hohn dem unbefiegten Deutschen:
 Doch Pfeil und Wurfspeer brachen an mir.
 An meinem Schädel splitterte
 Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
 Kugelsaat regnete herab an mir,
 Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
 Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
 Kraftlos um meine Lenden,
 Wie um des Zadenfelsens Hüften,
 Der in Wolken sich birgt.
 Vergebens stampfte mich der Elephant;
 Vergebens schlug mich der eiserne Huf
 Des zornfunkelnden Streitrosses.
 Mit mir borst die pulver Schwangre Mine,
 Schleuderte mich hoch in die Luft,
 Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
 Unter Blut und Hirn und Mark
 Und unter zerstückelten Aesern
 Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen;
 Des Henkers Faust lahmt an mir;
 Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
 Kein hungriger Löwe zerriß mich im Circus.
 Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
 Ich zwickte des Drachen blutrothen Ramm;
 Doch die Schlange stach, und mordete nicht!
 Mich quälte der Drach', und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
 Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
 Doch die Tyrannen erfannen
 Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
 Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
 Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe

Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
 Sehen müssen durch Jahrtausende
 Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
 Und die geile, hungrige Zeit,
 Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
 Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
 Schrecklicher Zürner im Himmel,
 Hast du in deinem Rüsthaufe
 Noch ein schrecklicheres Gericht?
 Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
 Mich wälz' ein Wettersturm
 Von Karmels Rücken hinunter,
 Daß ich an seinem Fuße
 Ausgestreckt lieg' —
 Und leuch' — und zuck' und sterbe! —“

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
 Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
 Ein Engel trug ihn wieder ins Geflüßt,
 „Da schlaf nun,“ sprach der Engel, „Ahasver,
 Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!“*)

Die Wucherer.

(Ein Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberstatt
 Geh't's um.

Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
 Rumort's daher, faust in der Luft,
 Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geister heulen fürchterlich:

„O weh!

Der Fluch der Sünde macht uns bang,
 Verworfen hat uns — ach wie lang!

Der Rächer in der Höh'.“

*) In der ersten Ausgabe folgen hier noch diese drei Verse:
 „Wenn du erwachst, so ist Er da,
 Deß Blut auf Golgatha du fließen sahst;
 Und der — auch dir verzeiht.“

Da schlingt das Weib sich um den Mann
Herum.

Die Kindlein schlüpfen unter's Bett,
Und alles ist zu Haberstädt
Vor Todesängsten stumm.

Wie betet da das ganze Dorf
So heiß:

Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies höllische Geschmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg
Studirt,

Und als ein tiefgelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, und exorzirt.

Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:

„Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag' ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?“

Da kam ein Geist, wie Säulenrauch
Von Dorf.

Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl sprach der Geist: „Ich war der Schulz
Einmal in diesem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
Und der

Schulmeister gar; die andern acht
Sind Bauern, durch des Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.

Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erschufen theure Zeit
Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.

Und brach herein die Hungersnoth
Verkauften wir erst Wein und Brod
Um teuflisch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
Genährt.

Wir haben der Bedrängten Schrei,
Geblendet von der Täuscherei
Des Wuchers, nicht gehört.

Wir starben, Geister peitschten uns
Hinab.

Dreihundert Jahre sind es bald,
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch einst unser Geist
Befreit,

Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern gibt,
Wo jeder Treu' und Glauben liebt,
Und schwarzen Wucher scheut.

O weh, es schaurt der Morgen schon;
Fort, fort!

O weh, noch werden wir nicht los.
Des Jahres Segen ist zu groß,
Hinab an unsern Ort!"

Husch, rasselt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,

Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern sind doch gar zu schlimm;
Ach Herr belehre sie!

Du gabst uns, Gott! ein gutes Jahr;
Doch laurt

Der Wucherer schon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.

Verschlossen ist, o Wucherer,
 Dein Herz.
 Doch harre, Sünder, bald zerbricht
 Es Gottes Donner am Gericht
 Mit unnennbarem Schmerz.

Fluch des Vaternörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädelß kommt, ihr Buben kommt,
 Daß ich euch was erzähle!
 Es steht im heil'gen Bibelbuch:
 Den Vaternörder trifft der Fluch,
 Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
 Der Herr aus schwarzen Wettern:
 Verehr den Mann, der dich gezeugt,
 Verehr das Weib, das dich gelaugt,
 Sonst werd' ich dich zerschmetter'n!

Ein Edelmann aus Beyerland
 Thät sich zum Hochzeitfeste
 Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
 Auch Wildbret, Fisch' und Zucker fein
 Kaufft er für seine Gäste.

Ein Fränlein war Brautsführerin,
 Man hieß sie Kunigunde;
 Da ging es an ein Leben, ha!
 Da schmaust und tanzt man, hopsasa,
 Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
 Mußt' Kunigunde liegen
 In einem alten schwarzen Thurm,
 Drum sauft der Wind, drum rast der Sturm,
 Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
 Befahl Gott ihre Seele:
 Ach! liebster Jesu! betet sie,
 Ans Bett geworfen auf die Knie,
 Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
 Da kam mit grasser Miene,
 Mit dürrer, hagerer Gestalt
 Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
 Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
 Wohl übers Kohlenfeuer;
 Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
 Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
 Wir Hölleungeheuer!

Das Fräulein hatte Christenmuth,
 Sie fuhr im Nachtgewande
 Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
 Geist, oder Mensch? sag mir es an,
 Was trägst du diese Bande?

Der Greis schleppt eine Kette nach,
 Drum fragt' ihn Kunigunde,
 Warum er diese Kette trug?
 Der Greis sich an den Schädel schlug
 Und sprach mit hohlem Munde:

Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
 Ich bin, ich bin sein Vater;
 Er legt' mir diese Ketten an:
 Ich alter, ich verfluchter Mann,
 Ich zeugte diese Ratter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
 In diesem Thurm verschlossen:
 Ich schließ auf kalter, fauler Streu,
 Nur schimmlicht Brod hab' ich dabei,
 Und Wasser nur genossen.

Schau, Mädel, diese Lumpen sind
 Verfault um meine Hüfte.
 Sieh Laus' in diesem grauen Bart,
 Und rieche, bist du nicht zu zart,
 Des eignen Unraths Düste.

Die Woche dreimal läßt er mich
 Mit einer Peitsche geißeln;
 Ihn rühret nicht mein Zeterach,
 Er sieht die Thränen tausendfach
 In meinem Haar sich kräufeln.

Heut schnellt' ich meine Ketten ab;
 Es war in Hochzeitlärmern;
 Mein Güter heut besoffen sehr,
 Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
 Mich einmal zu erwärmen.

Genug! Genug! sprach blaß, wie Wand,
 Das edle Fräulein Gündel:
 Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
 O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
 Entbrannt, wie mürben Zündel.

Will rächen dich! Du rächen mich?
 O Fräulein! laß dir sagen:
 Siehst du dort Blut noch an der Wand!
 Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
 Den Vater einst erschlagen?

Raum sprach er's aus, so fiel ein Bein
 Herab vom obern Boden.
 Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
 Und drauf, erhellt vom Kohlenschein,
 Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
 Bluth flimmt in weiten Augen:
 Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr!
 Der Teufel hier im grauen Haar,
 An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
 Einst in der Nacht getödtet;
 Dieß Blut hier an der Wand ist mein,
 Dieß Blut hat in den Himmel 'nein
 Mit stummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn, sprach das Geripp,
 Dir, dir ist recht geschehen!
 Wer seinen Vater wllrgt, den trifft,
 Weit mehr als Dolch und Schwert und Gift,
 Ihn treffen Höllenwehen.

Wuwu! man hörte Hundgebell,
 Man hörte Katzen mauen;
 Es kräht der Hahn! Ha! ich muß fort,
 Sprach das Geripp, an meinem Ort,
 Der Tag beginnt zu grauen.

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
 Und ließ den Alten stehen:
 Kommt in die Stadt, sobald das Licht
 Am Himmel graut, sagt vor Gericht,
 Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
 Im Thurm den Alten liegen;
 Sein Haar und Bart war ausgerauft,
 Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
 Er in den letzten Zügen.

Er starb; sein Aug' hing aus dem Kopf;
 Gott seiner Seel' genade!
 Der Edelmann aus Bayerland
 Starb, wie es weit und breit bekannt,
 Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht da geht er um,
 Schlägt seine Händ' zusammen;
 O weh! so brüllt's um Mitternacht,
 Hab' meinen Vater umgebracht!
 Mich sengen Höllenflammen.

Das Fräulein Kunigunde ging
 Nach der Geschicht' ins Kloster;
 Viel tausend Ave betet sie
 Für ihre Seelen auf dem Knie,
 Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
 Nahm sie auf ihre Arme,
 Und sprach: Kind, ehre bis ins Grab
 Die Eltern, die dein Gott dir gab,
 Daß er sich dein erbarmel!

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel jung und zart
 Einst einen Offizier.
 Das Port d'Epée, die Achselschnur
 Und seine modische Frisur
 Behagte trefflich ihr.

Willst mich? so fragt der Offizier
 Das Mädel; huch: Ich will!
 Drauf war das Parlein wohlgemuth,
 Auch ging's dem Weiblein anfangs gut,
 Sie hatte Hüß' und Füll'.

So lang der Krieger fechten kann,
 Hält man ihn lieb und werth;
 Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
 So wird des Fürsten Angesicht
 Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! ins Feld! ins Feld!
 Das arme Weiblein schreit;
 Denn bald Kartätschenfeuer kam
 Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
 Bei aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
 Ihn heilte keine Kur;
 Er hinkte nun am Krückenstab;
 Der Fürst ihm seinen Abschied gab,
 Jedoch in Guaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohsack aus der Welt
Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
Auf seinem Grab und spricht:
„Ihr Mädels, alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
Nur einen Kriegsmann nicht!“

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Sind' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pflüke,
Oft aß ich schimmlicht Brod.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bei Blitz und Donner schlägen
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung
Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meiner Krücke gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettelle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reichen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bei diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt,

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton
Und Kriegstrommetentöne!
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pfückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier,
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Liebe trunke Seele stuthet auf,
Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert
Und unsre Erda' kuarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun

Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
 Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
 Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
 Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
 Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
 Zeus bin ich, sprach der Menschgestaltete,
 Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viele süße Stunden flogen nun
 In seiner Semele Umarmungen
 Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
 Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
 Die grollende Saturnia erfuhr's.
 Die sann auf Rache. Weh' dir Semele!
 Der Götter Königin ist deine Feindin!

Zu einer alten Base schrumpfte sich
 Der hohen Juno Götterbild zusammen;
 Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
 Sie bald des offnen Mädchens Herz.
 Zeus liebt mich! sprach sie. Die verstellte
 Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
 Zeus liebe dich? sagt boshaft lachelnd sie:

Ja, ein Verführer
 Will unter dieser Larve dir das Gold
 Der Unschuld rauben. Mädchen, traue nicht.
 Versuch' ihn, sag', er möge sich einmal
 In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!
 An seiner Erdenschwäche wirst du bald
 Des eingeschleirten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
 Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
 Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
 Du bist nicht ausgeräumt, o Semele!
 Ich muß es wohl, denn du hast mich betrogen.

Ein Gott? dich? — Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein erdgeschaffner Mensch, und ach,
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schoß entstiegne finstre Macht
Bergiftete mit diesem Argwohn dich?
Umzischen bleiche Eumeniden dich
Und sprützen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweise! Zeus bin ich!
„Wirf diese Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —“
O Semele! du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Um's Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand! —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!“
Erdbeben schütterte diesen Goldpalast
In allen Tiefen, so gebot der Gott! —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!“
Auf der Erde lagre sich Witternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.“
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht.
So sprich, was soll ich thun? Das Reich der Thiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mäh'n' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.

Ihr stampfte der muthige Wieh'rer,
 Das dünngeschenkelte Roß;
 Ihr brüllte der Stier und schleuderte rücklings
 Erdschollen gen Himmel.
 Sein zackiges Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
 Der Affe gaukelte vor ihr, das Sichhorn putzte sich.
 Ueber ihr schwebte der Adler
 Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
 Die Nachtigall; ihr gurrte die Taube!
 Umsonst, denn Semele sprach immer:
 Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
 Damit ich's glaube, zeige dich als Gott!

Ich will's, so brüllte Jupiter.
 Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
 Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
 Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
 Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt,
 Ach so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
 Des Donnergotts und tropft' an seinen Seiten
 Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnte die Gottheit nicht
 In ihrer Nacktheit tragen. Wie beschämt
 Der Heiden Dichtung unsre Weisen?
 Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
 Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen.*)

Mendelssohn.

Als Mendelssohn, der Weise, starb;
 Da strahlt' ein Geist des Himmels zu der Seele
 Des Weisen. „Komm, und folge mir!“
 Wie Silberglockennachhall sprach's der Geist.
 Er führte dann die Seele durch des Todes
 Grauensvolles Nachtthal, wies der staunenden
 Bei seines Krystallstabes Schimmer die Zerstörung

*) Das Gedicht ist offenbar durch Schillers „Semele“ in der Anthologie angeregt und daher erst 1782 oder 1783 entstanden.

Der Sünde in den Klüften des Scheols,
 Wo die Verwesung nagt, Verzweiflung brüllt,
 Wo gelbe Bäche aus den Rissen schwarzer
 Mit Moos bewachsener Felsen schäumend stürzen;
 Wo aus der Menschenschädel hohlem Auge
 Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
 Sich gurgelnd blähen bei Menschenäfern.

„Wer wird einmal zerstören das Geflüßt
 Voll Jammer?“ athmet Mendels Seele.

„Der Einzige, der hat die Schlüssel
 Der Hölle und des Todes,“ sprach der Engel;
 Führte dann des Weisen Seele durch die Räume
 Des Himmels.

Staunend sah der Denker
 In der Schöpfung Weite Raums genug
 Für alle Wesen, Welten, Geister,
 Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
 Durchschauert' ihn. „Du bist Jehovah!“
 Sprach die Seele, küßt' der Rechten
 Aufgehobne, lichtbeströmte Finger.
 „Du bist Jehovah! Hab' so oft gefühlt
 Im niedern Erdenhale diese große Ahnung.“
 So lispelt Mendels Seele und verstummt.
 Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
 Cloa öffnet sie. Der Führende
 Und der Geführte traten schauernd hinein.
 Ein Menschensohn, der Schönheit und der Größe,
 Der reinsten Güte Urbild stand vor Mendelssohn.
 „Aus meinem Stamme bist du nach dem Fleische,“
 Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
 „Ich kenne dich, bist aus dem Volke, dessen
 Haß ans Kreuz mich schlug. Du hast auf Erden
 Mich nie gekannt, doch nie gelästert.
 Drum wählt' ich dich aus Tausenden,
 Um früher dir zu sagen: Ich bin dein Bruder!
 Bin Jesus Christus! Bin dein Bruder!
 Nach Wahrheit lechtest du, komm, fall an meine Brust.

Hier findest du sie! Nach Schönheit strebtest du;
 Sieh hier der Schönheit höchstes Ideal.
 Nach ew'gem Heil und Leben ranzest du;
 Komm! ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
 Als du des Abfalls Greuelfolgen sahst
 Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft,
 Da weinte deine Seel'; o weine nimmer,
 Bald führ' ich sie, als Todesüberwinder
 In ihrer Ordnung die Gestorbnen alle
 Heraus zu mir. Mir ist gegeben
 Im Himmel und auf Erden alle Macht.

Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
 Der Todten deines Volkes, die mich einst
 Im Erdenthal verkannten, mich verspotteten,
 Der für sie blutete.“

Und Jesus schwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
 Der Holzwurm nistet, o das singt ihr nicht!
 Ihr Engel all', mit goldbespannten Harfen,
 Mit lichtbeströmten Lippen, o das singt ihr nicht,
 Was Mendels große Seele da empfand,
 Als sie zu Jesus Christus Füßen lag,
 Und seine tiefe Scham, sein Thränenstrom
 Die ganze Strafe der Verläugnung war.

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
 Wenn ich es sagen darf,
 Die letzte Predigt war zu scharf.
 Sie laden viel zu schwere Bürden
 Auf unsern Hals. Wo ist der Mann,
 Der solche Bürden tragen kann?

Der Schiffsprediger.

Mag sein! Wenn doch vorüber wäre
 Die Wasserfahrt! Mir schauert die Haut!

Was denkt Ihr, Freund, daß ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hat's ja befohlen,
Wir schwimmen nach Amerika.

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen!
Man sagt, es gab' so viele Wilde da,
Die mit der Art der Feinde Schädel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr, ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Biel besser, daß die Art den Schädel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, Ihr handelt klug.
Doch Weib und Kinder —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen.
Gott weiß, wie hart ich sie verlor!
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann wie Ihr, der könnte sich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit?

Könnt Ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen,
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt Ihr nicht einen kleinen Streit
Mit Eurem Fleisch und Blute wagen?
Wenn Ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich Euch für Eure Seele gut.

V. Souffige weltliche Lieder ver- schiedenen Inhalts.

An Kronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Kronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen;
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Kronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen flir!
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hängen über dir!

Milch, wie Nektar, spritzt für dich das volle
Euter ins krystallne Glas hinein:
Weile doch, o Kronos, zarte Kämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager sein.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau*);
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen blühend wie die Au'

Beißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und blicket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen,
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küßet dich!

*) Ein Flüsschen in Schwaben.

Weile, Kronos, weile doch, du Lieber!
 Zeig uns doch dein wonnesam Gesicht!
 Doch du eilst in Frühlingsduft vorüber,
 Wie in Stürmen, und du weilest nicht!

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
 Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
 Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen
 Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

Das Glück der Empfindsamen.

Beg, Pluto, mit der goldnen Gabel!
 Bin ich nicht reich genug? Ich habe
 Ein Herze voll Gefühl.
 Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
 Die steinernen Kolossen gleichen!
 Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
 Zerstreuet alle meine Sorgen;
 Es darf die Lerche nur
 Hoch in den blauen Lüften trillern,
 So wandl' ich froher in der stillern
 Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschehe,
 Lass' ich das Stadtgetös, und pflücke
 Ein Blümchen auf der Au'.
 Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
 Auf's weiße Wiesenblümchen nieder;
 So deut' ich, es sei Thau.

Ost spiel' ich klagend auf dem Flügel,
 Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
 Kömmt Göttin Harmonie,
 Und haucht Begeistrung in die Finger,
 Und jenes Lebens Trost. Geringer
 Wird dann der Schmerz durch sie.

Klingst wünscht' ich mir den Tod. Da lauschte
 Mein Mädchen in dem Busch und rauschte
 Hervor im Sonnenhut;
 Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
 Denn ach, sie drückte mir die Hände
 Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
 Geflümmt vor meiner Hütte beben,
 Da klopft mir zwar die Brust;
 Doch, wenn ich eine kleine Gabe
 Bei eigner Armuth übrig habe,
 So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
 Gewähre mir nur eine Bitte,
 Wohlthätige Natur!
 Nie will ich mich der Armuth schämen;
 Du darfst mir alles, alles nehmen,
 Mein Herze laß mir nur!

Freundschaft.

Freundschaft, Himmelstochter,
 Komm und höre mich!
 Im geweihten Liede
 Göttin, sing ich dich.
 Laß von Sympathieen
 Meine Seele glühen,
 Daß von deinem Licht erhellt,
 Dir das Lied gefällt.

In der Wüste trauernd
 Hat ein Menschenfreund
 Einstens vor dem Himmel
 Seinen Gram geweint:
 „Schöpfer meines Herzens,
 Kenner meines Schmerzens,
 Sprich, was soll dies Bittern hier,
 Dieser Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
 Wild und zahmes Vieh
 Haben für mich Armen
 Keine Sympathie.
 Felsen, Berge, Meere
 Füllen nicht die Leere,
 Heulen nicht die Dunkelheit,
 Die mein Herz entweicht."

Gott der Menschenvater
 Hört den Klager an;
 Und, mit Himmelsklarheit
 Lieblich angethan,
 Kam zum Menschenfreunde,
 Der in Wüsten weinte,
 Freundschaft. — Groß und gut und mild
 War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
 Saugt ins Menschenherz
 Mitgefühl für Freude,
 Mitgefühl für Schmerz;
 Seelen wurden Flammen,
 Schlangen sich zusammen,
 Und zum Herzenbilder drang
 Nun ein Zweigesang.

Freundschaft macht die Menschen
 Gottes Engeln gleich,
 Macht sie froh im Kummer,
 In der Armuth reich;
 Und an ihrem Stabe
 Wandeln wir zum Grabe,
 Sprechen zu dem Freunde: dort
 Daurt die Freundschaft fort.

Freunde, stark und dauernd
 Wie die Ewigkeit
 Ist die Brudertreue,
 Die ich Euch geweiht.

Macht nicht Mädchenliebe
 Oft das Leben trübe?
 Nur die Freundschaft hat allein
 Ewig Sonnenschein.

Welmar's Lebensfest.

Ebler Welmar, als dich wonnelächelnd
 Deine Mutter auf die Arme nahm,
 Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
 Auf die Erde dich zu schützen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
 Dich der Wesen Urgeist angeblickt,
 Und in deine sanfte Seele Wahrheit
 Und Gefühl des Schönen eingebrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
 So viel Menschenwürde. Darum glüht
 Dir der Denkerblick, wenn er die Wunder
 Seines großen Bilders strahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen
 Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
 Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
 Wanderst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schaurst du Wonne, wenn das Schöne
 Deine reingestimmte Seele rührt,
 Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
 Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
 Wenn du Menschen um dich elend siehst,
 Arm, verachtet, elend und gefangen,
 Und um sie vergebens dich bemühst.

Welmar! ha zu gut für diese Erde,
 Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
 Wo der Schönheit himmlische Geberde
 Jeder Krüppel Galliens bespeit;

Ha, zu gut für theurerkaufte Gnaden,
 Viel zu edel für ein höflich Fest,
 Wo der Fürst an einem seidnen Faden
 Seine Pantin's vor sich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
 Höhnisch lachen der Religion,
 Und wo Könige zum Gott der Götter
 Trotzend sehn von ihrem Leimenthron;

Wo die Tonkunst, deine traute Schwester,
 Jammert unter welscher Tyrannei,
 Wo so manches schallende Orchester
 Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, hast du keine Hütte
 Für den theuren, auserwählten Freund,
 Dessen Auge beim Verderb der Sitte
 Und beim weibischen Geschmacke weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
 Und getreu der Wahrheit leben kann,
 Und, bewehrt vom Silberdust der Linden,
 Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn?

Ach, die Hütt' ist, Welmar, nicht hienieden;
 Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
 Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
 Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dillon

auf die Reise.

Du guter Dillon klage nicht,
 Daß Nacht umflort dein Angesicht;
 Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
 Nicht zauberisches Flötenspiel?

Homer zog arm und blind herum;
 Und dennoch sang er Ilium
 Und des Odysseus Wanderschaft
 Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Zeltenbarbe da,
Und sah, was kaum ein Dichter sah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erscholl die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht,
Das Chaos und die Höllennacht,
Und malte, ohne Augenstrahl,
Der Weiber schönes Ideal.*)

Und Pfeffer, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein;
Und seine Geißel, kühn und stark,
Trifft böse Fürsten bis aufs Mark.

Die lichtberaubte Paradies
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht:
Deckt er den äußern Blick mit Nacht,
So scharft er, zu der Seele Glück,
Mit hellerm Strahl den innern Blick.

Drum, guter Dillon, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dillon, Dillon, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit,
Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir in Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

*) In der Chronik: der Weiberschöne Ideal.

Hülfe, willst du lange säumen?
 Halb verschmachtet steh' ich hier;
 Goldne Früchte an den Bäumen,
 Reicher Herbst, was helst ihr mir?

Bauern sammeln in die Scheune
 Korn und Weizen auf, wie Sand:
 Aber wenn ich Armer weine,
 So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
 Fett vom Haber ist ihr Pferd;
 Rasselt nur, daß ihr die Klagen
 Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
 Der sein Elend noch nicht fühlt,
 Seh' ich dich im Herbstwind beben,
 Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
 Höre dein Geschrei nach Brod,
 Seufz' im Stillen: armer Knabe,
 Wärst du todt; ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
 Kein Erbarmen unter euch?
 Sind die Dürftigen, die Armen,
 Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
 Mir nur einen Bissen zu!
 Doch wer Armuth nie empfunden,
 Weiß es nicht, wie weh' sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben,
 O wie glücklich sind die nun,
 Die vor mir im Frieden starben,
 Um vom Elend auszuruhn!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
 Ach! wer senkte diese Regung,
 Diese fluthende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz,
 Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
 Sprach zur rothen Fluth
 In den Adern: Milder
 Fließe, still und gut!
 Und da strömten Flammen
 Alle himmelwärts
 In der Brust zusammen,
 Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
 Diese liebevolle Regung,
 Diese fluthende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz
 Senkte Gott, nur Gott in dich!

Neujahrswunsch

eines Knaben an seinen Vater.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
 Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
 So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
 Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
 Des jungen Herzens ganz versteht,
 Wenn er voll Inbrunst an der Seite
 Des hochgeliebten Vaters steht?

Vor einem Vater, der die Tugend
 Und Weisheit in der Seele trägt,
 Und dessen Busen unsrer Jugend
 Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
 Empfunde meine Schwäche heut,
 Denn ach, wo find' ich eine Gabe
 So groß, wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
 Ein treues kindliches Gemüth,
 Worin dein Bildniß eingegraben
 Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
 Mach mich gehorsam, gut und treu,
 Daß ich in meinem ganzen Leben
 Des besten Vaters würdig sei.

Gib mir Philotas Heldenliebe,*)
 Den Muth des jungen Werdomar;**)
 Schenk' mir des kleinen Soels Triebe,***)
 Fromm mög' ich sein, wie Nephthah war.†)

Doch wenn ich nicht in meinem Leben
 Des Vaters Lust und Freude bin;
 So nimm Gott, was du mir gegeben,
 Mein Leben in der Blüthe hin.

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! steige vom Hügel,
 Lieblich verguldet vom sonnigen Strahl;
 Thau von deinem purpurnen Flügel
 Tropfen aus durstige Blümlein im Thal.
 Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
 Reget, ihr Weste, euer Gefieder;
 Schüttelt vom Baum
 Seidenen Flaum!
 Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

*) vergl. Lessings Philotas.

***) vergl. Klopstocks Hermann und die Fürsten.

***) vergl. Al. Messias I, 214.

†) vergl. Messias III.

Hier auf der Erde blumigem Schoße
 Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
 Meine Geliebte, kennst du die große,
 Kennst du die flühlende Freundin von dir?
 Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
 Lächle der Schlanen, Himmlischgebauten!
 Schöner war nicht
 Florens Gesicht,
 Als sie des Morgens Tropfen bethauten.

Hesperus äugelt hoch in der Ferne;
 Ziehst du schon, Mond, am Sternensfeld auf?
 Sieh doch, Geliebte, sieh doch die Sterne!
 Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
 Doch seh' ich nicht im Auge der Milben
 Thränen der Liebe schimmernd sich bilden?
 Sind sie es nicht,
 Die dein Gesicht,
 Wie eines Engels Antlitz, vergülben?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
 Dank dir, des Frühlings liebkosender Sohn,
 Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
 Sieh doch, die Holde umarmet mich schon!
 Schmelzende Bounne stimmt in den Blicken,
 Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
 Liebe, nur du
 Wiegst uns in Ruh';
 Kannst, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
 Der Jüngling des Himmels,
 Und schüttelt aus seidnen Locken
 Goldnen Thau in die Kelche
 Der dürstenden Blümchen im Thal;
 Die Hügel erwachen!
 Es rauschen die Flüsse
 Entfesselt vom Eise!

Die Lüfte ertönen:
 Die Wälder erklingen
 Vom Vogelgesang.
 Der frömmere Mensch
 Blickt betend gen Himmel
 Und Freudenthränen tropfen
 Ins junge keimende Gras:

Willkommen! Willkommen!
 Du lächelnder Lenz,
 Gefährte der Engel
 Im Bräutigamschmuck!

Doch ach, ich soll dich nicht sehen,
 Du Jüngling des Himmels,
 Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
 Der sanft dir entträufelt;
 Nicht hören deiner Flügel Melodie,
 Und das Geslüster der Winde,
 Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mir's, vergib mir's,
 Schaffer des Frühlings,
 Wann ich in bebender Rechte
 Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt;
 War seiner Blumengerüche,
 Seiner fröhlichen Farbungemische,
 Seiner Winde Säufeln nicht werth;
 Nicht werth seiner Gesänge
 Und des blüthenbewehrten Silberbachs!

Doch sah ich nicht auch
 Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
 Zu dir, seinem Bildner, empor?
 Ach Gott, du weißt's,
 Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
 Den ich dankend brach, und ihn
 Flüstern ließ an der pochenden Brust;
 Oft entküst' ich dem ersten Weiden,

Von der Hand des Knaben gepflückt,
 Die lichterem Tropfen und sog,
 Gottfühlend, seinen Balsam auf;
 Hörte preisen
 Der steigenden Lerche Lied,
 Der Grasmücke Gezwitscher
 Aus der blühenden Linde Duft!
 Und wie stieg mein Herz,
 Wenn am Abend aus dunkeln Gebüsche
 Die melodische Nachtigall gluckte!
 Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
 Der fühlenden Gattin zur Seite,
 Von goldlockigen Kindern umhüpft;
 Da sah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
 Fühlt' es, daß du die Liebe bist.
 Sah im Wiesenblümchen dich!
 Im Forellenbache dich!
 In der Rosenknospe dich!
 Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin,
 Und auf der Kinder röthlichen Wange
 Dich, Freudengeber, dich!
 Ich mußte weinen, Vater!
 Mein Aug' in hohler Hand bergen
 Und weinen, denn ach!
 Ich habe gestündigt;
 Bin des himmlischen Frühlings Anblick
 Und seiner Umarmung nicht werth.
 Drum warfst du mich zürnend
 In des Felsen Nacht,
 Und sprachst: Fühl' es, Berauschter,
 Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!
 O, ich fühl's, ich fühl's, Erbarmen!
 Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
 War dieß Herz immer geöffnet.
 Ich fühl's, ich fühl's, was es sei
 Deinen Frühling nicht sehn;

Aber tragen deiner Ungnade Last,
 Fühlen des Rächerblicks Flamme,

Nicht von der Ruthe des Vaters,
 Nein, von der Geißel des Richters zerfleischt,
 Liegen im Staube des Kerkers
 Von Finsterniß und Fluch gedrückt,
 Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
 Der tröstenden Liebe Blick —
 O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
 Als deinen Frühling nicht sehn!
 O lächle mir wieder Gnade,
 Erbarmen, Gnade, Gnade!
 Laß das Zorngewölk zerfließen,
 Das mir dein Antlitz verhüllt!
 Und du, mein Erlöser,
 Jesus Christus, mein König, mein Gott!
 Dessen Opferblut
 Auf die Frühlingsblume floß,
 Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
 Laß schreien dein Blut am Throne:
 Gnade! Gnade! Gnade!
 Dann erhebe' ich mein Haupt vom Staube,
 Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
 Und des schüchternen Frühlings,
 Der mit blässer Wangen
 Durch mein Eisengitter schaut.
 Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
 Dann geht mir jenseits des Grabes
 Ein schöner Frühling auf, als der,
 Der Gräber bescheint,
 Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Frühlingslied eines Greisen.

Hier in diesem Paradiese
 Find ich bald — ach bald mein Grab;
 Alt bin ich, und meine Füße
 Stützt schon dieser Dornenstab.
 Aus der schönen Welt zu scheiden,
 Guter Gott, das fällt mir schwer.
 Zwar erlebt' ich manches Leiden,
 Aber doch der Freuden mehr.

Athene deine Balsambüste
 Mir zum letztenmal, Natur.
 Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
 Mit den Silberlöten nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
 Und die Hecken nimmer sehn!
 Gott vergib mir's, wenn ich weine;
 Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,
 Lerchen in der blauen Luft,
 Singt nur, singt mir halben Reiche
 Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe — Deine Güte
 Ist's, du guter Frühling, du!
 Decke mich mit Aepfelblüthe
 In dem sanften Schlummer zu.

Der erste Schnee.

Da tanzten sie, die weißen krausen Klöckchen
 Vom Wolkenzelt herab;
 Und sanft und warm, wie Lämmerwolle,
 Decken sie dich, du Mutter Natur!

So weiß ist nicht der Nonne Silberschleier,
 Schlehblüthe nicht so weiß:
 Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
 Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten,
 Sein Schütteln ist Musik.
 Und unterm Lied der Silberschellen
 Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber sitze am beschneiten Fenster;
 Ein blaues Knasterwölkchen steigt
 Mit tausend luftgebauten Schößfern,
 Dünnerer Rüste zirkelnd, empor.

Und Rösschens Hand schlüpft unter meinem Schlafrock,
 Huch! schnattert sie, mich friert's!
 Saust lehnt sie sich an meine Schultern,
 Leben und Wärme duftet sie aus.

Durch's Winterfenster schlüpft ein weißes Flöckchen,
 Und fällt auf ihre Brust,
 Bläht sich und schmilzt mit einem Seufzer:
 Rösschen, dein Busen ist weißer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobell
 Kaninchen, deinen Pelz
 Behalte du! Von Rösschens Busen
 Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

Schlittenlied.

Schon wiehert der Schimmel
 Sein muthig Geschrei;
 Er stampft; denn es glitten
 Gesläelte Schlitten
 Am Stalle vorbei.

Was wachsest du Rutscher
 Den Schnurrebart? — Spann' an!
 Und schirre den Schimmel;
 Denn schön ist der Himmel
 Und prächtig die Bahn.

Hop! heisa! Wie fliegt schon
 Der Schlitten dahin!
 In saufender Eile
 Wie zischende Pfeile,
 So fliegt er dahin.

Schon hängt an der Mähne
 Ein silberner Duft;
 Der Himmel ist heiter,
 Die Seele wird weiter
 Und schwimmt in der Luft.

Harmonische Glocken
 Ertönen wie schön!
 Welch himmlische Klänge,
 Wie Vogelgesänge,
 Wie Flötengetön!

Es schüttelt der Schimmel
 Der Schellen Musit;
 Kling, ling, ling, wir lassen
 Geglättete Straßen
 Im Fluge zurück.

Dort zittert im Froste
 Ein weibischer Thor,
 Ein menschliches Häschen,
 Der's weibliche Näschen
 Beinahe verlor.

Doch laßt es dort zittern,
 Das Männchen von Breil!
 Es klatsche die Peitsche,
 Wir rollen als Deutsche
 Im Fluge vorbei.

Schon sprudelt die Flasche
 Vom rheinischen Most;
 Trinkt, fröhliche Brüder,
 Wein, Mädchen und Lieder
 Verjagen den Frost.

Aus einem Brief Schubarts an Frau von
 Heppenstein in München.

(Hohenasperg, im Juli 1785.)

Fanny, das köstlichste Gestein
 im Brautschmucke der Natur
 war ihrer Mutter Lust!
 Sie spielte um die Winke ihrer Mutter,
 wie das Lämmlein
 um den rosenbewundenen Hirtenstab.

Ein köstliches Mädchen war Fanny!
 Beim Anblick der Größe hob sich ihr Geist,
 trank Aetherströme, sonnte sich
 im Urlichte ewiger Größe.
 Und nur die Thräne der leidenden Menschheit
 vermochte sie herunterzulocken
 in Erdstaub.

Einst trat sie auf eines Thurmes Spitze,
 um näher zu sein
 Dem blauwogigen Himmel.
 Sie dachte Gottes Größe! —
 Und ach! die himmlische Fanny schwindelte.
 Herunter sank sie an des Thurmes
 felsigen Rippen. Es brach ihr Gebein
 und Hirn und Blut bespritzte den Sand.

Und siehe! die Mutter
 sah die zerschmetterte Leiche Fannys
 und versank nicht! —
 Hoch blickte sie gen Himmel — schwieg lange —
 Dann stürzte sie die Worte hin:
 Dein Wille geschehe, Jehovah!
 Fanny's entfesselte Seele
 flog gen Himmel empor.
 Gnadelächelud sprach der Ewige:
 Hier bin ich, Fanny! —
 Nun knieet sie in Sonnenstrahlen,
 Das himmlische Kind — und erwartet
 — die größere Mutter.

Anm. Das Gedicht spricht für sich selbst. Nähere Umstände
 gehen aus dem Beileidbrief nicht hervor. Mit Fanny's Mutter war
 Schubart ohne Zweifel von seinem Aufenthalt in München her bekannt.

A. b. S.

Das schwangere Mädchen.

(Nachts beim Sternenlicht auf ihrer Mutter Grab.)

Gott, mit welchem Todeschauer
 Stieg ich über diese Mauer!
 Und wie starrt mein junges Blut
 Hier, wo meine Mutter ruht!

Blickt herab, ihr Sterne Gottes,
 Blickt in diesen Hain des Todes,
 Wo ich armes Mädchen steh
 Und zu Gott um Gnade fleh.

Mutter, hörst du meine Klagen? —
 Ach, was würdest du erst sagen,
 Sähest du im Sternenlicht
 Mein verbleichtes Angesicht!

Sa, so geht's! ich hab vermessen,
 Mutter, deiner Lehr vergessen:
 Kind, sei keusch und fromm, — sprachst du,
 Ach, nun Donnerst du mir zu.

Denn ein Flügling kam verwegen
 Mir mit Schmeichelei entgegen,
 Sprach von Treu und Tugend viel,
 Und ich Arme glaubt's — und fiel.

Und nun eilt mit frecher Stirne
 In die Arme einer Dirne
 Der Berruchte, spottet, lacht,
 Daß er mich zu Fall gebracht.

Ach, was machst du mir für Schmerzen,
 Würmlein, unter meinem Herzen!
 Gott weiß, wär mir's nicht um dich,
 In ein Wasser stürzt' ich mich.

Mutter, ach erbarm dich meiner!
 Keiner ist auf Erden, keiner,
 Der mich trösten kann, als du;
 Ach, so sprich mir Tröstung zu!

Doch ich bin zum Fluch geboren.
 Wer die Unschuld hat verloren,
 Ist nicht einer Mutter werth,
 Die die Tugend nie entehrt.

Ha! was rauscht im Todtensandel
 Ist's ein Engel? — — Schande! Schande!
 Mein Verführer! — — Rette mich.
 Mutter, Mutter, rette mich!

Der Jüngling.

Engel, Engel, laß mich weinen
 Hier an heiligen Gebeinen! —
 Deines Jünglings Thräne fließt!
 Sieh, daß er kein Böswicht ist!

Lieber Engel, ach verzeihe!
 Sähest du nur die heiße Neue,
 Hier im Busen glüht sie, hier!
 Engel, gern verziehst du mir!

Hier bei deiner Mutter Grabe,
 Wo ich dich belauschet habe,
 Schwör' ich: dir — nur dir allein
 Ewig, ewig treu zu sein.

Klagen laß mich nicht vergebens,
 Mach das Glück meines Lebens,
 Ewig seist du — ewig mein!
 Alles, was ich hab', sei dein!

Du verzeihst mir? — o Entzücken!
 Ach ich sah in deinen Blicken
 Thränen, Gottes Sternlein drin.
 Gott, wie ich so glücklich bin!

Mädchen, komm, wir wollen knieen,
 Zwar hast du mir schon verziehen;
 Aber bet mit mir auch heut,
 Daß uns Jesus auch verzeiht. *)

*) „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778 Leipzig“
 S. 187 ff. Das unmittelbar darauf folgende Gedicht: „München beim
 Grabe ihrer Mutter“ ist eine abgeschwächende Uebersetzung der ersten
 Hälfte unsers Gedichts. — Merkwürdig daß Schubart das Thema der
 Kindsmörderin, das damals in der Luft lag, hier wenigstens gestreift hat.
 A. d. G.

München beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da drunten liegt
Die zärtlichste der Mütter!

Und ich, ans Todtenkreuz geschmiegt,
Starr' hier und Klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
Am Herzen hast getragen,
Wo bist du? gute Mutter, sprich,
Hörst du auch meine Klagen?

Hör doch, dein München jammert hier!
Umfaßt dein Grab mit Thränen;
O solltest du dich nicht nach mir,
Nach deinem München sehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
So ganz verlassen walle;
In diesem kleinen Bündelein
Sind meine Güter alle.

„Dich segne Gott, dich segne Gott,“
Sprachst du mit leisem Stammeln;
„Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
Bald wieder zu mir sammeln.

Nimm diese Bibel, oft hab' ich
Mit Thränen sie benetzt;
Ach! über alles hab' ich dich,
Du theures Buch, geschätzt.

Sei, liebes München, tugendhaft
Und leb' ein Engelleben;
Ach! Jesus Christus wird dir Kraft
Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensmünchen, schlüpfzig ist
Die Bahn, auf der du wandelst;
Wenn du nicht fromm und redlich bist,
Und gut und edel handelst.

Flieh jede kleine Erdenlust,
 Mein Geist soll dich umschweben.
 Und wenn du eine Sünde thust,
 So wirst du heimlich beben.

Doch bist du gut, so wird ein Wind
 In deinen Locken spielen,
 Und tief im Herzen, wirst du, Kind,
 Des Himmels Säuseln fühlen.“

So sprachst du, Mutter, sahst auf mich,
 Und bleich ward deine Wange;
 Ich aber bog mich über dich
 Und schrie und heulte lange.

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
 Gestreckt auf deinem Grabe;
 O Mutter! neben dir zu ruhn,
 Ersleh mir diese Gabe.

Doch nein, ich richte mich empor;
 Gott will ich lassen walten;
 Wenn ich die Mutter gleich verlor,
 Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Blüdelein
 Mit schwachen Händen fassen;
 Kann Gott ein armes Waiselein,
 Das ihm vertraut, verlassen?

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
 Dein Geist soll um mich wehen,
 Wenn der und Gottes Auge wacht,
 Was kann mir Leids geschehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
 Ach heute stirb' ich lieber;
 Dann bin ich frei von aller Noth
 Und flieg zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keusch, und gut, und fromm,
 So wirfst du mit der Miene
 Der Engel sprechen: Tochter, komm,
 Komm, liebe Wilhelmine!

Gelicher Gutmorgen.

Guten Morgen!
 Groß' und kleine Sorgen,
 Weibchen, theilen wir,
 Du, die mir im Leben
 Gott zum Trost gegeben:
 O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
 Sehr und unverborgen
 Glänzt das Morgenlicht.
 Und das Gold der Sonne,
 Weibchen, welche Wonne!
 Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
 Hier an meiner Seite
 Sitzt das holde Kind.
 Ihre Finger schweben
 Ueber Goldgeweben,
 Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenjähren
 Fließen dir zu Ehren,
 Der mein Weibchen schuf.
 Leicht ist mir der Tage
 Zugemeßne Plage
 Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
 Alle unsre Sorgen,
 Weibchen, theilen wir.
 Gerne will ich leben,
 Gern in Eden schweben;
 Aber, Engel, nur mit dir.

Geliche Gutenacht.

Gute Nacht!
 Unser Taglauf ist vollbracht,
 Goldne Sternelein äugeln wieder
 Von des Himmels Zinne nieder;
 Und des Mondes Scheibe lacht,
 Gute Nacht!

Zum Klavier,
 Herzensweibchen, eilen wir!
 Um ins Goldgeweb' zu spielen,
 Was wir für einander fühlen;
 Ich mit dir und du mit mir,
 Am Klavier.

Gottes Ruh'
 Säuselt uns vom Himmel zu;
 Bringt uns der Empfindung Fülle,
 Zärtlichkeit und Herzensstille,
 Ach ich fühle sie wie du,
 Gottes Ruh'.

O gewiß,
 Welt, du bist ein Paradies;
 Wenn wir schon im Erdenleben
 Liebe nehmen, Liebe geben;
 Welt, so bist du uns gewiß
 Paradies.

Schimmernd fällt
 Unsere Thrän' dem Herrn der Welt.
 Ach! dem Stifter unsrer Ehe
 Flammt der Dank zur fernsten Höhe!
 Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
 Wie sie fällt!

Gute Nacht!
 Sieh den Mond in stiller Pracht
 Uns mit goldnen Strahlen winken,
 Um in deinen Arm zu sinken,
 Weib, zur Wonne mir gemacht.
 Gute Nacht!

Die Zärtlichkeit.

An Luise.*)

Goldne Zierde sanfter Seelen,
 Himmelsgrazie, mit dir
 Will ich ewig mich vermählen;
 O, wie lieblich strahlst du mir
 Aus Luizens sanftem Blick
 Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberschleier,
 Unschuld mit dem Rosenflor
 Wandern dir in stiller Feier
 Als zwei liebe Schwestern vor.
 Engel Gottes freuen sich
 Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
 Einst im Garten Gottes stand,
 Und der erste Vater glühte,
 Da sich Eva ihm entwand;
 Blicktest du das erstemal
 Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
 Hat dich nie ein Aug' erkannt,
 Als ich in Luizens Bilde
 Dich zum erstenmal empfand.
 Still und groß und himmlisch mild
 Warst du in Luizens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
 Ihrer Wangen Purpurschein,
 Ach, in Edeus lichtem Quelle
 Waschen sie die Engel rein.
 Ihrer Stimme süßer Ton,
 Wie ein Himmelspantalou;

*) Gattin des Generalmajors von Scheeler. Vgl. S. 124.

Blickt' und drang in meine Seele,
 Herz und Busen wurden weit,
 Und aus meiner Augenhöhle
 Schimmerte die Zärtlichkeit.
 Liebeschauernd schlug mein Herz,
 Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.

Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
 Seh' ich diese Zauberin;
 Aber wird ihr Auge trübe,
 O, wie trübt sich dann mein Sinn!
 Jeden Zug der Sympathie
 Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
 Mitgefühl bei jeder Noth;
 Jedes Lächeln zu erwiedern;
 Jede Angst bei fremdem Tod;
 Demuth, Kinderfreundlichkeit
 Lehrte mich die Zärtlichkeit.

Aber nur aus deinen Blicken,
 O Luise! lernt' ich sie;
 Ewig soll mich nun entzücken
 Diese Seelensympathie;
 Diese süße Zärtlichkeit,
 Die uns Cherubschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige;
 Wenn, in deinen Reiz verschwemmt,
 Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
 Mir die süße Rede hemmt;
 O so denke: tief, wie dich,
 Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Del,
 So groß, wie Mengs und Raphael,
 Bald Menschen, bald den Himmel malt,
 Der dort*) auf Carl'n herunterstrahlt;

*) Auf der Solitude.

Du wandelst auf der Spur
 Der richtig zeichnenden Natur;
 Drum komm und male mir
 Dies Engelantlig hier!
 Die Stirne, wo die Tugend sitzt
 Und Haß auf jedes Laster blizt;
 Den Himmel ihrer Augen — neu!
 Willst du die Augen malen,
 So tauch in Sonnenstrahlen
 Zuvor den Pinsel ein.
 Dann nimm Aurorens Kolorit
 Und male mir wie Tizian damit
 Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
 Wo tausend Amoretten hängen.
 Bergiß mir nicht die wallenden Locken,
 Die zart, wie seidne Flocken,
 Um Psyche's Schultern hängen.
 Wähl' Hogarth's feinste Schlangen-
 Und Wellenlinien,
 Den schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
 Mit sichrem Pinsel nachzuziehn.
 Nimm Schnee mit Blut getuscht und male mir die Brust,
 Den Thron der Liebe und der Lust.
 Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
 Die Hände weiß und wollenweich,
 Die Finger zart wie Lilienstengel,
 Kurz, male sie dem Ideale gleich,
 Woran Apell, der Griechen Guibal, starb
 Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
 Doch, armer Maler, ihren Geist,
 Ihr göttlich Herz zu malen,
 Das von Empfindung überfließt;
 Dies Herz mit allen Idealen
 Und großen Tugten, dies zu malen,
 Entsinkt der Pinsel dir,
 Und ach, die Feder mir!*)

*) Die hier gepriesene Schönheit ist ohne Zweifel Franziska von Hohenheim.

An Sibyllen.

Mädchen, hab' ich dich im Arm
 Beim gesell'gen Weine,
 O so laß ich gern den Schwarm
 Steifer Herrn alleine,

Die beim hohen Freudenmahl
 Sich unhöflich necken
 Und bei selbstgeschaffner Qual
 Keine Freude schmecken.

Laß den Herren ihren Zwang,
 Ihre Höflichkeiten!
 Freundschaft, Liebe und Gesang
 Schafft uns bess're Freuden.

Wenn du, trautes Mädchen, dich
 In dem Weinglas spiegelst
 Und mit Küssen wonniglich
 Deine Lieb' versiegelst,

Wenn der Weingeist um uns her
 Süß und lieblich düftet
 Und das Herz, von Sorgen leer,
 Sich in Wonne küßt,

O wie werden wir dann warm,
 Mehr von Lieb', als Weine,
 Und wir lassen gern den Schwarm
 Steifer Herrn alleine.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
 Circe, weg, ich trinke nicht!
 Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
 Amor, mit dem Puppenangeficht!
 Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
 Mostbeträufte Berge irrt
 Und nach einer Lais, wie die Taube
 Nach dem Tauber, girrt.

Grazien und Amoretten,
 Locket mich nicht mehr!
 Flechtet eure Blumenketten
 Um den Süßling her,
 Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
 Dorten pfeift und spielt,
 Und nach seinen Waden
 Beifalllächelnd schießt.
 Denn hier sitz' ich, wo, genährt von Dele,
 Dieses blaue Flämmchen zücht;
 Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
 Auf sich selber niederblickt.
 Aller Weisen fromme Lehren schweben,
 Eingehüllt in Bildern, um mich her;
 Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
 Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
 Fahr empor! gen Himmel fahrel
 Er allein ist deiner Liebe werth;
 Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
 Feuer aufgezehrt.

Ich will es thun! so sprach ich und die Saiten
 Des hohen Flügels hallten's nach;
 Die Geisterchen, die mich umschwebten, freuten
 Sich hörbar, als ich's sprach.
 Doch, Himmel, ach! wie schnell bin ich gefallen!
 Du Zauberin, was willst du denn von mir?
 Ich seh' sie wohl, die goldnen Locken, wallen!
 Ich seh' sie wohl, die blauen Augen, hier!
 Was schaust du unterm sanftgeschweiften Hute
 Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
 Laß mich, schon stürmt in meinem Blute
 Der Liebe Flamm' empor!

Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
 Das sich zum Lächeln krümmt;
 Und, ach! in einer finstern Stunde
 Euch Geisterchen des Weisen überstimmt.
 Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
 Mich nicht so schwachend an! —

Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
 Mit diesem Arm umfassen kann!
 Wer lacht da? Ha! 's ist Amor und die Liebesgötter,
 Umtanzt von Grazien;
 Hör' doch, o Minna, was er sagt, der Spötter:
 Was machen deine Geisterchen?

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
 Mit bräunlichrothen Flügeln
 Schwamm in Frühlingsluft
 Und sumst' im Blüthenduft.
 Da kam ein graulicher Spatz
 Und pickte das arme Käferlein
 Siegschreiend zu Tode.
 Lucia, so webtest du einmal
 In des Frühlings Wollüsten;
 Und Kirschenblüthe tanzt'
 Auf deinen wallenden Brillen;
 Aber dein Räuber Leon
 Raubte dir die Unschuld:
 Hohnlachend spottet er deiner,
 Die Maienblümlein hangen verwelkt
 An deinem Busen,
 Den heiße Seufzer heben,
 Und ach! der Frühling ist nun für dich
 Auf ewig! (stirb nur, Lucia!)
 Todt! — todt! — todt!

An Billa.

Wie der Frühling lächelt!
 Wie der junge West
 Den erhitzten Schäfer fächelt,
 In die Busenrose seines Mädchens bläst!
 Wie die Regenbogenschale
 Siebenfarbig glänzt!
 Wie im nahen Thale
 Ein Olympus glänzt!

Wie der Frühling in dem stillern
 Sturmbefreiten Aether schwebt!
 Wie die Nachtigall mit Trillern
 Weiße Blüthen hebt!
 Ach, wie lieblichblühend ist die Flur!
 Wie elyisch die Natur!
 Doch ich fühle keinen Maien,
 Keinen Junius.
 Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
 Ohne deinen Fuß?
 Drohend steh' ich hier, wie Werther,
 Mit dem Mordgewehr,
 Alle Haine, Thäler, Dörfer
 Liegen um mich freudenleer!
 Denn nicht ich, ein andrer
 War's, den, Zilla, du gewählst.
 Donne, Mordgewehr! — ich sinke! — Wandrer,
 Liebe hat den Jüngling hier entseelt.

Lina an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
 Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand:
 Gespielin der Frommen, der Seligen Lust,
 Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Wenn Wollust, die Schlange, so lieblich gekleckt
 Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
 Und eh' sie sich rüstet zum tödtlichen Stich,
 O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
 So freundlich, so edel, zum Bräutigam zu.
 Und endlich so bring mich an rothiger Hand
 Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holbe!

Die beim ersten Blick entzündt,

Denn mit seinem reinsten Golde

Hat der Himmel dich geschmückt.

Höre — nicht mit Liebesklagen
 Füll' ich dieses Lied dir an;
 Meine Augen mögen sagen,
 Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
 Deiner Laune Heiterkeit;
 Ach, dein Herz voll Himmelsgäulte,
 Das die Unschuld nie entweicht;
 Deiner Augen stilles Feuer,
 Drin der Liebe Schmachten flimmt,
 Hat, o Trautel meine Leier
 Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
 Ueberall seh' ich dein Bild,
 Wie dir aus verklärter Miene
 Weiblichzarte Numuth quillt.
 Wilhelmine! halt's in Äuften,
 Wilhelmine! seufzt der Bach,
 In des Mondes Silberdüften
 Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
 Kann dies Klopfen meiner Brust,
 Kann ein Jüngling dir gefallen,
 Der der Treue sich bewußt?
 Ach, so schaue mit den Blicken
 Deiner Engelhuld auf ihn,
 Wonnestrahlendes Entzücken
 Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
 Wilhelmine, welch ein Glück!
 Unsichtbare Geister schweben
 Goldgeschwungt um meinen Blick!
 O mit dir! mit dir! — wie helle
 Wär's in meinem trübem Sinn:
 Hüpfend, wie die Silberwelle,
 Tanzte mir dies Leben hin.

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minettens Tod.

Klage, tiefgestimmte Saite,
 Aus dem weinenden Klavier!
 Keinen Silberton der Freude,
 Tobeston entlock' ich dir!
 Ach, Minetten, die dich spielte,
 Die dir Geisterodem gab,
 Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte,
 Ach, Minetten deckt das Grab!

Noch seh' ich die Holde stehen,
 Wie sie sanft auf mich geblickt,
 Wenn ich alle meine Wehen
 Mit den Saiten ausgedrückt.
 Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!“
 O, wie fühlte sie mein Loos!
 Bleicher wurden ihre Wangen
 Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jesum Christum nannte,
 Las ich es im hellern Blick,
 Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
 Wie sie fühlte Christenglück!
 O dann schwammen Himmelstöne
 Um mein Ohr: Die Blume fällt!
 Schau sie an in ihrer Schöne,
 Sie ist reif für jene Welt!

O, verherrlichte Minette!
 Engel, warum stand ich nicht
 Auch vor deinem Sterbebette?
 Sah, wie Jesus Christus Licht
 Dir die Todeswange hellte!
 Wie ein Blick ins Paradies
 Dir die Lust der Welt vergällte
 Und dir deine Krone wies!

Mutter, Bruder drüben, drüben,
 Dachteſt du, in Chriſtus Reich,
 Wo ſich Fromme ewig lieben!
 Seh' ich euch, umarm' ich euch!
 So entlaſtet von den Bürden
 Dieſer Zeit, gingſt du zur Ruh'.
 Ach, wenn Engel ſterben würden,
 Stürben ſie ſo ſchön wie du.

Fromme Mutter, weine milder;
 Bruder, klage nicht zu ſehr!
 Himmlisch ſchweben ja die Bilder
 Ihrer Wonne um euch her.
 Seht, im Paradiſe ſchreitet
 Sie mit ihrem Ahnherrn Beit,
 Himmlisch ſchön und ſchon gekleidet
 Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
 Aus dem weinenden Klavier,
 Dank, und Lieb', und Wehmuth ſage:
 Dies iſt ein Geſchenk von ihr!
 Ach, ſo lang ich noch die Saite
 Lebend rühre, tön' ihr Klang
 Bald, Minette, deine Freude,
 Bald der Freundschaft Klaggeſang.

Dort ſeh' ich dich wieder, dorten,
 Wo du Lebenswaſſer trinkſt,
 Wenn du mir an goldnen Pforten
 Mit dem Roſenfinger winkſt.
 „Frei biſt du“ — O Freundin, ſage
 Dies zu meinem Geiſt einmal!
 Doch Minettens Todtenklage
 Schmilzt im feirlichen Choral.

Heil dir, du Gottgewählte,
 Du junge Himmelsbraut!
 Des Lammes Neuvermählte,
 Ihm ewig nun vertraut!

Laß deine Blicke fallen
Herab auf unsre Noth.
Minette, wünsch' uns allen
Den schönen Christentod!

Lottens Wiegenfest.

(Dellamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfest
Mit Purpurschwingen um dich spielte,
Und wie im Rosenthal der West
Die Gluth auf deiner Wange fühlte?
Wie war dir's, als dein Genius
Mit weichen Lippen dir den Kuß
Der Huldigung auf deine Stirne drückte,
Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
Wie war dir's? Lotte, sprich!
Wie mir es ist an deinem Tage?
Das fragst du mich? — vergeblich ist die Frage.
O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
Da sitz' ich schon am goldbesaiteten Flügel
Und singe meinen Wunsch und meiner Liebe Schmerz!
O Muse, komm von deinem Sonnenhügel
Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz!

(Gesang.)

Die du mit rosigem Finger
Herzen der Liebenden lenkst,
Die du dem stühlenden Sängern
Große Empfindungen schenkst;
Cypria, komm aus der Grotte,
Wo du den Busen dir kühlst,
Sing meiner liebenden Lotte
Lieder, so süß, wie du fühlst.

Heute war Lotte geboren,
Cypria, heute hast du
Sie zur Gespielin erkoren;
Grazien sahen dir zu.

Neidisch erblickten sie Lotte,
 Lotte gekoset von dir,
 Sprachen zu Amor, dem Gotte:
 Gibt es der Grazien vier?

Bilderin jeder Empfindung,
 Die mir die Holde geweiht!
 Stifterin treuer Verbindung,
 Die mich und Lotten erfreut!
 Knüpfte sie ewig, die Bande,
 Ewig sei Lotte für mich;
 Untreu, o Göttin! ist Schande,
 Treue ist Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht süße,
 Himmlische Dülste um sie;
 Streut ihr Viole, die Füße
 Lottens zerknicken sie nie.
 Führt sie auf grünere Matten,
 Hitze versenget das Land,
 Wölbet ihr stärkere Schatten,
 Thaut ihr den brennenden Sand.

Führt mich selber zur Holden,
 Daß ich die Strahlen vom Licht,
 Wie sie ihr Antlitz vergolden,
 Sehe im schönen Gesicht.
 Daß ich die Thränen der Freude
 Küsse vom schimmernden Blick;
 Daß ich noch inniger heute
 Fühle der Liebenden Blick.

Daß ich halbstammelnd ihr sage:
 Lotte, wie lieb bist du mir!
 Daß ich sie tausendmal frage:
 Hab' ich auch Liebe von dir?
 Daß sie verstummt und mit Küssen
 Glühend zu sagen mir scheint:
 Liebe besteht im Genießen!
 Fragst du noch, trauester Freund?

Seraphina an ihr Klavier.

Sanstes Klavier!
 Welche Entzückungen schaffst du in mir,
 Sanstes Klavier!
 Wenn sich die Schönen
 Tändelnd verwöhnen,
 Weiß' ich mich dir,
 Liebes Klavier!

Bist ich allein,
 Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
 Himmlisch und rein.
 Unschuld im Spiele,
 Tugendgefühle
 Sprechen aus dir,
 Trautes Klavier!

Melancholie
 Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
 Heiter ist sie!
 Tanzende Docks,
 Töne, wie Glocken,
 Flößen ins Blut
 Rostigen Muth.

Sing' ich dazu,
 Goldener Flügel, welch' himmlische Ruh'
 Lispelst mir du!
 Thränen der Freude
 Reizen die Saiten!
 Silberner Klang
 Trägt den Gesang.

Tugend, ach dir!
 Unschuld, dir weiß' ich mein Liebes Klavier;
 Stimmet es mir,
 Engel, ihr Hüter
 Frommer Gemüth'er;
 Jeder Ton sei,
 Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier!
 Welche Entzückungen schaffst du in mir,
 Goldnes Klavier!
 Wenn mich im Leben
 Sorgen umschweben,
 Töne du mir,
 Trautes Klavier!

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
 Vom Himmel erbat
 Zu leiten mich hier
 Auf dornigem Pfad,
 Zu führen mich einst
 Ins wonnige Land,
 O lächle mir, Bote,
 Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
 Oft hab' ich geklagt,
 Daß hier so der Wurm
 Das Röslein zernagt,
 Daß Unschuld, so rein,
 Wie Himmelskrystall,
 Oft plötzlich sich neigt
 Zum tödtlichen Fall.

O Engel, sei mir
 Vor Tausenden hold
 Und hülle mich ein
 In Flügel von Gold.
 Noch bin ich so jung
 Und kenne noch nicht
 Der Lüfte Betrug
 Im schlaunen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
 Mit Blümlein mich neckt,
 Und unter dem Strauß
 Die Schlange versteckt;

Wenn Thorheit mich sucht
 So eile geschwind
 Und warne mich selbst,
 Du himmlisches Kind.

Wenn Amor mir winkt
 Mit frechem Gesicht,
 Und höhniſch verlacht
 Die heilige Pflicht;
 Mein Engel, ſo ſchlag
 Die Flügel ſo laut,
 Bis Amor entflieht
 Und bis er mir graut.

Doch ſitz' ich allein
 Am goldnen Klavier
 Und ſing' ich ein Lied,
 Mein Engel, von dir;
 So ſäuf'le in mich
 Dein Himmelsgefühl
 Und rüſte mit Kraft
 Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
 Zum Himmel erhebt,
 Daß unter der Faust
 Der Flügel erhebt,
 So öffne du mir
 Die künftige Welt,
 Bis glühend vom Aug'
 Die Zähre mir fällt.

Einst drückest du mir
 Zur ewigen Ruh'
 Mit Fingern von Duft
 Die Neugelein zu.
 Dann ſtürz' ich dir, ach!
 Von Seligkeit warm
 Als deine Vertraute,
 Mein Engel, in Arm.

Dann lächelst du mir,
 Dann nennst du mich Braut,
 Und küssest mich sanft
 Und himmlisch vertraut,
 Und führest mich selbst
 An rosigter Hand,
 Du Bote des Herrn,
 Ins wonnige Land.

Serafina's Weibgesang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
 Serafina, kam dein Wiegenfest.
 Deines Engels Frühlingsswange glühte
 Sanft gekühlt vom Paradieseswest.

Sechzehnmal bläht' sich die goldne Traube,
 Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
 Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstraube,
 Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
 Wenn die Stürme rauh vorüberziehen;
 Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
 Deiner Jugend Morgenroth verblühen.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
 Kleidet in des Himmels Rosenduft,
 Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder,
 Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
 Großes hat dein Gott an dir gethan;
 Andacht milsse deine Wange röthen,
 Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
 Schänmend sich durch deine Adern geußt!
 Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
 Und den hohen gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
 Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
 Daß die Töne Donnerstürme wüthten,
 Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
 Deinen Führer, diesen weisen Mann,
 Alles dies hat dir dein Gott gegeben!
 Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte
 Und mit jeder sanften Weiblichkeit:
 Zittre vor dem ersten falschen Schritte,
 Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattenungeheuer,
 Fluch' der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
 Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
 Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
 Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht.
 Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
 Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
 Bleibst du nur der keuschen Tugend hold;
 Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln,
 Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
 Wunsch' ich dir, du Herzenssiegerin;
 Und von meines Landes Heldensohnen
 Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
 Wölklein gleich im Sommerabendwind,
 Ach, so stirb, mit keinen Seelenwunden
 Schwerbelastet, liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele
 Hochhinüber in der Frommen Kreis.
 Ach, dann bist du ewig ohne Fehle
 Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

Am Reginatage.

Regina, sieh, vom Himmel schaut
 Dein Tag, geschmückt, wie eine Braut;
 So lächelnd, wie der Frühling ist,
 Wenn Flora seine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
 Und lispel dir am Goldklavier
 Die Wünsche meines Herzens zu,
 Und freudeweinend singst sie du.

Als dich die Mutter einst gebar,
 Trat zu der Wiege unsichtbar
 Dein Genius im Lichtgewand
 Und drückte dir die kleine Hand.

Dann sprach er: Holdes Schwesterlein,
 Regina soll dein Name sein.
 Doch siehst du einst im Himmel mich,
 So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geistiges Gefühl,
 Und Menschenfang und Flügelspiel,
 Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
 Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
 Nie diese reine Seel' entweihet,
 Und daß, gewiegt von Gotteshuld,
 Dein Herz beslecke keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundschaft dich erfüll',
 Daß dich der Unschuld Seide hüll'!
 Daß alle deine Freude rein,
 Selbst deine Wünsche heilig sein!

Gott gab mich dir zum Genius,
 Regina, nimm den Bruderfuß
 Und walle stets an meiner Hand!
 So sprach der Engel und verschwand.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebar,
 Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
 Und die blauen Flügel thauend
 Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenspiel,
 Das mir einst Braga gab,
 Und zitterte mit der Hand der Begeistrung
 Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel,
 Serafina! halt's mein Saitenspiel nach,
 Und Thränen der Wonne rieselten
 Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberstör
 Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
 Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
 Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
 Ihren Lilienfinger, deine Wangen
 Tuschte sie mit jener Röthe,
 Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
 Strömt sie dir ins hohe Auge,
 Rüstet es mit jedem Wetterleuchten,
 Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
 Gepflegt von Gottes Hand,
 Am Stamm umtanzt von Silberwellen,
 Am Wipfel vom Himmelslicht gesonnt,

Wuchst'ft du empor, dir floß das Haar
 Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
 Am Pison stand, und mit den Roseufingern
 Die goldnen Locken kämte.

Dann koste dich die Harmonie
 Und stimmte jede Saite deines Herzens
 Zum feinsten Wohlaut. Zaubereien
 Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
 Wie am Krystallenmeer; schlürfe
 Mit heißem Flammendurste
 Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies,
 Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
 Als deines Flügels Rasereien,
 Als deiner Stimme Sphärenklang,

Mehr noch ist deine Engelseele!
 Die im Geniusfluge
 Zur Sonne fleucht, und Urlicht trinkt,
 Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz, vom Orange
 Der Menschheit voll; so himmlisch schön,
 Wenn dir's herauf ins Antlitz steigt,
 Und schwimmt im thränenheulen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Rüste trübt,
 Wenn du die Unschuld deiner Seele
 Von ferne nur entweihst;
 Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom,
 Der hochherab vom Throne Gottes fließt;
 Drum schauerst du und blutest Büßerthränen,
 Wenn Schlamm sich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
 Mehr sag' ich nicht, denn ach! zu viel,
 Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
 Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reize,
 Bis, ach! ein Thränenstrom,
 In meinem Kerkergrab geweint,
 Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich!
 An deinem Feste schwör' ich's dir!
 Am Throne Gottes schwör' ich's dir!
 O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
 Mit diesem Flammenungefühl
 Ergriff und liebe, ist's mir Sünde?
 O Serafina, so verzeihe du!

Mild herabgeneigt an deine Sohle,
 Die auf der Erde ruht, mit großen
 Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
 O Serafina, ach! verzeihe du!

Die zwei Schwesterseelen.

Schön ist Ludovika's Seele,
 Der Zauberin mit Farben;
 Schön ist Regina's Seele,
 Der Zauberin mit Tönen;
 Zwei Flammen Gottes führen sie,
 Einander traulich umschlingend,
 Aus der Hand des Menschenbilders,
 Um der Erde Schmutz zu sein.

Ha, da sind sie nun —
 Die zwei sich traulich umschlingenden
 Gottesflammen,
 Und zaubern mit Farben
 Und zaubern mit Tönen;

Aber was ist der Farben Zauberei,
 Der Löne Zauberei
 Gegen Ludovika's Madonnabild?
 Gegen Regina's Herrscherbild?
 Was Farngemisch und Tonsturm
 Gegen die Flämmchen voll Engelgefühl,
 Auf Ludovika's Wange spielend?
 Gegen die himmlische Gluth,
 Die Regina's Antlitz verklärt?

Wenn Regina liegt an Ludovika's Busen,
 Wenn Ludovika niederblickt
 Auf ihre freundschaftathmende
 Engelschwester;
 Dann liebäugeln die Sterne,
 Und aus Dülften des Monds blicken Geister des Himmels
 Und belächeln die Schwesterseelen.

Gott aber, der Wonneshaffer,
 Thaut Segen auf sie und spricht:
 Ludovika, Regina,
 Lebt miteinander,
 Sterbt miteinander!
 Einst einigt euch ewig mein Himmel!

O Glücklicher! dem Regina
 Den Himmelsgedanken zuhaucht:
 Ich liebe dich! ewig die Deine!
 Beneide kein Königsdiadem,
 Keinen Kaiserthron,
 Denn, Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! versenkt in tiefes Trauern,
 Ohne Kraft, die Thränen auszuschnauern,
 Weih' ich dir dies bange Abschiedslied.
 Abgespannt sind alle meine Saiten,
 Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten,
 Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brühet,
 Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
 Macht mein Lied zum hohen Sterbgesang.
 In gebrochenen, seufzenden Akkorden,
 Mit erstickten, halbgesagten Worten
 Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
 In dem Schleier einer Wittwe schreitet
 Vor mir her die seufzende Natur.
 Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
 Nirgends find' ich Widerstrahl des Schönen,
 Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst — des Abschieds Todesstunde
 Schließt mir, ach! die halbgeheilte Wunde
 Mit der Hand von Eisen wieder auf.
 Einsam, ohne dich, o Serafine!
 Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
 Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
 Komm, ergreif mir die gesunkne Rechte,
 Daß ich dir die Hände drücken kann.
 Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
 Mit dem Blick, von sanfter Wehmuth trübe,
 Sieh mich einmal noch, Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
 Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
 Meiner Seufzer eile dann hinab.
 Gottes Engel, der die Unschuld hütet
 Und den Feinden um mich her gebietet,
 Leite dich mit seinem goldenen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
 Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
 Geistig meine Angstgestalt um dich.
 Denk: Dort droben leidet der Betrübte,
 Der mit Feuerungestüm mich liebte,
 Und nun klagt und jammert er um mich.

Falte dann für mich die frommen Hände,
 Daß Gott meinen langen Jammer eude,
 Mit der Freiheit, oder mit dem Tod.
 Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
 Der schon oft die schönste seiner Kronen
 Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
 Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
 Unsrer lieben Erd', im Grabe ruht.
 Denk' in deiner schönen Seel': Hier unten
 Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
 Vor dem Welthatz und Tyrannenwuth.

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
 Und wenn Thränen dir herunterbeben,
 Wird er fühlen dir dein Angesicht.
 Der Geliebte, der dir, stumm zur Seite,
 Gab zu meinem Grabe das Geleite,
 Liebt dich stärker dann, und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
 Wo die Edlen auf einander warten,
 Für die Freundschaft, die du mir gewießt.
 Jede Ruh, die du in mich gegossen,
 Alle Thränen, die dem Mitleid floßen,
 Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Paphyrhände,
 Wie Engelsflügel den Rosenbusch,
 Jächeln die Tasten
 Deines goldnen Saitenspiels;
 Wenn dann Harmonia, die Göttin,
 Neben dir schwebt, und mit dem Schläge
 Der Flügel, deines Saitenspiels
 Gedanken beseelt; deine Töne weckt und auftrinkt;
 So steh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
 Wie er ächzt im Kerkergeklüft,

Und am Tage deines Werdens
 Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht,
 Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprühn
 Und der Andacht Zäh'r im Staube perlt.

Laß sie leben! so seufzt er, der Einsame!
 Laß sie leben, Erbarmter! Guter!
 Gib ihr der Freuden viel!
 Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
 Aus dem Becher der Leiden!
 Ach! nur wenige Tropfen,
 Von deiner Gnade durchflüßt!
 Und spät, o spät erst, du Schaffer und Tödter!
 Gib ihr den Kuß der innigsten Liebe,
 Daß ihre Seele — dein Meisterstück —
 Im Entzücken vom Leibe sich trennt!

An Regina, als sie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenspiel schweigt;
 Nur beugt sich die Wehmuth drüber,
 Und ihrer Wehklage Hauch
 Weckt all die seufzenden Töne;
 Sie wimmern, wie Rispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest;
 Könnten Engel erkranken,
 Sie lägen und duldeten so.
 Was lächelst du, Regina?
 Fühlst du die Nähe des Himmels?
 Siehst du auf goldnem Gewölke
 Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern“
 So sagst du dem weinenden Vater;
 „Ich sterbe gern“
 So der gesunkenen Mutter.
 „Was hat dies Leben für mich?“

Und doch sind dir erst
 Siebzehn Frühlinge verblüht;
 Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
 Und Gotteslieb' und Menschenhuld,
 Und des Herzgefühls Tiefe,
 Und des Seelenflugs Höhe,
 Mehr, als sie je
 Ein sterbliches Mädchen schmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
 Und meine Todtenklage hallt
 Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Hal was strahlt dort herunter
 Aus dem Gewölke der Nacht,
 Und erleuchtet deine Hütte, Regina?
 Ein Bote des Himmels ist's,
 Er bringt Erhörung:

„Regina, lebel
 Sei die Lust der Welt,
 Und spät einst
 Der Engel Gespielin!
 Denn so gebot es der Herr!“

Du richtest dich auf, Regina,
 Faltest deine Händ', und blickst
 Weinendlächelnd gen Himmel!
 Der Harfe stärkster Ton
 Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
 Und weine des Entzückens süße Thräne,
 Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne;
 Denn, ach! du lebst, Regina, du lebst!

Anm: Regina und Serafina sind eine Person; man sieht dies aus der vierten Strophe des Gedichts: „Am Reginatage.“

Regina Vöfler war die Tochter des Hauptmanns auf Hohenasperg, innig befreundet mit Christophine Schiller und Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach. „Geboren 1767 auf Hohenasperg verlor sie ihren Vater in zarter Kindheit. Ihre unbemittelte Mutter war froh, daß

Regina von ihrem Pächter, dem General Bisfinger, an Kindesstatt angenommen wurde. Reich an Geistesgaben, voll reinen Sinns für alles Schöne und Gute, wuchs sie heran. Leider blieb in ihrer Erziehung das gemüthliche und religiöse Element ganz vernachlässigt. Bisfinger erzog sie ganz für sich allein; nach seinem Willen sollte sie ein Mann werden.“ So wurden ihre trefflichen Anlagen unnatürlich behandelt, bald hinaufgeschraubt, bald herabgedrückt. Schubart, der damalige Gefangene auf Asperg, bildete sie zur Virtuosa im Klavierstiel. Der Umgang mit Ludovise diente dazu, ihr inneres Leben mehr und mehr zu heben. Je feiner aber ihr Geist gebildet war, desto dürftiger und trockener blieb ihr Gemüthsleben. Durch ihre geistige Ueberlegenheit, durch ihren sprudelnden Witz, durch ihr ausgezeichnetes Klavierpiel und ihre körperlichen Vorzüge zog sie die Aufmerksamkeit überall auf sich. Verlobt mit einem Arzte aus Norddeutschland löbte sie diese Beziehungen jedoch bald wieder, blieb bei ihrem Pächter und zog mit ihm nach Hohentwiel. Im Jahre 1800 übergab er die Festung dem Feinde ohne Gegenwehr und nun wurde das traurigste Loos sein Theil. Auf sein ganzes Vermögen wurde Beschlagnahme gelegt und so verlor auch Regina Alles. Weiden blieb nichts, wo sie das Haupt niederlegen konnten. Regina selber floh nach Tübingen; ein jammervoller, tiefer Schmerz schien sie zu verzehren. Endlich überwand sie denselben und durch eisernen Fleiß erwarb sie sich in Ludwigsburg und Stuttgart ihren Lebensunterhalt, ja noch weit mehr, als sie bedurfte, so daß sie dem Pflegevater — der übrigens Alles hatte, was von ihr kam — seine Lage, ohne daß er es ahnte, auf alle mögliche Weise erleichterte und ihm bis zu seinem Tode, je mehr er sie hatte, um so größere Opfer brachte. Gewiß ist, daß ihre Schwächen und Fehler mehr eine Folge ihrer Erziehung waren, daß ihnen aber auch leuchtend gegenüberstanden hohe Vorzüge, edle Kräfte, seltene Gaben, ein heller, scharfer, lebensiger, noch im Alter funkensprühender Geist, eine fast männliche Seele, die vielseitigste Bildung, durchdringende Menschenkenntniß, die Gabe des klaren, bestimmten Ausdrucks, unbestechliche Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, aufrichtige Treue in der Freundschaft und ausdauernde Theilnahme am Wohle ihrer Freunde, seltene Willenskraft und ein offener Sinn für alles Schöne und Rechte. Sie starb in ihrem 78. Lebensjahre.“ J. P. Glöckler, schwäbische Frauen S. 361. Buch: Ludovise (Simanowiz) 1847.

Vergl. auch „Schubarts Charakter“ von seinem Sohne: „Auf dem Asperg verliebte er sich förmlich in eine wirklich liebenswürdige Offiziers-Tochter, und brachte sie — vermuthlich ebendeshalb — auf dem Flügel weiter, als irgend eine Schülerin während seines ganzen Lehramts. Es war eine völlig platonische Liebe, die bloß ein paar geistige Aeste schob: die seltene Kunstfertigkeit des Mädchens, die Bewunderung erregte, und die erotischen Gedichte an Regina und Seraphina, worunter zwei seinen besten beigezählt zu werden verdienen. Auch im äußeren Anzuge, Anstand und Betragen suchte der 40jährige Mann noch diesem Mädchen zu gefallen, nahm sogleich einen feinem Ton und einen gewissen Zwang an, wenn sie in die Gesellschaft trat; feierte jeden ihrer Geburts- und Namenstage mit einem — wie gestochen von seiner Hand

geschriebnen Gedichte; spielte besser vor ihr, als vor Fremden und Gesalbten: und Alles, womit er sich belohnte, war ein dankbares Lächeln oder ein Kuß.“

Nach Pahl's Denkwürdigkeiten S. 394 ff. hieß sie Doffeler und war eine natürliche Tochter des Generals Bilfinger, Gouverneurs der Feste Hohentwiel, aber von ihm adoptirt. Vgl. noch Just. Kerners Silberbuch aus meiner Knabenzeit S. 345.

„Schubart durfte, so lange sie sich als Tochter eines beim Militär Angestellten auf dem Asperg befand, sich täglich eine Stunde aus seiner Klause begeben, und sie im Klavierspiele unterrichten.“

Willkomm an Ludovike auf Hohenasperg.

Sie kommt! sie kommt! ich sehe Ludoviken!
 Sie walt herauf im Thal
 Auf unsers Nebelberges Rücken!
 Sie kommt — ein Sonnenstrahl!

Simanowitz, Du magst es mir verzeihen,
 Wenn die mein Lied begrüßt,
 Die unter deutscher Mädchen Reihen
 Ein Stern der ersten Größe ist.

Nicht ihr Genie, der helle Gottesfunken,
 Der sie ins Morgenlicht
 Gelehrt hat ihren Pinsel tunken,
 Der laut in bunten Farben spricht —

Nicht ihren Alt, gleich Silberglöckentönen,
 Nicht ihres Herzens Sympathie
 Mit jedem Guten, Großen, Schönen,
 Der Schöpfung des Genie,

Auch nicht die Annuth, die in lichten Farben
 Um Ludoviken strahlt,
 Und sie, wie Ceres sonnenbesamnte Garben,
 Mit Himmelsgold bemalt,

Ihr Herz, ihr Herz — so voll von Engelsgüte
 Verdient's allein, daß ihr
 Ein Ofsian entgegenglühete; —
 O säng sein Geist aus mir!

Doch matt mit stumpfem Blicke
Bei rauhem Fesselnklang,
Begrüß' ich dich, o Ludovike,
Mit herzlichem Gesang.

Dich schrecke nicht das Klirren meiner Baude;
Umschlungen von Simanowitz,
Wall' einer Göttin gleich im himmlischen Gewande
Und segue unsern Sklavensitz.

Anm. Die von Schubart in mehreren Gedichten gefeierte Ludovike war 1759 in Schornborn geboren, wo ihr Vater, Reichenbach, als württembergischer Militärarzt lebte. Bald nach ihrer Geburt wurde der Vater nach Ludwigsburg versetzt. Sie verrieth bald besondere Anlagen zum Zeichnen, die sie in Stuttgart völlig ausbildete. Aufs innigste war sie mit Schillers Schwester Christophine und mit Regine Döfler, der ebenfalls von Schubart gefeierten Tochter des Hauptmanns auf Hohenasperg befreundet. Sie verlobte sich später mit dem Offizier Simanowitz, einem vielseitig gebildeten und mit dem gefangenen Schubart befreundeten Manne. Beim Abschied von ihrer Heimath, ehe sie sich zu weiterer Ausbildung nach Paris begab, besuchte sie den Gefangenen, in dessen Nähe sie schon vorher mehrmals gewesen war, mit ihrem Vater und ihrem Bräutigam. Es war ein herrlicher Frühlingstag, als diese drei dem Asperg zuwandelten. Schubart, dessen Gefangenschaft damals eine erträglichere Gestalt gewonnen hatte, sah von ferne die Glücklichen kommen. Freudig bewegt harrte er ihrer Ankunft und bald waren sie um den Dichter versammelt. Wie sehr dieser hiedurch beglückt war und wie hoch er Ludovike mit ihrem guten Herzen schätzte, gab er in dem oben mitgetheilten Liede kund. In Paris blieb sie fünf Jahre, bis zum Ausbruch der Revolution 1789. Sie kehrte nun in die Heimath zurück und verheiratete sich mit Simanowitz. Nach einem Jahr ging sie zum zweiten mal nach Paris; aber die Greuel der Revolution trieben sie bald ins Vaterland zurück. Als Schiller 1793 und 94 mit seiner Gattin sich in Schwaben aufhielt, ließen sich beide von Ludovike porträtiren. Auch Christophinens Bild, das dem Werk: „Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald; Leipzig 1875“ beigegeben ist, ist von ihr. Ihr Gatte wurde 1799 von einem Schläge getroffen und dadurch amtsuntüchtig; er starb 1826. Ludovike ließ sich dadurch weder in ihrem Gottvertrauen, noch in der fleißigen Besorgung ihres Tagewerks beirren. Sie starb 1827 in Ludwigsburg, 67 Jahre alt.

Vergl. das Buch: „Ludovike. Ein Lebensbild aus der nächsten Vergangenheit etc. Stuttgart, Belfer 1847.“ (besonders S. 15) und „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit von Joh. Gottfr. v. Pahl, württb. Prälaten; Tübingen, 1840“ S. 397 f; ferner: „Justinus Kerner, das Silberbuch aus meiner Knabenzeit“ S. 355 f.

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
 Den Gott mir zum Manne erkor?
 Ich säng' ihm mit schallender Kehle
 Dies Lieblein so gern in das Ohr!
 O käm' er, wie wollt' ich ihm singen,
 Dem Trauten, so lange umschlingen,
 Bis innig er's fühlte, wie ich,
 Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
 Am Bettlein so einsam, so leer;
 Da sah ich mit freundlichen Mienen
 Den Jüngling, wie Hermann war er.
 Es flammte der himmlische Zunder
 Der Liebe die Augen herunter,
 Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
 War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
 Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
 Er redte, die silberne Glocke
 Eröffnet so lieblich mir nicht.
 Bald fließen, so sprach sie, die Flammen
 Der Herzen in einem zusammen;
 Mit mächtigem Drange fühl's ich,
 Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
 Bald steigt sie von Osten herauf,
 Und drückt deinem glühenden Munde
 Die Küsse des Bräutigams auf.
 Ach ende, du Traute, das Sehnen
 Des Herzens, und spare die Thränen;
 Denn alles das Deine ist mein,
 Und alles das Meine ist dein.

Ich hebte, ich schwamm in Entzücken,
 Ich wagt' es mit bebender Hand,
 Den Jüngling an Busen zu drücken,
 Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
 Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
 Dein künftiges Weibchen sitzt hier,
 Und schmachtet vergeblich nach dir.

Au Amalia.*)

Amalia reizend wie Cypria war,
 Als sie eine Welle des Meeres gebar.
 Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
 Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun stand am Gestade das himmlische Kind,
 Es spielte in goldenen Locken der Wind;
 Und ihren weißschimmernden Hüften entschwembt
 Der Gürtel, aus zauberischem Liebreiz gewebt.

Amalia, schau in der Göttin dein Bild!
 So himmlisch geschaffen, so lächelnd, so mild;
 So still in der Größe, so hoch in der Ruh',
 So reizend im Schleier der Schönheit bist du.

Du bist zwar an Liebreiz der Cypria gleich,
 Doch nicht so empfindsam, für Liebe so weich;
 So schmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden spricht:
 Amalia — leider! so bist du noch nicht!

Oft hab' ich's empfunden, oft hab' ich's gefühlt,
 Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerrührt.
 Ich schaurte, und wies dir mein blutendes Herz;
 Doch bleibst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
 Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
 So flohst du der Liebe geheiligtes Band,
 Und botst mir als kältere Freundin die Hand.

*) Nach Ludwig Schubart (Schub. Charakter) auf dem Alperg gebichtet.

Als Freundin? Amalia, Freundschaft ist gut
 Bei wachsenden Jahren, und kälterem Blut:
 Doch strahlend wie du in der Blüthengestalt —
 Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe, nur Liebe erweckst du in mir,
 Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
 O laß dich erweichen, Amalia, sprich:
 „Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!“

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
 Wonne für mein Herze fließt,
 Und dein holder Mund Entzücken
 In mein Innerstes ergießt:
 O so tadle nicht die Triebe,
 Die dein Reiz in mir erregt;
 Du verachtest sonst die Liebe,
 Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
 Die Vernunft und Leidenschaft:
 Seh' ich dich, so wird mein Wille
 Und mein Vorsatz hingerafft.
 O dies Zweifeln, dies Bemühen
 Raubt mir alle meine Ruh'.
 Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
 Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
 Wie durch Zärtlichkeit und Treu',
 Wenn zwei Seelen sich verbinden,
 Himmlisch süß die Liebe sei.
 O da wird uns manche Stunde
 Unter Ruß und Druck entfliehn,
 Wenn wir Beide Mund auf Wunde
 Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Oa, ich les' in deinen Zügen,
 Daß dein Herz gewonnen ist.
 Unausprechliches Vergnügen,
 Da du nun die Meine bist!
 Böt' ein König seine Krone
 Mir statt deiner Liebe an;
 Wählt' ich dich statt seinem Throne,
 Der nicht so beglücken kann.

A u m. Wer diese „Fr“ war, ist ungewiß. Einen Anhaltspunkt geben vielleicht folgende Stellen bei Strauß. Am 29. Mai 1784 schreibt Schubart (Strauß II, 157) seiner Gattin: „Mein General ist ein trefflicher Mann, voll Ordnung und Wahrheit; seine Gemahlin ist eine der ersten Hausfrauen der Welt und eine erleuchtete Christin. Die älteste Fräulen ist ein Engel und die übrigen Kinder all sind gutartig. Man ehrt und schätzt mich im Hause ungemein. Ich gebe Lektion — und dieß mit Freuden, ohne Lohn und Dank zu erwarten.“ — Am 5. August 1785 (Str. II, 213) Schubart an seine Gattin: „Die Frau Generalin, die ich sehr hoch halte, spricht oft von dir; wie auch die liebe, herzige Friederike. Mir ist's sehr leid, daß ich sie wegen meiner Geschäfte nicht mehr — oder doch nur äußerst wenig unterrichten kann.“

Dazu nehme man eine ältere Stelle (Strauß II, 161). Schubart schreibt hier an seine Gattin an 5. Juni 1784: „Die Frau Generalin und ihre älteste Fräulen waren kürzlich in Stuttgart und wollten dich zu sich laden. Du bist aber verreist gewesen.“ Der General war Johann Andreas von Hügel, der als Scheelers Nachfolger am 27. April 1784 zu Hohenasperg als Festungskommandant ankam und diese Stelle bis zum Jahr 1804 bekleidete.

In der Inhaltsanzeige trägt das Gedicht keine Jahreszahl; nach „Schubart's Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart“ (III. Abschnitt) ist es auf dem Asperg gedichtet, was zu unsrer Vermuthung stimmt.

Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädcl, 's ist Winter, der wollige Schnee,
 Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh'.
 Horch, wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
 Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädcl, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
 Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.

Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchturm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosig'n Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Acheln*) dir schäfernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Märlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpfst' ich ins blühende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Troyte dem Winter; denn Liebe macht warm.

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpfelein bis zum Fußel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

*) Ursprünglich: Ageln.

Im Dörflein ist kein Mädchen
 So fleißig, wie mein' Braut.
 Im Winter dreht sie 's Mädchen,
 Im Frühling pflanzt sie Kraut.
 Im Sommer macht sie Heu,
 Trägt Obst im Herbst herbei.
 So herzlich, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
 Jüngst schickt sie mir 'neu Brief,
 Daß mir die Backen 'runter
 Das helle Wasser lief.
 Lieft sie in der Postill,
 So bin ich mäuschenstill.
 So herzlich, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen,
 Das traute Liselein!
 Sie hüpfet und kann sich drehen,
 Als wie ein Wieselein;
 Doch schleift und tanzt sie dir
 Am liebsten nur mit mir.
 So herzlich, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
 Kenn' ich nicht hin und her,
 Es wird mir immer länger;
 Wenn doch die Hochzeit wär'!
 Im ganzen Schwabenland
 Kriegst keine treu're Hand.
 O du, mein' traute Lisel,
 Wenn doch die Hochzeit wär'!

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
 Lisel ist 'ne Braut.
 Michel thut mich heuren,
 Haus und Hof und Scheuren

Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der ist mein!
O wie wird mir sein,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt;
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schaut die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Gil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut.

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Nieder
Krappelt hin und wieder,
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär'!
'S Herzle wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

An Fischen.

Schwäbisches Bauerlied

Liebes Fischen, laß mich doch
Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
Vieles dir zu sagen.

Seit der Ernte bin ich dir
Täglich nachgeschlichen;
Aber listig bist du mir
Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
Hältst mich immer schlechter;
Ja, ich werde noch darzu
Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erntetanz
Sprangest du so munter;
Und da fiel der Blumenkranz
Dir vom Kopf herunter.

Husch! da griff ich eilend zu,
Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdest du
Dankebarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band;
Das ergriff ich sachte,
Bis ich's langsam mit der Hand
Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Hut
Soll es trefflich stehen;
Doch du hattest gar zu gut,
Was ich that, gesehen.

Das ist schön! so fängst du an,
Willst du mich bestehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Gesicht;
 Wie vom Blitz geschlagen
 Stand ich da, und konnte nicht
 Eine Silbe sagen.

Alle Bauern stellten sich
 Um mich her, und machten
 Mich zu Schanden; nannten mich
 Einen Dieb — und lachten.

Lischen, sieh, das war nicht fein,
 Meiner so zu lachen,
 Und mich vor dem ganzen Reich'n
 Zum Gespött zu machen.

Sage, hast du denn bei dir
 Solche Lust empfunden,
 Als die hellen Zähren mir
 In den Augen stunden?

Sieh, ich bin dir doch so gut,
 Sei mir's auch ein bißchen!
 Mehr noch, als mein eigen Blut,
 Lieb' ich dich, mein Lischen.

Jörg.

Ein schwäbisches Bauernlied.

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
 Kein Mäd'el gibt's wie mein's;
 Gucl hin, gucl her, gucl her, gucl hin,
 So findst in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
 Wie Engel Gottes sind,
 Und mir so treu, bei meinem Blut
 Möcht' weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traun so fein.
 Wie süß ihr Mündchen lacht!
 Es blinken ihre Aug'elein
 Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schafft dir früh, und schafft dir spät;
 Das gibt einmal ein Weib.
 Wenn sie die runde Spindel dreht,
 So hüpf't mir's Herz im Leib.

Und ist dir doch so gut dabei,
 So fromm und tugendsam —
 Und doch so heimlich, meiner Treu!
 So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiß dir nichts von Bauernstolz;
 Und hört sie Dudeldum,
 So dreht sie sich als wie ein Bolz
 Mit mir im Ring herum.

Wollt' gestern auf die Kirchweih gehn;
 Da blieb das Mädel fein
 Mit mir vor einer Hütte stehn
 Und sprach: Jörg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
 Und laute schimmlich Brod,
 Ein Krüglein Wasser stand dabei;
 Sie fühlte keine Noth,

Und sprach: O Jörg, gib ihm dein Geld,
 Und hilf dem Armen nun;
 Nichts Liebers ist mir auf der Welt,
 Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Beutel schnell,
 Und gab's dem Armen hin.
 Des Mädels Augen wurden hell,
 Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
 Der arme Kranke sprach
 Mit hellen Thränen im Gesicht
 Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
 War mir's im Herzen warm,
 Und, ach, mein liebes Mädel nahm
 Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk' ich in meinem Sinn:
 Kein Mädel gibt's wie mein's.
 Guß hin, guß her, guß her, guß hin,
 So findst in Schwaben keins.

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
 Heut so und morgen so;
 Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich,
 So sind sie hell und froh!
 Doch morgen?
 Ei, wie geschwind
 Dreht sich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
 Grämt sich das Mädel tief;
 Ein Zährlein ihr im Neuglein steht,
 Das Mündlein krümmt sie schief.
 Doch morgen?
 Tralla la la!
 Hopsa sa sa!

Das Mädel sieht dich liebeich an,
 Du traust dem schlauen Blick,
 Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
 Und träumst von deinem Glück.
 Doch morgen?
 Kennt sie dich kaum;
 Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
 Die Neuglein hin und her,
 Und kämt ihr aus dem Paradies;
 So traut' ich keiner mehr.

Ihr Falschen!
Heut seid ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Das Schwabenmädchen. *)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland und den Gleim:
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nabelspitz;
Der Wit, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

*) Erschien zuerst am 13. April 1775 im Ulmer Intelligenzblatt als „Lied eines Schwabenmädchen“, später 1775, 15. Oktober in der deutschen Chronik, abgekürzt, bescheidener gehalten, weniger herausfordernd. Möglicherweise schon 1760, wie die Frankf. Ausgabe bemerkt, gebichtet, und erst 1775 gedruckt. (Dr. A. Sauer verwechselt das Lied: „In Schwaben war ein Bauernmädchen“, das Schubart in Nördlingen (1753—56) gebichtet haben will und das weiter nicht bekannt ist, mit unsrem Gedicht, von dem Schubart nichts meldet.)

Eifel an Michel.

Mein trauter Michel ist so gut,
 So gut wie er gibt's keinen;
 Wenn ihn mein Auge sehen thut,
 So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund
 Wie sein Gesicht und Wangen;
 Wie Rosenblätter ist sein Mund,
 Dran Honigtropfen hängen.

Die Neugelein sind rund und scharf
 Als wie Rebhühneraugen;
 Sie könnten, wenn man's sagen darf,
 Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink, und rasch wie er,
 Im Tanzen, Werfen, Springen;
 Wer kann im Dorfe trefflicher
 Zum Dubelfacke sungen?

Wer ist so launig, so voll Scherz
 Beim Flegel und der Sichel;
 Und wer hat ein so gutes Herz,
 Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr;
 Man sieht's an seinem Kinne,
 Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
 Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädel's mehr,
 Die meinen Michel lieben;
 Drum fällt's mir armen Mädel schwer,
 Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
 So wahr ich Eifel heiße!
 Daß nicht ein andres Mädchen schlau
 Den Michel mir entreiße.

Michel an Lisel.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
 Vergnügter als ein Bauer?
 Sein Haus, und Hof, und Ackerfeld
 Macht's Leben ihm nicht sauer,
 Hat er ein Weibchen noch dazu:
 O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
 O Gott, so zuckersüße.
 Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
 Gibt's nichts wie meine Lise.
 So jung und schön, so roth und braun,
 Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
 Und ich ihr gleicherweise.
 Sie schenkt mir Bänder auf den Hut,
 Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.
 Nun Dudelsack, so tummle dich!
 Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
 Es winken uns die Aehren.
 Wir wollen auf dem Acker draus
 Den lieben Herrgott ehren.
 Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
 Auf unsrer Rinne klingt,
 Und wie dieß kleine Vögelein
 So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
 Von tausend Aehren trüchtig,
 Und so viel tausend Körnlein dran;
 Wie ist doch Gott so mächtig!

So gülden, wie mein Korn, ist nicht
 Des kleinen Jörgleins Haar.
 Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer*) spricht,
 Ich seh's ja, es ist wahr.**)

Ach seht nur doch, an jenem See —
 Da plappern sie, die Störchel —
 Und über mir in blauer Höh'
 Da singt die kleine Lerche.
 Sie schüttelt von den Flügelein
 Den Thau auf meinen Hut
 Und singt mir in das Herz hinein
 Bei meiner Arbeit Muth.

Wie ist der Morgenwind so kühl!
 Er schüttelt von den Aehren
 Die bösen Würmer, die oft viel
 Von unsrem Brod verzehren.
 Die Wachtel sitzt in meinem Korn;
 Mein Pommer stiert***) sie auf;
 Er springt ihr nach und schnappt im Zorn
 Umsonst nach ihr hinauf.

Die Wölklein ziehen über mir,
 Wie Lämmlein, still vorüber;
 Du guter Gott! wie dank' ich dir,
 Mir gehn die Augen über.
 Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
 Der mir mein Vieh erhält; —
 So gut, wie unser lieber Gott,
 Ist halt nichts auf der Welt.

*) Ursprüngliche Besart: der Herrlein, wozu Schubart in der Chronik bemerkt: „So nennen die Bauern in Schwaben ihren Pfarrer.“ — Allerdings, aber nur die katholischen Bauern ihren katholischen Geistlichen.

**) Die nun folgenden zwei Strophen sind in den gewöhnlichen Ausgaben der Gedichte weggelassen — man sieht nicht ein warum.

***) stiert schwäbisch = stört.

In einem Orte, weit von hier,
 Wie wird's da werden theuer!
 Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
 So groß, wie Hühnereier.
 Die guten Leutlein dauern mich
 In ihrer großen Noth;
 Gott weiß, mit ihnen theilte ich
 Den letzten Bissen Brod.

Heut stell' ich einen Feiertag an,
 Den lieben Gott zu preisen;
 Dort kommt ja mein Gevattermann,
 Der singt nach allen Weisen.
 Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
 Ihr Buben, lobet Gott!
 Nun, G'vattermann, so singt uns für:
 Nun danket alle Gott!

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt!
 Im Frühling wird das Feld gepflügt;
 Da hängt die Lerche über mir,
 Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
 Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
 Wenn ich vor meinem Acker steh,
 Und so viel tausend Aehren seh!

Als bald die Sichel dengle ich,
 Der Grille Lied ergötzet mich;
 Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
 Schneid' meine Frucht und führ's nach Haus.

Im Herbst seh ich die Bäume an,
 Schau' Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
 Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
 So lohnet Gott des Bauern Müß'.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
 Mein Schindeldach ist überschneit;
 Das ganze Feld ist kreideweiß,
 Mein Weither ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
 Mein Pfeifle Taback schmeckt mir gut.
 Von mir wird mancher Span geschnitzt,
 Wenn 's Weible bei der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
 Und singen heisa dudeldum!
 Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
 Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
 Zieh ich mein Scharlachwammes an,
 Geh' in die Kirch' in guter Ruh'
 Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
 Was mir der liebe Gott bescheert;
 Und nach dem Essen les' ich dann
 Im Krankentrost und Habermann.*)

Und bricht die Abendzeit herein,
 So trink' ich halt mein Schöpple Wein;
 Da liest der Herr Schulmeister mir
 Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh ich heim im Köpfler warm
 Und nimm mein liebes Weib in Arm;
 Leg' mich ins Bett und schlaf froh ein,
 Kann wohl ein Mensch vergnügter sein?

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirsch ist todt!
 Die Thierwelt klagt um ihn,
 Und wer ihm Trank und Speise bot,
 Seufzt kläglich: Hans ist hin.

*) Zwei Erbauungsblätter.

Der Jäger singt ein banges Lied,
 Es horcht der Wald umher;
 Denn Hans, der Stolz der Solitude,
 Karls Liebling ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
 Ein Bild aus Duft gewebt,
 Versilbert von des Mondes Glanz,
 Das auf dem Hügel schwebt,
 Wie Ossian in stummer Nacht
 Oft vor sich schimmern sah;
 Stand kaum in solcher Wunderpracht,
 Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Enden nicht
 Und seiner Farbe Glanz
 Besinge unser Klaggedicht;
 Weit edler war der Hans.
 So liebt' kein Menschenphilosoph
 Wie er, die Einsamkeit;
 Drum hat er das Geräusch am Hof
 Der Hirschwelt gescheut.

Nur einen Freund hat er gewählt;
 Hans dachte so dabei:
 Wer viele Hirschefreunde zählt,
 Dem ist oft keiner treu.
 Auch war er schamhaft, war so keusch
 In seinem Lebenslauf,
 Und ohne brausendes Geräusch
 Sucht er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
 War ihnen hold und treu,
 Und slog, gelockt durch Pulverknall,
 Wie Lichtesstrahl herbei.
 Beleidigte die Menschen nie,
 Nahm Speis' aus ihrer Hand,
 Und legt sich freundlich unter sie,
 Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei,
 (Wer frei denkt, denkt auch groß)
 Und drohte man mit Sklaverei,
 Riß er sich muthig los.

So gern er fraß, so zog er doch
 Des bittern Hungers Tod
 Weit vor dem niedern Sklavenjoch,
 Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drückt
 Die Last der Eitelkeit —
 Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
 Wie kurz war seine Zeit!
 Verendet hat das edle Thier,
 Ein Frühlingslüftchen kam,
 Das unsern Hansen sanft von hier
 Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einem Karren führen ihn
 Die Jäger nun zur Ruh',
 Und scharren mit betrübtem Sinn
 Den toden Hansen zu.
 Die guten Jäger stehen stumm,
 Ihr Hans hat nun verend't;
 Und pflanzen um sein Grab herum
 Ein Hirschenmonument.

Die junge Eiche lieblich steht,
 Streut Blätter auf sein Grab;
 Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
 Wirft goldne Frucht herab;
 Der Rosenstock verbreitet Duft
 Im Frühlingssonnenglanz.
 Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
 Verwes't der edle Hans.

Schulmeistertröst.

Ich habe viele Sorgen,
 Mein Leben wird vom Morgen
 Bis in die späte Nacht
 Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdelein und viel Knaben
 Auf seiner Seele haben,
 Ist wahrlich eine Pflicht
 Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
 Denn Christi Schäflein weiden
 Auf Kleebesäter Trift
 Macht selig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
 Beschämt oft ein Schulmeister,
 Der in dem Hirtenamt
 Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren
 Und sie zur Tugend führen
 Durch treuen Unterricht,
 Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
 Mit künst'gen Bürgern treiben,
 Und sie mit Bildners Hand
 Bereiten für das Land;

Und wenn mit stillem Schmähren
 Die Menschen auf uns sehen,
 Und für verdienten Lohn
 Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken
 Und still im Herzen denken:
 Ich dulde gern die Schmach
 Dem größten Lehrer nach —

Dies ist Schulmeisterwürde;
 Drum trag' ich meine Bürde
 Und meinen Hirtenstab
 Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
 Voll göttlicher Gefühle,
 Und die Gemeinde singt,
 Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt
 Und Himmelsluft mich fächelt,
 Nimmt von der Stirne heiß
 Herunter mir der Schweiß:

So fühl' ich süßen Frieden;
 Und will ich auch ermüden,
 So denk' ich an den Lohn,
 Uns beigelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
 „Laßt uns den Leib begraben!“
 Vor eines Christen Grab,
 So blick' ich stumm hinab;

Und seufz': Hier will ich schlafen
 Einst unter meinen Schafen,
 Und ach, nach kurzer Ruh',
 Erlöser, weckst uns du!

Anm. Nach L. Schubart auf dem Asperg entstanden, zuerst gedruckt in der Chronik 1789, S. 199. Beide Angaben lassen sich wohl vereinigen.

Provisorlied.

Provisor's*) sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Sie lehren die Knaben
 Und Mädchen Buchstaben,
 Hübsch lesen und malen,
 Und rechnen mit Zahlen;
 Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

*) „Schulmeistergehülfen in Schwaben.“ Sch.

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Die Orgel zu spielen,
 In Tönen zu wühlen,
 Und singen Choräle
 Mit fühlender Seele:

Dazu sind wir alle vom Staate geweiht.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Drum wünsch' ich auf Erden
 Provisor zu werden.
 Wenn Lohnung und Ehre
 Geringer noch wäre:

Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!*)

Der Provisor.

Mein liebes deutsches Vaterland
 Hat bei so mancher Zierde,
 Doch keinen ehrenvollern Stand,
 Als die Provisorwürde.
 Drum freu' ich mich
 Oft königlich,
 Wenn mich die Leute müssen
 Als Herrn Provisor grüßen.

Zwar gibt's oft manchen sauren Tag,
 Der Lehrstand hat viel Plagen;
 Gibt man dem Buben einen Schlag,
 Gleich geht's an ein Verklagen.

Das A, be, ab,
 Das E, be, eb,
 Das träge Buchstabiren,
 Kann weiblich uns veriren.

Doch Welch ein Seelengaudium!
 Wenn ich die Orgel spiele.
 Und weiblich im Präludium
 Mit Händ' und Füßen wühle.

*) Vergl. die Anmerkung zum „Schulmeistertrost!“.

Mein Dudeldum
 Kann weit herum,
 Doch ohne Ruhm zu melden,
 Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wird's erst sein,
 Wenn ich Schulmeister werde,
 Und mich im schwarzen Rocco fein
 Wie ein Prälat geberde.
 Ein Weib dazu
 Zur Pfleg' und Ruh',
 Macht mir das Leben süßer.
 Es leben die Proviseur!

Branntweinlied eines Schusters.

Aus einer Handwursttas.

O Fläscherl, hübsch und fein,
 Gefüllt mit Branntwein!
 Du bist des Wurstels Freude,
 Bist seine Schnabelweide,
 Gluk gluk, gluk gluk, gluk
 Gluk, gluk — — —
 O goldner Branntwein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, stärke mich,
 Komm her, ich küsse dich.
 Sei g'scheid, mein liebes Weiberl,
 Ich bring' dir's zu, mein Täuberl.
 Gluk — — — —
 Gluk — — — —
 O goldner Branntwein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink',
 Bin ich zur Arbeit flink;
 Kann sohlen, steppen, nähen,
 Den Draht im Takte drehen.

Schluf, schluf — — —

Schluf — — — —

O goldner Brantwein,
Wie süß schlüpfst du hinein.

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk' ich: hol' der Sperber
Den Ledrer sammt dem Gerber.

Gluf, gluf — — —

Gluf — — — —

Beim Gläschen Brantwein
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink' ich ein Gläschen Spitz,
Krieg' ich Verstand und Wis.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing' hübsche deutsche Lieder.

Gluf, gluf — — —

Gluf — — — —

O goldner Brantwein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schäzerl sollst du sein,
Will dich mit nassen Blicken
Oft an mein Goscherl drücken.

Gluf, gluf, gluf, gluf, gluf,

Gluf, gluf, gluf, gluf, gluf.

Es lebe hübsch und fein

Mein Fläscherl Brantwein!

Palinodie an Bacchus:

Quid non ebrietas designat?

Blandus daemon, dulce venenum.

Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen

Einst Indien durchzogst,

Und dich, dem Crebus entstiegen,

Hochaufgeschwellt von deinen Siegen

Zum Gotte des Olympos logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter, deine Sklaven,
 Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
 Dann hoch die Thyrsusstäbe schwingend,
 Und Evoe im wilden Rausche singend —
 Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
 Zertrastst in deinem Drachenzug;
 Daß du die weingefüllten Römerschädel
 Dem Volke botst, ehemals so groß, so edel,
 Das Varus Legionen schlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
 Ehmals wie Erz, in Brei verkocht,
 Und den zum Siechling umgeschaffen,
 Dem sonst beim eisern Klang der Waffen
 Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schwelgen?
 Wer hat mit toller Trunkenheit,
 Im Klubbe rasender Bacchanten,
 Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Ranten
 Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
 Die deinen Wagen ziehn?
 Wer lehrt das trunkene Geschlechte,
 Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
 Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
 Als, Schreier Bacchus, du?
 Dir brüllen deine Taumelschaaren
 Mit borstigen und wildzerzausten Haaren
 Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
 Des Menschengeistes? Wessen Gluth
 Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
 Und preßt die Augen, wie der Kröte,
 Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
 Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
 Die Blume, ach, so farbig sonst, so heiter!
 Wer zeugt der Fektill faulen Eiter,
 Der aus der Lunge pfeift?

Noch schrecklicher — wer mordet Geister,
 Als du, als Dämon Bacchus, du?
 Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
 Die Geister deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
 Des gähnenden Abysus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend,
 Wie Groß war des Jünglings Blick,
 Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
 Und Tiefgefühl und Großgefühl in Busen;
 Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
 Mit einem goldenen Pokal.
 Es ängelte der Wein in dem Pokale;
 Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
 Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschlossnen Augen schlürfte
 Er, ach! des süßen Giftes viel;
 Allmählig dorrtten seine Kräfte,
 Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
 Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling, ach! im frischen Lenzen
 Sah ich ihn schon verblühen;
 Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen;
 Sein Mädchen sah ihn auch, mit welchen Thränen
 Benetzt' sein Mädchen ihn?

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
 Ihr Jünglinge, in deren Herz
 Genie, die Gottesflamme, lodert,
 Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven, fodert
 Zum Soff und zum Mänadenschertz;

So denk, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
 „O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
 Er führt dich an verborgnen Fesseln,
 Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
 Hohnlachend vor's Gericht.“

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrillen
 Beim ekeln Trinkgelag?
 O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
 Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
 An der Entscheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
 Um deinen Wagen, höre mich!
 Dir sei es hier vor meiner Brüder Ohren
 Im feierlichsten Schwur geschworen:
 Hör's, Taumelgott, ich hasse dich!

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab;
 Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
 Griffst in die Harse, die Jova dir gab.
 Thiere und Pflanzen
 Strebten zu tanzen;
 Kummer und Schwermuth mit wolfigem Blick
 Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
 Ins hohe Harfenspiel.
 Du sangst von Minneseligkeiten,
 Und jede Note war Gefühl.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fängst du an zu spielen
 Den stummgewordnen Schmerz,
 Bis süße Thränen fielen
 Und küfteten das Herz.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
 Von hüpfenden Freuden;
 Es kam im blühenden Kranz
 Der wirbelnde schwäbische Tanz.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
 Der Feiernden im Gotteshaus empor,
 Und griff mit mächtiger Faust
 Ins Orgelspiel: die Töne flogen
 Brausend empor — so braust
 Der Ocean mit seinen Wogen —
 Und Hallelujah donnerte der Chor
 In Fugen zum Himmel empor.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied;
 Die Andacht mischt sich drein,
 Die betend vor dem Himmel kniet;
 Und singend schließ sie ein.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!
 Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
 Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
 Thiere und Pflanzen
 Strebten zu tanzen;
 Kummer und Schwermuth mit wolfigem Blick
 Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Hymnus.

Heilige Tonkunst, göttlichen Stammes!
 Gespielin der Engel, Vertraute des Himmels!
 Die gefallene Menschheit klagte;
 Des Lebens Dornenpfad verwundet' ihre Sohle,
 Eine blutige Thräne fiel auf die sengende Messel:
 Da trat'st du, Himmlische, im Schwanenkleide

Vor sie hin und hauchtest ihr Liebergeist ein. —
 Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
 Nun klang das Goldgeweb der Harfe;
 Nun klang der Lyra Silbergewebe;
 Nun schmetterte Trompetenklang,
 Und es wieherte das Streitroß d'rein.
 Nun tönte das schallende Horn,
 Nun flisterte die weiche, lydische Flöte;
 Nun wirbelte der Tanz,
 Nun schmolz der Jüngling in Liebe,
 — Zerfloß das bleichere Mädchen in Liebe.
 Im Tempel scholl Jehovah's Lob;
 Die Hallposaune tönte d'rein,
 Und die Asoor und die Githit und die schallende Cymbal.
 Der Donner des Hymnus stieg zum Olympus.
 Der Psalm flog blitzgeschwingt ins Allerheiligste:
 Und Jehovah lächelte Gnade!

Laß mich dich, göttliche Polyhymnia! —
 — Denn auch mich hast du in den Stunden der Weihe
 besucht:

Du gabst mir männlichen Gesang und Flügelspiel,
 Daß ich gebiete der Thräne des Hörers zu fließen;
 Daß ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
 Mit der Begeisterung Blut;
 Daß ich dem lauschenden Mädchen
 Seufzer der Lieb' entlocke;
 Daß ich durch Wodansgesang schwelle den Busen des
 Mannes —

O laß mich dich, göttliche Polyhymnia,
 Und deines Geschenkes himmlischen Werth nie entweihen!

Laß mich singen Jehovah —
 Der ist, der war, und der kommt!
 — Dir, o Tugend, dir, frömmere Liebe,
 Dir, traulicher Scherz bei unentweiheten Pokalen,
 Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
 Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
 Dir, o Vaterland der Helden und der Feuerseelen,
 Weiß' ich mein Flügelspiel und meinen Sang!

Wenn ich einst schlummere nach meines Lebens Mühen,
Wenn über meinem Gebein sich der Grabhügel thürmt,

Wenn ich meiner Ketten Last

Am Grabgeklüft zurücke ließ:

So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe,

So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe;

Sie schauen himmelan und sprechen

Mit dem Schimmerblick des tiefsten Herzgefühls:

Weht sanfter Lüfte, um diesen Aschenhügel,

Hier ruht Polyhymnias Freund!

Ihm gab Gott Sang und Flügelspiel,

Doch entweihete er nie die köstliche Gabe.

Die Harfe hing er im Tempel auf;

Und seine Telyn in Thuiskons Hain!

Deutscher Undank.

Weil mir just die Galle über deutschen Undank aufsteigt, so will ich was heraus sagen, das ich längst hätte sagen sollen. Der große, von ganz Europa bestaunte Noverre hat sein erstes Glück am Württembergischen Hofe einem schon fast gänzlich vergessenen Deutschen zu danken; Deller heißt dieser Deutsche. Viele der größten und glänzendsten Entwürfe in Noverres Balleten sind von diesem vortrefflichen Manne. Deller, als Tanzcomponist, war eben so groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal gestanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomime durch Musik zu beseelen gewußt, nicht angetroffen habe. Noch schauert mein Herz vor Ehrfurcht gegen den großen, in den schönsten Lebensjahren dahingerafften Mann, wenn ich die großen Ballete: Orpheus, Alceste, Agamemnon und andere wieder in die Phantastie herauf rufe, wozu Deller eine ganz göttliche Musik gesetzt hat. Wahr ist's, was ich Dellern einmal zu Ehren sang:

Sage selbst, o Göttin Harmonie,
Was die Wahrheit lobert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Busen lodert;

Daß Er, dir und der Natur getreu,
 Zaubereien töne,
 Daß Er in der Mitte sei
 Deiner großen Söhne.

Wenn Jomelli, wie ein Göttersohn,
 Dem Gefühl gebietet;
 Wenn Galuppi=Arion
 Melodien wülthet;

Und wenn Haffe, wie der Thrazier,
 In die Goldharf' rauschet,
 Daß den großen Zauberer
 Mensch und Thier belauschet:

O so sing's im hohen Sphärenton
 Feuriger und schneller,
 Nenne deinen vierten Sohn,
 Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
 Oft melodisch wiegte,
 Der sich immer voll Gefühl
 Horchend an dich schmiegte;

Der von deinem ewigen Concert
 Mächtiger durchdrungen —
 Was er still von Dir gehört
 Lauter nachgesungen;

Der dem Tanze eine Sprache leiht;
 Den Thalia schätzt,
 Der durch Ernst und Fröhlichkeit
 Bessert und ergötzet;

Der mit goldnen Seilen den Affekt
 Auch im Sturme lenket,
 Und den starren Hörer weckt,
 Daß er fühlt und denket.

Der im Herzen lauter Wohlkaut ist —
 Kann ein Herz mistönen,
 Das von dir gestimmt ist
 Zum Gefühl des Schönen? —

Und dieser vortreffliche deutsche Mann, der seine Bildung sich ganz allein zu danken hatte, ward zu Wien von Roverre mit dem schändlichsten Undank belohnt, und starb zu München unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Messeln aus seinem Grabe jätete!

An den Hauptmann von Beeke in Wallerstein.

Der Du über die Tasten des strahlenbesaiteten Flügels
 Bald dem Weste gleich schlüpfst, wenn er den Blüthenbusch
 fächelt;
 Bald dem Sturme gleich rasest, wenn er die Wipfel der
 Tannen
 Mächtig rüttelt; Dir, Beeke, des hohen Flügels Beherrscher,
 Lächelt mein Genius von der wallungürteten Beste, —
 Wo die blutige Sehnsucht in Felsenquader sich klammert;
 Wo des Berges Geist, von schwarzen Locken umflattert,
 Mit dem gräulichen Scheitel streift an nächtliche Wolken,
 Und die Silberstimme der Freud' im Eisengeklirre
 Ewiger Fesseln verschlingt. — Dir röthet die heilige Freiheit,
 Beeke, die Wange, wie Morgengold das Antlitz des Veters.
 Ha, drum zuden ätherische Funken vom Auge dir nieder,
 Wenn dein feuriger Geist den Händen Eile gebietet;
 Wenn du Engeln abgehorchte Urharmonien
 Goldnen Saiten entlockst; und wenn du am herrschenden
 Flügel
 Strich, und Hauch, und Sang in einen großen Gedanken
 Mächtig wirkend verflößt. — Geister des Himmels um-
 schweben
 Deinen Steinischen Flügel und nicken dir Beifall. Dir
 lauschen
 Kenner von Kopf und Herz. Auch ich belauschte dich,
 Zauberer,
 Schürfste die Noten in mich, die von den Fingern dir trofen;
 Silberjunkteln den Frühthau schlürfst so die lechzende Blume.

Ach, da war ich noch frei! — Wie war ich so selig, o Becke!
Hoch auf Kypst' ich das Glas, vom rheinischen Trauben-
gold blinkend,

Drückte dir freudig die Rechte, vom feurigen Spiele noch
glühend.

Harmonia's Lieblinge unter dem biedereren Volke
Deutschlands — (Orpheus selbst, der Griechen Lehrer, ist
unser!)*)

Singen vor uns, wie in Wolken vorüber. Die Barbengesänge
Klopstock's und Gluck's ertönten vor uns wie hallende
Donner.

Bach, dich hörten wir auch im eigensinnigen Spiele
Voll von Tieffinn, der Mode Affensprünge verachtend.
Naumann und Schuster, Hiller und Reese, sich trau-
lich umschlingend,

Alle Geweihte des sanften Klaviers erschienen. Da flogen
Süße goldbeschwingte Stunden lächelnd vorüber.

— Aber Becke, nun nah' ich mich traurig dem Strah-
lengewebe

Meines Saitenspiels. Vom wiedertönenden Boden
Hallen nur Seufzer zurück; sein Stern ist zerfressen von
Thränen.

Becke, wo bist du, daß ich am Hals dir wein' und —
verstumme! —

An Bogler.

Bei seinem Abschiede von mir.

Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
Halt inne, du gekosteter Sohn der Harmonie,
Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler,
Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
Daß ich am Halse dir hang' und weine,
Ach, des Abschieds blutige Zähre.
Dir winkt aus seiner Königsburg Gustav,
Der Donnerer in Finnlands Beklüften,

*) „Die alten Thrazier wohnten weit hinauf an der Donau, und waren fast mit den Deutschen ein Volk.“ Strabo.

Fernhin winkt er dir in die Engen der Nordsee.
 Du folgst — ich aber bleibe;
 Zwar unter milderem Himmel —
 Doch ohne dich!
 Mich reizt nicht mehr dein Orgelspiel
 Mit magischer Kraft himmelan!
 Da ich wähne, zu hören
 Das Getöse krystallner Meere,
 Und das große Hallelujah,
 Und die Donner vom Berge der Gegenwart Gottes,
 Und der himmlischen Harfe Lispel.

Ein Orgelbeherrscher bist du;
 Doch vermagst du nicht, zu finden den Ton,
 Durch der Züge Vermischung,
 Der meines Schmerzens Tiefe träge;
 Denn du gehst, Bruder meines Geistes, du gehst!! —

Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
 Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler,
 Halt inne, daß ich am Halse dir weine
 Des Abschieds blutige Zähre.

Epilog von der neunjährigen Nanette Verner gesprochen.

Schon lange irrt mit Augen voll von Thränen,
 Thalia in der Deutschen Eichenhain,
 Und ihre Barden, voll Gefühl des Schönen,
 Bejammern laut im Mondenschein

Das Schicksal ihrer ewigen Gedichte,
 Drin Deutschlands Feuermuse flammt,
 Und die der Höf'ling oft mit höhnischem Gesichte
 Und gallisch-feichtem Witze verdammt.

Selbst Lessing, der im hohen Trauerspiele
 Und bald im Lustspiel Tugend lehrt,
 War beim französischen Verlockenspiele
 Vom Witzling überhört.

Im Göz beleidigt ihn der große,
 Der wahre deutsche Urgeschmack.
 Raun tritt er auf, so greift er nach der Dose
 Und nimmt gar zierlich Schnupftabak.

Beim Weiße schläft er ein und schnarcht beim sanften Hiller,
 Und Wieland — Schweigern spricht er Hohn.
 Franzosenwitz, ein welscher Triller
 Gilt mehr, als Deutschlands Donuerton.

Wir könnten Garrike, wir könnten Clairous haben,
 Gott sei's gedankt, uns fehlt's nicht an Genie.
 Doch wer ermuntert unsre Gaben
 Und wer belohnet sie?

Wie mancher Jüngling könnte größer werden,
 Als Eckhof, der uns oft entzündt gen Himmel riß!
 Doch Mangel brüdt den Geist zur Erden
 Und Armuth löscht die Flamme des Genies.

Wo ist der Lohn für unsre deutsche Dichter?
 Ist nicht die große Welt bei ihren Klagen taub?
 Undeutsche Weichlinge sind ihre Richter,
 Ihr ganzer Lohn ein Kranz von Eichenlaub.

Je doch erheitre jetzt, Thalia, deine Blicke;
 Schau um dich her, es glänzet schon
 Der Schauspielkunst ein ungewohntes Glücke
 Vom deutschen Helikon.

Hier steht die Zierde großer Schwaben!
 Erhabnen Beifall lächeln Sie!
 Sie blicken hin auf jugendliche Gaben
 Und lohnen Reimen von Genie.

Mit welcher Huld, welch menschlichem Verschonen
 Seh'n Sie nicht unsre Fehler ein!
 Wenn solche Männer uns, als Kinder, schon belohnen,
 Wer wünschte nicht bald groß zu sein?

Nehmt Alles hin — ihr weise Kenner,
 Was Euch ein Kind — in Unschuld geben kann;
 Nehmt meinen Dank, erlauchte Männer*)
 Und diese Thräne an.

Prolog zu Lessings Emilia Galotti,

gesprochen von Demoiselle Reichard 1776 in Ulm.

Erlauchte Gönner unsrer Spiele,

Hier steht Emilia

Zum erstenmal voll schlichterner Gefühle

In ihrer Unschuld vor Euch da! —

Wie werden ihre Hände wanken,

Wenn sie die Rosenblätter pflückt,

Und wenn vertieft in schreckliche Gedanken

Der Vater — ha! den Dolch nach ihrem Busen zückt.

O stärke mich, Natur, und öffne du dich Herze,

Daß sein Gefühl sich heiß und wahr ergießt,

Bei des Geliebten Tod und bei des Vaters Schmerz

Auch meine Thräne — wirklich fließt.

Und wenn aus weiter aufgerissner Wunde

Das Blut in Purpurtropfen quillt,

Ach, wenn verbleicht die Röth' auf meinem Munde

Und Nebel meine Blicke hüllt —

So bebt mit uns vor dieser Scene,

Der furchtbarsten, der schrecklichsten!

Schenkt meinem Vater eine Thräne

Und mir — der Hingeopferten!

Wenn dann ein Ebler spräche:

O Himmel, räche, räche

Die Unschuld! Säume nicht,

Du furchtbares Gericht!

Dein Wetter soll die Marinellis treffen,

Die ihre bessre Fürsten äffen!

Sie hat die Höll' heraufgesandt! —

Und dann der Beifall jeder Hand

Uns zuklatscht; wie belohnt ist da

Die glückliche Emilia! —

*) Die anwesende hohe Kreisversammlung.

Seht ihr schon jetzt in ihrer Miene
 Des wahren Beifalls Freuden nicht?
 Wohlant! — Ihr Gönner dieser Bühne,
 Ich eile schon! — Mich ruft Natur und Pflicht.

Epilog zu Jean Calas.

Nehmt, Theuerste, für jeden holden Blick,
 Den Ihr auf unsre Bühne warft, für jedes Lächeln
 Eurer Huld nehmt unsern heißen Dank! —

Wenn uns das Spiel gelang, wenn da und dort
 Die Thräne der Empfindung perlte,
 Wenn Schauer und Entsetzen euch ergriff
 Beim Kadstosß in des Schwärmergeistes Faust,
 So sind wir, Theuerste, so sind wir schon belohnt.

O funkelt Euch die Wonne nicht im Blick —
 Daß nicht der höllentflohne Schwärmergeist
 Die Gauen unsers Vaterlands durchrast,
 Die Fackel schwingt und fengt, im Blute wadet
 Und Leichenhügel thürmt, auf die Ermürgten tritt
 Und frömmelnd seiner Greuelthat sich freut;
 O funkelt Euch die Wonne nicht im Blick?

Vom Himmel kam der Töchter Gottes Eine,
 Im Brautgeschmeide, lieblich lächelnd
 Gleich einer Frühlingsflur; sie kam,
 Mit Kraft vom Ewigen gerüstet,
 Der hehren Tochter Gottes Nam' ist Duldung,
 Vor ihr entfloß der Schwärmergeist zum Orkus.

Des Himmels Fried' und Segen über dem,
 Der dich, du gottgesandte Duldung, ehrt!
 Und Fluch — es donnre Fluch auf den,
 Der mit Beschwörungen — dich, Schwärmergeist,
 Aus deines Orkus Schwefelgrotte ruft!

Jedoch Thalia winkt — der Vorhang rollt,
 Drum beug' ich mich, Ihr Freunde unsers Spiels,
 Und fleh': Seid unsrer Bühne hold!

VI. Kleinigkeiten.

An den Hutmacher Städele in Memmingen.

Hans Marx von hochgebornem Blut
Bestellt bei dir 'n neuen Hut,
Necht fein gestutzt, klein, slichtig, süß,
Nach Seckenmode aus Paris;
O Städele, sei doch so gut,
Mach ihm den Kopf gleich mit dem Hut.

Thrax.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber!
Thrax gab einmal
Für hundert Arme — Männer, Weiber,
Ein stattlich Mittagsmahl.

Der Zeitungsschreiber.

Taratarata! Taratarata!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
Der Menschenfreund und Christ
Gewand um manche nackte Leiden.
Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratarata! Taratarata!

Dichter.

Thrax unterstützt Wittwen, Waisen,
Die ihn mit ihren Thränen preisen;
Sag's laut, o du, der Flüge Sohn,
Du weißt, Thrax liebt Trompetenton.

Zeitungs-schreiber.

Taratara! Taratara!

Eine Stimme im Himmel.

Nimm hin die Krone, die dort strahlt!
 Thraz hat sich selbst mit Wind bezahlt.

Das Hennchen.

Ein Hennchen schlang, von Winterfrost gedrungen,
 Die Flügel fest um ihre Jungen,

Und wonnevoll erfor das gute Thier:
 Denn ihre Brut stach sicher im Gefieder.

Mebeem, Prognen, lernet hier,
 Und schaut beschämt zur Erde nieder!

An Minna.

Zum Adler, Minna, wurdest du geboren;

Drum gab dir Gott ätherisches Genie.

Doch ach! du flogst aus deutschem Mutterhaine,

Trankst aus der Tiber und der Seine,

Und warbst — zum Kolibri.

Toleranz.

Der dicke Franz nahm eine Hur' ins Haus.

Sein Nachbar Melcher sprach:

Ei Franz, jag doch das Mensch hinaus!

Im ganzen Dorf spricht man dir Uebels nach.

Im, sprach der aufgeklärte Franz,

'S ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

Lotterien.

Zum Bizlipuzli sprach einst Satan in der Hölle:

Geh, schwarzgekleideter Geselle,

Verführe Menschen mir durch eine neue List!

Ich weiß, daß du ein Höllenkräftmann bist.

Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen

Sann er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen,

Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Der Lebensfalte.

Ach, was hat man auf der Welt!
 Ehre, Güter, Schmans und Geld,
 Und ein jeder Zeitvertreib
 Helfen uns nichts,
 (Sokrates spricht's)
 Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
 Gibt's in diesem Jammerthal!
 Meins kann ein Exempel sein.
 Gingen sie doch
 Heute noch
 Zu dem alten Schwager Hei!

Ach der böse Drache der,
 Macht mir Welt und Leben schwer!
 Hagel, Donner, Blitz und Sturm
 Schrecken zwar sehr;
 Aber sie mehr!
 Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger steh' ich's nimmer aus.
 Lieber Furien ins Haus,
 Als mein Weib, die Schlange hier.
 Hole sie ab,
 Friedliches Grab;
 Oder nimm mich selbst zu dir!

Der gute Haushalter.

Zum reichen Dauß sprach einst ein weiser Mann:
 Herr Nachbar, sieh doch deine Kinder an.
 Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
 Gibt ihnen Unterricht;
 Und ach! die Armen lernen nicht
 Des Bürgers und des Christen Pflicht.
 Kaltsinnig sprach der Nachbar Dauß:
 Das Ding — es gibt sich schon, Herr Bruder!

Wo, Teufel, steckt der Knecht im Haus?
 Und gibt den Ochsen Futter,
 Legt frische Streu und striegelt sie?
 Mein' Seel'! mich daurt das arme Vieh!

An Markolf.

Du unbeschnittner Jude
 In deiner Kaufmanns-Bude!
 Klagst immer: In der Welt
 Fehlt's überall an Geld!
 Das glaub' ich wohl! das Geld muß ewig fehlen,
 Wenn's du und deines gleichen stehlen!

An Lips.

Heut ist der erste Januar!
 Was wünsch' ich dir zum neuen Jahr?
 Ein Mädchen, wie Aglaja war,
 Mit Berenicens goldnem Haar;
 Die werde dein vor dem Altar,
 Und bringe dir ein Zwillingsspaar,
 Wie Rastor und wie Pollux war.

An Crispus.

Herr Crispus, der berauscht von Glück,
 Recht große Augen drehet,
 Und immer mit dem Falkenblick
 Des Nächsten Fehler spähet;
 O werde in dem neuen Jahr
 Noch blinder, als Tobias war,
 Dich heile keine Salbe!
 Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
 Mit priesterlicher Gravität,
 Der werde deine Schwalbe!

An Mops.

Du küssest mich zum neuen Jahr,
 Und sprichst zu mir: du Lieber,
 Mein Busen fließt von Wünschen über?

O falscher Mops! es ist nicht wahr,
Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Blicken;
Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rücken.

An Sükling.

Du mit dem schöngekräusten Haare
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stutzern pfleg' ich nicht zu scherzen;
Im Ernst, — hier hast du meine Hand, —
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde B.

In der vierten Bitte steht
Gar ein herrliches Gebet.
Alles dieses, glaub es mir,
Mein Geliebter! wünsch' ich dir,
Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
Aecker, Haus und Hof dazu!
Fromm Gemahl mit Geld und Gut,
Fromme Kinder, frisches Blut,
Oberherren gut und treu,
Fried' und Sicherheit dabei,
Freunde — die dem David gleichen,
Brave Nachbarn, und dergleichen.

An mein Mädchen.

Es ist in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dies Jahr die Meine wirst,
Bezaubernde Gertrudel
So bin ich größer als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Samme doch in deine Scheuren
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel sein.

Recipe für einen Bierwirth.

Bruder, komm, ich rathe dir,
 Braue hübsches, dünnes Bier.
 Wirf, damit's die Gäste dürste,
 Handvoll Salz in deine Würste,
 Halte eine schöne Magd,
 Die den Gästen nichts versagt;
 Und für eine kleine Freude
 Schreibe doppelt mit der Kreide!
 Halt' auf deinen Vorthail fest,
 Du wirst reich! — Probatum est!

An Wops.

Sei dumm!
 Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!
 Warum?
 Weil Dummheit in dem alten Jahr
 So manches Schöpfen Glück gebar.
 Darum
 Sei dumm!

An den Berleger Pal.

Verlangst du in der neuen Zeit
 Dir Reichthum zu erwerben,
 O Pal! so werd' einmal gescheit,
 Sonst mußt du Hungers sterben.
 Nur Bücher voll Geschmack und Kraft
 Legst du in deinen Laden?
 Wie dumm! Geschmack und Wissenschaft
 Lebt nur von Gottes Gnaden.
 Da blick auf deine Brüder hin;
 Die füllen ihre Börsen
 Mit schalen Uebersetzungen,
 Und dummen Kontroversen.

Profit.

Einst nießt' ein armer Sünder,
 Der auf der Leiter stand,

Und, Profit! sprach der Schinder,
Den Strick in seiner Hand.
Ist nicht, du falscher Freund!
Dein Profit so gemeint?

An Grob.

O wünsche dir, mein lieber Grob!
Doch nie ein Seelenmikroskop.
Ein Brandler*) schleiß' es noch so fein,
Dein Seelchen würde doch so klein,
Wie eine Mad' im Käse sein.

An den vornehmen M.

Du bist mit Jupitern verwandt?
Ei nun! das glaub' ich dir.
Es ist ja allbekannt,
Zeus war mitunter auch ein Stier.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif
In dein Klavier so fleiß!
Zwar sind die Finger brav,
Nie fehlt's in der Octav',
Noch in der Quint' und Terz;
Nur Eines fehlt — das Herz!

An meinen Freund.

Freund! du willst einen Wunsch! Schon gut!
O sähst du meinen Busen beben!
Er wallt, und jeder Tropfen Blut
Spricht laut: mein Pythias soll leben.

An Wind.

Wind, der viele Kunden hat,
Schreiet sich vor Eifer matt:
„Schafft Quacksalber aus der Stadt!

*) Ein berühmter Mechanikus in Augsburg.

Die die Chirurgie,
 Physiologie,
 Und Anatomie,
 Nicht, wie ich, verstehen!"
 O! es könnte wohl geschehen.
 Aber sagen Sie, Herr Wind!
 Weil Sie so im Eifer sind,
 Möchten Sie so gütig sein —
 Eil wie kamen Sie herein?

An Harpax.

Herr Harpax, mit dem finstern Blick!
 Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glück!
 Und diesen — Strick!

Befehl der Reichsstadt B.

Kund und zu wissen ist:
 Ihr Bürger, macht die Straßen rein
 Von allem Koth und Mist;
 Sonst legt der Magistrat sich drein!

Auf den Schieferdecker Leopold Baur.

Wenn Baur ein Wallfisch wäre
 Und alle Meere Wein,
 So trockneten die Meere
 Von seinem Schlucken ein.

Auf einen frömmelnden und zugleich betrügerischen Metzger.

Du schmutzger Hund — du gehst in d' Stund
 Und gibst drei Bierling für ein Pfund.

Noch etwas an Sie.

Du Tochter Gottes, Toleranz,
 Weist du, wer dich im Sonnenglanz
 In Deutschlands Städte führte? —
 Der Fürsten Herz regierte
 Ost Wahrheitsstrahl! doch meistens — Finanz.

Auf Gluck.

Gluck starb: zum Seraphinenchor
 Stieg der Vollenbete empor,
 Und eben sang die Strahlenmenge
 Den Urgesang der himmlischen Gesänge.
 Das Heilig, Heilig scholl dreimal
 Im Einflang durch des Himmels Saal.
 Gluck schwieg. Anbetend horcht' er lange
 Dem auf der Erde schon geahndeten Gesänge.
 Doch eh' das Hallelujah kam,
 Da stuthete sein Geist. Er nahm
 Ein goldbezognes Spiel und stürmt' in ihre Chöre,
 Als wenn er längst ein Engel wäre.

Vorläufige Grabchrift für Wieland.

Weint ihr heil'ge Männer!
 Weint ihr Herzenskenner!
 Dichter weint! Ihr Hippiaße weint!
 Auch ihr, liebe süße Kinder,
 Weint nicht minder!
 Hier, so seltsam es auch scheint,
 Ruht Wieland, euer alter Freund.

Die Naturmaske.

Wie? eine Maske suchen Sie?
 Als was? — als Narr! — Verlorne Milch!
 Geschwind zum B . . .*) geschwind,
 Nur so, wie Sie sind!

Hein und Kunz.

- H. Hört doch, Gevatter Kunz, hört an,
 Wie brav mein Jung schon fluchen kann.
 Ich halt' ihn auch brav in der Zucht.
- K. Ja, das ist wahr, der Junge flucht
 Trotz einem alten Edelmann.
 Doch sagt mir mal, Gevatter Hein,
 Kann er auch ein Gebetelein?

*) Wahrscheinlich: Baumstark.

H. Ei Narr, wie kann das möglich sein?
Dazu ist er noch viel zu klein.

An einen Kritiker.

Ueber Goethes Text: Schlagt den Hund todt, er ist ein Recensent.

Wer nichts als deinen Geiser kennt,
Der ächt Verdienst zu stürzen brennt,
Ruft: der verfluchte Recensent!
Schlagt todt den Hund, schlägt todt!
Wer aber deine Ohnmacht kennt,
Wer weiß, du schimpfst ums liebe Brot,
Sagt: mit dem Schlingel hat's nicht Noth!
Laßt ihn nur leben, er ist todt!

Der Leipziger Musenalmanach.

Herr Schmid in Gießen bestach
Die Diener der trefflichsten Dichter.
„Bringt mir, o Freunde,“ — so sprach
Er zu Leuten von diesem Gelichter —
„Was eure Herren insgesammt
Zum Gebrauch an heimliche Orte verdammt.“
Die Schurken ließen sich verführen
Und brachten die Menge von falschen Papieren.
Daraus entstand denn nach und nach
Der Leipziger Musenalmanach.

An Zill. *)

Zill, der Apokalyptikus,
Bewies mit einem tapfern Schluß,
Daß einstens mit den Frommen
Auch Thiere in den Himmel kommen.
O, schrie sein altes Weib, und freut sich inniglich,
O welch ein großer Trost für mich und dich.

Claus und Beit.

Claus.

Schaut, Herr Gevatter, welch ein steifes Herrchen
Läuft dort im schwarzen Röckchen: trau'n ein artig Närrchen

*) Spezial Zilling in Ludwigsburg.

Mit fein affkommodirten und gepudertem Kopf.
 Geht man denn hier auch Chapeaubas bei schlechtem Wetter?
 Muß das so sein?

Zeit.

Theils ist so Mode, Better,
 Theils aber thun's aus Bescheidenheit.

Claus.

Ich glaub', ihr habt mich zum Besten, Freund Zeit;
 Mir scheint's grade, sie suchen was drin.

Zeit.

Nein, Better, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin,
 Der Herr * * * der kennt sich selber zu gut;
 Er weiß, wer keinen Kopf hat, braucht keinen Hut.

Der Mann hat recht.

Herr Reif, der große Geist, im Wassermann geboren,
 Schimpft vornehm kalt auf dich, o Tonkunst, los.
 Der Mann hat recht; denn seine Ohren
 Sind für die Tonkunst viel zu groß.

An Stupor.

Herr Stupor spricht: bei meiner Ehre!
 Kein Deutscher hat Genie!
 „Sie hätten recht, Herr Stupor, wäre
 Das ganze Volk so dumm wie Sie.“

Holland.

Alles Land hat Gott gemacht,
 Nur Hollands Küste nicht;
 Denn die hat, wie er spricht,
 Der Niederländer selbst hervorgebracht.

Der exemplarische Prediger.

Pathetisch predigt Star: Ihr Leute, stehlet nicht,
 Laßt jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen;
 Doch was er geistreich sagt, das thut er selber nicht;
 Die ganze Predigt war gestohlen.

Ballodie.

Wie? Starens Predigt wär' gestohlen?
 Verleumdung ist's! Ich sag es frei!
 Er ließ, ich selber stund dabei,
 Für baares Geld sie aus dem Laden holen.

Auf den Star.

Mich wundert nicht, daß Star, den man mit Abscheu nennt,
 Zu hohen Ehrenstufen reunt;
 Sind Huude ja, ist gar ein Drach' am Firmament.

An den Haps.

Sprichst stets von deiner Redlichkeit,
 Treu, gut Gewissen, Frömmigkeit.
 Pfui, Haps, mußt das nicht thun!
 Laß doch die Todten ruhn.

Weiber.

Wie wandelbar sind nicht
 Die Weiber dieser Erden!
 Sie können Furien,
 Sie können Engel werden.

Spruch.

So ging's den Edlen aller Zeit.
 Was war ihr Lohn? Undankbarkeit.
 Der höchste Herrscher aller Thronen
 Behielt sich's vor, sie selber zu belohnen.

Virtuosenglück.

Schlecht ist der Virtuosen Glück
 In unsrer Tage Lauf,
 'S thät Noth sie nähmen einen Strick,
 Und hingen all sich auf.

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift,
 Geigt einer Polli nach,
 Greift 's Klavikord wie Eckard greift,
 Und komponirt wie Bach:

So hört man lieber Schellenklang,
 Schuhu- und Kapenschrei
 Und Gansgigag und Eselsang,
 Als Sphärenmelodei.

Das Ohr der meisten Menschen ist
 Wie Eselsohr gar groß:
 Darum bedenk's, mein frommer Christ,
 Und werd' kein Virtuoso!

Anm. „Ein reisender Virtuoso, den Sch. nur ein mittelmäßiges Concert hatte zusammenbringen können, bat ihn um ein Stammbuchblatt, das sich auf seinen Beruf beziehen sollte. Schubart schrieb auf dem Flügel sogleich das Obige nieder.“ Ludwig Schubart.

Zinkenistentrost.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
 Der Herr und sein Geselle!
 Er kömmt, wenn er gestorben ist,
 Gewiß nicht in die Hölle:
 Denn Gott hält oft ein Freudenfest
 Mit auserwählten Christen;
 Und weil man da Posaunen bläst,
 So braucht man Zinkenisten.

Anm. „Sch. gab einem Zinkenisten, bei dem er im Hause wohnte und dem seine reisende Frau oft prophezeite, das Saufen werde ihn noch in die Hölle bringen, obigen Trostspruch.“ Ludwig Schubart.

Menschenweisheit.

Ein Gott ist, der die Welt regiert;
 Oft denkt der Mensch — im Wahn:
 Ich hab' dies Werk zum Ziel geführt,
 Und Gott hat es gethan.

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

Die neuesten kompletten Kataloge sind jederzeit durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Bis Mai 1897 erschienen folgende 3670 Bände:

- Abaelard u. Heloise, Briefw. 3288-90.
About, Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre. 2037/38.
Abraham a Santa Clara, Merks Wien! 1949/50.
d'Abrest, Pariser Belagerung. 959.
Achleitner, Geschichte aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Achondzade, Bezirk v. Lenkoran. 3064.
Adler, Das Buch Hiob. — Nur drei Worte. 2869.
Aeschines' Rede geg. Ktesiphon. 3174.
Agrest, Einsam. 2728. Gerettet. 1810.
Aischylos, Agamemnon. 1059. — Die Cumeniden. 1097. — Die Perser. 1008. — Der gefesselte Prometheus. 988. — Die Schutzstehenden. 1038. — Die Sieben gegen Theben. 1025. — Das Totenopfer. 1063.
Alarcon, Der Dreispiz. 2144.
Albertus, Die Stubengenossen. 1399.
Albini, Endlich hat er es doch gut gemacht. 294. — Kunst und Natur. 262. — Die gefährliche Tante. 241.
Aldrich, Prudence Palfrey und andere Erzählungen. 1387/88. — Tragödie v. Stillwater. 1837/38.
Alfieri, Philipp II. 874.
Almeida-Garrett, Der Mönch von Santarem. 972-74.
Alpharts Tod. Von Schröder. 546.
Altwater, Graf Leicester. 364.
Anakreon. Deutsch von Junghans. 416.
Ancelot, Freund Grandet. 1699.
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 381. — Nur ein Geiger. 633-36. — Glückspeter. 3359. — Der Improvisator. 814-17. — Sämtliche Märchen. 691-700. — D. 3. 1098-1100. — Sein oder Nichtsein. 1738-40.
Andrejanoff, Lettische Märchen. 3518.
Angarin, Waldbildnis. 2939.
Angelz, Der Dachbeder. 203. — Fest der Handwerker. *) 110. — Die Hasen in der Hasenheide. *) 1717. — Die beiden Hofmeister. 1636. — Ein kleiner Irrtum. 989. — List und Phlegma. *) 355. — Sieben Mädchen in Uniform. 226. — Paris in Pommern. *) 295. — Reise auf gemeinschaftl. Kosten. 30. — Schlafrock und Uniform. 725. — Von Sieben die Häßlichste. 175. — Nach Sonnenuntergang. 1207.
Anicet-Pourgeois, Die Gebieterin von St. Tropez. 2240.
Annolied. 1416.
Anstey, Tourmal. Zeit-Edels. 3300.
Anthologie, Griechische, 1921-24.
Anton, Schaum. 3009.
Apel, Junge Männer u. alte Weib. 467.
Apel u. Paun, Gespensterbuch 1791-95.
Apulejus, Amor und Psyche. 486.
Archenholz, 7jähr. Krieg. 134-37.
Ariosto's rasend. Roland. 2393-2400.
Aristophanes, Die Acharner. 1119. — Die Frösche. 1154. — Die Vögel. 1380.
Aristoteles, Die Poetik. 2337. — Verfassung von Athen. 3010.
Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 2893-95. — Gedichte. 3081/82. — Wanderungen mit Stein. 3472/73
Arnim, Drei Novellen. 197. — Die Kronenwächter. 1504-6. — Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters. 128.
Arnim, Petrina von, Goethes Briefwechsel m. einem Kinde. 2691-95.
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 1251-56.
Arnold, Pfingstmontag. 2154/55. —, G., Leuchte Asiens. 2941/42. —, F., Der Kanarienvogel. 3159. — Unsere Stubenvögel. 3399. 3443.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Arnould und Journier, Der Mann mit der eisernen Maske.** 1887.
Aucassin und Nicolette. 2848.
Augier, Die Abenteurerin. 856. — Demimonde-Heirat. 1126. — Haus Fourchambault. 1072. — Gabrielle. 1155. — Goldprobe. 1434. — Laïs. 2414. — Die arme Löwin. 1104. — Der Pelikan. 622. — Reichtum. 2947. — Schierlingsfaß. 1927. — Der Schwiegersohn des Herrn Boirier. 1499. — Die Unverschämten. 1729.
Augustinus, Bekenntnisse. 2791-94.
Aurbacher, Ein Volksbüchlein. I. XI. 1161/62. II. XI. 1291/92.
Babo, Otto von Wittelsbach. 117. — Der Puls. 217.
Bahlsen, Schulfestspiele. 3127.
Palácz, Heitere Lebensbilder. 2899.
Ballestrem, Ein Meteor. 1374.
Balzac, Die Blutrache. — Das Haus zur ballspielenden Raçe. — Die Mundtotenklärung. 1895/96. — Chagrinleber. 2411-43. — Die Chouans. 1426-29. — Frau von 30 Jahren. 1963/64. — Honorine. — Oberst Chabert. 2107/8. — Mercadet. 631. — Vater Goriot. 2268-70.
Bandlow, Stratenspiegel. 3580. 3648.
Bauville, Gringoire. 1319.
Barrière, Feuer in der Mädchenschule. 898. — Am Klavier. 1488. — Mar-morherzen. 1096. — u. Gondinet, Herzstreu. 3067.
Bauernfeld, Aus d. Gesellschaft. 3646. — Bürgerlich u. romantisch. 3655. — Krisen. 3667.
Baumann, Das Versprechen hinterm Herd.*) 2422.
Bayard, Gefangenen der Barin. 1764. — Der Pariser Taugenichts. 1779. — Michelieus erst. Waffengang. 1180. — Vicomte v. Botorières. 649.
Beaumarhals, Barb. v. Sevilla. 600. — Figaros Hochzeit. 661. — Die Schuld der Mutter. 1935.
Beaumont-Fletcher, Geist ohne Geld. 1226. — Philaster. 1169.
Beß, Gesch. e. deutsch. Steinmeß. 1377.
Becher-Stowe, Dunkel Tomis Hütte. 961-65.
Beer, Der Maria. 27. — Struensee. 299.
Beetschen, Flegeljahre d. Liebe. 3619.
Behrend, Gesch. a. d. Artistenleben. 3499.
Bell, Jane Eyre. 2376-80.
Bellamy, Dr. Heidenhoffs Wunderkur. 2757. — Miß Lubingtons Schwester. 2807/8. — Ein Rückblick. 2661/62.
Belot, Artikel 47. 1379. — Der Fall Calon. 3086/87.
Benzon, Surrogat. 1737.
Bevaulf, Deutsch von Wolzogen. 430.
Béranger's Lieder. 452/53.
Berczik, Ehestands-geschichten. 3240.
Bergen, Mord in der Kohlmeßergasse. 3299. — Ungeschliffener Diamant. 3312. — Vorles. b. d. Hausmeisterin. 3489.
Berger, Ehe man Ehemann wird und andere Humoresken. 3584.
Berges, Amerika. 2508. 2698. 2829. 3175. — Bunte Bilder aus dem New Yorker Leben. 2965.
Bernise, Delila u. an. Novellen. 2687. — Gespenstergeschichten. 996. — Italienische Novellen. 786/87.
Bern, Auf schwankem Grunde. 605. — Deklamatorium. 2291-95. — Ge-strüpp. 785. — Deutsche Lyrik. 951-55. — Meine geschiedene Frau. 1011.
Bernard, Die Löwenhaut. 2074.
Bernstein, Blau. 3254. — Coeur-Dame. 2424. — Mein neuer Hut. 1552. — Ein Kuß. — Ritter Blaubart. 2234.
Bersezio, Galatea. — Verkannt. Genie. — Der Hund des Blinden. 2896/97. — Eine Seifenblase. 3486.
Berton, Nur nicht fluchen! 1783.
Bhavabhuti, Malati u. Madhava. 1844.
Birnathly, Die Haslig. 1454/55.
Biskas, Lukis Laras. 1968/69.
Bismarck's Reden. I. 3338-40. II. 3361-63 III. 3411-13. IV. 3451-53. V. 3561-63. VI. 3611-13.
Bittong u. Busch, Plaudertasche. 1747.
Björnson, Arne. 1748. — Der Braut-marisch. 950. — Ein fröhlicher Bursch. 1891. — Kleine Erzählungen. 1867. — Ein Fallissement. 778. — Das Fischer-mädchen. 858/59. — Ein

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Handschuh. 2437. — Leonarda. 1233.
 — Die Neuvermählten. 592. —
 Synnöve Solbakken. 656. — Das
 neue System. 1358. — Über die
 Kraft. 2170. — Zwischen den
 Schlachten 750.
 Blad, Prinzessin v. Thule. 2416–20.
 Blanche, Erzählungen des Künsters zu
 Daubergb. 791/92.
 Blum, Der Ball zu Ellerbrunn. 601. —
 Erziehungs-Resultate. 612 — Ein
 Herr und eine Dame. 776. — Ich
 bleibe lebig 637. — Die Mäntel. 835.
 — Sekretär und der Koch. 1325.
 Blumauer, Aeneis. 173/74.
 Blumenhagen, Hannovers Spar-
 tauer. 1002. — Luthers Ring. 568.
 Blumenthal, Die Teufelsfelsen. 1468.
 Blüthgen, Die schwarze Kaska. 1597.
 Böder, Guldigung der Künste. 1390.
 Boëtius, Tröstungen d. Philosophie.
 3154/55.
 Bögh, Humor. Vorlesung. 1062. 1240.
 — Der Theaterkoloib. 2467.
 Bohrmann-Niegen, Berl. Ghr. 857.
 Bojaros Verliebt. Roland. 2161–68.
 Boner, Der Edelstein. 3349/50.
 Borgfeldt, Opernpremiere. — Berl.
 Genie. — In ärztl. Behandl. 3627.
 Börne, Ausgew. Skizzen. 11. 109. 182.
 — Aus meinem Tagebuche. 279.
 Bornier, Die Tochter Rolands. 1282.
 Bornstein, Der Theaterarzt und an-
 dere Humoresken. 3437.
 Böttcher, Mlotria. 3160.
 — Bunte Reihe. 3516.
 — Schnurrige Kerle. 3040.
 — Neue Mlotria. 3461.
 Bonilly, Der Abbé de l'Epée. 1020.
 Bowitzsch, Mariensagen. 272.
 — Sindibad. 342.
 Böhfen, Gunnar. — Unter dem
 Gletscher. 2342/43.
 — Ein Kommentar zu Goethes
 Faust. 1521/22.
 Brand, Narrenschiff. 899. 900.
 Brandt, Im Froschteiche. — Aus
 den höchsten Kreisen. 990.
 Bremer, Die Nachbarn. 1003–6.
 Bremer, Friedrich, Handlexikon der
 Musik. 1681–86.
 Brentano, Geschichte v. brav. Kasperl
 und dem schönen Annerl. 411.
 — Gockel, Hinkel u. Gackeleia. 450.

- Brentano, Fritz, Heitere Geschichten.
 330. 2564. 3068. 3246.
 Bret-Harte, Californ. Erzählungen.
 571. 607. 629. 671. 712. 1069.
 1127. 1164. 1204. 1230.
 — Gabriele Conroy. 771–75.
 — Geschichte einer Mine. 1039/40.
 — Männer von Sandg-Bar. 916.
 — Thantful-Blossom. 870.
 Brexner, Das Käufchen. 686.
 Brillat-Savarin, Physiologie des
 Geschmacks. 1971–74.
 Brink, Jeanette u. Juanito. 1508.
 Brödy, Schneewittch. — Jisbi Vénob.
 3577.
 Brodes, Jrd. Vergnüg. in Gott. 2015.
 Brugsch-Pascha, Aus dem Morgen-
 lande. 3151/52.
 Bruchsen, Verfehltes Leben. — Der
 tolle Geiger. 3038.
 Brümmer, Lexikon d. deutsch. Dichter
 bis Ende des 18. Jahrh. 1941–45.
 — Lexikon der deutschen Dichter des
 19. Jahrh. 1981–90, 3531–40.
 Buddha's Leben und Wirken. [26.
 Schutz.] 3418–20.
 Bülow, Geheime Geschichten. 2740.
 2959. 3106. 3214. 3330.
 Bussa, Ein neuer Hausarzt. 1846.
 — Der Liebe-Berein. 2446.
 Büller u. Roges, Engelmanns Rache.
 2554. [2601/2.
 Bülow, Arme Mann im Todenburg.
 Bulthaupt, Die Arbeiter. 3085.
 — Kopisten. — Lebende Bilder. 1340.
 — Korrisches Trauerspiel. 369.
 Bulwer, Eugen Aram. 1401–5. Das
 Mädchen von Lyon. 949. — Nacht
 u. Morgen. 3306–10. — Pelham.
 1041–45. — Pompeji. 741–45. —
 Rienzi. 881–85.
 Bunge, Der Herzog v. Kurland. 318.
 — Die Zigeunerin. 1085.
 Burg, Der Gedichtsteller. 2663.
 Bürger, Gedichte. 227–29.
 — Münchhausens Abenteuer. 121.
 Burghardt, Epische Gedichte. 160.
 Burnett, Lord Fauntleroy. 2729/30.
 Burns Lieber und Balladen. 184.
 Busch, Fernb., In einer Stunde —
 Ein Portemonnaie. 1585.
 —, Gerhard, Gedichte 382.
 Byr, Lady Gloster. 391.

- Byron, Cain. 779. — Der Gefangene von Chillon. — Der Gjaur. 669. — Der Korsar. 406. — Lara. 681. — Manfred. 586. — Mazzeppa. 557. — Ritter Harold. 516/17.
- Caballero**, Arme Dolores. 1709. — Servil und liberal. 1239.
- Calderon**, Andacht zum Kreuze. 999. — Der staubhafte Prinz. 1182.
- Calderon**, Der Arzt seiner Ehre. 590. — Daß Leben ein Traum. 65. — Der Richter von Salamea. 1425.
- Calnberg**, Theodor Körner. 673. — Der Sekretär. 993.
- Camoes**, Die Lusitaden. 1301-3.
- Carlsson**, Aus den Lehrjahren eines Strebers. 1486/87. — Die Töchter von Wiedenau. 1189
- Casnovas** Gefangenschaft. 687.
- Cäsar**, Der Bürgerkrieg. 1091/92. — Der Gallische Krieg. 1013-15.
- Caspar**, Als deutscher Spion in Frankreich gefangen. 2901.
- Castelli**, Die Schwäbin 3229.
- Castelluovo**, Novellen. 2011.
- Casmann u. Tegeler**, Wat ut en Scheyer werden kann. 2439.
- Cavallotti**, Daß Hohe Lieb. 3056. — Zephtas Tochter. 3652.
- Cech**, Unter Büchern u. Menschen. 1648. — Novellen. 1854.
- Cervantes**, Cornelia. 151. — Don Quijote. 821-30. — Preciosa. 555.
- Chauvissu**, Gedichte. 314-317. — Peter Schlemihl. 93.
- Chateaubriand**, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage. 976/77.
- Chebuliez**, Der Graf Kostia. 2296-98. — Teterols Idee. 1383-85.
- Chinesische** Gedichte. 738.
- Christiansen**, Peter Plus. 2958.
- Cicero**, Cato der Ältere 803. 3 Bücher über die Pflichten. 1889. 1890. — Lilius. 868. — Reben. 1148. 1170. 1237. 1268. 2233. — Scipios Traum 1827.
- Claudius'** ausgew. Werke. 1691-95.
- Clauren**, Der Bräutigam aus Regifo. 2127. — Rimil. 2055. — Der Bollmarkt. 2086.
- Collin**, Regulus. 329.
- Collins**, Ohne Namen. 3046-50.
- Colombi**, Italienische Kleinstädter und andere Erzählungen. 2254/55
- Combe**, Electric-Electrac. 2565. — Der arme Marcel. 2428/29.
- Comedien v. d. Geburt Christi**. 2071.
- Conscience**, Der arme Edelmann. 929. — D. Geighals. 1298. — Die hölzerne Klara. 1789. — Der Rekrut. 1268.
- Contessa**, Daß Rätsel. 572.
- Conway**, Erinnern. 3236/37.
- Cooper**, Der letzte Mohikan. 875-77. — Der Spion. 1016-18.
- Coppée**, Der Schaf. 1456. — Der Streif der Schmiede. 2497.
- Cordelia**, Erste Kämpfe. — Mutter u. Sohn. — Villa Eugenia. 2464/65.
- Corneille**, Der Eid. 487. — Cinna 1397. — Horatius. 705. — Der Lügner. 1217. — Polyseuct der Märtyrer. 577. — Rodogune. 528.
- Cornelius**, König und Dichter. 69. — Platen in Venedig. 109. — Verhängnisvolle Perücke. 126.
- Cosmar**, Drei Frauen auf einmal. 1228. — Die Liebe im Eckhause. 420.
- Cossa**, Nero. 591.
- Cottin**, Elisabeth. 1958.
- Craun**, Schlittenrecht. 2252.
- Cramer**, Holländ. Novellen. 1051-55.
- Crome-Schwienig**, Humoristische Kleinigkeiten. 2827.
- Crone**, Auf und unter der Erde. 3365.
- Cronheim**, Fähnrichsgeschichten. 1736.
- Csiky**, Alte Sünden. 2636/37.
- Czabrak**, Basantafänä. 3111/12.
- Cumberland**, Der Jude. 142.
- Cuno**, Räuber auf Maria Kulm. 2507.
- Danilewski**, Familienchronik. 602/3. — Nach Indien. 1549/50. — Miromicz 1351-55. — Nonnenklöster in Rußland. 751-55. — Pioniere des Ostens. 542-45. — Potemkin. 1167/68.
- Dante**, Göttliche Komödie. 796-800. — Daß Neue Leben. 1153.
- Danz**, Die beiden Finsteinen. 1570.
- Darwin**, Die Abstammung des Menschen. I. 3216-20. — II. 3221-25. — Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. 3071-76.
- Daudet**, Briefe aus meiner Mühle. 3227/28. — Fromont jun. & Risler sen. 1628-30. — Daß Hindernis. 2902. — Jad. 3341-46. — Künstler-Ghen. 1577. — Tartarin aus Tarascon. 1707.

- Dandet-Ritter, Neue Liebe. 967.
 Decourcelles, Ich speise bei meiner Mutter. 847.
 Defoe, Robinson Crusoe. 2194/95.
 Degen, In der Kaserne. 2589.
 — Aus dem Militärleben. 2668. 2835. 3043. 3398.
 Deinhardstein, Hans Sachs. 3215.
 Delacour u. Fennequin, Die Rosa-Dominos. 2658.
 Delavigne, Ludwig XI. 567.
 — Die Schule der Alten. 1236.
 Delmar, Die Ahrenshooper. 3163.
 — See. 3388.
 Demokritos, I. (Das Lachen.) 3368. — II. (Was ist lächerlich?) 3405. — III. (Das Weib.) 3442. — IV. (Der Humor.) 3567. — V. (Der Wit.) 3668.
 Demosthenes' Rede für die Krone 914.
 — Dlynthische Reden. 1080.
 — Philippische Reden. 957.
 Deulson, So'n Mann wie mein Mann. 2141/42.
 Descartes, Betrachtungen über die Grundlagen d. Philosophie. 2887.
 Detmold, Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerchaft. 2230.
 Deutscher Minnesang. 2618/19.
 Dickens, Copperfield. 1561-68. — Dombey & Sohn. 3476-85. — Harte Zeiten. 1308-10. — Heimchen am Herd. 865. — Der Kampf d. Lebens. 960. — Londoner Strassen. 1157-60. — Martin Chuzzlewit. 1771-78. — Nikolaus Nidelby. 1271-78. — Oliver Twist 593-96. — Die Pickwickier. 981-86. — Zwei Städte. 891-94. — Die Spinnstern-Blöden. 806. — Der Verwünschte. 1469. — Der Weihnachtsabend. 788.
 Diderot, Der Hausvater. 2336.
 — Rameaus Neffe. 1229.
 Doebber, Dolcetta.*) 3092.
 Donnelly, Cäsars Denksäule. 3028-30.
 Dörr, Suchet, so werd. ihr finden. 2413.
 Dostojewski, Erzählungen. 2126.
 — Remoiren aus einem Totenhaus. 2647-49.
 — Schuld und Sühne. (Raskolnikow.) 2481-85.
 Drachmann, Es war einmal. 3334.
 — See- u. Strandgeschichte. 2478/79.
 Dramatische Zwiesgespräche. 3088. 3130. 3407. 3628.
 Dräger-Manfired, Marianne. 264.
 Dreyer, Der Bergfex.*) 2944.
 — 's Benei. 3354.
 Drehsuß, Sprechstunde v. 1-3 U. 2881.
 Droste-Hülshoff, Gedichte. 1901-4.
 — Judenbuche. 1858.
 Duesberg, Verschwunden. 3156.
 Dufresne, Buch der Schachmeisterpartien. 2726/27.
 — Damespiel. 1965/66.
 — Schachaufgaben. 1. Teil. 1509/10. 2. Teil. 1734/35. 3. Teil. 2346/47.
 — Schachspiel. 1411-15.
 Dumanoir u. d'Ennery, Don César von Bazan. 2075.
 Dumas, Aufforderung zum Tanze. 1663.
 — Fräulein von Belle-Isle. 1152.
 — Fräulein von St. Cyr. 1238.
 — Kean. 794.
 — Kean. (Bühnenaufg. v. Barnay). 3566.
 — Der Mann der Witwe. 1220.
 — Die drei Musketiere. 2021-26.
 — Die schwarze Tulpe. 2236/37.
 Dumas (Sohn), Cameliendame. 245.
 — Demi-Monde. 530.
 — Denise. 2685.
 — Francillon. 2568.
 — Die Fremde. 3078.
 — Ein Freund der Frauen. 2878.
 — Der natürliche Sohn. 1285.
 — Vater und Sohn. 2635.
 — u. d'Artois, Der Fall Clémentineau. 2671.
 Dupaty, Frauen unter sich. 947.
 du Prel, Rätsel des Menschen. 2978.
 — Der Spiritismus. 3116.
 Dygasinsky, Auf dem Ebelhose. 2018.
 Eberhard, Handgen. d. Röchlein. 713.
 Edegaray, Wahnsinn od. Heiligkeit. 2509.
 Eckardt, Sokrates. 888.
 Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2005-10.
 Eckstein, Der Besuch im Carcer. 2340.
 — Humoresken. 621. 1640.
 — Maria la Brusca. 1721.
 — Pariser Leben. 740. 759. 780. 840.
 Edda. Teufel v. Wolzogen. 781-84.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Ebler**, Notre Dame des Flots. —
 Eine Glodnerfahrt. 2128.
Egaleston, Weltuntergang. 2405/6.
v. Eichendorff, Gedichte. 2351-53. —
 Aus dem Leben eines Taugenichts.
 2354. — Das Marmorbild. —
 Das Schloß Dürande. 2365.
Einhard, Leben Karls d. Gr. 1996.
Eliot, Abam Hebe. 2431-36.
 — Die Mühle am Floß. 2711-16.
 — Silas Marner. 2215/16.
Elfad, Ein Rechtsfall. 3623.
Emerson, Repräsentanten des Men-
 schengeschlechts. 3464/65.
Engel, Herr Lorenz Starl. 216.
 — Der Philosoph. 362/63.
d'Enucry u. Marc-Fournier, Ba-
 jazzo u. Familie. 2089.
Edtöds, Der Dorfnotar. 931-35.
 — Die Müllerstochter. 2374.
Epistet, Handbüchlein d. Moral. 2001.
Erasmus, Lob der Thorheit. 1907.
Erdmann-Chatrian, Der berühmte
 Doktor Mathäus. 3624/25.
 — Freund Friß. 2945/46.
 — Geschichte eines a. 1818 Kon-
 skribirten. 1459/60.
 — Madame Therese. 1553/54.
 — Die Rankau. 2548.
 — Waterloo. 1997/98.
Erdmann u. Hartwig, Privatsekre-
 tär Sr. Durchlaucht. 3433.
Estar, Arme Leute. 1588/89.
Eulenspiegel. 1687/88.
Euler, Algebra. 1802-5.
Enripides, Akestis. 1337. — Ba-
 chantinnen. 940. — Helabe. 1166.
 Ion. 3579. — Iphigenie in Lauris.
 737. — Medea. 849.
Ewald, Blanca. 1727/28.
Faber, Goldene Lüge. 3126.
 — Der freie Wille. 2987.
Farina, Blinde Liebe. — Laurinas
 Gatte. 1797/98.
 — Herr Joh. 3063.
 — Die Liebe hat hundert Augen.
 1928-30.
 — Der Schatz Donninas. 2047-49.
Feld, Noderich, Olaf. 1655.
 — Der Schelm von Bergen. 1546.
Fénelon, Erlebnisse des Telemach.
 1927-30.
Ferrari, Die beiden Damen. 1132.
Ferry, Walbläufer. 3639/40. 3653/54.
Festspiele. 2669. 2964. 3277. 3375.
Feuchtersleben, Diätetik b. Seele. 1281.
Feuerwehrliederbuch. 2995.
Fenillet, Dalila. 618. — Ein armer
 Edelmann. 1859. — Eine vornehme
 Ehe. 554. — Montjoye. 944. —
 Scylla und Charybdis. 2697. —
 Die Untröstlichen. 305.
Fichte, Die Bestimmung des Menschen.
 1201/2.
 — Über den Gelehrten. 526/27.
 — Geschlossene Handelsstaat. 1324.
 — Neben an die deutsche Nation.
 392/93.
Fiedler, Frauenherzen. 360.
Fiedling, Tom Jones. 1191-98.
Fischart, Die Flohhaß. 1656.
 — Glückhafte Schiff v. Zürich. 1951.
 — Das Jesuiterbüchlein. 1165.
Flaubert, Salambo. 1651-54.
Fleming, Dichtungen. 2454/55.
Fließ, Außer Reich und Glüd. 3558.
Florian, Wilhelm Tell. 2129.
Fluggare-Carlen, Die Rose von Zisterl.
 1491-95.
Foscolo, Ortis' Briefe. 246/47.
Fouqué, Audine. 491.
Franklins Leben. 2247/48.
Franzö, Die Hege. 1280.
Fredro, Der Mentor. 1569.
 — Doktor Müller. — Prüfe, wer
 sich ewig bindet. 1596.
 — Seine eintzige Tochter. 1557.
Freidank's Bescheidenheit. 1049/50.
Frenzel, Das Abenteuer. 1601.
 — Der Hausfreund. 1820.
 — Die Uhr. 1435.
Frerking, Auriert. — Ein Geheimniß.
 — Ungehme Überraschung. 1835.
Fresenius, Die Lebensretter. 433.
 — Allzu scharf macht schartig. 515.
 — Ein schlimmer Handel. 3247.
Freund, Rätselschäß. 2091-95.
Fried, Lexikon deutsch. Citate. 2461-63.
 — Lexikon fremdsprachlicher Citate.
 2538-40.
Friedmann, Kirchenraub. — Falsche
 Freundschaft. 2260. — Lebensmär-
 chen. 1250. — Der letzte Schuß. —
 Erzählung b. Senkers von Bologna.
 Ein Kind seiner Zeit. 2871/72. —
 Russische Rache. — Der neue Aktäon.
 3272. — Todesring. — Venusdurch-
 gang. 2430. — Vertauscht. 1037.

- Friedrich der Große, Über die deutsche Litteratur. 2211.
- Fritz (Singer), Briefe e. Junggefallen. 3200.
- Thoren und Thörinnen. 3314.
- Frische, Indische Sprüche. 1408.
- Fuchs-Nordhoff, Eine anonyme Korrespondenz. 2003.
- Fulda, Die Aufrichtigen. 2770.
- Die wilde Jagd. 3044.
- Das Recht der Frau. 2358.
- Unter vier Augen. 2300.
- Fürth, Gaston. 2986.
- Gabermann, E. Krüger. 1078.
- Galkardet, Margarete v. Burgund. 1786.
- Gastineau, Die Ballschuße. 2029.
- Gaudy, Alice v., Seelen. 3663.
- , Franz v., Ludwiga. 376.
- Schülerliebe u. and. Erzähl. 2919.
- Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen. 289.
- Venetianische Novellen. 941-43.
- Gelzer, Gedichte. 352.
- Gelzerstam, Mutter Lenas Junge. 3008.
- Gellert, Fabeln und Erzähl. 161/62.
- Geistliche Oden und Lieder. 512.
- Genstchen, Michael Reg. 2563.
- George, Fortschritt u. Armut. 2931-35.
- Gerhardis gekst. Lieder. 1741-43.
- Gerstenberg, Ugolino. 141.
- Gersmann, Die Leute von Hohen-Selchow. 1908.
- Geyer, Bethlehem. Kindermord. 1979.
- Giacosa, Auf Gnab' u. Ungnade. 3337.
- Der rote Graf. 1624.
- Gilm, Gedichte. 3391-94.
- Girardin, Furcht vor der Freude. 975.
- Lady Tartuffe. 679.
- Die drei Lebemänner. 2109.
- Die Schuld einer Frau. 2036.
- Des Uhrmachers Hut. 509.
- Girndt, Am andern Tage. 2246.
- Dreizehn. 2951.
- Girschner, Musil. Aphorismen. 2401.
- Gisela, Bürgermeister v. Berlin. 480.
- Die beiden Cagliostro. 408.
- Glaser, Schloß Rattenheim. 1650.
- Gleim, Ausgewählte Werke. 2198/39.
- Gobineau, Asiatische Novellen. 3103/4.
- Die Renaissance. 3511-15.
- Godin, Eine Katastrophe. 1842/43.
- Godin, Die Madonna mit den Lilien und andere Erzählungen. 2087.
- Goethe, Clavigo. 96. — Egmont. 75.
- Faust. 1. u. 2. Teil. 1. 2. — Die Geschwister. — Götz von Berlichingen. 71. (Bühnenausgabe. 879.) — Hermann und Dorothea. 55. — Iphigenie auf Tauris. 83. — Die Laune des Verliebten. 108. — Mahomet. 122. — Die Mitschuldigen. 100. — Meineke Fuchs. 61. — Stella. 104. — Tancred. 139. — Die natürliche Tochter. 114. — Torquato Tasso. 88. — Werthers Leiden. 67.
- Goethe-Schillers Kenien. 402/3.
- Goethes Mutter, Briefe. 2786-88.
- Gogol, Phantastien und Geschichten. 1716. 1744. 1767. 1836. — Der Revisor. 837. — Die toten Seelen. 1. Teil. 413/14. 2. Teil. 1466/67. — Taras Bulba. 997/98.
- Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557.
- Goldoni, Diener zweier Herren. 463.
- Der Fächer. 674.
- Die neugierigen Frauen. 620.
- Impresario von Smyrna. 1497.
- Mirandolina. 3367.
- Pamela. 3148.
- Goldsmith, Landprediger. 286/87.
- Nacht der Täuschungen. 2106.
- Goncourt, Renée Mauperin. 2136/37.
- Gondinet, Der Klub. 1975.
- Gontscharow, Der Absturz. 2243-45.
- Görlich, Ein weiblicher Gutsherr. 1419.
- Kriminalverbrecher. 1450.
- Eine Nacht im Spanchentunnel. 1745. — Die Romanheldin. 1527. — Vergesslichkeit. 1819.
- Gotthelf, Ausgew. Erzählungen u. Bilder. 2423.
- Uli der Knecht. 2333-35.
- Uli der Pächter. 2672-75.
- Gottschall, Die Aplerbeze. 2608.
- Lesefrüchte. 2670.
- Maria de Padilla. 2550.
- Rose vom Kaufhaus. 280.
- Schulröschen. 2210.
- Der Spion v. Rheinsberg. 2187.
- Der Verräter. 2570.
- Die zehnte Sprache. — Der Zenglieutenant. 2474.
- Gottsched, Sterbender Cato. 2097.
- Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. 1556.

- Gouvern, Die Waldenser. 63.
 Goylan, Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt. 1394.
 Gozzi, Das laute Geheimniß. 757.
 Grabbe, Theodor von, Gothland. 201/2. — Don Juan und Faust. 290. — Napoleon oder die 100 Tage. 259. — Scherz, Satire, Ironie zc. 397.
 Gracianus Pandorakel. 2771/72.
 Greinz, Die Steingruberschen. — Der Kooperator. 3186.
 Grefset, Bert-Bert. — Das lebendige Chorpult. 2506.
 Gréville, Dofia. 6002. — Gefahr. 3258-60.
 Grimm, Brüder, Fünzig Märchen. (Zuſtrier). 3179/80. — Sämtliche Märchen. 3191-96. 3446-50.
 Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. 761-65.
 Groner, Zwei Kriminalnovellen. 3157. — Neue Kriminalnovellen 3598.
 Groſſe, Novellen d. Architekten. 3500.
 Groſſi, Marco Visconti. 1631-34.
 Groſſ, Drei Geſchichten. 2307.
 Groß v. Troſau, Ich heirate meine Tochter. 1995.
 Grube-Templin, Leonor. Popf. 3503.
 Grünſtein, Die Milchſchwester. 1260.
 Gryphius, Herr Peter Squenz. 917.
 Gudrun, Deuſch von Junghans. 465/66.
 Gunppenberg, Minnekönigin. 3198.
 Gunnlang Schlangenzunge. 2756.
 Günther, Gedichte. 1295/96.
 Günther, Die Wahl. 1122.
 Gynſai, Der letzte Herr eines alten Edelhofes. 579. — Ein alter Schauspieler. 250.
 Habberton, Helene's Kinderch. 1993/94. — Allerhand Leute. 1517/18. — Andrer Leute Kinder. 2103-5. — Frau Marburg's Zwillinge. 2750.
 Haber, An der Moſel.*) 2536.
 Hadenthal, Eine Ehe von heut. 1265.
 Hadländer, Der geheime Agent 2290. — Magnetische Kuren. 2341.
 Haef, Phantasia- u. Lebensbilder. 2860.
 Haſſner, Der verkaufte Schlaf. 255.
 Hagedorn, Sämtliche poetiſche Werke. 1321-23.
 Halun, Griſeldis. 3650. — Sohn der Wildnis. 3665.
 Hals- oder Peinl. Gerichtskordg. 2990.
 Hamann, Magi u. Sokratiſche Denkwürdigkeiten. 926.
 Hamm, Wilhelm, Gedichte. 441. — In der Steppe. 1336.
 Hammer, Schau um dich und ſchau in dich. 3024.
 Hartmann v. d. Aue, Gregorius. 1787. — Der arme Heinrich. 456.
 Hartenbuſch, Liebende v. Teruel. 459.
 Hauff, Bettlerin vom Pont des Arts. 7. — Das Bild des Kaiſers. 131. — Jud Süß. 22. — Mann im Monbe. 147/48. — Märchen. 301-3. — Memoiren des Saten. 242-44. — Lichtenſtein. 85-87. — Othello. 200. — Phantafien im Bremer Rathskeller. 44. Ritter von Marienburg. 159. — Die Sängerin. 179.
 Hang, Sinngebichte. 1136.
 Häuſer, Der Bergſchred. 2349.
 Hawthorne, Archib. Malmaison. 3164. — Fürſt Saronis Frau. — Perlmuschelhalſband. 3333.
 Hebbel, Demetrius. 3438. — Gebichte. 3231-34. — Gyges und ſein Ring. 3199. — Herodes u. Mariamne. 3188. — Rubith. 3161. — Maria Magdalene. 3173. — Die Ribelungen. 3171/72.
 Hebel, Allemanniſche Gedichte. 24. — Schatzkäſtlein. 143/44.
 Hedberg, Die Hochzeit zu Ilfoſa. 628.
 Hedensſtjerna, Schwed. Bilder. 3670.
 Hequer, Die Moſtenkur. 296/97.
 Heiberg, G., König Midas. 2654. — , S., Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82.
 Heidenſtam, Eubymion. 2952/53.
 Heigel, Freunde. 1120. — Das ewige Licht. 915. — Marſa 804. — Moſail. 2200. — Der Theaterteufel. 980. — Die Veranda am Garbaſee. 1131.
 Heine, Atta Troll. — Deuſchland. 2261. — Buch der Lieder. 2231/32. — Neue Gedichte. 2241. — Die Harzreiſe. 2221. — Memoiren. 2301. — Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopſki. 2350. — Ratcliff. 3460.

*) Der vollſtändige Klavier-Auszug iſt für M. 1.50 zu haben.

- Heine, Romanzero. 225.
 Helbig, Gregor der Siebente. 1036.
 — Komödie auf d. Hochschule. 956.
 Heliand. Von P. Herrmann. 3324/25.
 Hell, Der Hofmeister in tausend
 Ängsten. 2498.
 — Drei Tage aus dem Leben eines
 Spielers. 2606.
 Helmer, Prinz Rosa-Stramin. 2664.
 Henke, Entehrt. 2767.
 — Der Erbkunel. 2325.
 — Aus Goethes lust. Tagen. 2998.
 — Durch die Intendanz. 2834.
 Henzen, Die heilige Elisabeth. 3620.
 — Martin Luther. 1920.
 — Schiller und Lotte. 2766.
 — Der Tod des Liberius. 3520.
 Herbart, Ulrich pädagogischer Vor-
 lesungen. 2753/54.
 Herbst-Wittmann, Die Dilettanten-
 bühne. 2778.
 Herzog, Sumpflume. 3502.
 — Baron Rebus u. a. Novellen.
 3657.
 Herder, Der Sib. 105. — Legenden. 1125.
 — Stimmen der Völker. 1371-73.
 Hermann, Das Verlobungsbad. 2312.
 Hermannsthal, Ghafelen. 371.
 Herodotus, Geschichten. 2201-6.
 Herrig, Aufsätze über Schopenhauer.
 3187.
 Hertwig, Goldhärchen. 2196.
 — Marienkind. 2486.
 Herz, Einquartierung. 1046.
 — König Kneiss Tochter. 190.
 — Die Sparkasse. 1145.
 Hertha, Reise nach Freiland. 3051/62.
 Herzen, Wer ist schuld? 1807-9.
 Herzl, Der Flüchtling. 2387.
 Herzog, Der ehrliche Name. 3493.
 Heyden, Das Wort der Frau. 1660.
 Heyse, Paul, Zwei Gefangene. 1000.
 Hildebrand, Die Familie Regge. 648.
 Hilde, Sie hat Talent. 2427.
 Hilfsbuch, engl.-französl.-deutsches.
 3241-45.
 Hill, Diana. 2736.
 Hillern, Die Augen der Liebe. 1061.
 Hippel, Über die Ehe. 1959/60.
 Hittopadesa, Die freundl. Belehrung.
 [J. Hertel.] 3385-87.
 Hochzeit Echerz u. Ernst. 2879. 3583.
 Hütter, Leichtsinziges Volk. 3212.
 Huel-lou-li. (Der Kreidekreis.) 768.
 Hoffmann, Doge und Dogaresse.
 Des Betters Edsenfer. 464. —
 Eligire des Teufels. 192-94. —
 Das Fräulein v. Scuberi. 25. —
 Kater Murr. 153-56. — Klein
 Zaches. 306. — Das Majorat. 32. —
 Meister Martin. 52. — Ruffnader
 u. Mauselkönig. 1400. — Der Sand-
 mann. 230. — Der goldne Topf. 101.
 Holberg, Politische Rannegieser. 198.
 Hölberlin, Gedichte. 510.
 — Hyperion. 559/60.
 Hölty, Gedichte. 439.
 Homer, Froschmäuselkrieg. 873. —
 Ilias. 251-53. — Dbyffee. 281-83.
 Höppler, Komiker u. Soubrette. 2526.
 Horaz' Werke. 431/32.
 Hösstrup, Eva. 1430.
 Houwald, Das Bild. 739.
 — Die Heimkehr. 758.
 — Der Leuchtturm. 717.
 Hufeland, Makrobiotik. 481-84.
 Hugo, Victor, Angelo. 1147. — Her-
 nani. 1093. — Der König amüjiert
 sich. 729. — Lucrezia Borgia. 2404.
 — Maria Tudor. 2566. — Marion
 Delorme. 1448. — Notre-Dame in
 Paris. 1911-16. — Ruy Blas. 1205.
 Humboldt, Alex., v., Ansichten der
 Natur. 2948-50.
 —, B. v., Aeschylus' Agamemnon.
 508. — Briefe an eine Freundin
 1861-65. — Die Grenzen der
 Wirksamkeit des Staats. 1991/92.
 Hunt, Leigh, Liebesmär v. Rimini.
 Deutsch v. Meerheimb. 1012.
 Hutt, Das war ich. 424.
 Hutton, Gesprächbüchlein. 2381/82.
 Jacobsen, Niels Lyhne. 2551/52.
 — Sechs Novellen. 2880.
 Jacobson, Eingemachter Mann 2265.
 — Der Mann im Monde. 2977.
 — u. Girndt, Weißer Kabe. 2359.
 Jaenike, Glück. 3114. [2859.
 Jahn, C., Der hundertste Schimmel.
 —, Fr., Ludwig, Deutsches Volks-
 tum. 2639/40. [3276.
 —, N., Humoristische Erzählungen.
 James, Eugen Pidering. 1058.
 Jantsch, Die Eselshaut. 3197.
 — Ein Exkommunizierter. 566.
 — Kaiser Josef II. u. die Schusters-
 tochter. 524.
 — Prinzessin Hirschkuh. 3498.

- Jantsch**, Schafhafl. 3332.
 — u. Calliano, Ferd. Raimund. 2989.
Járosh, Ja, so sind sie! 3257.
 — Seine Otilie. 1894.
 — Im Schneegestöber. 1479.
Jarz, Die letzten Kämpfe um die
 Mexikanische Kaiserkrone. 2600.
Jbsen, Baumeister Solneß. 3026.
 — Brand. 1531/32. — Der Bund
 der Jugend. 1514. — Das Fest
 auf Solhaug. 2375. — Die Frau
 vom Meer. 2560. — Frau Jnger
 auf Östrot. 2856. — Gedichte. 2130.
 — Gespenster. 1828. — Hedda Gab-
 ler. 2773. — Kaiser und Galiläer.
 2368/69. — Die Komödie der Liebe.
 2700. — Die Kronpräbentent.
 2724. — Nora. 1257. — Nordische
 Heerfahrt. 2633. — Peer Gynt.
 2309/10. — Rosmeröholm. 2280. —
 Stützen der Gesellschaft. 958. —
 Ein Volksfeind. 1702. — Die Wild-
 ente. 2317.
Jean Paul, Flegeljahre. 77-80. —
 Hesperus. 321-26. — Immergrün
 u. andere kleinere Dichtungen. 1840.
 — Der Jubel senior. 457/58. —
 Kampaner Thal. 36. — Dr. Kagen-
 berger. 18/19. — Der Komet. 221-
 24. — Levana. 372-74. — Quin-
 tus Fyglein. 164/65. — Schmelze's
 Reise. 293. — Schulmeisterlein
 Wuj. 119. — Siebenkäs. 274-77.
 — Titan. 1671-78.
Jensen, Sonnenblut. 3000.
Jerrold, Frau Raubel's Garbinen-
 predigten. 388/89.
Jesaja s. Prophet Jesaja.
Jffland, Dienstpflicht. 1558. — Die
 Hagestolzen. 171. — Die Jäger. 20.
 — Der Spieler. 106.
Jlle, Kaiser Joseph II. 1999.
Immermann, Alexis. 494/95. —
 Andreas Hofer. 260. — Epigonen.
 343-47. — Die schelmische Gräfin.
 444. — Der Karneval und die Som-
 nambulle. 395. — Merlin. 599. —
 Münchhausen. 265-70. — Der neue
 Pygmalion. 337. — Tristan und
 Isolde. 911-13. — Tulifantchen. 300.
Jngoböby, Legenden. 3636.

- Joel's** Kochbuch. 1073-76.
Jófal, Die Dame mit den Meeräugen.
 2737-39. — Auf der Flucht. 425. —
 Ein Goldmensch. 561-65. — Ein
 ungarischer Rabob. 3016-20. —
 Traurige Tage. 581-83. — Die gol-
 dene Zeit in Siebenbürgen. 521-23.
 — Joltán Karpáthi. 3121-25.
Joly, Broni.*) 3210.
Jósta, Abasi. 1134/35.
Jost, Christlich oder Päpstlich? 1179.
Jriarte, Litterarische Fabeln. 2344.
Irving, Alhambra. 1571-73.
 — Stizzenbuch. 1031-34.
Jsofrates' Panegyrikus. 1666.
Jugendliederbuch. 3406.
Julius, Wie 2 Tropfen Wasser. 455.
Jünger, Die Entführung. 864.
 — Er mengt sich in Alles. 195.
Jung, Stilling's Lebensgeschichte.
 663-67.
Justinus, Die Eheftifterin. 2242.
 — Griechisches Feuer. 2238.
 — In der Kinderstube. 2594.
 — Die Liebesprobe. 2345.
Justus, Strandgeschichten. 3230.
Juzspiele. 3618.
Kalidasa, Malavika und Agnimitra.
 1598. — Sakuntala. 2751. (Bühnens-
 ausgabe. 1209.) — Urvasi. 1465.
Kalisch, Doktor Pefschel.*) 2838.
 — Ein gebildeter Hausknecht. 3007.
 — Von der Macht d. Gemüths. 1130.
Kant, Zum ewigen Frieden. Herausge-
 geben von R. Kehrbach. 1501.
 — Kritik der Urteilskraft. Heraus-
 gegeben v. R. Kehrbach. 1027-30.
 — Kritik der reinen Vernunft.
 Herausgeb. v. R. Kehrbach. 851-55.
 — Kritik der praktischen Vernunft.
 Herausg. v. R. Kehrbach. 1111/12.
 — Naturgesch. d. Himmels. 1954/55.
 — Prolegomena. 2469/70.
 — Die Religion. 1231/32.
 — Der Streit der Fakultäten. 1438.
 — Träume ein. Geistersehers. 1320.
Karantfin, Marsa. — Arme Lisa. 3546.
Kármán, Fanny's Nachlaß. 1378.
Kästner, Sinngedichte ic. 1035.
Katscher, Aus China. 2256.
 — Aus England. 2020. 2189.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Regel, Der einzige Lieutenant. —
 Der Damenschneider. 3384.
 Rellen, Bienenbuch. (Zust.) 3335.
 Keller, G., Drei Novellen. 1247/48.
 —, J., Ein Rater. 2222.
 Kellner, Heliotrop. — Ein Küchen-
 dragoner. 1113.
 —, S., Kala u. Damayanti. 2116.
 — Sävitri. 3504.
 Kennan, Russische Gefängnisse. 2924.
 — Sibirien. 2741/42. 2775/76. 2883.
 — Zeltleben in Sibirien. 2795/97.
 Kerker, Die Seherin von Prevorst.
 3316–20.
 Kieflaub, Garmann & Worsse. 1528–30.
 — Novelletten. 1888.
 — Neue Novelletten. 2194.
 Kipling, Schlichte Geschichten aus
 Indien. 3459.
 Kistner, Ein Schlag fürs Haus. 1617.
 Kleist, C. Chr. v., Sämtl. Werke. 211.
 —, S. v., Familie Schrockenstein.
 1768.
 — Die Hermannsschlacht. 348.
 — Rätchen von Heilbronn. 40.
 — Der zerbrochene Krug. 91.
 (Bühnenausgabe 2304.)
 — Marquise v. D... u. a. Erzähl.
 1957.
 — Michael Kohlhaas. 8.
 — Penthesilea. 1305.
 — Prinz vom Homburg. 178.
 — Verlobung in St. Domingo. —
 Der Findling. 358.
 Klepp, Lehrb. d. Photographie. 3521/22
 Klingemann, Faust. 2609.
 Klinger, Betrachtungen. 3524/25.
 — Raphael de Aquilas. 343/84.
 — Sturm und Drang. 248.
 — Die Zwillinge. 438.
 Klingner, Ludwig II. 2250.
 Klopstock, Der Messias. 721–24.
 — Oben u. Epigramme. 1391–93.
 Knaut, Redaktionsgeheimnisse. 2285.
 Kneifel, Chemie fürs Heiraten. 3305.
 — Sie weiß etwas! 3250.
 — Der Stehauf. 3285.
 — Wo ist die Frau? 3348.
 Knigge, Reise nach Braunschweig. 14.
 — Umgang mit Menschen. 1138–40.
 Knorr, Gedichte. 578.
 Knorr, Paul de, Herr Krautkopf sucht
 seine Frau. 3414/15. — Der
 budlige Laquinet. 1883/84.

Röhler, Br., Dies und Das. 2988.

Röhler, Englisch-Laschen-Wörter-
 buch. 1341–45.

— Französisches Taschen-Wörter-
 buch. 1171–75.

— Fremdwörterbuch. 1668–70.

— Italienisches Taschen-Wörter-
 buch. 1541–45.

Rohn, Prager Ghettobilder. 1825/26.

Rohut, Auber. 3389.

Rolzow, Gebichte. 1961.

Rommerbuch. 2610.

Rouad, Rolandslieb. 2745–48.

Rouad von Würzburg, Die Herz-
 märe. — Otto mit dem Barte.
 — Der Welt Lohn. 2855.

Rupisch, Gedichte. 2281–83.

— Karnevalsfest auf Zschia. —
 Entdeckung der blauen Grotte
 auf der Insel Capri. 2907.

Rürer, Der grüne Domino. — Die
 Gouvernante. 220. — Deutsche
 Treue. 185. — Erzählungen. 204. —
 Hedwig. 68. — Leier und Schwert.
 4. — Der Nachtwächter. — Rosa-
 munde. 191. — Der vierjährige
 Posten. 172. — Toni. — Die Sühne.
 157. — Der Better aus Bremen. —
 Zring. 166.

Rorolenko, Das Meer. — In schlechter
 Gesellschaft. 3098.

— Der blinde Musiker. 2929.

— Sibirische Novellen. 2867/68.

Rortum, Die Jobstabe. 398–400.

Rorzeniotwiski, Schlacht. 1123/24.

Rosergarten, Zucunde. 359.

Rothbue, Der Abbé de l'Espée. 1020. —
 Arme Poet. — Ausbruch d. Verzweif-
 lung. 189. — Bayard. 127. — Blind
 geladen. — Rosen des Herrn von
 Malesherbes 668 — Weidenklings-
 berg. 310. — Deutsche Kleinstädter.
 90. — Ebulationsrat. — Die Witue
 und das Reitpferd. 1659. — Frei-
 maurer. — Verschwiegene wider
 Willen. 341. — Gefangene. — Feuer-
 probe. 1190. — Die respectable Ge-
 sellschaft. — Eifersüchtige Frau. 261.
 — Das neue Jahrhundert. 3099.
 — Menschenhaß und Neue. 102.
 — Pächter Feldkummel. 212. —
 Pagenstreiche. 375. — Posthaus in
 Treuenbriezen. 890. — Rehbod. 23.
 — Schneider Jips. 132. — Die Strid-

- nabeln. 115. — N. N. v. g. 199. — Die Unglücklichen. 2012. — Bielerwässer. 585. — Der gerade Weg d. Beste. 146. — Wirrwarr. 163. — Die Zerstreuten. — Landhaus an der Heerstraße. 232. — Der häußl. Zwist. 479.
- Krakowizier, Dr.,** Naturgeschichte des österreichischen Studenten. 2699.
- Krafinski, Trybion.** 1519/20.
- Krahnigg, Militär**erinnerungen. 2889.
- Krnjzewski, Alte** und neue Zeit. 1581. — Der Dämon. 1395/96. — Hetmansünden. 1711-14. — Jermola der Töpler. 845/46. — Morituri. 1086-90. — Resurrecturi. 1212-15.
- Krauß, Die** Meperiabe. 2980. — u. Niedt, Papas Nase. 3146.
- Kreibemann, Reise**bekanntschäften. 2676.
- Kreyer, Der** Bassgeiger. — Das verhezte Buch. 3207. — Der Millionenbauer. 2828.
- Krüger, Die** Lady in Trauer. 2599.
- Krummacher, Parabeln.** 841-43.
- Kruse, Die** Herzlosen. 2617.
- Kschemisvara, Kauf**klas Born. 1726.
- Kühne-Harkort, Lebende** Bilder. (Dornröschen. — Schneewittchen. — Stumme Liebe. — Undine.) 2239.
- Kürnberger, Der** Amerikamilbe. 2611-15.
- Labiche, Ich** habe keine Zeit. 1446. — Der Kernpunkt. 2175. — Ritterdienste. 2743.
- Lafontaine, Fabeln.** 1718-20.
- Lamartine, Ausgewählte** Dichtungen. 1420. — Graziella. 1151. — Raphael. 1524/25.
- Lamennais' Worte** d. Glaubens. 1462.
- Landberger, Zwei** Uhr 46. 2367.
- Landsteiner, Erwin.** 766.
- Lang, Frauen**list. 2957.
- Lange, A-ing-fo-hi.** 1458. — Künstlerleben. 1386. — Rezept gegen Schwiegermütter. 1649.
- Langl, Emelina.** — Wie's geht. 3585.
- Laube, Der** letzte Brief. 606. — Der Damenkrieg. 537. — Demimonde-Heirat. 1126. — Eine vornehme Ehe. 554. — Eine weint, die Andre lacht. 580. — Fräulein v. Seiglière. 660. — Die guten Freunde. 708. — Hauptmann von der Scharwache. 1026. — Lady Tartilffe. 679. — Marmorherzen. 1096. — Mitten in der Nacht. 525. — Der Pelikan. 622. — Laufs, Ein toller Einfall. 2799. — Laun, Mann auf Freierr's Füßen. 1667. — Laura, Sebetia. 2493. — Laurin, Zwergkönig. 1235. — Lantner, Othello's Erfolg. 2329. — u. Wittmann, Die Geräuschlosen. 2456. — Lavater, Worte des Herzens. 350. — Lebrün, Nummer 777. 604. — Humoristische Studien. 646. — Leffler, Sonja Kovalevsky. 3297/98. — Lehmann, Harry Fludger in Cambridge. 3079/80. — Leibniz, Kleinere philosophische Schriften. 1898-1900. — Die Theodicee. 1931-38. — Leisewitz, Julius v. Tarent. 111. — Leubert, Ehrgeiz in der Küche. 547. — Sie ist wahnsinnig. 748. — Lenau, Albigenfer. 1600. — Don Juan. 1853. — Faust. 1502. — Gedichte. 1451-53. — Savonarola. 1580. — Lennig, Etwas zum Lachen. 3255. — Lenz, Ph., Militärische Humoresken. 710. 728. 795. 850. 897. —, R., Der Hofmeister. 1376. — Lermontoff, Gedichte. 3051. — Ein Held unsrer Zeit. 968/69. — Lesage, Gil Blas. 531-36. — Der hinkende Teufel. 353/54. — Lessing, Emilia Galotti. 45. — Gedichte. 28. — Der junge Gelehrte. 37. — Laokoon. 271. — Minna v. Barnhelm. 10. — Miß Sara Sampson. 16. — Nathan der Weise. 3. —, Karl, G. E. Lessings Leben. 2408/9. — Lichtenberg, Ausgewählte Schriften. 1286-89. — Lichtstrahlen aus dem Talmud. 1733. — Lie, Der Dreimaster „Zukunft“. 2704/5. — Die Familie auf Gilje. 3554/55. — Der Hellscher. 1540. — Lebenslängl. verurteilt. 1909/10. — Ein Wahlstrom. 2402/3. — Liebmann, Christl. Symbolik. 3065/66. — Lindau, Fräulein v. Belle-Isle. 1152. — Die arme Löwin. 1104. — Lindenbergh, Berlin. I. Bilder und Skizzen. 1841. II. National-Ga-

- lerie. 1870. III. Umgebung Berlins. 1919. IV. Stimmungsbilder. 2004. V. Neu-Berlin. 2131. VI. Die weitere Umgebung Berlins. 2553.
- Aus dem Berlin Kaiser Wilhelm's I. 2779/80.
- Aus dem dunklen Paris. 3604/5.
- Aus dem Paris der 3. Republik. 2943. 3055.
- Berliner Polizei u. Verbrechertum. 2096/97.
- Ynduer, Gesch. u. Gestalten. 861-63.
- Ying, Byzantinische Novellen. 3600.
- Ynquet, Die Bastille. 2121-25.
- Ykrow, Glende Skribenten. 1406.
- Yist, Eisenbahn-System. 3669.
- Yivius, Römische Geschichte. I. Bb. 2031-35. II. Bb. 2076-80. III. Bb. 2111-15. IV. Bb. 2146-50.
- Yogau, Sinngebichte. 706.
- Yohengrin. 1199. 1200.
- Yohmeyer, Der Stammhalter. 2257.
- Yokroy und Radon, Ein Duell unter Richelieu. 1906.
- Yombroso, Genie u. Irrsinn. 2313-16.
- Graphologie. (Dienel.) 3591-95.
- Yongfellow, Evangeline. 387. — Gebichte. 328. — Hiawatha. 339/40.
- Miles Standish. 540. — Der spanische Student. 415.
- Yope de Vega, Die Sklavin ihres Geliebten. 727.
- Dieses Wasser trink' ich nicht. 2708.
- Yorm, Die Alten u. die Jungen. 617.
- Gabriel Solmar. 732-35.
- Yubliner, Der Jourfig. 2914.
- Yubomirski, Tatjana. 1261-64.
- Yuctan, Ausg. Schriften. 1047. 1133.
- Yudwig, Der Erbfürster. 3471.
- Die Heiterethei und ihr Wiberpiel. 3528-30.
- Die Makkaber. 3490.
- Zwischen Himmel u. Erbe. 3494/95.
- Yugowoi, Pollice verso. 3248/49.
- Yuther, An den christlichen Adel. 1578.
- Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1731.
- Sendbrief v. Dolmetschen. 2373.
- Tischreden. 1222-25.
- Wider Hans Wurst. 2088.
- Yyburg, Rede gegen Leokrates. 1586.
- Yzacaufay, Lord Bacon. 2574/75. — Lord Clive. 1591. — Friedrich der Große. 1398. — Machiavelli. — Bur-
- leigh u. seine Zeit. 1183. — Madame d'Arday. 3656. — Milton. 1095. — Warren Hastings. 1917.
- Macchiavelli, Buch vom Fürsten. 1218/19.
- Madach, Tragödie d. Mensch. 2389/90.
- Maffei, Merope. 351.
- Mahlmann, Gebichte. 573.
- Herodes. 304.
- De Maistre, Gefangenen i. Kaulasus.
- Der Ausschyge v. Aosta. 880.
- Reise um mein Zimmer. 640.
- Die junge Sibirierin. 3286.
- Malzewski, Maria. 584.
- Mallachow, Gute Zeugnisse. 2060.
- Papas Liebschaft. 2266.
- Malot, Im Banne der Versuchung. 2158-60.
- Cara. 1946/47.
- Malkitsh, Hans Koshhas. 1338.
- Der alte Student. 632.
- Mannstädt und Beller, Die schöne Ungarin. 2318.
- Manzoni, Die Verlobten. 471-76.
- Marbach, S., Timoleon. 860.
- , D., Papst und König. 608.
- Marc Aurel's Selbstbetrachtungen. 1241/42.
- Marc-Michel u. Labiche, Ein reizbarer Herr. 2267.
- Marc-Twain, Ausgewählte Skizzen. 1019. 1079. 1149. 2072. 2954.
- Marlowe, Doktor Faustus. 1128.
- Marryat, Japhet. 1831-34.
- Die drei Rutter. 848.
- Peter Simpel. 2501-5.
- Martialis Gebichte. 1611.
- Martine, Roger Dumenoir. 1582.
- Mary, Jacobaa von Bayern. 158.
- Olympias. 231.
- Märzroth, Lachende Geschichten. 1266. 1304. 1418. 1599.
- Mastropasqua, Martin Luther. 970.
- Matheßus, Dr. Mart. Luthers Leben. 2511-14.
- Matthison, Gedichte. 140.
- Mattis, Jakob Sten. 2289.
- Mauril, Ein Journalistenstreich u. andere Humoresken. 3597.
- Meerheimb, Psychodramen. 2410. 2604.
- Mehring, Deutsche Veralehre. 2851-53.
- Meilhac, Der Attaché. 440.
- Mann der Debutantin. 1216.

- Meinhold, Vernsteinhege. 1765/66.
 Meißner, Aus den Papieren eines
 Polizeikommissärs. 2926. 2962.
 3013. 3147. 3304.
 Meißner, Osterreichische Kriegser-
 innerungen i. J. 1866. 1662.
 Mejo, Im dritten Stock. 2339.
 Melleßville, Michel Perrin. 1313.
 Melis, Heines „Junge Leiden“. 662.
 Mendelssohn, Phädon. 335.
 Mendoza, Lazarillo v. Tormes. 1389.
 Mengs, Schönheit und Geschmac in
 der Malerei. 627.
 Menhard, Die Patientin. 2627.
 Mérimée, Carmen. 1602.
 — Colomba. 1244/45.
 Merth, Volksschullehrers Freud und
 Leid. 3396.
 Meschtscheroff, Einer von unsern
 Volktes. 2832/33.
 Meyer, Auf der Sternwarte. 2305.
 —, W. A., Troglöpschen. 2466.
 Meyer-Hörster, Rätke. 3523.
 Meyern, Das Ehrenwort. 421.
 — Die Kavaliere. 492.
 — Die Malteser. 749.
 Michaelis, Blick in die Zukunft. 2800.
 Michailow, Alte Nester. 2326-28.
 Michelet, Die Frau. 2678-80.
 — Die Liebe. 2523-25.
 Mickiewicz, Balladen. 549.
 — Die Sonette. 76.
 Mignet, Geschichte der franz. Revolu-
 tion v. 1789-1814. 3426-30.
 Mitoszák, Ges. Erzählungen. 3463.
 3664. — Der Zauberkastan. 2790.
 Mikulitsch, Mimis Naderreise. 3089.
 Mill, Über Freiheit. 3491/92.
 Milton, Verlor. Paradies. 2191/92.
 Misch, Die Junggesellen. 2299.
 Möbius, Das Nervensystem des
 Menschen. 1410.
 Moloch, Ambrosius. 1071.
 — Der Ring des Pharao. 1243.
 Mollière, Der Geizige 338. — Gelehrte
 Frauen. 113. — Georg Dandin.
 550. — Die Gezierten. 460. — Der
 eingebildete Kranke. 1177. — Lie-
 beswitz. 205. — Der Misanthrop.
 394. — Plagegeister. 288. — Schule
 der Ehemänner. 238. — Schule der
 Frauen. 588. — Tartüffe. 74.
 Molina, Don Juan. 3569.
 Müller, Graf von Waltron. 1423.

- Müller, M., Ein kritischer Tag. 3315.
 Molnár, D. Genfer Konvention. 2303.
 Montesquieu's Betrachtungen. 1722.
 1723.
 — Persische Briefe. 2051-54.
 Moore, Irische Melodien. 503.
 — Lala Ruth. 1314/15.
 Moreto, Donna Diana. 29.
 Moritz, Götterlehre. 1081-84.
 Morus, Utopia. 513/14.
 Moscherosch, Philander von Sitte-
 wald. 1871-77.
 Moser u. Seiden, Köpfniederstraße
 120. 1866.
 Mörser, Patriot. Phantasien. 683/84.
 Mügge, Alex., Barbarina. 1356.
 —, Theob., Vogt v. Sgl. 3093-95.
 Müller, C., Hexenabergglaube und
 Hexenprozesse in Dtschl. 3166/67.
 —, Joh. G., Siegfried von Lindens-
 berg. 206-9.
 —, Wilh., Gedichte. 3261-64.
 Müller aus Gunttenbrunn, Im Banne
 der Pflicht. 1417.
 Müller (Maler), Die Schaffsur. —
 Das Rußkern. 1339.
 Müller-Saalfeld, Cotillontour. 2320.
 Müllner, Die Albaneserin. 365. —
 Der 29. Februar. — Die Zurück-
 kunft aus Surinam. 407. — Der
 Kaiser. 34. — Die großen Kinder.
 167. — König Ingurb. 284. — Die
 Onkelei. — Der Blitz. 331. — Die
 Schulb. 6. — Die Zweiflerin. —
 — Der angolische Kater. 429. —
 Die Vertrauten. 97.
 Murad Efendi, Selim III. 657.
 Murger, Aus der komischen Oper. 426.
 — Zigeunerleben. 1535-38.
 Murner, Die Narrenbeschwörung.
 2041-43.
 Musäos, Hero und Leander. 2370.
 Musäos, Legenden von Ribbezahl. 254.
 — Rolands Knappen. 176.
 — Stumme Liebe. 589.
 Musiker-Biographien:
 Kafka, J. S., Bach. 3070. — Schu-
 mann. 2882.
 Götterich, List. 2. Teil. 2392.
 Mohr, Auber. 3389. Meyerbeer.
 2734. — Rossini. 2927.
 Miggli, Schubert. 2521.
 Mohl, Beethoven. 1181. — Haydn.
 1270. — List. 1. Teil. 1661. —

- Mozart. 1121. — Spöhr. 1780. —
 Wagner. 1700. — Weber. 1746.
 Procházka, Robert Franz. 3273/74.
 Schrader, Händel. 3497.
 Welst, Glud. 2421.
 Wittmann, Cherubini. 3434. —
 Vorzug. 2634.
 Russet, Eine Caprice. 626. — Die
 Launen einer Frau. 767. — Von
 die jungen Mädchen träumen. 682.
 — Zwischen Thür u. Angel. 417.
 Mylius, Frau Oeconomierat. 257/58.
 — Das Glasmännchen. 418.
 — Gravened. 366/67.
 — Opfer des Mammon. 1619/20.
 — Türken vor Wien. 213/14.
 Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalte.
 3369/70.
 Najac u. Millaud, § 330. 2979.
 Namensbuch. 3107/8.
 Nathusius, Elisabeth. 2531—35.
 — Tageb. e. armen Fräuleins. 2360.
 Neera, Die Strafe. 3439.
 Nekrasow, Wer lebt glücklich in
 Rußland. 2447—49.
 Nemcova, Großmutter. 2057—59.
 Nepos' Biographien. 994/95.
 Neruda, Genrebilder. 1759. 1893.
 — Kleinsaitner Geschichten. 1976—78.
 Neßmüller, Freigesprochen. 1806.
 Nestroh, Zu ebener Erde und erster
 Stock. 3109.
 — Eulenspiegel ober: Schabernack
 über Schabernack. 3042.
 — Hinüber — Herüber. 3329.
 — Judith und Holofernes. 3347.
 — Einen Zug will er sich machen. 3041.
 — Lumpacivagabundus. 3025.
 — Der Talisman. 3374.
 — Der Zerrissene. 3626.
 Neu, Au Heil! 2777.
 Neumann, Nur Jehan. 1156.
 Newshy, Die Danischeßs. 2207.
 Nibelungenlied. 642—45.
 Nlemaun, Wie die Alten sungen. 3331.
 Nikitin, Gedichte. 3527.
 Nissel, Die Florentiner. 1057.
 Nodier, Das letzte Bankett der
 Girondisten. 707.
 — Jugenderinnerungen. 675/76.
 Nohl, Kleines Volk. 2768.
 Nohl, R., Musikgeschichte. 1511—13.
 Nordau, Seifenblasen. 1187.
 Nütel, Der Herr Hoffschauspieler. 1690.
 — Die Sternschnuppe. 1267.
 — Vom Theater. 1206. 1461. 1533.
 1664. 1763.
 Knitter-Derley, Tasse Thee. 1516.
 Dehlenschläger, Axel und Walburg.
 1897. — Correggio. 1555.
 Oesterr. Bürgerl. Gesetzbuch. 3291—95.
 — Civilprozeßordnung. 3421—25.
 — Exekutionordnung. 3541—45.
 — Gerichtsorganisationsgesetz u.
 Gewerbegerichtsordg. 3629/30.
 — Personalsteuergesetz. 3608—10.
 Obnet, Gräfin Sarah. 2789.
 — Der Hüttenbesitzer. 2471.
 — Sergius Panin. 3408—10.
 Ohorn, Komm' den Frauen gart ent-
 gegen. 1407.
 Olden, Hans, Der Glückstifter. 2886.
 — Ilse. 3004. — Die offizielle
 Frau. 3634. — Thielemanns. 3444.
 Olden, Julian, Erträumt. 2063.
 — Wenn Frauen lachen. 2117.
 Opernbücher von C. F. Wittmann.
 Barbier v. Sevilla.*) 2937. — Der
 Bliß. 2866. — Szaar und Zimmer-
 mann. 2549. — Der schwarze Do-
 mino. 3358. — Don Juan.*) 2646.
 — Entführung a. b. Serail.*) 2667.
 — Eurganthe. 2677. — Fidelio.
 2555. — Figaros Hochzeit.*) 2655.
 Fra Diavolo. 2689. — Freischütz.*)
 2530. — Hans Heiling. 3462. —
 Die Hugenotten. 3651. — Joh.
 v. Paris.*) 3153. — Joseph u. seine
 Brüder.*) 3117. — Die Jüdin. 2826.
 — Maurer u. Schlosser.*) 3037.
 — Oberon. 2774. — Postillon von
 Lonjumeau. 2749. — Ratcliff. 3460.
 — Robert der Teufel. 3596.
 — Rosmunda. 3270. — Santa
 Chiara. 2917. — Die beiden Schützen.
 2798. — Tell. 3016. — Tempier u. die
 Jüdin. 3553. — Teufels Anteil. 3313.
 Urbine. 2626. — Vampyr. 3517. —
 Waffenschmied. 2569. — Wasser-
 träger.*) 3226. — Weiße Dame.*)
 2892. — Wildschütz. 2760. — Zampa.*)
 3185. — Zauberflöte.*) 2620.
 Ovit, Gedichte. 361.
 Ortuut, Deutsch von Panzier. 971.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 2 zu haben.

- Oßian, Fingal. 168.
 — Temora. 1496.
 Oßig, Span.-Deutsches u. Deutsch-
 Span. Taschen-Wörterb. 3201-5.
 Oswald von Wolkenstein, Dich-
 tungen. 2839/40.
 Ouida, Farnmor. 2857/58.
 — Herzogin von Lira. 2458-60.
 — Wanda. 2171-74.
 Ovid, Heroiden. 1359/60.
 — Verwandlungen. 356/57.
 Päivärinta, Finn. Novell. 2659. 2938.
 Pailleron, Die Welt in der man
 sich langweilt. 3265.
 Pajelen, Aus dem wilden Westen
 Nordamerikas. 2752. 3284.
 Pälsson, Drei Novellen vom Polar-
 kreis. 3607.
 Paludan-Müller, Liebe am Hofe. 327.
 Parreidt, Zähne u. ihre Pflege. 1760.
 Pascal, Gedanken. 1621-23. [3039.
 Pasquë u. Blumenthal, Frau Venus.
 Pauli, Schimpf und Ernst. 945/46.
 — Theater-Humoresken. 3505.
 Paulsen, Falkenström & Söhne. 2066.
 Pausanias, Führer durch Attika. 3360.
 Pellico, Francesca von Rimini. 380.
 — Meine Gefängnisse. 409/10.
 Perron, Ich und meine Schwieger-
 mutter. 2855.
 Peschau, Am Abgrund. 2219.
 — Die Prinzessin. 1801.
 — Moderne Probleme. 3440.
 Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder
 lehrt. 991/92. — Lienhardt und
 Gertrud. 434-37.
 Petersen, Die Irrlichter. 2641.
 — Prinzessin Ilse. 2632.
 Petöfi, Gedichte. 1761/62.
 — Prosaische Schriften. 3455/56.
 — Der Strich des Henkers. 777.
 Petrarca, Sonette. 886/87.
 Petrone's Gastmahl b. Trimalchio. 2616.
 Pfarrer vom Kalenberg. 2809.
 Pfefferl, Poetische Werke. 807-10.
 Phädrus, Fabeln. 1144.
 Philippi, Der Advokat. 2145.
 — Daniela. 2384.
 — Am Fenster. 2928.
 — Wohlthäter der Menschheit. 3383.
 Platon, Die Abajiben. 478.
 — Gedichte. 291/92.
 — Schatz des Rhampsinit. 183.
 — Die verhängnisvolle Gabel. 118.
 Platon, Apologie und Kriton. 895. —
 Gastmahl. 927. — Gorgias. 2046.
 — Laches. 1785. — Phädon. 979.
 — Protagoras. 1708.
 Plautus, Der Tramarbas. 2520.
 — Der Dreigroschentag. 1307.
 — Das Hausgespenst. 3083.
 Plösch, Dumm und gelehrt. 2480.
 — Der verwunschene Prinz. 2228.
 Plouviu u. Adonis, Zu schön! 2056.
 Plutarch's vergleichende Lebensbe-
 schreibungen. I. 2263/64. II. 2287/88.
 III. 2323/24. IV. 2356/57. V. 2385/86.
 VI. 2425/26. VII. 2452/53. VIII.
 2475/76. IX. 2495/96. X. 2527/28.
 XI. 2558/59. XII. 2591/92. —
 Moralische Abhandlungen. I. 2976.
 — II. 3190.
 Poe, Novellen. 1646. 1703. 2176.
 Pohl, G., Bruder Liederlich. 1592. —
 Auf eigenen Füßen. 1696. — D. Gold-
 Dunkel. 1576. — Der Jongleur. 1548.
 — Klein Geld. 1715. — Lucinde vom
 Theater. 1523. — Eine leichte Person.
 1647. — Die sieben Haben. 1665.
 — Die Sterne wollen es. 1507. —
 Unruhige Zeiten. 1627.
 Pohl, H., Poppis Soldat u. A. 3129.
 Pöhl, Mauz und Mizi. 1184.
 Pollock, Gesch. d. Staatslehre. 3128.
 Polterabend, Scherz und Ernst. 2391.
 2451. 2590. 2686.
 Poufard, Charlotte Corbay. 1485.
 — Geld und Ehre. 1299.
 — Lucretia. 558.
 Poye, Der Lodenraub. — Epistel an
 eine Dame. 529.
 Porizky, Keinen Radosch wird man
 sagen... 3568.
 Potapenko, Erzähl. u. Skizzen. 3570.
 Potjéchin, Schlinge d. Schicksals. 2235.
 Potter, Trilby. 3647.
 Pögl, Der Herr von Nigerl. 3005/6.
 — Kriminal-Humoresken. 1905.
 1980. 2258. — Die Leute von
 Wien. 2629/30. — Rund um den
 Stephanssturm. 2411/12. —
 Wien: I. Skizzen. 2065. — II.
 Alt-Wiener Studien. 2101. III.
 Neues humor. Skizzenbuch. 2169.
 Pruvost, Manon Lescaut. 937/38.
 Prüll, Vergessene deutsche Brüder.
 Properz, Elegien. 1730. [2308.
 Prophet Jesaja. [Herrmann.] 3468-70.

- Przyborowski, Die Fährnißtochter.** 2223/24.
Psalter, Der. (Neue Uebersetzung.) 3100.
Rufendorf, Die Verfassung des deutschen Reiches. 966.
Ruskin, Boris Godunow. 2212.
 — **Der Gefangene im Kaukasus.** 386.
 — **Die Hauptmanns-tochter.** 1559/60.
 — **Novellen.** 1612/13.
 — **Oregin.** 427/28.
Ryat, Lumpensammler v. Paris. 2017.
Quintilianus, Beredsamkeit. 2956.
Raabe, Zum wilden Mann. 2000.
Rabbi David. 3271.
Rabenschlacht, Die. 2665.
Racine, Andromache. 1137. — **Athalie.** 385. — **Bajazet.** 839. — **Britannicus.** 1298. — **Esther.** 789. — **Tragödie in Aulis.** 1618. — **Phädra.** 54.
Raimund, Der Alpenkönig. 180.
 — **Der Barometermacher.** 805.
 — **Der Bauer als Millionär.** 120.
 — **Diamant des Geisterkönigs.** 330.
 — **Die gefesselte Phantasie.** 3136.
 — **Der Verschwender.*)** 49.
Räsköfi, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 3115.
Randolf, Buch III, Kapitel I. 939. — **Ein Bengalischer Tiger.** 298. — **Tir wie mir!** 1579. — **Man sucht einen Erzieher.** 655. — **Feuer in der Mädchenschule.** 898. — **Wenn Frauen weinen.** 249. — **Er muß aufs Land.** 349. — **Ich werde den Major einladen.** 1279. — **Memoiren des Teufels.** 930. — **Eine Partie Pifett.** 319. — **Dr. Robin.** 278. — **Sand in die Augen!** 987.
Rangabé, A., Leila. 1699.
 — **E., Herzogin von Athen.** 3211.
 — **Harald, Fürst v. Waräger.** 3602/3.
 — **E. R., Kriegserinnerungen von 1870-71.** 2572.
Rantl, Das Birken-Gräßlein. — **Muckerl der Zaubennarr.** 1077.
Ränder, Litter. Salzörner. 2578-80.
Raupach, Versiegelte Bürgermeister. 1830. — **Der Degen.** — **Platzregen.** 1839. — **Vor 100 Jahren.** 1724. — **Nidor und Olga.** 1857. — **Der Müller und sein Kind.** 1698. — **Nasenstüber.** 1918. — **Royalisten.** 1880. — **Die Schleichhändler.** 1705. — **Schule des Lebens.** 1800.
Rauscher, In der Hängematte. 470.
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel. 1001.
Reben Kaiser Wilhelms II. 3658-60.
Reed, Jüdische Skizzen. 2725.
Rehfuß, Scipio Cicala. 2581-88.
Reich, An der Grenze. 2690.
Reichel, Die Bildhauer. 3614.
Reichsgesetze, Deutsche:
 — **Vinnenschiffahrtsgesetz.** 3635. — **Bürgerl. Gesetzbuch.** 3571-75. — **Civilprozeßordnung.** 3143-45. — **Gerichtskostenwesen.** 3328. — **Gewerbeordnungs-gesetz.** 2744. — **Gewerbeordnung.** 1781/82. — **Han-dels-gesetzbuch.** 2874/75. — **Invalidi-täts- und Altersversicherungsgesetz.** 2571. — **Konkursordnung.** 2218. **Krankenversicherungsgesetz.** 3564/65. — **Patentgesetz.** 3110. — **Presse-gesetz und Urheberrecht.** 1704. — **Rechtsanwaltsordnung.** 3176/77. — **Strafgesetzbuch.** 1590. — **Straf-prozeßordnung** 1615/16. — **Unfall-versicherungsgesetz.** 2623/24. — **Un-lauterer Wettbewerb.** 3666. — **Ver-fassung des deutschen Reichs nebst Wahlgesetz.** 2732. — **Wechselord-nung, Allg. Deutsche.** 1635.
Reinsfeld, Eifersucht. 3256.
 — **Esbouquet.** — **Alte Briefe.** 2515.
 — **Kapituliert.** 2445. — **Im Negligé.** — **In eigener Schlinge.** 1796.
Reitler, Duell. 1436.
Remin, Der gute Kampf. 2830.
 — **Der Narr der Herzogin.** 3139.
Renan, Die Apostel. 3181-83.
 — **Das Leben Jesu.** 2921-23.
Renard, Ist der Mensch frei? 3208/9.
Riehl, Burg Reibed. 811.
 — **Die 14 Nothelfer.** 500.
Robert, Satisfaktion. 2900.
De la Rochefoucauld, Maximen. 678.
Roet, Wie sich jemand in seine Frau verliebt. 2593.
Roehl, Freilichtbilder. 3390.
Rollett, Erzählende Dichtungen. 412.
Roquette, Dämmerungsverein. 2703.
 — **Hanswurst.** 2702.
 — **Schelm von Bergen.** 2701.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Rosengarten, Der. Deutsch von Jung-
hans. 760.
- Roswitha v. Wandersheim. Dramen.
2491/92.
- Rousseau, Bekenntnisse. 1603-10.
— Emil. 901-908.
— Gesellschaftsvertrag. 1769/70.
— Die neue Heloise. 1361-68.
- Robetta, Dorina. 3138.
— Die Unehrliehen. 3158.
— Unter dem Wasser. 2098/99.
- Ruben, Jacob Molay. 133.
— Muhamed. 48.
- Rüchert, Liebesfrühling. 3631/32.
— Weisheit d. Brahmanen. 3641-45.
- Rudolf, Vater auf Kündigung. 501.
- Rummohr, Geist d. Kochkunst. 2067-70.
— Der letzte Savello. 598.
- Runeberg, Könige auf Salamis. 688.
- Ruppins, Der Pöblar. 1141-43.
— Vermächtniß Pöblars. 1316-18.
- Rüthenauer, Sommerfarben. 2499.
- Rydberg, Singoalla. 2016.
- Rzewuski, Denkwürdigkeiten des Pan
Severin Soplica. 701-704.
- Sachs, Hans, Ausgewählte drama-
tische Werke. 1381/82.
— Ausgew. poet. Werke. 1283/84.
- Sachsen-Spiegel. 3355/56.
- Saint-Evremond, Die Gelehrten-
Republik. 256.
- Saintine, Picciola. 1749/50.
- St. Pierre, Die Jübische Hütte. 1547.
— Paul und Virginie. 309.
- St. Neals Gesch. d. Dom Carlos. 2013.
- Salk, Gedichte. 368.
- Sallet, Gedichte. 551-553.
— Kontraste u. Parabolen. 574-76.
— Laien-Evangelium. 497-499.
- Sallust, Jugurthinische Krieg. 948.
— Verschwörung Catilinas. 889.
- Saltykow-Schischedin, Die Herren
Golowjew. 2118-20.
- Satzmann, Ameisenbüchlein. 2450.
— Der Himmel auf Erden. 3621/22.
— Krebsbüchlein. 3251/52.
- Sand, George, Claudia. 1249.
— Die Grille. 2517/18.
— Des Hauses Dämon. 2157.
— Indiana. 1022-24.
— Davinia. — Pauline. — Nora.
1348/49.
— Marquis von Villomer. 2488.
— Victorines Hochzeit. 1101.
- Sandau, Fräulein v. Seiglière. 660.
- Saphir, Deklamationsgeb. 2651-53.
— Meine Memoiren und andere. 2510.
— Humoristische Vorlesungen. 2516.
2529. 2603.
— Humorist.-satir. Novellen u.
Bluetten. 2546/47.
- Sarcey, Die Belagerung von Paris.
3118-20.
- Sardou, Der letzte Brief. 606. —
Cyprienne. (Divorçons!) 2331. —
Dora. 2366. — Familie Benoiton.
689. — Febora. 2806. — Fernande.
1306. — Ferréol 2209. — Georgette.
3014. — Die guten Freunde. 708.
— Die alten Junggesellen. 936. —
Unsere guten Landleute. 1007. —
Marguerite. 2193. — Olette. 2519.
— Theodora. 3578. — Vaterland.
1357. — Dankestretche. 1409.
- Schacht, In Todesangst. 2898.
- Schall, Frau, schau, wem. 177.
- Schandorph, Ein Witwenstand. 1886.
- Schaufert, Schach dem König. 401.
- Schefer, Laienbrevier. 3031-33.
- Schenk, Relisar. 405.
- Schenkendorf, Gedichte. 377-379.
- Scherr, Das rote Quartal. 1651.
- Schiller, Braut von Messina. 60. —
Don Carlos. 38. — Fiesco. 51. —
Der Geisterseher. 70. — Jungfrau
von Orleans. 47. — Kabale und
Liebe. 33. — Macbeth. 149. — Maria
Stuart. 64. — Der Riese als Dinkel.
84. — Der Parasit. 99. — Phädra. 54.
— Die Räuber. 15. (Pflüthenausgabe.
878.) — Turandot. 92. — Vom
Erhabenen. 2731. — Wilhelm Tell.
12. — Wallenstein. 1. u. 2. Teil.
41/42.
- Schillers Balladen. 1710.
- Schindler, Dorfleute. 3615.
- Schlegel, Lucinde. 320.
- Schleiermacher, Monologen. 502.
— Die Weihnachtsfeier. 587.
- Schliff, Militaria. 3458.
- Schmal, Bürger und Studenten.
2709/10.
- Schmasow, In der Kantine. 2983.
— Kasernenschwänke. 2688.

- Schmid, Chr. v., Das Blumen-
löbchen 2213.
— Die Ostereier. — Der Weih-
nachtsabend. 1970.
— Rosa von Tannenburg. 2028.
- v. Schmid, Der Lober. 1294.
— Der Stein der Weisen. 1290.
— Die Zwiderwurj'n. 1021.
- Schmidt, Judas Iſcharioth. 1246.
—, M., 's Almſtumml. 1851.
—, Rud., Erzählungen. 2061/62.
- Schmied-Rufahl, Fechtbüchlein. (Zuſ.)
3301-3.
- Schnabähüpfu, Tauſend. 3101/2.
- v. Schönhan, Kleine Hände. 1799.
— Mädchen aus der Fremde. 1297.
— Die goldne Spinne. 2140.
— Villa Blancmignon. 1956.
—, F. u. P., Humoreſken. 1680.
1790. 1939. 2279.
—, P., Kindermund. 2188.
— Der Ruß. 2311.
— In Sturm und Not. 2438.
- Schopenhauer, A., Sämtl. Werke.
I. 2761-65. II. 2781-85. III.
2801-5. IV. 2821-25. V. 2841-45.
VI. 2861-65.
— Gracians Handoratel. 2771/72.
— Einleitg. i. d. Philoſophie. 2919/20.
— Philoſoph. Anmerkungen. 3002/3.
— Neue Paralipomena. 3131-35.
— Briefe. 3376-80.
- Schopenhauer, Joh., Die Lante.
233-36.
- Schott, Hero und Leander. 2306.
- Schreiber, Jeſuit u. ſein Zögling. 2102.
— Lamm und Löwe. 2253.
— Lieſchen Wildermuth. 2225.
— Fr. Reuter, Hanne Räte zc. 2338.
- Schreiner, Moderne Badfiſche. 2717.
- Schröder, Der Ring. 285.
—, A., Der Dägnier und ſein Sohn.
— Ein in Gedanken ſtehen ge-
bliebener Regenschirm. 802.
—, B., Leber u. Döntjes. 928.
— Sprüchwörter-Schatz. 493.
— Studenten und Lühower. 541.
—, B. u. A. Humoreſken. 451.
488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.
- Schrub, Emil und Emille. 1788.
- Schubart, Gedichte. 1821-24.
- Schubert, Der Bauernkrieg. 237.
— Der Sieg des Lichtes. 647.
— Und ſie bewegt ſich doch. 1311/12.
- Schüding, A., Die neue Waſa. 2991.
—, Levin, Die drei Freier. 548.
— Die Mündel des Papſtes. 1116.
- Schulze, Die bezauberte Roſe. 239.
- Schumann, Gefammelte Schriften
über Muſik und Muſiker. 2472/73.
2561/62. 2621/22.
- Schuster, Perpetua. 731.
- Schütz, Systematiſch. 313.
— Wilhelm der Eroberer. 336.
- Schwab, Gedichte. 1641-45.
— Deutſche Volksbücher. 1424. 1447.
1464. 1484. 1498. 1503. 1515. 1526.
— und Linden, Vor der Ball-
pause. 1882.
- Schwarzkopf u. Karlweid, Eine Geld-
heirat. 2908.
- Schwegler, Geſchichte der Philo-
ſophie. 2541-45.
- Schweizer Bundesverfaſſung. 3519.
- Scott, Braut von Lammermoor.
2903-5.
— Der Herr der Inſeln. 116.
— Jungfrau vom See. 866/867.
— Ivanhoe. 831-834.
— Kenilworth. 921-924.
— Lepten Minneſängers Sang. 3467.
— Quentin Durward. 1106-10.
— Waverley. 2081-85.
- Scrive, Ach Oſcar! 1369. — Abrienne
Decouvreur. 485. — Die Camara-
berie. 1347. — Der Damenkrieg.
537. — Der Diplomat. 597. —
Feenhände. 639. — Fesseln. 1587.
— Das Glas Waſſer. 145. (Büch-
ausgabe. 1962.) — Die Märchen der
Königin von Navarra. 419. —
Mintſter und Seidenhändler. 1048.
— Mein Stern. 1056. — Valerie.
1892. — Der Weg durchs Fenſter.
477. — Yelva. 2302.
- Scribe-Olferd, Frauenkampf. 2262.
- Sealsfeld, Das Rajilttenbuch. 3401-3.
- Seefeld, Im Fluge durchs alte ro-
mantiſche Land. 1489/90.
- Seneca, Augew. Schriften. 1847-49.
— 50 ausgew. Briefe. 2132/33.
- Seffa, Unſer Verlehr. 129.

- Seume, Gedichte.** 1491-93.
 — Mein Leben. 1060.
 — Spaziergang. 186-188.
- Shakespeare, Antonius u. Kleopatra.**
 39. — Coriolan. 69. — Cymbeline.
 225. — Die Ebeln von Verona. 66.
 — Eduard III. 685. — Ende gut,
 Alles gut. 896. — Hamlet. 31.
 (Bühnenausgabe. 2444.) — Heinrich
 IV. 2 Teile. 81/82. — Heinrich V.
 89. — Heinrich VI. 3 Teile. 56-58.
 (Bühnenausg. 3326.) — Heinrich VI.
 Tod. (Bühnenausg.) 3327. — Hei-
 rich VIII. 94. — Julius Caesar.
 9. — Der Kaufmann von Venedig.
 35. — Komödie der Irrungen. 273.
 — König Johann. 138. — König
 Lear. 13. — König Richard II. 43.
 — König Richard III. 62. — Viel
 Lärm um Nichts. 98. — Verlorne
 Liebes-Rüh'. 756. — Macbeth. 17.
 — Maß für Maß. 196. — Othello.
 21. (Bühnenausgabe. 2383.) — Peri-
 cles. 170. — Romeo und Julia. 5
 (Bühnenausg. 2372.) — Böse Sieben
 26. — Sommernachts Traum. 73. —
 Der Sturm. 46. — Timon von
 Athen. 308. — Titus Andronicus.
 869. — Troilus und Cressida. 818.
 — Was ihr wollt. 53. — Die lustigen
 Weiber. 50. — Der Widerspenstigen
 Zähmung. (Bühnenausgabe.) 2494. —
 Wie es euch gefällt. 469. — Das
 Wintermärchen. 152.
- Shelleh, Feenkönigin.** 1114.
 — Entfesselte Prometheus. 3321/22.
- Sherridan, Die Rästerschule.** 449.
 — Die Nebenbuhler. 680.
- Siemenski, Erzählungen.** 918/919.
- Sienkiewicz, Dorfgeschichten.** 1437.
 — Die Dritte. — Lux in tenebris
 lucet. 3053.
 — Zersplittert. 1637/38.
- Sitting, Beatrice.** 3235.
- Siskósy, Eisenbahngeschichten.** 1845.
 — Londoner Geschichten. 3445.
- Silberhochzeit Scherz u. Ernst.** 3178.
- Silberstein, Trugnachtigall.** 263.
- Sirandin, Drei Frauenhülte.** 2755.
 — Vier Uhr Morgens. 504.
- Skowronnek, Im Forsthaufe.** 3034.
- Slavici, Die Glücksmühle.** 2156.
- Smiles, Der Charakter.** 2992-94.
 — Die Pflicht. 3586-89.
 — Selbsthilfe. 3267-69.
- Soldatenliederbuch.** 2891.
- Solo-Spiele.** 2497. 2605. 2906. 3105.
 3299. 3416.
- Sophokles, Nias.** 677. — Antigone.
 659. — Elektra. 711. — König
 Ödipus. 630. — Ödipus in Ko-
 lonos. 641. — Philoktetes. 709.
 — Trachinierinnen. 670.
- Soubestre, Am Ramin.** 1583/84.
 — Der Fabrikant. 978.
 — Gesch. aus vergang. Zeit. 1258/59.
 — Philosoph in d. Dachstube. 769/70.
- Spee, Trugnachtigall.** 2596-98.
- Spindler, Der Jude.** 2181-86.
- Spinoza, Abhandlung über die Ver-
 vollkommnung d. Verstandes.** 2487.
 — Die Ethik. 2361-64.
 — Der Theologisch-politische Trak-
 tat. 2177-80.
- Spitta, Psalter und Harfe.** 2631.
- Staad, Else vom Erlenhof.** 3436.
- Stael, Corinna ob. Italien.** 1064-68.
 — Über Deutschland. 1751-58.
- Stagnelius, Blenda** 623-625.
- Stahl, Gewagte Mittel.** 2925.
 — Mädchenaugen. 2576.
 — Der rechte Schlüssel. 2847.
 — Tilli. 2407.
 — u. Heiden, Der Herr Major
 auf Urlaub. 2537.
- Stanley, Wie ich Livingstone fand.**
 2909-13.
- Stark, Onkel Adolar.** 3189.
- Steigentesh, Mißverständnisse.** 1539.
 — Zeichen der Ehe. 215.
- Stein, v., Goethe u. Schiller.** 3090.
- Steinhausen, Tagebuch eines Unbe-
 deutenden.** 3162.
- Stell, Studentenraue und andere
 heitere Geschichten.** 2719.
 — Lustig! Thurgauer G'sichte.
 2490.
- Stenglin, Eine Nacht i. Quartier.** 3526.
- Steputat, Dtsch. Reimlexikon.** 2876/77
- Stern, Auf fremder Erde.** 1129.
 — Violanda Robustella. 1300.
 — Die Wiedertäufer. 1625.
- Eterne, Empfindsame Reise.** 169.
 — Tristram Shandy. 1441-45
- Stirner, Der Einzige und sein Eigen-
 tum.** 3067-60.

- Stobiger, Die Barbaren.** 3441.
 — **Der Sterngüder.** 1689.
 — **Der Tugendheld.** 3474.
Stollkasser, Heintzelmännchen. 3496.
Strachwitz, Gedichte. 1009/10.
Strad, Argusaugen. 3077.
Strahl u. Lessing, Graphologie. 2936.
Strakosch, Wer hat gewonnen? 920.
Strider, Der, Pflaße Ameis. 658.
Strindberg, Fräulein Julie. 2666.
 — **Die Leute auf Hemsö.** 2758/59.
 — **Der Vater.** 2489.
Strodtmann, Gedichte. 1102/3.
Studentenliederbuch. 2870.
Svella, Der Ruß. 3097.
**Swientochowski, Aus dem Volks-
 leben.** 1829.
Swift, Gullivers Reisen. 651-654.
Szafranek, Carlos Onkel. 3206.
Tacitus, Die Annalen. 2642-45.
 — **Germania.** 726.
 — **Die Historien.** 2721-23.
 — **Leben des Agricola.** 836.
Tagebuch eines bösen Buben. 3149/50.
**Tann-Bergler, Alt-Wiener Klänke
 und Schwänke.** 3353.
Tannenhöfer, Die Ammergauer Lise.
 2214.
 — **Frau Kaffeefieberin.** 489.
 — **Sonnenaufgang.** 793.
 — **Erstes Weihnachtsgeschenk.** 1094.
Taschen-Wörterbücher:
 Englisches. 1341-45. — Französ.
 1171-75. — Italien. 1541-45. —
 Spanisches. 3201-5. — Englisch-
 franz.-deutsch. Hilfsbuch. 3241-45.
 — Fremdwörterbuch. 1668-70. —
 Deutsches Wörterbuch. 3168-70.
Tasso, Befreites Jerusalem. 445-48.
Taubert, Die Niobide. 1975.
Tausend und eine Nacht. I. Band.
 (1.-24. Nacht.) 3559/60. —
 II. Bb. (25.-44. Nacht.) 3616/17.
 III. Bb. (45.-100. Nacht.) 3661/62.
Teguer, Die Abendmahlkinder. 538.
 — **Agel.** 747.
 — **Frithjofs-Sage.** 422/23.
Telmann, In Reichenhall. 1449.
Tenelli, Die Mädchen. 2638.
Tennison, Enoch Arden. 490.
 — **Röntgsbildgen.** 1817/18.
Terenz, Eunuch. 1868.
 — **Phormio.** 1869.
Tesch, Schnupftabak. 2477.

- Tegner, Deutsche Geschichte in Kle-
 bern.** 3278-83.
 — **Namenbuch.** 3107/8.
 — **Deutsches Wörterbuch.** 3168-70.
 — **Wörterbuch sinnverw. Ausdrücke.**
 3506-10.
Teuscher, Eine eheliche Anleihe. 2217.
Teweles, Die Gesellschafterin. 3213.
 — **Mein Papa.** 3397.
 — **King des Polykrates.** 2522.
**Tewell, Die Schwänke des Rasr-eds-
 bin, und Buadem.** 2735.
Thaderay, Die vier George. 2030.
 — **Der Jahrmarkt des Lebens.**
 1471-78.
 — **Das Snobsbuch.** 3547-49.
Thegan, Leben Ludwigs d. Fr. 1996.
Theokrits Gedichte. 2718.
Theophrast, Charakterbilder. 619.
Thöröbbsen, Jüngling und Mädchen.
 2226/27.
**Thulybides, Geschichte des Pelopon-
 nesischen Krieges.** 1811-16.
Thümmel, Wilhelmine. 1210.
Tibull, Elegien. 1534.
Tied, Gesellschaft auf dem Lande. 1881.
 — **Des Lebens Überfluß. — Russi-
 kalische Leiden u. Freuden.** 1925.
 — **Wunderlichkeiten.** 2064.
Tied-Wehl, Kottkappchen. 2044.
Tiedge, Urania. 390.
Tillier, Onkel Benjamin. 1952/53.
Tocpfer, Aube und Dämmerung. 181.
 — **Die Einfalt vom Lande.** 838.
 — **Hermann und Dorothea.** 2027.
 — **Rosenmüller und Finte.** 813.
 — **Der beste Ton.** 844.
Tolstoj, Alexei, Gedichte. 3371.
 —, **L., Anna Karenina** 2811-20.
 — **Evangelium.** 2915/16.
 — **Herr und Knecht. — Kaffeehaus
 von Surate.** 3373.
 — **Krieg und Frieden.** 2966-75.
 — **Luzern. — Familien Glück.** 1657/58.
 — **Volks Erzählungen.** 2556/57.
Töpfer, Bibliothek meines Onkels.
Trepow, Sein Lieb. 1350. [505/6.
Triesch, Der Hegenmeister. 2854.
 — **Die Nige.** 2873.
**Trinius, Thaurind u. a. Thüringer
 Geschichten.** 3649.
Fromlitz, Die 400 v. Pforzheim. 1457.
Tschabuschnigg, Sonnenwende. 812.
Tschekow, In d. Dämmerung. 2846.

- Ischudi, Kaiserin Eugenie.** 2984/85.
 — Marie Antoinettes Zug. 3487/88.
Turgeneff, Dunst. 1439/40. — Früh-
 lingswogen. 871/72. — Gedichte in
 Prosa. 1701. — Die neue Generation.
 1331–34. — König Lear der Steppe.
 801. — Erste Liebe. 1732. — Lieute-
 nant Jergunoff. — Selts. Geschichte.
 1940. — Pitteratur- u. Lebenser-
 innerungen. 2955. — Memoiren ei-
 nes Jägers. 2197–99. — Natalie.
 3296. — Punin u. Baburin. 672. —
 Der Kaufbold. — Luferja. 1860.
 — Tagebuch eines Überflüssigen.
 1784. — Eine Unglückliche. 468.
 — Väter und Söhne. 718–720.
 — Visionen. — Der Faktor. 2045.
Turner, Am Freilichtdichtsch. 2849.
Turnerliederbuch. 2940.
Uhländ, Gedichte. 3021/22.
 — Dramatische Dichtungen. 3023.
Usteri, De Bilari. 609/10.
Vacano, Humbug. 2321.
 — Komöbianten. 2607.
Valera, Pepita Jimenez. 1878/79.
Varnhagen, Fürst Leopold. 2656/57.
Vatssdåla Saga. 3035/36.
V. d. Velde, Arwed Gyllenstierna.
 218/19.
 — Die Richtensteiner. 1115.
 — Liebhabertheater. 112.
Vercoustan, Unser Johann! 2468.
Verga, Sicilian. Bauernehre. 2014.
Vergils Aeneide. Von Voss. 461/62.
 — Ländl. Gedichte. Von Voss. 638.
Verne, Kurier des Czaaren. 2573.
 — u. d'Gunery, Die Kinder des
 Kapitän Grant. 2229.
 — Die Reise um die Erde. 2208.
Wlola, Die Nabel d. Kleopatra. 2577.
Wissahadatta, Mubrarasschasa. 2249.
Wischer, Schlimme Saat. 3395.
Wiz, Die Totenbestattung. 3551/52.
Volger, Allerhand Dummheiten. 3113.
Volney, Die Ruinen. 2151–53.
Voltaire, Geschichte Karls XII. 714–16.
 — Henriade. 507. — Mahomet. 122.
 — Tancred. 139. — Zadig oder
 Das Geschd. 3012. — Zaire. 519.
 — Zeitalter Ludwigs XIV. 2271–78.
Vonelfen, Albumblätter. 2960.
 — Junggefellensbrevier. 2707.
 — Liebesbrevier. 2850.
 — Das Mutterherz. 3336.

- Bonelfen, Nirwana.** 3140.
Voss, Iphyllen und Lieber. 2332.
 — Luise. 72.
 —, **d. J., Goethe und Schiller in**
Briefen. 3581/82.
 —, **Richard, Alexandra.** 2190.
 — **Behe den Besiegten!** 2371.
 — **Daniel Danieli.** 3184.
 — **Eva.** 2500.
 — **Jürg Jenatsch.** 3052.
 — **Die blonde Kathrein.** 3454.
 — **Der König.** 3501.
 — **Luigia Sanfelice.** 3590.
 — **Malaria.** 3045.
 — **Arme Maria.** 3275.
 — **Maria Botti.** 1706.
 — **Der Mohr des Zaren.** 3556.
 — **Mutter Gertrud.** 2073.
 — **Die Patricierin.** 3606.
 — **Savonarola.** 3366.
 — **Schuldig!** 2930.
 — **Treu dem Herrn.** 2100.
 — **Unebenbürtig.** 3001.
 — **Der Väter Erbe.** 2918.
 — **Die neue Zeit.** 2890.
 — **Der Zugvogel.** 3096.
 — **Zwischen zwei Herzen.** 3404.
Waldlich, Farbige Scherben. 2567.
 — **Neue farbige Scherben.** 3137.
 — **Gedichte.** [Abstr.] 3431/32.
Wachenhufen, Prinz Otto. 1211.
Wacht, Reisemasken. 1221.
Wagner, Der Duffel. 3099.
 — **Der stille Portier.** 3435.
 — **Die Trockenwohner.** 3054.
Wahlenberg, Arme Kleine. 3417.
Waiblinger, Britten in Rom. 1326.
 — **Gedichte aus Ital.** 1470. 3351/52.
Wald, Sein Barzin. 2284.
Waldmüller, Brunhild. 511.
 — **Walpra.** 496.
Wald-Zedtwitz und Sawersky, Der
Pfennigreiter. 3266.
Wall, Amathonte. 454.
 — **Die beiden Villets.** 123.
Walther, Schloß am Meer. 3238.
Walther v. d. Vogelweide, Sämtliche
Gedichte. 819/20
Walther u. Stein, Fräul. Doktor. 3637.
Wartenburg, Die Schauspieler des
Kaisers. 2322.
Wartenegg, Ring d. Ofterdingen. 2810.
Weber, C. M. v., Schriften. 2981/82.
 —, **J. L., Weiden Lieutenants.** 3287.

- Webers Demokrit, f. Demokrit.**
Weddigen, Geistliche Oden und Lieder. 1176.
Wehl, Alter schligt vor Thorheit nicht. 1105.
 — **Dunkle Blätter.** 2440.
 — **Zum Vortrage.** 1852.
Wellen, Der neue Achilles. 396.
 — **Graf Horn.** 311.
 — **Heinrich von der Aue.** 570.
 — **König Erich.** 1480.
Weise, Chr., Schulkomödie von Tobias u. der Schwalbe 2019.
Weiser, Ein genialer Kerl. 3400.
 — **Am Marktstein der Zeit.** 3372.
 — **Penelope.** 3466.
Weißflog, Das große Loß. 312.
Weiß, Von der heiteren Seite. 3091.
Weißenthurn, Das letzte Mittel. 1614.
Werner, Der 24. Februar. 107.
 — **Martin Luther.** 210.
Wernher, Meier Helmbrecht. 1188.
Werther, Der Kriegsplan. 3457.
Wichert, Aus eigenem Recht. 3601.
Bekennnisse einer armen Seele. 1885. — **Wiegen oder Brechen** 520. — **Dibo.** 2143. — **25 Dienstjahre.** 2050. — **Die Fabrik z. Niedersbronn.** 569. — **In Feindes Land.** 1163. — **Die Frau für die Welt.** 763. — **Die gnädige Frau v. Pareß.** 1070. — **Freund des Fürsten.** 1269. — **Für tot erklärt.** 1117. — **Eine Geige.** — **3 Weihnachten.** 1370. — **Bei frommen Hirten.*)** 2999. — **Sein Kind.** 3011. — **Das eiserne Kreuz.** 1150. — **An der Majoräde.** 690. — **Der Mann d. Freundin.** 2660. — **Marienburg.** 3357. — **Der Narr des Glücks.** 746. — **Peter Munk.** 1850. — **Post festum.** 2650. **Die Realisten.** 539. — **Ein Schritt vom Wege.** 730. — **Der geheime Sekretär.** 1463. — **Stimme der Natur.** 925. — **Am Strande.** 1227. — **Ihr Taufschein.** 1203. — **Die talentvolle Tochter.** 2733. — **Als Verlobte empfehlen sich.** 650. — **Nur Wahrheit.** — **Sie verlangt ihre Strafe.** 1500.
Wichner, Der Novize und andere Erzählungen. 2884/85.
Wiede, Amerik. Novellent. 909. 1234.
Widenburg, Ollanta. 3253.
Widram, Kollwagenbüchlein. 1946.
Widmann, Der Redakteur. — **Als Mädchen.** 1926.
Wieland, Die Abberiten. 332-334.
 — **Musarion.** 95.
 — **Oberon.** 124/25.
 — **Der goldene Spiegel** 613-616.
Wijkander, Bertha Malm. 2039.
Wikelaß f. Bikelas.
Willen, Ehlische Arbeit. 2961.
 — **Hopfenraths Erben.** 3165.
 — **u. Justinaß, Kyriß-Pyriß.** 2220.
 — **Gesellschaftliche Pflichten.** 2628.
Winterhjelm, Intermezzos. 2348.
Wiseman, Fabiola. 2681-84.
Witschel, Morgen- und Abendopfer. 1421/22.
Wittmann, C. Friedr., Aufforderung zum Tanz. 1663. — **Ein delikater Auftrag.** 1626. — **Bajazzo und seine Familie.** 2089. — **Die Ballschuhe.** 2029. — **Ein Duell unter Richelieu.** 1906. — **Er muß taub sein!** 1967. — **Gefangenen der Caarin.** 1764. — **Ein reizbarer Herr.** 2267. — **Am Klavier.** 1488. — **Ein Morgenbesuch.** 1948. — **Die schöne Müllerin.** 2040. — **Liebe kann Alles.** 2135. — **Eine Tasse Thee.** 1516. — **Die Unglücklichen.** 2012. — **Valerie.** 1892.
 — **Dramat. Zwiegespräche.** 3088. 3130. 3407. 3628.
 — **Festspiele.** 2669. 2964. 3277. 3975.
 — **Goldhochzeit Scherz u. Ernst.** 3557.
 — **Hochzeit Scherz und Ernst.** 2879. 3583.
 — **Polterabend Scherz und Ernst.** 2391. 2451. 2590. 2686.
 — **Silberhochzeit Scherz und Ernst.** 3178.
 — **Solospiele.** 2497. 2605. 2906. 3105. 3239. 3416.
 — **Hermann, Der Streif der Schmiede.** Solospiel. 2497.
 — **H. u. Loebel, Das kritische Alter.** 2286.
Wobicyta, Der schwarze Junker. 2388.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Woenig**, Am Nil. 2888. 3084.
 — Hej, die Pußtal 3633.
 — Was die Tannengeister flüster-
 ten. 1679.
 — Aus großer Zeit. 2720.
Wolff, Der Kammerdiener. 240.
 — Preciosa.*) 130.
 —, S., Allgem. Musiklehre. 3311.
Wolters, Tragische Konflikte. 3475.
Wolzogen, Zwei Humoresken. 1697.
 — Sakuntala. 1209.
 — u. Schumann, Die Kinder der
 Excellenz. 3027.
 —, S., Erinnerungen an R. Wagner.
 2831.
Württemberg, Alexander Graf v.,
 Gebichte. 1481-83.
Xenophon, Anabasis. 1185/86.
 — Erinnerung an Sokrates. 1855/56.
 — Gastmahl bei Kallias. 2110.
Xacharia, Der Renommist. 307.
Xaleski, Die heilige Familie. 1118.
Xarate, Guzman der Treue. 556.
Xedlig, Gebichte. 3141/42.
 — Waldfräulein. 3550.
Xeska, Auf dem Garnisonsball. 2457.
Xiegler, Clara, Flirten. 3364.
 — Furcht vor d. Schwiegermutter.
 3599.
 —, F. W., Parteiwut. 150.
Ximmermann, Lumpen-König. 2415.
Xind, Jede Pott findt sie'n Dedel.
 — De Schoolinspecktschon. 2090.
Xipper, Erläuterungen zu Meister-
 werken der deutschen Literatur.
 1. Bd.: Lessings Minna von Barn-
 helm. 3576.
 2. Bd.: Goethes Iphigenie auf
 Tauris. 3638.
Xittel, Entstehung der Bibel. 2836/37.
Xola, Der Totschläger. 1574.
Xscholte, Abellino. 2259. — Abbrich
 im Moos. 1593-95. — Alamontade.
 412/43. — Blondin von Namur.
 910. — Der tote Gast 370. — Das
 Goldmacherdorf. 1725. — Haus
 Dampf in allen Gassen. 1146. —
 Jonathan Frod. 518. — Die Neu-
 jahrsnacht. 404. — Tantchen Ros-
 marin. — Das blaue Wunder. 2096.
 — Die Walpurgisnacht. — Kriege-
 rische Abenteuer eines Friedfertige-
 gen. — Es ist sehr möglich. 2595.

Die Fortsetzung der Universal-Bibliothek erfolgt regelmäßig.

Einband-Decken in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (gleich denen der Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 und 42 Bogen, sind pro Stück 30 Pfennig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 2 zu haben.



Miniaturausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden.

| | Pfl. | | Pfl. |
|--|-------|--|------|
| Abaelard u. Heloise, Briefwechsel | 100 | Boner, Der Edelstein | 80 |
| Aischylos, Sämtliche Dramen | 150 | Börne, Skizzen u. Erzählungen | 100 |
| Albumblätter | 60 | Böttcher, Allotria | 60 |
| Aundersen, Silberbuch ohne Bilder | 60 | —, Neue Allotria | 60 |
| —, Glückspeter | 60 | Boyesen, Faust-Kommentar | 80 |
| —, Der Improvisator | 120 | Brant, Narrenschiff | 80 |
| —, Nur ein Geiger | 120 | Bremer, Die Nachbarn | 120 |
| —, Sämtliche Märchen. 2 Bde. | 250 | —, Friedrich, Rusfiklerikon | 175 |
| —, D. J. | 100 | Bret Harte, Gabriel Conroy | 150 |
| —, Sein oder Nichtsein | 100 | —, Californische Erzählungen. | |
| Anthologie, Griechische | 120 | 2 Teile. à | 120 |
| Apel u. Laun, Gespensterbuch | 150 | —, Geschichte einer Mine | 80 |
| Archenholz, Siebenjähr. Krieg | 120 | —, Thautful Blossom | 60 |
| Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde. | 225 | Brilat-Savarin, Physiologie des | |
| Aristoteles, Die Poetik | 60 | Geschmacks | 120 |
| —, Verfassung von Athen | 60 | Brugsch, Aus dem Morgenlande | 80 |
| Arndt, Erinnerungen | 100 | Brümmel, Lexikon deutsch. Dich- | |
| —, Gebichte | 80 | ter bis Ende des 18. Jahrb. | 150 |
| —, Wanderungen mit Stein | 80 | —, Lexikon der deutschen Dichter | |
| Arnim, Bettina von, Goethes | | des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. | 500 |
| Briefwechsel mit einem Kinde | 150 | Buddhas Leben und Wirken | 100 |
| Arnim-Brentano, Des Knaben | | Bulwer, Eugen Aram | 150 |
| Wunderhorn | 175 | —, Nacht und Morgen | 150 |
| Arnold, Die Leuchte Asiens | 80 | —, Pelham | 150 |
| Augustinus, Bekenntnisse | 120 | —, Rienzi | 150 |
| Beecher-Stowe, OnkelTomsHütte | 150 | —, Die letzten Tage von Pomi- | |
| Bell, Jane Eyre | 150 | peji | 150 |
| Bellamy, Ein Rückblick | 80 | Bürger, Gebichte | 100 |
| —, Dr. Heidenhoffs Wunderkur | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 150 |
| —, Miß Lubingtons Schwester | 80 | —, Münchhausens Abenteuer | 60 |
| Bérangers Lieder | 80 | Bürgerl. Gesetzbuch. Taschenrechenb. | 125 |
| Bern, Deklamatorium | 150 | — — — In eleg. Ganzleinenb. | 150 |
| —, — Mit Goldschnitt | 200 | Burnett, Lord Fauntleroy | 80 |
| —, Deutsche Lyrik | 150 | Burns' Lieder und Balladen | 60 |
| —, — — Mit Goldschnitt | 200 | Busch, Gebichte | 60 |
| Biernacki, Die Hallig | 80 | Byron, Gefangene von Chillon. | |
| Binnen-schiffahrtsgesetz | 60 | Mazeppa | 60 |
| Bismarck's Reden. 6 Bde. | à 100 | —, Der Gjaur | 60 |
| Blumauer, Venets | 80 | —, Der Korsar | 60 |
| Boëtius, Tröstungen d. Philos. | 80 | —, Raufred | 06 |
| Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde. | 225 | —, Ritter Harold | 80 |

| | Pf. | | Pf. |
|------------------------------------|-----|-------------------------------------|-----|
| Calderon, Das Leben ein Traum | 60 | Dufresne, Schachmeisterpartien | 80 |
| Camoës, Die Lustiaben | 100 | —, Schachspiel | 150 |
| Cäsar, Der Bürgerkrieg | 80 | Dumas, Die drei Musketeiere . | 175 |
| —, Der Gallische Krieg | 100 | Eberhard, Gauchen u. d. Ruchlein | 60 |
| Cervantes, Don Quijote. 2 Bde. | 250 | Eckermann, Gespräche m. Goethe | 175 |
| Chamisso, Gedichte | 120 | Ecklein, Der Besuch im Carcer | 60 |
| —, — Mit Goldschnitt | 175 | Edda, Deutsch von Wolzogen . . . | 120 |
| —, Peter Schlemihl | 60 | v. Eichendorff, Gedichte | 100 |
| Chateaubriand, Atala. — René | | —, — Mit Goldschn. | 150 |
| — Der letzte Abencerrage . . | 80 | —, Aus d. Leben e. Taugenichts | 60 |
| Civilprozeßordnung. | 100 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| Claudius' Ausgewählte Werke | 150 | —, Das Marmorbild. — Das | |
| Collins, Ohne Namen | 150 | Schloß Dirande | 60 |
| Cooper, Der letzte Mohikan . . | 100 | Ellot, Adam Bede | 175 |
| —, Der Spion | 100 | —, Die Mühle am Floß | 175 |
| Cremier, Holländische Novellen. | 150 | Emerson, Repräsentanten des | |
| Cüdraka, Basantafenä | 80 | Menschengeschlechts | 80 |
| Dante, Göttliche Komödie | 150 | Eötvös, Der Dorfnotar | 150 |
| —, Das Neue Leben | 60 | Epiktets Handbüchlein d. Moral | 60 |
| Darwin, Die Abstammung des | | Erdmann-Chatrion, Geschichte | |
| Menschen. 2 Bde. | 150 | eines Anno 1813 Conscriptirten | 80 |
| —, Entstehung der Arten | 175 | Eulenspiegel. | 80 |
| Daudet, Briefe a. meiner Mühle | 80 | Euler, Algebra | 120 |
| —, Fromont jun. & Risler sen. | 100 | Feuchtersleben, Diätetik d. Seele | 60 |
| —, Jach | 175 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| Denison, So'n Mann wie mein | | Feuerwehrliederb. (Kascheneinbb.) | 40 |
| Mann | 80 | Fichte, Bestimmung d. Menschen | 80 |
| Detmold, Randzeichnungen.—An- | | —, Neben an die deutsche Nation | 80 |
| leitung zur Kunstkennerchaft | 60 | Fielding, Tom Jones. 2 Bde. | 225 |
| Deutscher Minnesang | 80 | Flaubert, Salambo | 120 |
| —, — Mit Goldschnitt | 120 | Fleming, Ausgew. Dichtungen . | 80 |
| Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde. | 225 | Flygare-Carlen, Rose v. Tistelö | 150 |
| —, Dombey & Sohn. 2 Bde. & | 150 | Fouqué, Undine | 60 |
| —, Harte Zeiten | 100 | Franklins Leben | 80 |
| —, Heimchen am Herde | 60 | Freidanks Bescheidenheit | 80 |
| —, Der Kampf des Lebens | 60 | Frenzel, Das Abenteuer | 60 |
| —, Londoner Skizzen | 120 | —, Der Hausfreund | 60 |
| —, Martin Chuzzlewit. 2 Leinbde. | 225 | —, Die Uhr | 60 |
| —, Nikolaß Nidelby. 2 Leinenbde. | 225 | Freund, Rätselschaz | 150 |
| —, Oliver Twist | 120 | Fried, Lexikon deutscher Citate | 100 |
| —, Die Pickwickier. 2 Leinenbde. | 200 | —, Lexikon fremdsprachl. Citate | 100 |
| —, Zwei Städte | 120 | Fröhe, Indische Sprüche | 60 |
| —, Die Sylvester-Glocken | 60 | Gaudy, Schneidergesell | 60 |
| —, Der Verwünschte | 60 | —, Venetianische Novellen. . . . | 100 |
| —, Der Weihnachtsabend | 60 | Geijer, Gedichte | 60 |
| Donnelly, Cäsars Denksäule | 100 | Gellert, Fabeln u. Erzählungen | 80 |
| Dostojewskij, Memoiren aus | | —, Oden und Lieber | 60 |
| einem Totenhaus | 100 | George, Fortschritt und Armut | 150 |
| —, Schuld und Sühne | 150 | Gerhardts geistliche Lieber | 100 |
| Drofse-Hälshoff, Gedichte | 120 | Gerichtskostenwesen | 60 |
| —, — Mit Goldschnitt. | 175 | Gewerbegerichtsgesetz | 60 |
| Dufresne, Damepiel | 80 | | |
| —, Schachaufgaben. 3 Teile. & | 80 | | |

| | Pf. | | Pf. |
|---|-----|--|-----|
| Gewerbeordnung, Deutsche . . . | 80 | Hauff, Die Bettlerin | 60 |
| Gilm, Gedichte | 120 | —, Lichtenstein | 100 |
| Girchner, Musik. Aphorismen. . . | 60 | —, Der Mann im Monde | 80 |
| —, — Mit Goldschn. | 120 | —, Märchen | 100 |
| Glein, Ausgewählte Werke | 80 | —, Memoiren des Satan | 100 |
| Gobineau, Asiatische Novellen. . . | 80 | —, Phantasien im Bremer Kats- keller | 60 |
| —, Die Renaissance | 150 | Hebbel, Gedichte. | 120 |
| Goethe, Egmont | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 175 |
| —, Faust. 2 Teile in 1 Band | 80 | —, Die Nibelungen | 80 |
| —, — Mit Goldschnitt | 100 | Hebel, Allemannische Gedichte . . | 60 |
| —, Gedichte. In Habelnenband . . . | 90 | —, Schakläschlein | 80 |
| —, Gedichte. Mit Goldschnitt . . . | 120 | Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel | 80 |
| —, Götz von Berlichingen | 60 | Heine, Atta Troll. — Deutschland . | 60 |
| —, Hermann und Dorothea | 60 | —, Buch der Lieder | 80 |
| —, Iphigenie auf Tauris | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| —, Dramatische Meisterwerke. (Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso) | 100 | —, Neue Gedichte. | 60 |
| —, Reineke Fuchs | 60 | —, Die Harzreise | 60 |
| —, Torquato Tasso | 60 | —, Romanzero | 60 |
| —, Werthers Leiden | 60 | Helland | 80 |
| Goethe-Schillers Xenien. | 80 | Helmer, Prinz Rosa-Stramin | 60 |
| Goethes Mutter, Briefe | 100 | Herbart, Ulrich pädagogischer Vorlesungen | 80 |
| Goldsmith, Der Landprediger . . . | 80 | Herder, Der Cib | 60 |
| Gotthelf, Uli der Knecht | 100 | —, Stimmen der Völker | 100 |
| —, Uli der Pächter | 120 | Hermannsthal, Ghaselen | 60 |
| Gottschall, Die Rose v. Kaukasus . . | 60 | Herodotos Geschichten. 2 Bände. . . | 200 |
| —, — Mit Goldschn. | 120 | Herrig, Auff. über Schopenhauer . . | 60 |
| Gracians Handoratel. | 80 | Herz, König Renés Tochter | 60 |
| Grinun, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern) | 80 | Herzka, Reise nach Freiland | 80 |
| —, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd. . . . | 175 | Heyden, Das Wort der Frau | 60 |
| —, — | 150 | Heyse, Paul, Zwei Gefangene. . . . | 60 |
| Grimmelshausen, Der aben- teuerliche Simplicissimus | 150 | Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches . . | 150 |
| Grosse, Novellen des Architekten . . | 60 | Hippel, Über die Ehe. | 80 |
| Grossi, Marco Visconti | 120 | Hitopadesa | 100 |
| Gudrun. Deutsch von Junghans. . . | 80 | Hoffmann, Eligire des Teufels . . . | 100 |
| Günther, Gedichte | 80 | —, Kater Murr | 120 |
| habberton, Allerhand Leute | 80 | —, Klein Zaches | 60 |
| —, Andrer Leute Kinder. 100 Pf. — Helene's Kinderchen. 80 Pf. — Beide Werke in 1 Bb. m. Goldschn. . | 200 | Hölderlin, Gedichte | 60 |
| —, Frau Marburgs Zwillinge | 60 | Hölty, Gedichte | 60 |
| Haef, Phantasie- u. Lebensbilder . . | 60 | Homer, Werke. 8. Bdsß (Ilias, Odyssee) | 150 |
| Hagedorn, Poetische Werke. | 100 | —, Ilias | 100 |
| Hals od. Peinl. Gerichtsordnung . . | 60 | —, Odyssee | 100 |
| Hamm, Wilhelm, Gedichte | 60 | Horaz Werke. Von Voß | 80 |
| Hammer, Schau um dich | 60 | Hufeland, Makrobiotik | 120 |
| —, — Mit Goldschnitt | 120 | Hugo, Victor, Notre-Dame | 175 |
| Handelsgesetzbuch | 80 | Humboldt, A. v., Ansichten der Natur | 100 |
| Hartmann v. Aue, Gregorius | 60 | —, Wilh. v., Briefe a. e. Freundin . . | 150 |
| —, Der arme Heinrich | 60 | Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimini. Deutsch v. Meerheimb . . . | 60 |

| | Rf. | | Rf. |
|--|-----|---|-----|
| Hutten, Gesprächbüchlein | 80 | Kleist, E. Chr. v., Werke | 60 |
| Jacobsen, Niels Lyhne | 80 | Klepp, Lehrbuch d. Photographie | 80 |
| Jahn, Deutsches Volkstum | 80 | Klopstock, Messias | 120 |
| Jbsen, Brand | 80 | —, Oden und Epigramme | 100 |
| —, Gedichte | 60 | Knigge, Umgang mit Menschen | 100 |
| —, Gesammelte Werke in 4 Bb. à | 150 | Köhler, Englisches Wörterbuch | 150 |
| Jean Paul, Flegeljahre | 120 | —, Französisches Wörterbuch | 150 |
| —, Hesperus. 2 Leinenbände | 200 | —, Italienisches Wörterbuch | 150 |
| —, Immergrün zc. | 60 | —, Fremdwörterbuch | 100 |
| —, Der Jubelsentor | 80 | Kolzow, Gedichte | 60 |
| —, Dr. Katzenberger | 80 | Kommersbuch (Tascheneinband) | 40 |
| —, Der Komet | 120 | Kommers- u. Studentenlieder- buch in 1 Band | 60 |
| —, Levana | 100 | Konkursordnung | 60 |
| —, Quintus Firlin | 80 | Konrad, Das Kolaublied | 120 |
| —, Siebenklis | 120 | Kopisch, Gedichte | 100 |
| —, Titan. 2 Leinenbände | 225 | Körner, Feier und Schwert | 60 |
| Jensen, Hunnenblut | 60 | Korolenko, Der blinde Musiker | 60 |
| Jerrold, Frau Raubels Gardi- nenpredigten | 80 | —, Sibirische Novellen | 80 |
| Immermann, Die Epigonen | 150 | Kortum, Die Jobfiabe | 100 |
| —, Münchhausen | 175 | Kosgarten, Zucunde | 60 |
| —, Tristan und Isolde | 100 | Krankenversicherungsgesetz | 80 |
| —, Tulifantchen | 60 | Krummacher, Parabeln | 100 |
| Invaldit. u. Altersversich.-Ges. | 60 | Kürnberger, Der Amerikamilde | 150 |
| Joels Kochbuch | 120 | Kasontaines Fabeln | 100 |
| Jokat, Die Dame mit den Meer- augen | 100 | Kamartine, Dichtungen | 60 |
| —, Ein Goldmensch | 150 | —, Graziella | 60 |
| —, Ein ungarischer Nabob | 150 | Kambach, Engl.=franz.=deutsches Hilfsbuch | 150 |
| —, Traurige Tage | 100 | Kavater, Worte des Herzens | 60 |
| —, Gold. Zeit in Siebenbürgen | 100 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| —, Zoltán Karpáthi | 150 | Keffler, Sonja Kovalevsky | 80 |
| Irving, Alhambra | 100 | Keimann, Fludger in Cambridge | 80 |
| —, Skizzenbuch | 120 | Keibniz, Kleinere philosophische Schriften | 100 |
| Jugendliederbuch (Tascheneinband) | 40 | —, Die Theobicee. 2 Bde. | 225 |
| Jungfellenbrevier | 60 | Kenau, Die Albigenfer | 60 |
| Jung-Stillings Lebensgeschichte | 150 | —, Faust | 60 |
| Kalidasa, Sakuntala | 60 | —, Gedichte | 100 |
| Kant, Zum ewigen Frieden | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 150 |
| —, Kritik der Urteilskraft | 120 | —, Savonarola | 60 |
| —, Kritik d. praktischen Vernunft | 80 | Keunig, Etwas zum Lachen | 60 |
| —, Kritik der reinen Vernunft | 150 | Kenz, Militärische Humoresken | 120 |
| —, Von der Macht des Gemüths | 60 | Kermontoff, Gedichte | 60 |
| —, Naturgeschichte des Himmels | 80 | —, Ein Halb unsrer Zeit | 80 |
| —, Prolegomena | 80 | Kesage, Gil Blas | 175 |
| —, Die Religion | 80 | Kessing, Dramat. Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Sa- lott. Minna von Barnhelm). | 80 |
| —, Streit der Fakultäten | 60 | —, Emilia Galotti | 60 |
| —, Träume eines Geistersehers | 60 | —, Laokoön | 60 |
| Kellen, Bienenbuch | 60 | —, Minna von Barnhelm | 60 |
| Kennan, Russische Gefängnisse | 60 | —, Nathan der Weise | 60 |
| —, Sibirien. 3 Teile | 150 | | |
| —, Zeltleben in Sibirien | 100 | | |
| Kerner, Seherin von Prevorst | 150 | | |

| | Pf. | | Pf. |
|------------------------------------|-----|------------------------------------|-----|
| Lichtenberg, Ausgew. Schriften | 120 | Muskos, Hero und Leandro . . | 60 |
| Lichtstrahlen aus dem Talmud | 60 | Mutterherz, Das | 60 |
| Liebesbrevier | 60 | Nadler, Fröhl. Palz, Gott erhalts! | 80 |
| Liebmann, Christliche Symbolik | 80 | Namenbuch | 80 |
| Lingg, Byzantinische Novellen . | 60 | Nathusius, Elisabeth | 150 |
| Linguet, Die Bastille | 150 | —, Tagebuch e. armen Fräuleins | 60 |
| Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à | 150 | Nekrassow, Wer lebt glücklich in | |
| Lohengrin, Deutsch v. Junghans | 80 | Rußland? | 100 |
| Lombroso, Genie und Irrsinn. 120 | | Neumann, Nur Jehau | 60 |
| —, Handbuch der Graphologie | 150 | Nibelungenlied | 120 |
| Longfellow, Evangeline | 60 | Nikitin, Gedichte | 60 |
| —, Gedichte | 60 | Nirwana | 60 |
| —, Hiawatha | 80 | Noel, Kleines Volk | 60 |
| —, Miles Standish | 60 | Nohl, Russengeschichte | 100 |
| Ludwig, Die Heiterethei | 100 | Ohnet, Sergius Panin | 100 |
| —, Zwischen Himmel u. Erbe . . | 80 | Oesterreich. Bürgerl. Gesetzbuch | 150 |
| Luther, Sendbrief v. Dolmetschen | 60 | — Civilprozeßordnung | 150 |
| —, Tischreden | 120 | — Exekutionsordnung | 150 |
| Madách, Tragödie des Menschen | 80 | — Gerichtsorganisationsgesetz | 80 |
| Mahlmann, Gedichte | 60 | — Personalsteuergesetz | 100 |
| Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde. | 200 | Oßig, Spanisches Taschen-Wörter- | |
| Marc Aurels Selbstbetrachtungen | 80 | buch | 150 |
| Marryat, Peter Simpel | 150 | Oswald von Wolkenstein, Dich- | |
| Martials Gedichte | 60 | tungen | 80 |
| Mathesius, Luthers Leben | 120 | Ovid, Heroiden | 80 |
| Matthisson, Gedichte | 60 | —, Verwandlungen | 80 |
| Meecheim, Psychodram. 2 Bde. à | 60 | Parreidt, Die Zähne und ihre | |
| Mehring, Deutsche Veralehre . | 100 | Pflege | 60 |
| Meißner, Aus b. Papieren eines | | Pascal, Gedanken | 100 |
| Polizeikommissärs. I-V | 150 | Patentgesetz | 60 |
| Mendelssohn, Phädon | 60 | Pauli, Schimpf und Ernst | 80 |
| Meyer, Auf der Sternwarte | 60 | Pestalozzi, Dienhard u. Gertrud | 120 |
| Michelet, Die Frau | 100 | —, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt | 80 |
| —, Die Liebe | 100 | Petersen, Die Irrlichter | 60 |
| Mickiewicz, Balladen | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| Mignet, Geschichte der französ- | | —, — — — — — | 60 |
| sichen Revolution | 150 | —, — — — — — | 120 |
| Mill, Über Freiheit | 80 | Petöfl, Gedichte | 80 |
| Milton, D. verlorene Paradies | 80 | —, Prosaische Schriften | 80 |
| Möbius, Das Nervensystem | 60 | Petrarca, Sonette | 80 |
| Montesquieu, Persische Briefe | 120 | Pfarrer v. Kalenberg u. Peter Keu | 60 |
| Moore, Irische Melodien | 60 | Pfeffel, Poetische Werke | 120 |
| —, Lalla Rukh | 80 | Platen, Gedichte | 80 |
| Moreto, Donna Diana | 60 | Plutarch, Vergleichende Lebens- | |
| Moritz, Götterlehre | 120 | beschreibungen. 4 Bände | 150 |
| Möser, Patriotische Phantasien | 80 | Pollock, Gesch. der Staatslehre | 60 |
| Mügge, Der Bogt von Sylt | 100 | Pögl, Der Herr von Nigerl | 80 |
| Müller, Curt, Hegenaberglaube | 80 | —, Kriminal-Humoresken | 100 |
| —, Wilh., Gedichte | 120 | —, Die Leute von Wien | 80 |
| —, — — — — — | 175 | —, Rund um den Stephansturm | 80 |
| Müller, Dramatische Werke | 150 | Preßgesetz und Urheberrecht . . . | 60 |
| Murger, Zigeunerleben | 120 | Properz, Elegieen | 60 |
| Murner, Narrenbeschwörung | 100 | Prophet Jesaja | 100 |

| | Pf. | | Pf. |
|--|-----|---|-------|
| Psalter, Der | 60 | Schiller, Wallenstein. 2 Teile . . . | 80 |
| Puschkin, Der Gefangene im Kaukasus | 60 | Schleiermacher, Monologen . . . | 60 |
| —, Die Hauptmannstöchter . . . | 80 | —, Die Weihnachtsfeier | 60 |
| —, Novellen | 80 | Schmied-Kufahl, Fachtbüchl. (Za.) | 100 |
| —, Oregin | 80 | Schnadahüpfen, Tausend | 80 |
| Raabe, Zum wilden Mann | 60 | Schönthan, P. v., Kindermund . . . | 60 |
| Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870–71 | 60 | —, Der Ruf | 60 |
| Räuber, Litterar. Salzkörner . . . | 100 | Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 8 Bände | à 150 |
| Rechtsanwaltsordnung | 80 | —, Briefe | 150 |
| Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesund- heits-Schlüssel | 60 | —, Einleitung in d. Philosophie . . . | 80 |
| Reden Kaiser Wilhelms II. | 100 | —, Gracians Handoratel | 80 |
| Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde. . . . | 225 | —, Neue Paralipomena | 150 |
| Renan, Die Apostel | 100 | —, Philosoph. Anmerkungen | 80 |
| —, Das Leben Jesu | 100 | Schubart, Gedichte | 120 |
| Renard, Ist der Mensch frei? | 80 | Schulze, Die bezauberte Rose . . . | 60 |
| Riehl, Burg Heibed | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| —, Die 14 Nothelfer | 60 | Schumann, Ges. Schriften. 8 Bde. in 1 Bb. | 175 |
| Roswitha von Gandersheim | 80 | Schwab, Gedichte | 150 |
| Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde. . . . | 225 | —, — Mit Goldschnitt | 200 |
| —, Emil. 2 Bde. | 225 | —, Die deutschen Volksbücher . . . | 200 |
| —, Gesellschaftsvertrag | 80 | Schwegler, Geschichte der Philo- sophie | 150 |
| —, Die neue Heloise. 2 Bde. | 225 | Schweizer Bundesverfassung | 60 |
| Rückert, Liebesfrühling | 80 | Scott, Braut von Lammermoor . . . | 100 |
| —, Weisheit des Brahmanen | 150 | —, Der Herr der Inseln | 60 |
| Rumohr, Geist der Rockkunst | 120 | —, Ivanhoe | 120 |
| Ruppius, Der Pedlar | 100 | —, Die Jungfrau vom See | 80 |
| —, Verhältniß des Pedlars | 100 | —, Kenilworth | 120 |
| Sachs, Hans, Poetische Werke | 80 | —, Letzten Minnesängers Sang . . . | 60 |
| —, Dramatische Werke | 80 | —, Quentin Durward | 150 |
| Sachsen-Spiegel | 80 | —, Waverley | 150 |
| St. Pierre, Paul und Virginie | 60 | Sealsfield, Das Rajütenbuch | 100 |
| Salls, Gedichte | 60 | Seneca, Ausgewählte Schriften . . . | 100 |
| Sallet, Gedichte | 100 | —, Fünfzig ausgewählte Briefe . . . | 80 |
| —, Laten-Evangelium | 100 | Seume, Gedichte | 100 |
| Salzmann, Ameisenbüchlein | 60 | —, Spaziergang nach Syrakus | 100 |
| —, Der Himmel auf Erden | 80 | Shelley, Entfesselte Prometheus . . . | 80 |
| —, Krebsbüchlein | 80 | —, Feenkönigin | 60 |
| Saphir, Deklamationsgedichte | 100 | Silberstein, Trug-Nachtigall | 60 |
| Sarcey, Belagerung von Paris | 100 | Smiles, Der Charakter | 100 |
| Schefer, Laienbrevier | 100 | —, Die Pflicht | 120 |
| —, — Mit Goldschnitt | 150 | —, Selbsthilfe | 100 |
| Schenfendorf, Gedichte | 100 | Soldatenliederbuch (Tascheneinbb.) | 40 |
| Scherr, Das rote Quartal | 60 | Sophokles, Sämtliche Dramen | 150 |
| Schiller, Braut von Messina | 60 | Spee, Trugnachtigall | 100 |
| —, Don Carlos | 60 | Spinoza, Die Ethik | 120 |
| —, Gedichte. Halbkleinwbb. | 60 | —, Der Theol.=polit. Traktat | 120 |
| —, Gedichte. Mit Goldschnitt | 100 | Spitta, Psalter und Harfe | 60 |
| —, Jungfrau von Orleans | 60 | —, — Mit Goldschnitt | 120 |
| —, Maria Stuart | 60 | Staal, Corinna oder Itallen | 150 |
| —, Wilhelm Tell | 60 | —, Über Deutschland. 2 Bde. | 225 |

| | Pf. | | Pf. |
|---|-----|--|-----|
| Stanley, Wie ich Alvingstone fand | 150 | Turgenjeff, Die neue Generation | 120 |
| Stein, v., Goethe und Schiller | 60 | —, Memoiren eines Jägers . . . | 100 |
| Steputat, Deutsches Reimlexikon | 80 | —, Väter und Söhne | 100 |
| Sterne, Empfindsame Reise . . . | 60 | Turnerlederbuch (Tascheneinband) | 40 |
| —, Tristram Shandy | 150 | Uhland, Dramatische Dichtungen | 60 |
| Stirner, Der Einzige u. s. Eigentum | 120 | —, Gedichte | 80 |
| Strachwitz, Gedichte | 80 | —, — Mit Goldschnitt | 150 |
| Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich | 60 | Unfallversicherungsgesetz | 80 |
| Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich | 80 | Unlauterer Wettbewerb | 60 |
| Strodtmann, Gedichte. Höchst eleg. mit Goldschnitt gebunden | 120 | Usterl, De Bifari | 80 |
| Studentenliederbuch (Tascheneinb.) | 40 | Varnhagen, Fürst Leopold | 80 |
| Swift, Gullivers Reisen | 120 | Verfassung des deutschen Reichs | 60 |
| Tacitus, Die Annalen | 120 | Vergils Aeneide. Von Voß | 80 |
| —, Die Historien | 100 | —, Ländliche Gedichte | 60 |
| Tagebuch eines bösen Buben | 80 | Virg, Die Totenbestattung | 80 |
| Taschen-Wörterbücher: Englisch. | | Volney, Die Ruinen | 100 |
| Franz. — Italien. — Span. à | 150 | Voneisen, Albumblätter | 60 |
| Engl.-franz.-deutsch. Hilfsbuch | 150 | —, Junggesellenbrevier | 60 |
| Fremdwörterbuch | 100 | —, Liebesbrevier | 60 |
| Deutsches Wörterbuch | 100 | —, Das Mutterherz | 60 |
| Tasso, Befreites Jerusalem | 120 | —, Nirwana | 60 |
| Taubert, Die Niobide | 60 | Voss, Idyllen und Lieder | 60 |
| Tegnér, Abendmahlskinder | 60 | —, Luise | 60 |
| —, Arel | 60 | —, d. J., Goethe u. Schiller i. Brief. | 80 |
| —, Fritjofs-Sage | 80 | Vrchlicky, Gedichte | 80 |
| —, — Mit Goldschnitt | 120 | Walblinger, Gedichte aus Italien | 100 |
| Telmann, In Reichenhall | 60 | Waldmüller, Walpra | 60 |
| Tennyson, Enoch Arden | 60 | Walther von der Vogelweide, Sämtliche Gedichte | 80 |
| —, Königsidyllen | 80 | Weber, Ausgewählte Schriften | 80 |
| Tegner, Deutsche Geschichte i. Lieb. | 150 | Wechselordnung, Allg. Deutsche | 60 |
| —, Namenbuch | 80 | Weddigen, Geistliche Oden | 60 |
| —, Deutsches Wörterbuch | 100 | Wichert, Am Strande | 60 |
| —, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke | 150 | —, Für todt erklärt | 60 |
| Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde. | 225 | —, Eine Geige. — 3 Weihnachten | 60 |
| —, Das Snobsbuch | 100 | —, Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe | 60 |
| Theokrits Gedichte. Von Voß | 60 | —, Die gnädige Frau von Pareß. 3. Aufl. Höchst eleg. mit Goldschnitt | 200 |
| Thukydides, Peloponn. Krieg | 175 | Wieland, Abderiten | 100 |
| Thümmel, Wilhelmine | 60 | —, Oberon | 80 |
| Tiedge, Urania | 60 | Wifeman, Fabiola | 120 |
| Tolstoj, Alexei, Gedichte | 60 | Witschel, Morgen- u. Abendopfer | 80 |
| —, Leo, Anna Karenina. 2 Bde. | 250 | Wolff, Allgemeine Musiklehre | 60 |
| —, Evangelium | 80 | Württemberg, Alex. Graf v., Sämtliche Gedichte | 100 |
| —, Krieg und Frieden. 2 Bde. | 250 | Xenophons Anabasis | 80 |
| —, Volkserzählungen | 80 | —, Erinnerungen an Sokrates | 80 |
| Tschabuschnigg, Sonnenwende | 60 | Zaleski, Die heilige Familie | 60 |
| Tschudi, Marie Antoinettes Jugend | 80 | Zedlig, Gedichte | 80 |
| Turgenjeff, Dunst | 80 | —, Waldfräulein | 60 |
| —, Frühlingswogen | 80 | Zittel, Entstehung der Bibel | 80 |
| —, Gedichte in Prosa | 60 | Zschokke, Alamontabe | 80 |

Reclam's billigste Klassiker-Ausgaben.

- Börne's gesammelte Schriften.** 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. —
In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- Byron's sämtliche Werke.** Frei übersezt v. Adolf Seubert.
3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- Goethe's sämmtl. Werke in 45 Bdn.** Geh. 11 M. — In 10 eleg.
Leinenbänden. 18 M.
- Goethe's Werke. Auswahl.** 16 Bände in 4 eleg. Leinenbänden. 6 M.
- Grabbe's sämtliche Werke.** Herausgegeben von Rud. Gott-
schall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Hauff's sämtliche Werke.** 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. —
In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.
- Heine's sämtliche Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von
D. F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden. 6 M.
- Herder's ausgewählte Werke.** Herausgegeben von Ad. Stern.
3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- H. v. Kleist's sämtliche Werke.** Herausg. v. Eduard Grisebach.
2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.
- Körner's sämtliche Werke.** Geh. 1 M. — In eleg. Unbb. 1 M. 50 Pf.
- Lenau's sämtliche Werke.** Mit Biographie herausgeg. v. Emil
Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Unbb. 1 M. 75 Pf.
- Lessing's Werke in 6 Bänden.** Geheftet 3 M. — In 2 eleg.
Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.
- Lessing's poetische und dramatische Werke.** Geheftet 1 M. —
In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.
- Longfellow's sämtliche poetische Werke.** Uebersetzt v. Herm.
Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Ludwigs ausgewählte Werke.** 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. —
In 1 eleg. Leinenband 2 M.
- Milton's poetische Werke.** Deutsch von Adolf Böttger. Geh.
1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.
- Moliere's sämtliche Werke.** Herausgegeben v. C. Schröder.
2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden.** Geheftet
4 M. 50 Pf. — In 3 eleganten Leinenbänden 6 M.
- Schiller's sämtliche Werke in 12 Bänden.** Geh. 9 M. — In
3 Halbleinenbänden. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Leinenbänden. 5 M. 40 Pf. —
In 4 Halbfranzbänden 6 M.
- Shakespeare's sämmtl. dram. Werke.** Deutsch v. Schlegel,
Berka u. Bopp. 3 Bde. Geh. M. 4.50. — In 3 eleg. Leinenbänden. 6 M.
- Uhland's gesammelte Werke in 2 Bänden.** Herausgegeben
v. Friedr. Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbänden. 3 M.

10, -

443

weiß

silberne Flor

ronze Plis

silberne Flecken

weiß, rot

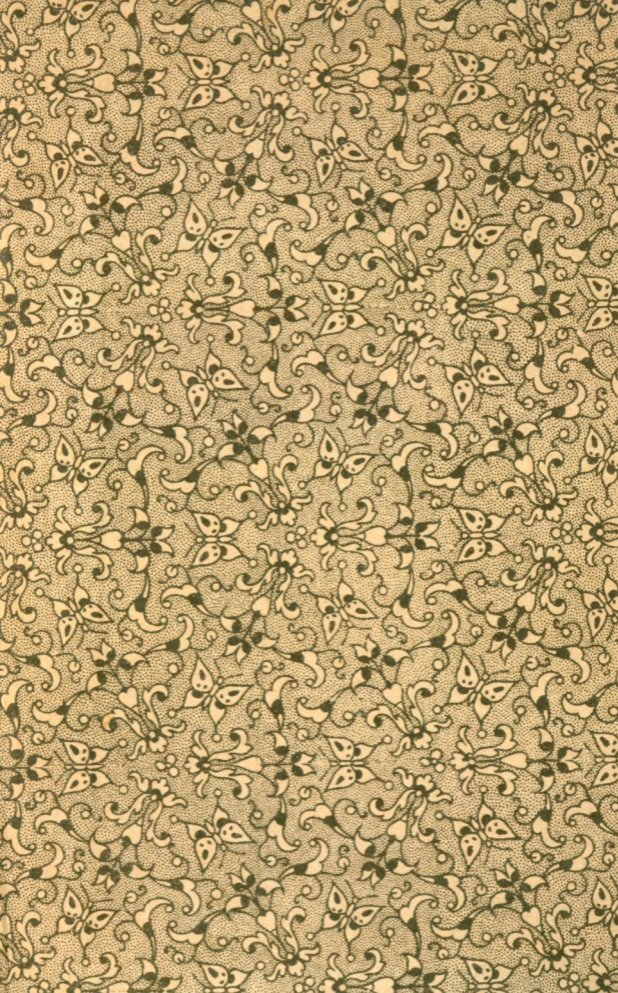
Blauweg

Schwarz

416

425





Biblioteka UJK Kielce

UJK



0438161